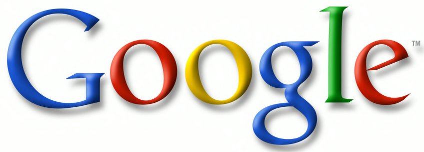
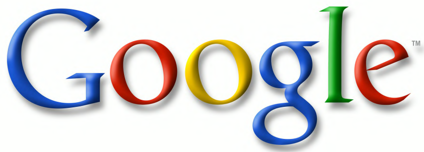
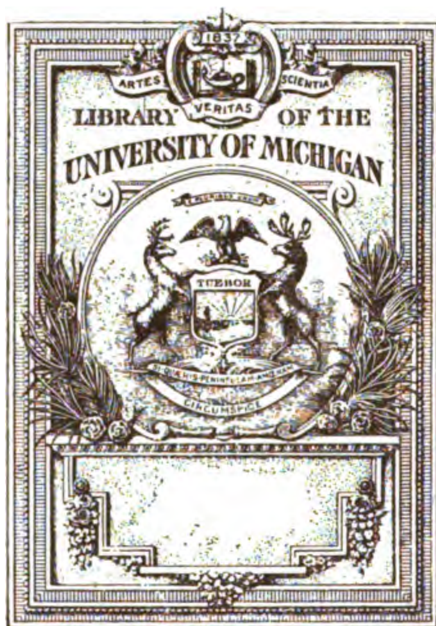
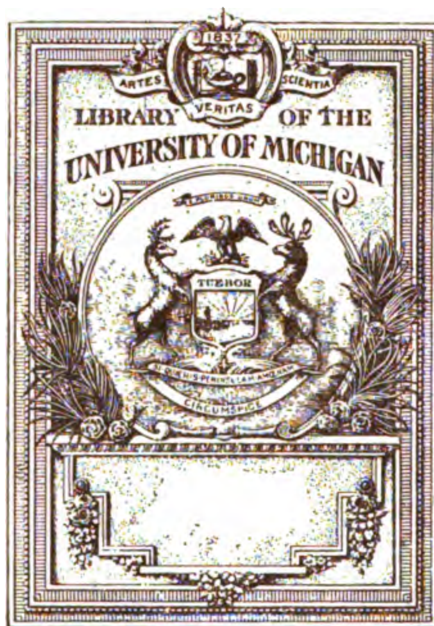
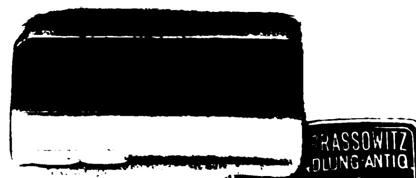



Google


C 1
B 475959


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE


RASSOWITZ
DLUNG-ANTIQ.

Weltgeschichte

in gemeinverständlicher Darstellung

In Verbindung mit

G. Bourgin, E. Ciccotti, E. Hanslik, S. Hellmann
K. Kaser, E. G. Klauber, E. Kohn, J. Kromayer und
A. von Rosthorn

herausgegeben von

Ludo Moritz Hartmann

Zweiter Band



Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1920

Griechische Geschichte

Von

Ettore Ciccotti 1863-



Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1920

Inhalt

Griechische Geschichte.

Griechische Geschichte

Von Ettore Ciccotti.

Literaturübersicht.

Die Geschichte Griechenlands ist, um nur die neuere Zeit zu berücksichtigen, in den großen Werken von G. Grote („A history of Greece from the earliest period to the close of the generation contemporary with Alexander the Great", 1846/65. Deutsche Übersetzung Berlin 188083), von M. Duncker (Geschichte der Griechen, 1856/57, als ein Bestandteil seiner Allgemeinen Geschichte des Altertums) und von E. Curtius (Griechische Geschichte, 1857/67) behandelt worden und hat, außer in den Weltgeschichten von Ranke, Oncken, Helmolt und Pflugk-Harttung, eine neue und umfassende Behandlung unter Berücksichtigung der neuesten Ausgrabungen und Inschriften durch A. Holm gefunden (Griechische Geschichte, 4 Bände, 1886/91), ferner durch G. Busolt (Griechische Geschichte, 1. Band, 1. Teil, in 2. Aufl. 1893, 2. Band, 2. und 3. Teil 1895—1904, bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges), durch J. Beloch (Griechische Geschichte, Band I—III, 1893—1904, 2. Aufl. 1913) und durch E. Meyer (Geschichte des Altertums, Bd. II—V, 1893—1902). Eine mehr zusammenfassende Darstellung geben R. Pöhlmann (Griechische Geschichte, 5. umgearb. Aufl. 1914, in Iwan Müller's Handbuch der klass. Altertumswissenschaft), Cavaignac (Histoire de l'antiquité, Paris 1913, noch nicht abgeschlossen) und C. F. Lehmann-Haupt und J. Beloch in der Einleitung in die Altertumswissenschaft (herausgeg. von A. Gercke und E. Norden, Leipzig 1912).

Die Periode des „Hellenismus", also der Eroberung Alexanders des Großen mit den ihr nachfolgenden Phasen, hat zuerst J. G. Droysen, der diesen Namen prägte, behandelt (Geschichte Alexanders des Großen, 1836, und Geschichte des Hellenismus I und II, 1843). Später beschäftigten sich mit ihr, außer den oben erwähnten Weltgeschichten, vor allem J. Kaerst (Geschichte des hellenistischen Zeitalters I und II, Leipzig 1901—1908) und P. Wendland (Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum, 2. Aufl., 1912).

In den erwähnten Werken findet man die zahllosen Spezialarbeiten angeführt, die sich auf die Wirtschaft, das Recht, die Finanzen Griechenlands, wie auf die bürgerlichen, militärischen und religiösen Einrichtungen beziehen. Diese letzten haben eine systematische Behandlung in den Handbüchern der griechischen Altertümer von C. F. Hermann, von G. Gilbert und von G. Schömann gefunden, sowie in denen neueren Datums von G. Busolt, A Bauer, O. Gruppe, P. Stengel in der erwähnten Sammlung von Iwan Müller; weiter durch E. Pernice, S. Wide, B. Keil, in der angeführten „Einleitung" von Gercke und

Norden. Einen gedrängten Überblick gibt auch Wilamowitz in „Staat und Gesellschaft der Griechen“ (Kultur der Gegenwart II, IV, 1, 1910). In dieser Sammlung finden sich auch Arbeiten über die Archäologie, Kunst, Topographie und Literatur, unter Hinweis auf die neuesten Veröffentlichungen.

Die ursprünglichen Quellen, auf die in unserer Arbeit jeweils hingewiesen wird, sind in den Werken von G. Busolt, R. Pöhlmann und bei C. Wachsmuth (Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipzig 1895) ausführlich behandelt.

I. Anfänge. Die kretische Kultur.

Mit der hellenischen Kultur tritt die Geschichte der Kulturwelt in eine Periode außerordentlicher Schaffenskraft und Fruchtbarkeit, die man als den leuchtendsten Punkt ihres Laufes ansehen kann.

Alle Elemente der Zivilisation und des Fortschritts, die die verflossenen Jahrhunderte langsam geweckt und zutage gefördert hatten, wandten sich von den Rändern des Mittelmeerbeckens dem Lande zu, in dem in der Folge die griechische Kultur erstand, und schlugen dort Wurzel, wie Samenkörner, die auf guten Boden fallen, zu reicher, lebenskräftiger Entfaltung.

Das aus verschiedenen Stämmen gemischte Volk, welches in den Jahrtausenden, von denen uns Kunde und Überreste erhalten blieben, den später mit dem Namen Griechenland belegten Boden innehatte, nahm so die Errungenschaften der früheren Kulturen in sich auf, um sie zu durchdringen, zu befruchten und fortzuentwickeln, bis es sie anderen Völkern weitergab; zuletzt dem römischen Staate, durch den sie die gewaltigste Verbreitung fanden, namentlich in Europa, für dessen ganze nachfolgende Entwicklung die griechische Kultur die breiteste, wenn auch nicht die unmittelbare, Grundlage darstellte.

Die pflanzlichen und zum Teil auch die tierischen Produkte, durch die überhaupt erst die materiellen Vorbedingungen für das moderne Leben geschaffen wurden, nahmen ihren Weg zunächst über Griechenland und dann über Italien, und mit ihnen drangen Künste und technische Erfindungen ein, Gedanken und Sitten, die zur Bildung unseres Kulturmilieus beigetragen haben und es noch heute mit ihrem Geiste durchdringen. In Griechenland entstand zuerst der freie, nicht dynastische Staat.

Und dieses Durcharbeiten der empfangenen Kulturwerte war so vielgestaltig, intensiv und genial, vollzog sich in einer verhältnismäßig so kurzen Frist, daß ihm ein ganz besonderer Reiz und eine besondere Anziehungskraft innewohnt, nicht nur um seiner Ergebnisse willen, sondern auch durch die Formen, die es annahm, und durch den Glanz, der von ihm ausstrahlte auf die Gebiete der Kunst, des politischen und gesellschaftlichen Lebens und der sittlichen Größe.

Mit Recht hat man von dieser reichen und vielgestaltigen Blüte sagen können, daß Griechenland alle großen Linien und Umrisse vorgezeichnet hat, innerhalb deren sich das Leben der nachfolgenden Zeit entwickeln sollte, der nichts übrig blieb, als die Linien des Bildes nachzuzeichnen, es auszuschattieren und ihm Farbe zu geben.

Die ersten Spuren dieses Lebens der griechischen Bevölkerung, dem die archäologischen Forschungen der letzten 50 Jahre ein immer höheres Alter zuweisen, finden sich im Ägäischen Meere, auf jenen Inseln, die man recht glücklich mit Steinen verglichen hat, die ein Kind ins Wasser wirft, um ans andere Ufer zu gelangen, oder mit den Pfeilern und Köpfen einer eben abgebrochenen Brücke. Diese Inseln stellen in der Tat die Glieder einer Kette dar, die den europäischen Kontinent mit denen des Südens und Ostens verbindet und im Austausch der Waren und Gedanken dem Handel jeder Art den leichtesten Weg bot: einen Boden gegenseitiger Einwirkung und Verschmelzung für die Erzeugnisse und auch für die Völker der beiden Ufer des Mittelmeeres.

Und, wie schon die Legende in farbigen und phantastischen Bildern die erste Stelle an Alter und Bedeutung der Insel Kreta anweist, der ehrwürdigen, heiligen Insel, der Heimat von Göttern und Königen, so geht auch die moderne archäologische Forschung, auf Grund der monumentalen Überreste, die die Ausgrabungen ans Licht brachten, auf Kreta als auf einen Mittelpunkt dieses Verschmelzungsprozesses zurück.

Die Insel Kreta, die den Archipelagus nach Süden hin beinahe absperrt, war durch ihre Lage dazu geschaffen, der Verbindungspunkt zwischen dem Orient, Afrika und Europa zu sein. Nach den Berechnungen der Odyssee war sie von Ägypten nur 5 Schiffahrtstage entfernt, zu 9 Kilometern die Stunde, von der griechischen Halbinsel nur 60 Seemeilen zu je 1852 Metern (vom Kap Buso an der kretischen Westküste zum Vorgebirge Malea) und von Kleinasien 115 Seemeilen (vom Kap Sidero bis zum Kap Krio). Und diese Entfernungen werden noch unterbrochen und abgekürzt, nach Westen zu durch die Insel Kythera, nach Osten durch Karpathos und Rhodos. Schon Aristoteles zieht aus dieser Lage den Schluß, daß Kreta geschaffen scheine, über Griechenland zu herrschen.

Auch durch seine Bodengestalt war Kreta geeignet, die Entstehung größerer Bevölkerungszentren zu begünstigen. Mit einer Längenausdehnung von 260 Kilometern erreicht die Insel eine Breite von 57 Kilometern bei einer Gesamtoberfläche von über 8000 Quadratkilometern, fast einem Drittel der Oberfläche Siziliens, und ist so die größte Insel des östlichen Mittelmeeres, die drittgrößte des ganzen Mittelmeerbeckens. Eine fast ununterbrochene Gebirgskette durchzieht Kreta in seiner ganzen Länge. Durch diese Bodengestaltung wird freilich die zum Anbau geeignete Fläche wesent-

lich verringert, aber sie bietet fruchtbare Gebirgsweiden und die Bedingungen für die Entstehung von Ansiedlungen und Kulturzentren, besonders dort, wo die breiten und wasserreichen Täler sich einen Weg nach dem Meere bahnen und so die Vorteile von Weidewirtschaft und Ackerbau mit denen des Fischfanges und Handels vereinigen.

Die Schiffahrt, die in den Homerischen Gesängen hochentwickelt erscheint, so daß einer von ihnen geradezu der Sang des Seelebens mit seinen Abenteuern und seinem Ruhme ist, hatte schon viel früher Bedeutung erlangt, wie die Darstellungen und verkleinerten Wiedergaben von Schiffen und Barken bezeugen, und mehr noch der lebhafte und mannigfaltige Austausch der Produkte ferner Länder. Trotz dieser Bedeutung machten es aber die immerhin beschränkte Kenntnis der Küsten und der Winde, sowie der Mangel genauer nautischer Instrumente ratsam, den Wasserweg gelegentlich durch den Landweg zu ersetzen, wo sich zu Lande ein Durchgang bot, der, wie ein Isthmus von einem Meere zum anderen führend, eine Abkürzung der Reise erlaubte und es möglich machte, sie auch in ungünstiger Jahreszeit fortzusetzen oder eine gefährliche Stelle zu vermeiden.

Die Insel Kreta, die sich wie eine große Mauer hinzieht und in einem bedeutenden Teile ihrer Küsten keinen Hafen bietet, sich hier und da zu Vorgebirgen vorbaut und zu lang ist, um umschifft zu werden, wies einige solcher Übergänge auf an den Stellen, wo sich durch Meerbusen auf beiden Seiten der Streifen des Festlandes verengte. Die Gebirgskette, die im Westen den Namen der Weißen Berge führte (heute Sphakia-Gebirge), in der Mitte Ida heißt (Ypsiloriti) und im Osten Dikte (heute Lassiti- und Sitia-Gebirge) und deren höchste Erhebung über 2400 Meter beträgt, wurde hier durch Wasserläufe unterbrochen oder senkte sich in allmählicher Abdachung der Ebene zu, so daß sie leidlich bequeme Übergänge bot.

An der östlichen Spitze, wo das Meer den Golf von Mirabello bildet und die Kette des Dikte sich in das Lassiti- und das Sitia-Gebirge teilt, bildet der Isthmus von Hierapetra (im Altertum Hierapytna) einen solchen Übergang von Meer zu Meer, an dem die Insel weniger als 15 Kilometer breit ist. Und gerade hier, an den Stellen, die heute Vasiliki und Gournia heißen, entstanden dicht beieinander auf den kleinen Anhöhen, die das Tal einfassen, prähistorische Bevölkerungszentren, die sich zehn Jahrhunderte hindurch, vom 3. bis zum 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, erhielten, während der Periode des geschliffenen Steins und der Bronzezeit. Doch die Gegend war weit vom Mittelpunkt der Insel entfernt, die ertragfähige Bodenfläche war gering, der den Nordwinden ausgesetzte Golf von Mirabello aber war der Schiffahrt ungünstig und bot selbst in seinen Buchten infolge der heftigen Brandung keine geeigneten Landungsplätze. Schließlich war auch die unmittelbare Nähe des Gebirges eine beständige Gefahr für

die Sicherheit der an seinem Fuße wohnenden Bevölkerung. Daher hat das erste dieser beiden Zentren nur eine verhältnismäßig kurze Dauer gehabt, und das zweite ist nie über die Ausdehnung und Bedeutung einer Provinzstadt hinausgekommen, in der wohl alle Produktionsformen der Zeit, auch die industriellen, eine beträchtliche Entwicklung erlangten, die es aber nicht mit den größeren Zentren der Insel aufnehmen konnte.

Das gleiche gilt von den Bevölkerungszentren der Ostspitze, wie sie uns in den Ausgrabungen von Zakro und Paleokastro entgegentreten.

Eine weit größere Zukunft verhieß dagegen die Gegend am Fuße des Ida, wo sich, beinahe im Mittelpunkte der Insel, die breite Ebene des Messara auftut, 60 Kilometer lang und beinahe 20 Kilometer breit und geeignet, eine leidlich bequeme Landverbindung zwischen der Bucht von Messara und der von Kandia herzustellen.

Hier bot die weite Ebene, deren ursprüngliche Fruchtbarkeit noch hier und da trotz der heutigen Verwahrlosung zutage tritt, die Möglichkeit des Ackerbaues, während die Bucht von Messara südwärts treffliche, noch heute geschätzte Ankerplätze aufwies, die noch von denen der nordwärts gelegenen Buchten von Kandia und Malia übertroffen wurden. Die Bucht von Kandia war auch durch die Nähe kleiner Inseln, die die Schiffahrt des Altertums als Zufluchtsort bei ungünstigen Winden schätzte, bei den Seefahrern beliebt.

Längs dieser Linie haben nun die modernen Forschungen die Spuren uralter Ansiedlungen bloßgelegt. Hier blühten zu Beginn der kretischen Kultur und auch in späteren Epochen die volkreichsten und kulturell höchststehenden Ansiedlungen.

So treten in Knossos, das gerade zwischen den beiden Buchten thront, die ersten und sichersten Zeichen der späteren Steinzeit, der neolithischen Zivilisation zutage, der ältesten Kultur der Insel, denn Kreta weist, obwohl es vielleicht in fernster Vorzeit mit dem europäischen Festlande verbunden war, keinerlei Überreste der frühen Steinzeit auf.

Hier, weniger als eine Stunde vom Meere entfernt, entstand auf einer von dem kleinen Fluß Kairatos umspülten Anhöhe eine menschliche Ansiedlung, der noch der Gebrauch der Metalle unbekannt war. Über die Dauer ihres Bestandes lassen sich nur ganz annähernde Schlüsse ziehen aus den mutmaßlichen Zeiträumen, die zur Anhäufung der Erdschicht nötig waren, in der sich ihre Überreste finden und die man, mit recht abweichender Schätzung, auf sieben bis zwölf Jahrtausende veranschlagt.

Diese neolithische Ansiedlung, die sich an einer der hauptsächlichen Handelsstraßen der vorgeschichtlichen Zeit befand, verstand die privilegierte Lage sehr gut auszunutzen, die ihr besonders aus dem Handel mit Obsidian erwuchs, jener besonderen Steinart der Insel Melos, die sich zu verschieden-

artiger Verwendung eignet und besonders zur Anfertigung der schärfsten Messer, Rasiermesser und Schabegeräte jener Zeit gebraucht wurde, in Ägypten auch zur Herstellung von Gefäßen diente, und zog aus ihrer Vorzugsstellung die Elemente zu beständigem Aufstieg und zur Ausbildung einer höheren Kultur.

Diese schrittweise und ununterbrochene Entwicklung spiegelt sich in den Überresten und Bauten wider, die die Spuren jener Zeit tragen, und läßt sich gleichsam aus ihnen ablesen.

Zu den Werkzeugen aus Knochen, Stein und namentlich aus Obsidian treten dann Instrumente und Waffen aus Metall, die schließlich die Knochen und Steingeräte verdrängen. Der große Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens durch die Einführung des Metalls bedeutet auch für die Inseln und Ufer des Ägäischen Meeres und für die anliegenden Orte — Melos, Amorgos, Rhodos, Kypros, Troja — eine neue Ära, von der wir jeden Tag neue Spuren finden, die aber nirgends größeren Glanz erreicht als in Kreta, das zum Zentrum ihrer Verbreitung wurde.

In Kreta finden sich Spuren von Kupferbergwerken, bei Gournia, am Golf von Mirabello, aber es ist strittig, ob und in welchem Maße Kupfer rein verwendet wurde und ob es also eine Kupferzeit gegeben hat, was nach neueren Studien nicht unwahrscheinlich ist. Jedenfalls gab erst die Einführung der Bronze — der Legierung von Kupfer und Zinn — den entscheidenden Anstoß zur wirtschaftlichen Umgestaltung. Wenn das Zinn zuerst aus Mitteleuropa nach Ägypten gelangte oder auch über den Kaukasus eingeführt wurde, haben vielleicht die Einwohner der Ägäischen Inseln als erste die Bronzelegierung erfunden oder haben die dazu erforderlichen Elemente geliefert.

Die an der Mündung des Landwegs gelegene Siedlung, die in der Folge unter dem Namen Knossos berühmt wurde, häufte Reichtümer an, indem sie den Handel immer mehr monopolisierte und vielleicht auch von dem durch den wachsenden Wohlstand sich immer reger gestaltenden Verkehr Abgaben erhob. In gleichem Sinne entwickelte sich die Siedlung, die nachher den Namen Phästos erhielt, an der anderen Seite der Insel. So begann an der einen und an der anderen Stätte — zuerst in Knossos und dann in geringem Zeitabstande in Phästos — mit der Bronzezivilisation oder auch mit der der aeneolithischen Zeit eine Ära glänzender und prächtiger Kultur, die nach einer, allerdings ziemlich hypothetischen Berechnung (auf Grund der ägyptischen Chronologie, die ihrerseits für die ersten Dynastien ziemlich unsicher und strittig ist) vom Beginn des 4. Jahrtausends bis zur Hälfte des zweiten vor unserer Zeitrechnung reicht. Und diese Kultur durchläuft wieder so charakteristische Phasen und Umgestaltungen, daß man sie nach den Anweisungen des Entdeckers von Knossos in drei Perioden teilen

kann, von denen jede wieder in drei Unterperioden zerfällt (frühminoisch I, II, III; mittelminoisch I, II, III; spätminoisch I, II, III); wenn man für die erste Periode eine Kupferzeit annimmt, unterscheiden sich diese Perioden auch als Kupferzeit, erste und zweite Bronzezeit.

Die Gesamtkultur, die man bei ihrer ersten Entdeckung nur als eine einfache Abart der nachfolgenden mykenischen Ära angesehen hatte, ist in der Folge, nachdem man über ihre Bedeutung und Eigenart genauere Kunde erlangt hatte, nacheinander als prämykenische, ägäische, kretische und vor allem als minoische Kultur bezeichnet worden, welch letzter Name auf die legendenhafte Gestalt des Minos hinweist.

Die ursprünglichen Gefäße von einfachem Ton oder von Bucchero, einem Gemisch von Ton und Kohle, die mit der Hand geformt und dann am offenen Feuer getrocknet waren, wurden mit der Hebung der Lebenshaltung und der Fortentwicklung der Technik durch immer besser abgeschliffene und schließlich mit der Drehscheibe geglättete und im Ofen getrocknete Gefäße verdrängt. Und diese Keramik, die uns an Stelle von Aufzeichnungen, die fehlen oder nicht zu entziffern sind, die Etappen der Entwicklung anzeigt und eine ungefähre Chronologie bietet, vervollkommnet sich immer mehr in Material und Form und wird mit Ornamenten geschmückt, mit Mäandermustern, punktierten und linearen Zeichnungen von mehr oder weniger rudimentären geometrischen Figuren, wobei die eingekratzten Ornamente durch weiße Farbe hervorgehoben wurden.

Den ersten Behausungen der Bevölkerungen der späteren Steinzeit, die, ohne Spuren zu hinterlassen, verschwunden sind, dank dem vergänglichen Material, aus dem sie bestanden, folgten allmählich Steinhäuser, wie in Magasa und, in größerem zeitlichen Abstand, in Vasiliki (frühminoisch II um 2500 oder 3500 v. Chr. je nach der Art, die 6. ägyptische Dynastie zu rechnen). Dank der Leichtigkeit, mit der man den Talgstein des Ortes bearbeiten konnte, finden sich auch früh kunstlose Darstellungen kleiner Idole, und in den rohen Piktogrammen (Bilderschriften) der ältesten Siegel treten die ersten Anklänge jener Schrift auf, der diese Zivilisation die Überlieferung ihrer Geschichte anvertrauen sollte, vergebens für uns, die wir noch nicht die zahlreichen Inschriften der Backsteine zu entziffern vermögen.

In dem zweiten Teile der mittleren minoischen Periode (mittelminoisch II), deren erste Hälfte mit der 12. ägyptischen Dynastie abschließt (so daß sie zwischen der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends und dem Anfang des zweiten liegt, nach Meyer auf Grund der wahrscheinlichsten und am häufigsten angenommenen Berechnung 2000 bis 1800 v. Chr.), entstanden die ältesten Königspaläste von Knossos und Phästos, auf deren Ruinen später die heute ausgegrabenen Bauten errichtet wurden.

Es ist dies die Periode, die ihren Namen und ihre Charakteristik von den sogenannten Vasen von Kamares erhält, nach der Grotte am Ida, wo sie zum ersten Male gefunden wurden. Durch die Verschiedenheit ihrer Formen und besonders durch die lebhaften geometrischen Zeichnungen in weißer, roter und gelber Farbe auf hellem oder dunklem Grunde mit Rosetten, Kreisen, Linien und Pflanzenzeichnungen nach einer schon stilisierten Auffassung, haben sie ein durchaus charakteristisches Aussehen und deuten auf einen wesentlichen Fortschritt des ganzen Milieus hin. Vielfach haben diese Gefäße die Form von Metallvasen, die in Ton nachgebildet sind.

Ein heftiger Brand, von dem die Überreste noch heute Spuren aufweisen, zerstörte sowohl in Knossos als in Phästos diese Paläste gerade gegen Ende der jetzt betrachteten Periode.

Was war der Anlaß dieser Zerstörung? War sie die Folge eines Zufalles? War sie die Episode eines Aufstandes oder eines Krieges zwischen Fürsten derselben Insel oder einer fremden Invasion? Keinerlei Überlieferung klärt unsere Zweifel auf.

Es scheint jedoch, daß die Zerstörung des Königspalastes von Phästos später erfolgte als der Brand von Knossos, und man könnte daher annehmen, daß die gegenseitige Zerstörung im Laufe des Kampfes der beiden Dynastien vollzogen wurde.

Jedenfalls sehen wir in der unmittelbar nachfolgenden Periode (mittelminoisch III) die beiden Paläste aus ihrer Asche wieder auferstehen; auch die Umgestaltungen und Erweiterungen der beiden späteren Perioden (spätminoisch I, II) legen von einer ununterbrochenen kulturellen Überlieferung Zeugnis ab, was sich bei dauernder Fremdherrschaft nicht erklären ließe, und zeigen eine Entwicklung der Kultur, die höchstens mit einem einfachen Dynastiewechsel vereinbar erscheint.

Und die Überlieferung, die in den Inschriften stumm bleibt, scheint sich um diese Mauern und Überreste, um diese Darstellungen und Geräte zu ranken, um uns ohne Worte die Geschichte ihrer verschwundenen Herren zu erzählen, die in der Ferne der Zeiten verschollen sind, ohne auch nur ihren Namen hinterlassen zu haben.

Diese ungeheuren, riesenhaften Paläste, die nur in einigen Bauten indischer Fürsten ihresgleichen haben, mit einer Ausdehnung, die in dem Palast von Knossos beinahe zwei Hektar erreicht, und von denen man den Namen Labyrinth ableiten will, nach dem Sakralzeichen der doppelten Axt (labrys), das man überall dargestellt sieht, waren in Wirklichkeit echte Labyrinthe mit endlosen Gängen und zahllosen, vielverschlungenen Zimmern und Lagerräumen, die sich nach allen Seiten um weite Höfe drängten. Es waren Behausungen von Fürsten, von deren Reichtum nicht wie anderwärts die Schätze erzählen (die man hier nicht auffinden konnte), sondern die

Großartigkeit des Baues und seiner Dekorationen, sowie auch die Räumlichkeiten, die für die Aufnahme der Vorräte bestimmt waren. Eine zahlreiche und zu den verschiedensten Verrichtungen bestimmte Arbeiterschaft muß bei der Errichtung des Gebäudes gewirkt und weiter bei seiner Instandhaltung und Ausschmückung Verwendung gefunden haben, bei der Herstellung der Geräte und des Hausrats, bei der Feier der heiligen Riten in den dem Kultus bestimmten Räumen, wo der aller Wahrscheinlichkeit nach mit Priesterfunktionen ausgestattete Fürst selbst den Gottesdienst abhalten mußte. Sogar für die Spiele und Feste, für die anscheinend die große Ebene neben dem Palast von Knossos und die breiten Rampen des Palastes von Phästos dienten, müssen zahlreiche Personen Verwendung gefunden haben. Das Leben in diesen Häusern war offenbar angenehm und bequem, was auch durch die sorgfältige Anlage zur Ableitung der Abwässer bewiesen wird, die für uns Gegenstand der Bewunderung und des Erstaunens ist. Der Kultus der Kunst gereichte diesem Leben zum Schmuck, wie wir aus den Fresken und plastischen Darstellungen sehen, mit der merkwürdigen Lebendigkeit ihres Kolorits und der Regelmäßigkeit oder Kühnheit ihres Ausdrucks. Und es war ein hochentwickeltes Leben, von dessen Kultur die zahllosen Tafeln zeugen, deren Buchstaben sich durch die hieroglyphische zur linearen Form entwickelten. Mit dem Aufrücken in spätere Perioden nimmt dieses Leben eine Üppigkeit an, die sich auch in den Formen der Keramik zeigt, deren Ornamente komplizierter und deren Farben zarter werden, sowie in allen anderen Formen der Gütererzeugung.

Auch das Familienleben muß ziemlich hoch entwickelt gewesen sein. Es scheint allerdings, daß die Frauen auf einen eigenen Teil des Hauses angewiesen waren, aber sie treten so oft in den uns überlieferten Darstellungen auf mit ihren durch einen Gürtel zusammengehaltenen Gewändern und den glockenförmigen Röcken und zeigen eine solche Freiheit der Gebärden und Lebhaftigkeit des Ausdrucks, daß man sie als „Pariserinnen“ bezeichnet hat und aus den Abbildungen den Schluß ziehen darf, daß sie am geselligen Leben teilnahmen und eine beachtenswerte und durchaus nicht untergeordnete Stellung in der Familie innehatten.

Auch außerhalb der Königspaläste muß ein ziemlich sicheres und tätiges Leben mit relativem Wohlstand geherrscht haben, wie man aus den Resten einer Privatwohnung in Hagia Triada und in Gournia und auch aus den Porzellantafeln schließen kann, die die Vorderansicht von mehrstöckigen Privathäusern wiedergeben.

Gournia, das wahrscheinlich im 18. oder 17. Jahrhundert v. Chr. gegründet wurde, läßt uns aus seinen Überresten auf eine Bevölkerung schließen, die sich der Weidewirtschaft, dem Fischfang, dem Baugewerbe

und auch verschiedenen Formen des Handwerks widmete; sie betätigte sich auch im Ackerbau und muß schon, nach einer Ölpresse zu urteilen, den Olivenbau gekannt haben.

Wir haben es also mit einer hochstehenden Zivilisation zu tun, die sich weit über die der neolithischen Schichten hinaus entwickelt hat, und deren Wirtschaft keineswegs rückständig war, sondern sich schon der Metalle, wenn auch in großen Stücken, als Mittel des Austausches bediente. Sie besaß Waffen, aber nur zur Verteidigung, ohne Neigung zu Konflikten, deren bildliche Wiedergabe sie nicht einmal begünstigte. Obwohl sie sich auf kleinen Anhöhen befanden, fehlt es den Palästen sogar an Befestigungen, wie man sie in der späteren Zeit, auf den Inseln wie auf dem Kontinent, ausnahmslos findet. Diese Tatsache läßt sich bis zu einem gewissen Grade durch die Insellage erklären, aber man kann aus ihr auch auf eine unbestrittene Hegemonie über die Insel und eine fast unumstrittene Herrschaft zur See schließen.

In der Tat stellen das Ende der mittleren minoischen Epoche und besonders die beiden ersten Perioden der dritten einen ununterbrochenen Aufstieg zu Macht und Reichtum dar. In diesen beiden Perioden entsteht der Palast von Hagia Triada, und hier wie in Knossos werden die Mauern mit jenen wunderbaren Freskomalereien geschmückt, die, wie vor allem „der Mundschenk", uns allein eine Vorstellung von der griechischen Wandmalerei geben. Es entstehen Kunstwerke wie der Sarkophag von Hagia Triada und die naturalistischen Blumenmalereien auf Vasen, sowie kühne plastische Schöpfungen. Gerade in diesen Perioden erfolgt auch die Zerstörung der Städte, deren Reste sich in Gournia, Zakro und Palaiokastro finden. Da diese Zerstörung zusammenfällt mit der größten Blüte von Knossos, erscheint die Folgerung berechtigt, daß es sich dabei um eine Ausdehnung der Macht von Knossos auf die übrige Insel handelte.

Es war dies eben die Zeit, in der der legendenhafte Minos gelebt haben soll, der nach einer noch so viel später von Thukydides übernommenen Tradition zuerst eine mächtige Flotte bewaffnet und seine Herrschaft über alle Zykladen ausgedehnt, das Meer von Seeräubern gesäubert und die Erhebung der Tribute sichergestellt haben soll. Die Überreste von Phylakopi auf Melos mit der Freskodarstellung des fliegenden Fisches, den wir in der kretischen Malerei wiederfinden, sowie andere Übereinstimmungen auf anderen Inseln des Ägäischen Meeres und sogar in Kypros, in dessen Keramik man kretischen Einfluß zu sehen glaubt, scheinen auch geeignet, diese Überlieferung zu bestätigen. Sogar die Darstellungen von Stieren und Stierkämpfern, die zweifellos auf entsprechende Zirkusspiele hindeuten, scheinen sich in dem attischen Sagenzyklus vom Minotaurus widerzuspiegeln.

Aber diese ausgedehnte Herrschaft, deren Erhaltung vielleicht um so schwieriger und gefährlicher wurde, je mehr sie an Gebiet zunahm, brach ganz plötzlich zusammen, als noch nichts, mit alleiniger Ausnahme einiger vielleicht auf Dekadenz deutender künstlerischer Äußerungen, ihr baldiges Ende voraussehen ließ. Der Fortschritt der Schiffahrt, die im Umschiffen der Küsten kühner wurde und sich auch aufs offene Meer wagte, mag zur Erschütterung beigetragen haben, aber sicher noch mehr die Verbreitung der Zivilisation, die ihren Schwerpunkt verschob und andere Ansiedlungen entstehen ließ, die die Metalle an Stelle des Obsidians setzte, in der Troas und auf der Halbinsel und dem Festlande Griechenlands neue Zentren ins Leben rief, und immer mehr nach metallreicheren Gegenden vordrang, aus denen sich wieder neue Volksstämme meerwärts ergossen, mit dem Eisen ausgerüstet, jenem neuen und härteren Metall, das Äschylos den „Abgesandten der Skythen" genannt hat.

Aber der Zusammenbruch war plötzlich und unerwartet, wie man aus den Ruinen der Paläste von Knossos, Phästos und Hagia Triada schließen muß, die das Feuer verwüstete, ohne daß sie diesmal nach dem Brande wieder auferstehen sollten.

Das Ende dieser leuchtenden Periode der Geschichte, von der wir bis vor kurzer Zeit überhaupt keine Kunde hatten, fällt etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung.

Die Kreter zogen sich von den Küsten in die Berge zurück, besonders in jene Gebirgsgruppe in dem östlichen Teil der Insel, wo sich der Name der echten Kreter (Eteokreter) erhielt und auch die Sprache fortlebte, die in ihren spärlichen Überresten noch der Interpretation harrt. Andere wanderten aus, wie es scheint, nach Palästina, wo sie das uns unter dem Namen der Philister bekannte Volk bildeten, und auch in andere Gegenden. Im Seehandel dürften die Phöniker an ihre Stelle getreten sein. Und so kehrte die Insel in den Schatten zurück, bis sie viele Jahrhunderte später die Aufmerksamkeit wieder auf sich lenkte, freilich nicht durch die Hegemonie ihrer Zivilisation, sondern durch den Widerhall des ewigen Zwistes ihrer zahlreichen Städte. Sie lebte nur weiter in dem immer mythenhafter werdenden Sagenzyklus von Minos und in der kurzen Erwähnung Homers (Odyssee XIX, 172 ff.):

Kreta ist ein Land im dunkelwogenden Meere,
Fruchtbar und anmutsvoll und ringsumflossen. Es wohnen
Dort unzählige Menschen, und ihrer Städte sind neunzig:
Völker von mancherlei Stamm und mancherlei Sprachen. Es wohnen
Dort Achaier, Kydonen und eingeborene Kreter,
Dorier, welche sich dreifach verteilet, und edle Pelasger.
Ihrer Könige Stadt ist Knossos, wo Minos geherrscht hat,
Der neunjährig mit Zeus, dem großen Gotte, geredet.

Man findet hier so ziemlich alle bekannteren ethnischen Elemente, unter denen sich die älteste Geschichte Griechenlands abspielt, sogar die Pelasger, das Volk, über dessen Wohnsitz man nur für das wenig ausgedehnte Tal des Peneos, das ihren Namen trug, Kunde hat, das aber in der Vorstellung der späteren Autoren zu dem autochthonen Stamm wird, zu dem über ganz Griechenland verteilten Erzeuger aller späteren Völker.

Wer aber von diesen verschiedenen Stämmen, die dem Epos zufolge die Insel nacheinander besetzten, die vielhundertjährige Herrschaft niederwarf, für die auch die kritische Geschichtschreibung den mythischen Namen des Minos übernommen hat, das weiß man nicht zu sagen; ebensowenig wie man ausschließen kann, daß dieser Zusammenbruch etwa durch eine innere Volksbewegung erfolgte, die das Fürstentum vielleicht mit Hilfe eines fremden Stammes stürzte.

Von diesem Volke, das eine so glänzende, vielhundertjährige Zivilisation schuf, weiß man nicht einmal, woher es stammte, welcher völkischen Gruppe es zuzurechnen ist, welche Sprache es redete, obwohl es uns durch seine Kunstwerke und monumentalen Überreste viel besser bekannt ist als viele andere Völker, deren Namen und Ursprung wir sicher kennen: in ähnlicher Weise, wie sich eine Stimmung durch Musik ohne Worte vermitteln läßt oder wie wir die Vorstellung von einer Erscheinung, über die uns Einzelkenntnisse fehlen, gewinnen können durch die Eindrücke, die sie hervorruft.

Um, in Ermanglung einer sicheren und genauen Überlieferung, auf die Spuren des Ursprungs dieses Volkes zu kommen, muß man seiner Sprache nachgehen, seinen Kultusformen und dem Inhalt seiner Religion, den Lebensgewohnheiten, wie sie uns aus den Überresten seines materiellen Milieus entgegentreten, und muß sich seinen körperlichen Merkmalen zuwenden, soweit sie sich aus den Knochenresten ersehen lassen.

Keines dieser Elemente, für sich allein betrachtet, könnte uns zu befriedigenden und sicheren Schlüssen führen. Es ist heute allgemein anerkannt, daß Sprache und Rasse einander nicht zu decken brauchen, da Völker verschiedener Rassen eine und dieselbe Sprache sprechen können und Völker derselben Rasse verschiedene, durch geschichtliche Umstände erworbene Sprachen haben, was man alle Tage beobachten kann. Und dasselbe gilt in vielen Fällen von dem religiösen Glauben und den gottesdienstlichen Verrichtungen, von den Lebensgewohnheiten, wie von Bau- und Kunstform. Auch die noch unentzifferten Inschriften der minoischen und der eteokretischen Epoche geben uns keinen Hinweis, ebensowenig wie wir in anthropologischer Beziehung Aufklärung von den 200 Schädeln erhalten, die vorwiegend langköpfig sind. Weder die Ortsnamenkunde noch die Spuren des Kultus lassen allgemeine Schlüsse zu.

Dies vorausgeschickt und indem wir noch einmal ausdrücklich hervorheben, daß wir über die kretischen Uranfänge nur Schlüsse und Hypothesen haben, die man nicht mit bewiesenen Tatsachen verwechseln darf, kann man sagen, daß der Urstock der ältesten kretischen Bevölkerung als dolichozephal (langschädelig) anzusehen ist, mit späterem Eindringen brachyzephaler (kurzschädeliger) Elemente, wobei die Langköpfe der von Sergi so benannten Mittelmeerrasse angehörten, die nach der vorherrschenden Meinung aus Afrika stammte, und die Kurzköpfe Rassen von asiatischer Herkunft zuzuzählen wären.

Hierauf muß sich unsere Aussage beschränken. Im übrigen erfährt unser Mißvergnügen über so unvollständige Kenntnisse insofern Milderung und Trost, als wir schließlich, wenn wir wirklich auf Grund oft voreiliger Auslegungen den Ursprung der Kreter auf die Karer, Leleger oder Chetiter zurückführten, wie das einige getan haben, damit nur dem Unbestimmten einen Namen gegeben und die Dunkelheit mehr versteckt als zerstreut hätten, da wir ja von diesen Völkern fast nichts wissen, außer dem Namen.

In ihrer materiellen und künstlerischen Tätigkeit, wie selbst in der Ausgestaltung ihres religiösen Bewußtseins erhielt die neolithische Bevölkerung Kretas Anregungen aus Ägypten, sowie von den Bevölkerungen Kleinasiens (und, wie man heute annimmt, auch Libyens), empfing von ihnen Kulturelemente und unterlag ihrem Einfluß. Hand in Hand mit diesem Eindringen von Gebräuchen und technischen Errungenschaften, von Waren und Kultusformen, vollzog sich auch, teils in friedlicher, teils in gewaltsamer Weise, ein Eindringen verschiedener völkischer Elemente, die aus den Bewohnern Kretas jene Mischbevölkerung machten, von der das Homerische Epos spricht.

Sowohl in seinen künstlerischen Schöpfungen als in seinem religiösen Leben verwirklichte aber Kreta, das seiner geographischen Lage nach so vielen entgegengesetzten Strömungen materiellen und geistigen Schaffens zum Treffpunkt bestimmt war, eine vollständige Verschmelzung dieses Verschiedenartigen und verlieh ihm in einer jahrhundertelangen Ausgestaltung den urwüchsigen Stempel seiner Eigenart, wodurch vielleicht das Problem der Anfänge seiner Kultur noch schwieriger, ja unlösbar wird, aber seine Kultur selbst an Glanz gewinnt und an Bedeutung als Vorläufer und Grundlage der eigentlichen hellenischen Kultur.

Verdunkelt und fast versteckt im engumschriebenen Kreise der Insel sollte diese kretische Zivilisation in einer anderen fortleben, die, wenn man sie nicht als ihre Fortsetzung ansehen will, doch sicher als ihr Erbe gelten muß, und die den Schwerpunkt der Macht und des Kulturlebens der Zeit in das eigentliche Griechenland verlegte: in der mykenischen Kultur. Diese, die ihren Namen nach ihrem ersten und bedeutendsten Entdeckungs-

ort erhielt, verlegte die Anfänge der griechischen Geschichte um Jahrhunderte zurück, bis in das Reich der Sage, und galt als ihr erstes Morgenrot, bis die Ausgrabungen auf Kreta den Ausblick auf noch fernere Vergangenheit erschlossen.

II. Die mykenische Kultur.

In jener Zeit bot Argolis in verschiedener Hinsicht günstige Bedingungen der Entwicklung und des Aufstiegs.

Der Golf von Argos, der von allen Seiten durch hohe Gebirge geschützt ist, hat nach Westen zu eine unregelmäßige Küste mit Strecken niedrigen Strandes, während er nach Osten zu kleine Einbuchtungen, Klippen und Inselchen aufweist. Die im ganzen Golf beträchtliche Tiefe des Meeres nimmt nur an den Punkten ab, wo die See sich weit in die Küste einbuchtet, doch bleibt der Golf überall schiffbar und bietet günstige Ankerplätze. Die Ebene von Argos ist trotz ihrer geringen Ausdehnung imstande, eine ziemlich dichte Bevölkerung zu ernähren. Gleichzeitig stellt das Land eine nicht übermäßig (etwa 60 Kilometer) lange Verbindungsstrecke dar zwischen dem südlichen Meere, dem südlichen Teil des Archipels und dem Golf von Korinth mit seinen umliegenden Ortschaften. Die Verbindung führt teils durch Wege in der Ebene und in Tälern, teils durch Gebirge, die schwer zu erobern, aber, einmal erobert, leicht zu behaupten sind.

Einem solchen Lande mußte sich die Aufmerksamkeit und die Besitzgier vom Norden wie vom Süden aus zuwenden: es schien wie geschaffen zu einem Berührungspunkte von Nord und Süd. Noch heute verzeichnet das Hafenbuch des Mittelmeeres ostwärts des Hafens von Tolon ein ganzes Dorf kretischer Ansiedler.

Die Berge Arkadiens, die sich in der Richtung längs der Argolis hin erstrecken, schlossen durch ihren steilen Abfall die Schaffung militärischer Positionen aus. Die Chaonischen Berge, die sich als isolierte Bergmasse bis in die Ebene vorbauen, boten dagegen solche Positionen; so beherrschte das auf einem ihrer Hügel entstandene Argos durch seine 289 Meter hohe, etwa 5 Kilometer vom Meere gelegene Zitadelle Larissa geographisch und militärisch die umliegende Ebene. Aber jenseits und diesseits von Argos blieben die Straßen, die den Handel zwischen den Golfen von Argos und Korinth vermitteln konnten, und auf ihnen entstanden eben Tiryns und Mykenä.

Zwei Kilometer vom Meere, von dem kleinen, jetzt Hagios Pandeleemon genannten Hafen entfernt, drei Viertelstunden vom Hafen von Nauplia, entstand Tiryns auf einer geringen Anhöhe, 26 Meter über dem Meeresspiegel und 18 über der umliegenden Ebene, die trotz starker Versumptung

eine üppige Vegetation zeigt. Mit dem Blick aufs Meer, auf einer Anhöhe gelegen, die gleichzeitig als Warte und als Zuflucht diente, war Tiryns, wie viele andere im hohen Altertum zur Blüte gelangte Städte, in der Lage, ihren Bedarf bei den Kaufleuten an der Küste zu decken und sich im Notfalle zu verteidigen und gegen unerwartete Überfälle von der Seeseite zu schützen. Die umliegende Gegend ist reich an Kalksteinen, die sich unter dem Einfluß der Luft leicht zersetzen, aber das geeignete Material für jene Riesenblöcke lieferten, aus denen man Wälle gegen die feindlichen Angriffe türmte, die sogenannten zyklopischen Mauern, deren Steine mehr durch die Wucht der eignen Masse als durch den Ton zusammengehalten wurden, den man, mit Steinsplittern gemischt, zur Ausfüllung der Spalten gebrauchte.

Je nach dem Bedürfnis erhöhte man diese Mauern noch durch aus Ton geformte, in der Sonne getrocknete Ziegel, zwischen die Holzbretter gelegt wurden, um die Aufschichtung zu erleichtern und die Gefahr von Verschiebungen und Einstürzen zu verringern. Diese Mauern, die als stummer und feierlicher Zeuge der Vergangenheit noch jetzt unsere Bewunderung wecken, erreichen heute eine Höhe von sieben Metern und mögen früher bis zu zwanzig Meter hoch gewesen sein. Sie hatten eine mittlere Breite von acht Metern und waren von Gängen durchzogen, die der Verteidigung und dem Verkehr dienten. Für die geringe Zahl von Personen, Fürsten und ihre Familien mit der Schar ihrer Bewaffneten, die auf einer so beschränkten Bodenfläche wohnen konnten (300×100 Meter), von der nur etwa 17000 Quadratmeter eben waren, boten diese Mauern eine hinreichende Verteidigung, die jedem Angriff, auch dem von Argos, widerstehen konnte.

In der Tat findet die Feindseligkeit und Rivalität von Argos ihren Widerhall in der Sage, die einmal durch Proitos, Akrisios und dessen Enkel Perseus eine Verbindung von Tiryns und Mykenä mit Lykien herstellt, dann durch ihre verschiedenen Versionen zu zeigen sucht, daß die beiden Brüder vom Geschlecht des Danaos und ihre Nachkommen erst nach Kämpfen und Flucht dazu gelangten, über die beiden anliegenden Gebiete zu herrschen, die in jener Zeit noch unabhängig waren, aber durch ihre geographische Lage notwendig dahin gedrängt wurden, einander gegenseitig aufzusaugen, wie das in der Folge geschah.

Wenn aber Tiryns in der Lage war, Argos von seiner Verbindung mit dem Meere abzuschneiden, so vermochte es dagegen nicht, die Straßen zu schützen oder zu beherrschen, die über Hügelland und Gebirge nach Korinth führten.

Hierzu war Mykenä geeignet, das später als Tiryns entstand, wie man aus der regelmäßigeren Struktur seiner Mauern und, bis zu einem gewissen

Grade, auch aus der Sage schließen kann, die seine Gründung den Perseiden zuschreibt. Groß dürfte der Zeitabstand zwischen beiden Gründungen aber nicht gewesen sein, nach dem Befestigungssystem zu urteilen, das auf einer höheren Stufe steht als das von Troja und dem von Tiryns nicht unähnlich ist.

Mykenä entstand nicht in der Nähe des Meeres, sondern 15 Kilometer vom Golfe von Argos entfernt, 44 Kilometer von Korinth, zu Füßen des Berges Euböa, 10 Kilometer von Argos, auf einem 278 Meter hohen Hügel, der einen Paß zwischen dem 807 Meter hohen Berge Elia und dem 600 Meter hohen Zara bildete. Hier mündeten gerade die Straßen von Nemea und Kleonai, von Phlius und Korinth, wobei man zur Gründung die mittlere wählte, die steilste, über Kleonai und die Schlucht von Hagios Vasilios verlaufende, die den Vorteil bot, auch die beiden andern hier durch die Täler des Langopotamos und des Klisura zusammentreffenden Straßen zu beherrschen.

Die Vorteile der geographischen Lage wurden noch durch die Lage des Hügels vermehrt, der nach Osten und Westen durch Engpässe mit den nächsten Bergen verbunden war, während er nordwärts und südwärts in von Gebirgsbächen durchflossene Schluchten abfiel. In der Nähe der Akropolis (Burg) entsprang eine Quelle, und die Kämme und Abhänge der umliegenden Berge müssen ganz bewaldet gewesen sein, wie man mit Sicherheit daraus entnehmen kann, daß sich unter den mykenischen Resten Zähne von Wildschweinen gefunden haben, die nur in dichten Wäldern vorkommen. Die unteren Bergabhänge waren wahrscheinlich, wie sie das heute noch teilweise sind, mit Ölbäumen bestanden oder als Ackerland bestellt. So trafen alle Bedingungen zusammen, auch Reichtum an Baumaterial und Lebensmitteln, wie die von Aristoteles anerkannte gesunde Lage, um ein strategisch bedeutendes und als Ansiedlung blühendes Zentrum zu schaffen, das in der Tat entstand und sich zu Macht und Reichtum entwickelte, wie die auf uns gekommenen Überreste beweisen.

Die schon seit längerer Zeit neben den Werkzeugen und Geräten aus Knochen, Feuerstein und Obsidian auftretende Bronze verdrängte jene primitiven Materialien mehr und mehr, ohne sie freilich ganz beseitigen zu können, und bereitete immer höheren Kulturformen den Weg, die bis zur Eisenzeit reichen. Eisen finden wir nur in der letzten Periode, vereinzelt und in der Form von Schmuckgegenständen, von Ringen, was auf die Seltenheit dieses Metalls hindeutet. Die Akropolis, deren Mauern wie in Tiryns in ihrem unteren Teil aus Kalksteinblöcken — freilich von weniger riesenhaftem Umfang — bestanden und oben aus rohen Ziegelsteinen, bot eine Bodenfläche, die zwar uneben, aber fast doppelt so groß war wie die von Tiryns (30300 Quadratmeter, mit einem Umfang von 929 Metern.) Hier erstanden die Wohnungen der Herrscher, während außerhalb der Burg, wo der Boden weniger abschüssig war, die Häuser des Restes der Be-

völkerung lagen, meist einstöckige Bauten mit Vorratsräumen zu ebener Erde. So lebte Mykenä und verteidigte sich gegen Argos, das es in der Folge aufsaugen sollte, überwachte den Handel, beutete ihn aus und monopolisierte ihn, der auf diesen Weg, diese Landenge zwischen zwei Meeren, die Mykenä beherrschte, angewiesen war. Und Mykenä verbreiterte diese Straße (3,85 Meter), schlug Brücken über die Gebirgsbäche und Schluchten und versah sie auch hier und da mit Befestigungen, die an den hochgelegenen Stellen auch als Beobachtungspunkte dienten.

Gerade die Ausbeutung des Handelsverkehrs muß, weit mehr als der Ertrag des Grundes und Bodens, den Herrschern von Mykene jenen gewaltigen Reichtum verschafft haben, der uns nicht nur durch die Überlieferung und durch die riesigen Bauten verbürgt wird, welche die Verfügung über eine gewaltige Zahl von Menschen und große Mittel voraussetzen, sondern auch durch die Auffindung von Edelmetallen durch Schliemann und seine Nachfolger in den sechs Schachtgräbern der Akropolis, die uns ganz neue Ausblicke auf die älteste Geschichte Griechenlands eröffnet haben.

Der antiken Dynastie der Gründer, der Perseiden, folgte der Überlieferung zufolge die der Pelopiden, die ihren Ursprung von Pelops ableiteten, einem Enkel des Zeus und Sohn des Tantalus, des Königs von Sipylos in Kleinasien; diese ging in die Dynastie der Atriden über, die ganz Argolis unter ihrem Zepter vereinigten und deren Schuld und Schicksal, bis sie in Agamemnon und Orestes erloschen, in der griechischen Tragödie nachhallt. Unter diesen Dynastien entfaltete sich das, was wir, eben nach Mykenä, die mykenische Kultur nennen.

Die Gesellschafts- und Regierungsform, die sich in dieser Kultur verwirklichte, entspricht ungefähr der der Homerischen Gesänge, in denen wir einen Spiegel dieser Zeit finden, der trotz der Vermischung mit Zügen späterer Zeiten die Hauptlinien des Bildes unverändert läßt.

Der Herrscher lebte in der Burg, gemeinsam mit seiner mehr oder weniger patriarchalisch geordneten Familie. Ihm lag die Sorge für die Sicherheit des Reiches ob, und er regierte in überlieferter einfacher Art und Weise seine Untertanen, unterstützt durch den Rat der Ältesten. Gelegentlich berief er auch das ganze Volk, freilich mehr, um es von dem in Kenntnis zu setzen, was geschehen sollte, als um sein Urteil zu hören.

Bei einer derartigen politischen Organisation, in der die öffentlichen Bedürfnisse gering und die öffentlichen Ämter beschränkt waren und die Einnahmen des Herrschers — vorwiegend patrimonialen Ursprungs, soweit sie nicht mehr oder weniger unverschleierten Formen von Raub entsprangen, Brandschatzungen und Weggeldern — mit denen des Staates zusammenfielen, mußte der Reichtum, sowohl zum Zwecke der Schatzbildung als zu dem des Prunkes, nach Anlage in gut ausgerüsteten Palästen streben, in glänzenden

Waffen, in kostbaren Gerätschaften und Werkzeugen, die zunächst vorwiegend aus Metall und in der Folge auch in Keramik hergestellt wurden. In der Befriedigung dieser Bedürfnisse wurde die Kunst gefördert und gleichzeitig beständig auf die Probe gestellt, so daß sie günstige Entwicklungsbedingungen fand und sich zu hoher Blüte entfaltete.

Es entstanden so auf den Akropolen von Tiryns und Mykenä die Paläste der Herrscherfamilien. Welches immer der Einfluß gewesen sein mag, den die Erbauer der kretischen Paläste hier ausgeübt haben, die Örtlichkeit setzte ihre Bedingungen unabweisbar durch. Die Lage auf dem Festlande und die beständige Gefahr von Angriffen hatte zum Bau von Wällen genötigt, und auch der begrenzte Raum innerhalb der Befestigungswerke zwang dazu, die Bauart der riesigen kretischen Paläste nur mit großen Abänderungen zu übernehmen. Die ausgedehnten Höfe, von denen die ungeheure Zahl der Kammern ihr Licht empfing und die anscheinend unbedeckt waren, finden wir in den Palästen von Tiryns und Mykenä nicht wieder. Stets findet man einen ausgedehnten mittleren Saal, der bedeutungsvoll „megaron" (von mega = groß) heißt, zu dem man durch eine zweiteilige Vorhalle gelangt, in der die Diener und die Besucher warten. Mittelbar oder unmittelbar münden alle anderen Räume des Hauses, deren Zahl je nach dem Bedürfnis wächst, in diesen Saal. Um die nicht immer milde Temperatur zu erhöhen, hatte das „megaron" seine Feuerstätte im Mittelpunkt des Hauses, um die sich die Bewohner versammelten, was wieder architektonische Umgestaltungen erforderlich machte für die Ableitung des Rauches und den Zutritt des Lichtes. Daher finden wir Säulen und ein Belichtungssystem, das von den kretischen Lichtschächten abweicht.

Da der Palast durch äußere Befestigungswerke hinreichend verteidigt war, brauchte er selbst kein Festungswerk zu sein, so daß man zu seinem Bau statt der riesigen Blöcke kleinere Steine verwenden konnte, die auch hier durch Ton, Holzbretter und an der Sonne getrocknete Mauerziegel zusammengehalten und ergänzt wurden. Aber diese rohe Art des Baues trieb mit der Zeit dahin, seine Nacktheit und Schmucklosigkeit zu verbergen, und so sehen wir den Kalk, der noch nicht als Bindemittel des Baus Verwendung gefunden hatte, zur Herstellung ebener Fußböden dienen und zum Bewurf der Mauern von innen und von außen. Kaum war der Bewurf da, so verlieh man ihm Farben, so daß die Mauern von außen bunt erscheinen und von innen mit a-fresco-Malereien bedeckt werden.

Nachdem die Erweiterung und die Befestigung der Herrschaft die Gefahren und Sorgen des Krieges beseitigt oder doch wenigstens vermindert hatten und auch in den Zwischenräumen zwischen sieg- und beutereichen Kriegen, muß sich das Hauptinteresse der Herrscher von Tiryns und Mykenä auf den Genuß der erworbenen Macht gerichtet haben, die sie mit dem

Prunk und Glanz umgaben, die, besonders in jener Zeit, das Vorrecht der Könige waren.

Geschickte Künstler, die sich wohl auf den Inseln des Ägäischen Meeres herangebildet hatten, verpflanzten nach Argolis die künstlerischen Traditionen, bildeten sie fort und paßten sie den lokalen Verhältnissen an.

Die Blumenmotive, von denen Thera und Kreta schon Proben geliefert hatten und die für die Überreste der dortigen Wandmalerei charakteristisch sind, erscheinen in der Argolis wieder im Verein mit Nachbildungen von Tieren. Darstellungen von Seetieren, vor allem von Mollusken, geben mit ihren verschlungenen Umrissen der malerischen Ausschmückung der Vasen den charakteristischen Stempel der Epoche, während Jagdmotive in der Wandmalerei, Waffen in der Plastik den Vorrang haben. Der Überrest eines Freskos mit einem fliehenden Stier und der Gestalt eines Bändigers in Tiryns erinnert an die verschiedenartigen Nachbildungen von Stieren und an eine Elfenbeinstatuette in Seiltänzerstellung, die in Kreta ausgegraben worden sind. Auch das kretische Kostüm erscheint in den wenigen uns erhalten gebliebenen Darstellungen wieder in der Bekleidung der Frauen, mit anschließendem Leibchen und faltenreichen Röcken.

Mit noch größerem Erfolg als die Malerei, die besonders gegenüber größeren und komplizierteren Darstellungen wegen der mangelnden Technik der Perspektive und der Darstellung hintereinander liegender Flächen versagen mußte, betätigten sich Plastik und Glyptik in der realistischen Wiedergabe der gebräuchlichsten Motive.

Wo die eigentliche Skulptur, der hier nicht einmal günstiges Material, wie der Marmor, zur Verfügung stand, in Terrakotta und Stein die Wiedergabe menschlicher Gestalten auch in der Form von Idolen versuchte, brachte sie nur, wie man sich leicht vorstellen kann, unförmliche und rohe Bildwerke zustande. Wenn aber der Bildhauer versagte, feierte der Goldschmied Triumphe. Die Edelmetalle, von denen diese Zeit einen Überfluß hatte, den man sich vor den Schliemannschen Ausgrabungen nicht hätte träumen lassen, waren ganz besonders geeignet, getrieben, gewalzt, zu Drähten und Blättern geformt zu werden, und der Luxus der Frauen und Männer, der sich hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, in diesen Produkten äußerte, machte die Nachfrage nach Schmuckgegenständen, nach Vasen, Schalen, persönlichem Zierat, so beständig und anspruchsvoll, daß der Goldschmied, um den wachsenden Anforderungen zu genügen, dem Material und der eigenen Geschicklichkeit alles abgewann, was sie irgend leisten konnten. Der sogenannte Kelch von Vafio, der nicht in Mykenä, aber doch in dessen Einflußbereich, in Lakonien, gefunden wurde, mit der doppelten Darstellung wütender Stiere im Kampfe mit ihrem Bändiger und gebändigter Stiere, weist eine derartige Vollkommenheit auf an Lebhaftigkeit der Darstellung,

technischer Vollendung und Genialität der Auffassung, daß er den Vergleich mit Werken weit fortgeschrittener Zeiten aushält. Von demselben Glanz der Kunst zeugen vor allem die Waffen, bei denen man sich der Einlegearbeit mit verschiedenen Metallen bedient, um die Wirkungen zu erzielen, die sonst nur durch Relief und durch Farbe erzielt werden können. Diese Fortschritte in der Technik der Metallverarbeitung üben dann ihren Einfluß auf die Arbeiten in Elfenbein und in anderem, weniger schmiegsamem Material aus.

Diese Gewohnheit des Prunks, die in der Zeit des Reichtums und Glücks im Verein mit der allgemeinen Höhe der Lebenshaltung die Entwicklung der Kunst immer mehr begünstigte und den künstlerischen Aufstieg auch in der Herstellung der Vasen erkennen läßt, so daß man nach ihnen die mykenische Periode in Unterperioden teilt, reichte über das Leben hinaus und begleitete den vornehmen Toten bis ins Grab, wo er nach einem Glauben, der sich deutlich in den Bestattungsgebräuchen widerspiegelt, sein früheres, wenn auch von Ermattung unterbrochenes Leben fortführt. Deshalb sammelte man in einer Grube, die selbst das Rudiment eines Altars darstellt, das Blut der Opfer, das durch die Erde zu den Begrabenen gelangen sollte. Die Toten, die begraben und noch nicht eingeäschert wurden, warteten inzwischen im Grabe, mit ihren prunkvollsten Gewändern bekleidet und umgeben von ihren kostbarsten Gerätschaften. Und gerade diesem Totenkult, dem Keime und der Urform der Religion, danken wir es, wenn die ältesten Gräber der Akropolis von Mykenä uns nach vielen Jahrtausenden in ihren reichen Gerätschaften Kunde von einer Kultur geben, deren Existenz uns nach der poetischen Überlieferung nicht nur ungenau und unklar, sondern auch zweifelhaft erschien.

Und dieser Prunk der Grabstätten entwickelte sich Hand in Hand mit dem Prunk der Lebenden. Je mehr sich die Macht der Fürsten und des Reiches festigte und mehrte, um so häufiger werden die monumentalen Grabstätten, wie das großartige Kuppelgrab (mit 15 Meter Durchmesser und Höhe), das, seitdem Pausanias unter diesem Namen darüber berichtete, das „Schatzhaus des Atreus" heißt. Es ist aus Quadersteinen gefügt, die sich nach oben zur Kuppel vereinigen, und liegt außerhalb der Akropolis, die vielleicht keinen verfügbaren Raum mehr hatte.

Nachdem einmal die Erzeugnisse der mykenischen Kunst in ihren Merkmalen bekannt waren, verfolgte man die Spuren ihrer Verbreitung, als Wahrzeichen und Beweis der Ausstrahlungskraft dieser Kultur, die auf dem Festlande ihr Zentrum in Mykenä gehabt zu haben scheint und nach Mykenä benannt wird; wieder waren es Gräber, welche die Forschung leiteten. Man fand ihre Spuren in vielen Teilen Griechenlands, teils durch neue Entdeckungen, teils durch bessere Erforschung bereits entdeckter Gräber, so in Orchomenos (14 Meter Durchmesser) in Böotien am Kopais-See, an einer fruchtbaren Ebene und an einer großen Verkehrsstraße gelegen, die nach dem

Hafen von Jolkos am Golfe von Pagasä und nach dem Euripos führte, die wiederum in lebhaften religiösen und Handelsbeziehungen zu Ägina, Epidauros und Nauplia standen. Hier waren die Gräber majestätisch, wie die von Mykenä; anderwärts, wie in Vafio in Lakonien, in Dimini in Thessalien, in Menidi in Attika und auch, wenn man dies einrechnen will, in Spata, waren sie einfacher und schlichter, aber überall tragen sie die Kennzeichen derselben Epoche und derselben gesellschaftlichen Entwicklung.

III. Mykenä und der Trojanische Krieg.

Die Annahme, daß die alte Königsburg von Knossos von den Mykenern zerstört und in der uns heute bekannten Form wieder erbaut wurde, beruht lediglich auf Vermutungen, die sich auf keineswegs eindeutige oder allgemein anerkannte Anzeichen und Hypothesen stützen. Das gleiche gilt von der Annahme, nach der die Eindringlinge, die die wiedererbaute Burg verbrannten, so daß sie und das in ihr hausende Herrschergeschlecht nie wiedererstanden, aus Argolis gekommen wären.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man nur darauf schließen, daß zu der Zeit, als Kreta dem feindlichen Anprall unterlag, dessen Spuren wir noch heute sehen, und als daher die Macht seiner Hegemonie im Ägäischen Meere und sein Widerstand gegen das Vordringen anderer Völker wegfiel, Argolis gleichzeitig die Möglichkeit hatte und das Bedürfnis empfand, sein Herrschaftsgebiet auszubreiten und andern vordringenden Elementen die Stirn zu bieten.

Einer der wenigen genauen Anhaltspunkte, die zur Feststellung der Chronologie der mykenischen Epoche dienen, der in der Königsburg von Mykenä gefundene Skarabäus mit dem Namen der ägyptischen Königin Ti und dem ihres Gatten Amenophis III., läßt gerade die Blütezeit des mykenischen Fürstentums mit dem Fall von Knossos zusammentreffen, was unserer Annahme Glaubwürdigkeit verleiht.

Unter denen, die Vorteil aus der Machteinbuße Kretas zogen, befand sich sicher auch das Fürstentum von Troja.

Troja lag etwa einen Kilometer vom Meere entfernt, in etwa 30 Meter Höhe auf dem kleinen Hügel Hissarlik, und beherrschte die ausgedehnte Ebene, die von dem bis dorthin noch schiffbaren Skamander und von dem Simoeis durchflossen war. Auf jener Landstrecke gelegen, die sich wie ein Schiffsschnabel nach Europa vorbaut und die Verbindung zwischen dem Ägäischen Meere und der Propontis zu den Dardanellen verengt, unfern des Ida (1750 Meter), reich an Wäldern und Weiden, hatte die Stadt alle Vorbedingungen der Blüte für ein Ackerbau und Weidewirtschaft treibendes Volk und konnte auch aus dem Handel Vorteil ziehen, sowohl wenn dieser

den Seeweg der Meerenge wählte, als wenn er, um die Meerfahrt zu kürzen und gefährlichen Strömungen zu entgehen, die Troas, einen Paß zwischen zwei Meeren, durchquerte.

Wie vorteilhaft die Lage war, geht unter anderm auch daraus hervor, daß sich dort immer wieder Menschen ansiedelten, die immer wieder auf den Ruinen bauten, so daß, in verschiedener Ausdehnung und mit verschiedenem Schicksal, die Stadt neunmal aus ihrer Asche erstand; und das auch noch zu Zeiten, als die veränderten Verhältnisse und die Existenz noch günstiger gelegener Rivalen die Bedeutung des Ortes vermindert hatten.

Ihre erste Gründung erfolgte in einer Zeit, die man annähernd zu Beginn des dritten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung ansetzen kann. Sie erscheint uns da als eine primitive Ansiedlung der späteren Steinzeit; diese ist erst seit kurzem entdeckt und noch unvollständig erforscht. Waffen und Geräte waren aus Stein, die Gefäße mit der Hand geformt und am offenen Feuer getrocknet. Einige Jahrhunderte später (etwa zwischen 2500 und 2000) entstand auf ihren verschütteten Resten eine Ansiedlung, die auch in dem geringen Umkreis ihrer Burg schon städtischen Charakter hatte und mit einer Steinmauer umgeben war, die an der Basis aus rohen Feldsteinen, im oberen Teil aus Holz und Ton bestand, vier Meter und bei den Bastionen bis zu 16 Meter dick war. Ohne den Gebrauch von Steinwerkzeugen aufgegeben zu haben, kannte und verwertete diese Ansiedlung bereits Metalle, eine unvollkommene Bronzelegierung, und besaß Gold und Silber im Überfluß; dieser Reichtum erklärt sich weniger aus der Nähe der Bergwerke von Abydos und der Nachbarschaft Lydiens, als aus der Lage an einem wichtigen Handelswege. Nach annähernder Berechnung dauerte diese zweite Stadt etwa 500 Jahre und durchlief in diesem Zeitraum, ohne den Charakter der aeneolithischen Zivilisation zu überwinden, mehrere deutlich unterschiedene Phasen, die wir in der Bauart der an vielen Stellen erneuerten Mauern, in der Keramik mit der Fortbildung zu neuen Formen — worunter besonders die der menschlichen Gestalt charakteristisch ist — und im allgemeinen in der gesamten Beschaffenheit der Produktion erkennen, die sich verfeinerte und vervollkommnete, auch infolge fremder Einflüsse, wie sie sich durch den Handelsverkehr geltend machten.

Aber gerade ihre begünstigte Stellung setzte die Stadt feindlichen Angriffen aus. Sie wurde besiegt und erobert und in einen brennenden Schutthaufen verwandelt, von dem nichts übrig blieb als die Reste der Königsburg von recht einfacher Bauart (das „Megaron", die Schlafzimmer und der Hof). Dem Fürsten gelang es nur, seinen Schatz zu retten, der von Schliemann wieder an das Licht gefördert und irrtümlicherweise für den Schatz des Priamus und einen Überrest des Homerischen Troja gehalten

wurde. Und weiter erstanden auf diesen Ruinen eine vierte und eine fünfte Ansiedlung, immer in der Form eines vorgeschichtlichen Dorfes, das die Überreste der vernichteten Stadt nutzbar machte (etwa vom Jahre 2000 bis 1500). Dann folgt eine Periode des Aufstiegs, in der die Burg in größerem Umfang (540 Meter), mit besser gebauten, wenn auch weniger dicken Mauern und Türmen und Böschungen, bei denen noch immer in der Sonne getrocknete Ziegel Verwendung fanden, versehen, zum sechsten und noch nicht zum letzten Male wieder errichtet wurde. Aus der Keramik und aus anderen aufgefundenen Überresten sehen wir, daß diese Stadt ohne Zweifel gleichzeitig mit der mykenischen Zivilisation bestand. Hierher müssen wir die Handlungen der Homerischen Gesänge zurückversetzen, obwohl uns die Eigenart dieser Ansiedlung durch die nachfolgenden Bauten der römischen Zeit und durch einen unglücklich angelegten Schacht, den Schliemann zu Anfang seiner verdienstvollen Ausgrabungen anbrachte, nur zum geringen Teil erhalten geblieben ist. Auch hier kann man über den Stamm, der sie bewohnte, nur aus der Ähnlichkeit der Bestattungsformen Schlüsse ziehen und auf Grund der Anhaltspunkte, die die Ausgrabungen über thrakische Stämme geben, die von der gegenüberliegenden Küste nach der Troas und nach Phrygien herüberwanderten. Trojas Wiedergeburt fällt gerade in die Zeit des Verfalls der kretischen Hegemonie und stellt vielleicht einen Rückschlag dieses Ereignisses dar. Auf alle Fälle hat Troja daraus Nutzen gezogen, um seinen Einfluß auf die bisherigen Einflußsphären Kretas auszudehnen, besonders an der asiatischen Küste und auf einem Teil der Inseln, wie zum Beispiel auf Kypros. Troja begann auch, sich die Errungenschaften und Erzeugnisse der mykenischen Zivilisation zu eigen zu machen. Zunächst importierte es Waren, die dann der einheimischen Produktion zum Vorbild dienten. Diese hat zwar nie die Lebhaftigkeit, Urwüchsigkeit und die künstlerische Höhe der mykenischen Keramik erreicht, aber sie hat doch die antiken einheimischen Formen aufgegeben, um sich nach den eingeführten Geräten zu richten, für deren Herstellung vielleicht eine besondere Industrie in den alten Produktionszentren, besonders denen der griechischen Halbinsel, entstanden war.

Schon in der zweiten Stadt hatte sich der Handel in den Edelmetallen — die teils bearbeitet und teils in Barren ihre Verwendung fanden — ein Mittel zum Austausch geschaffen, und er hatte auch mit der fortschreitenden Entwicklung eine Neuerung eingeführt, die sich schon der damals noch unbekannten geprägten Münze nähert: die Barren wurden nämlich in Segmente geteilt, deren Gewicht im voraus festgestellt war, was natürlich den Austausch erleichterte. Auch hier hat die Kunst des Goldschmiedes eine große, ja überwiegende Bedeutung erlangt. Daß dies, und zwar in noch höherem Maße, auch in der sechsten Stadt der Fall war, in der, die man die Homerische

nennen könnte, darf man annehmen, obwohl die Plünderung, die der Eroberung folgte, bewirkte, daß sich nicht jene Mengen von Metall vorgefunden haben, die man hätte erwarten müssen. Zeugnis für eine gewisse Höhe und Entwicklung der Zivilisation geben auch Zeichen, in denen wir nach den kretischen Funden mit Wahrscheinlichkeit Schriftzeichen sehen können.

Im Vergleich zu den Überresten von Knossos, dem Sitze eines mächtigen Herrschers, hat man die der angeblichen Königsburg von Troja als die Behausung eines kleinen Fürsten bezeichnet. Wo aber, wie für den Bau der Stadt, das Baumaterial günstige Bedingungen bot, hat auch Troja eine sehr schnelle Entwicklung gehabt, so daß es hinter den Ansiedlungen viel späterer Epochen nicht zurücksteht.

Die Beziehungen zu den Mittelpunkten der mykenischen Zivilisation in Argolis schlossen trotz des Vorwiegens kommerzieller Zwecke keineswegs mögliche und tatsächliche Konflikte aus. Ja man kann sagen, daß sie notwendig zu ihnen führten, in einer Welt wie der des Altertums, wo wirtschaftliche Gründe die Staaten dazu trieben, die anderen Staatswesen, mit denen sie in Verkehr standen, aufzusaugen, anstatt sie bestehen zu lassen.

Und das Echo eines dieser großen Konflikte können eben die Homerischen Gesänge sein, die dessen Überlieferung gesammelt haben. Natürlich kann der Geschichtschreiber nicht, was die Form und Einzelheiten der Ereignisse und die verschiedenen Phasen des Konflikts betrifft, die Homerische Darstellung übernehmen, aber immerhin darf man nach den Ausgrabungen, die die sechste Stadt ans Licht gebracht haben, den Kern des Epos nicht mehr in das Reich der poetischen Phantasien verweisen.

Der Trojanische Krieg war gleichsam ein unvermeidliches Vorspiel jenes Aufeinanderprallens zweier Welten, als das sich uns die Perserkriege darstellen. Wir haben hier Abwehr und Gegenangriff zur Verteidigung der politischen Unabhängigkeit und zur Sicherung der eigenen Expansion gegen Drohungen und vielleicht auch gegen Angriffe, die von jenen Vorposten Asiens kamen. Und es war, wie die zerstörte und verwüstete Stadt zeigt, ein Krieg der Vernichtung und Ausrottung.

Der Überlieferung zufolge, wie sie in Homer und dann in den Tragikern wieder auflebt, wäre der Krieg gegen Troja der äußerste und auch der letzte Kraftaufwand der Vertreter der mykenischen Zivilisation jener Epoche gewesen. Bei der Rückkehr wäre gerade der mächtigste und größte der verbündeten Fürsten, eben der Herrscher von Mykenä, einem Anschlage der eigenen Familie zum Opfer gefallen. Dieses Verbrechen, das in der nachfolgenden Dichtung ausgiebig ausgestaltet wurde, geschah zum Vorteil eines Mitgliedes der lokalen Aristokratie, das durch seine Tat den Thron usurpierte. Nicht glücklicher waren die andern Dynastien, deren Fürsten teils vor Troja den Tod fanden, teils durch die Unbill des Meeres auf der Heimkehr verschlagen wurden.

Eine mit fabel- und sagenhaften Elementen durchsetzte Überlieferung, in der sich aber doch eine Erschütterung der Königsherrschaft widerspiegeln könnte und die ersten Anzeichen des Prozesses, der sie in der Folge aufheben sollte, berichtet davon, daß die verschiedenen Fürstentümer des griechischen Festlandes und auch der Inseln durch den Kraftaufwand des Krieges, die Abwesenheit der Herrscher und die Erstarkung der lokalen Aristokratien geschwächt worden seien, so daß sie dem ersten Angriff aus dem Norden nicht haben widerstehen können. In einem Jahrhundert wären so die beiden streitenden Mächte, Troja und seine Zerstörer, den Wunden erlegen, die sie einander zugefügt.

In der Tat erfolgt der Zusammenbruch der peloponnesischen Zentren der mykenischen Zivilisation gerade um die Zeit, die nach der üblichen Chronologie zwischen dem Fall von Troja (1184) und der dorischen Invasion (1104) liegt. Einige von diesen Städten sollten überhaupt nicht wieder erstehen; andere brachten es in der Folge zu einer kümmerlichen und unsicheren Existenz. Und unter dieser Welle, von der in der Überlieferung nur unsichere, mit Mythen und Sagen verquickte Kunde geblieben ist, verschwand die mykenische Zivilisation, ohne eine dauernde und sichere Spur zu hinterlassen, außer der, die in den Mauerresten weiterlebte und in ihren verwüsteten und zerstreuten materiellen Erzeugnissen das Gedächtnis ihres Wesens bewahrte und ihr Bild vor unsern Augen wiedererstehen ließ.

Auch diese Kultur verschwand, ohne daß wir, in Ermanglung einer uns lesbaren Schrift, sagen könnten, welche Sprache ihre Träger sprachen, welchem Stamme sie angehörten, was ihr Name und ihre Herkunft war, ob sie Griechen waren oder einem vorhellenischen Volke zuzurechnen sind.

Da es uns so an klarem Licht und verbürgter Kunde gebricht, müssen wir den Namen der Überlieferung übernehmen, die dieses Volk als Achäer, also als Griechen bezeichnet. Wahrscheinlich bildeten sie einen der ersten Invasionsschübe, vermischten sich mit der vorgefundenen prähellenischen Bevölkerung und bildeten ihre Kultur weiter in den verschiedenen Stadien der mykenischen Periode.

Die mykenische Kultur verschwand, aber sie endete nicht, oder ging doch nicht ganz und für immer zugrunde.

Sie hatte eine künstlerische Blüte gezeitigt, die nach der Vernichtung in höheren und vollendeteren Formen wieder aufleben sollte.

Die geometrische Dekoration der Vasen wird als Motiv wieder aufgenommen, um in durchdachteren, komplizierteren und reicheren Gestaltungen fortgebildet zu werden.

Aus dem geschnitzten und mit Bronze geschmückten Holzstamm, der die Decke trug, sollte die dorische Säule werden nebst den sich aus ihr entwickelnden Formen.

Aus der Ausschmückung, die wir in den Überresten von Tiryns finden, wurde der Dreischlitz des Tempelgesimses, wie der Tempel selbst sich aus der einfacheren Form des Megarons und seiner Vorhalle entwickelte.

Und vielleicht entstand aus den Gesängen, in denen mündlich überlieferte Heldentaten bei den Festmählern gesungen wurden, das Heldengedicht, das von dem alten Griechenland singt und die Morgenröte des neuen verkündet.

IV. Die dorische Wanderung und das neue Griechenland.

Daß gegen das Ende der mykenischen Epoche, die mit dem Sturz der ihren politischen Ausdruck bildenden Fürstentümer abschließt, eine Einwanderung in den Peloponnes stattfand, die die Formen einer gewaltsamen Eroberung hatte, wird allseitig angenommen.

Gelegentliche Zweifel sind nur gegen die Bezeichnung dieser Wanderung als der dorischen geltend gemacht worden, aber bis jetzt hat man nichts angeführt, das sicherer verbürgt wäre und eine bessere Erklärung böte als die Überlieferung.

Diese findet ihren ersten literarischen Ausdruck bei Tyrtäos (7. Jahrhundert) und Herodot (5. Jahrhundert) und zeigt das deutliche Bestreben, der Invasion den Charakter der Legitimität zu geben und sie gleichzeitig im Sinne der Auffassung der Zeit zu erklären. So erscheint die Invasion als die Zurückeroberung des angeblichen Besitztums des Herakles durch seine Nachkommen. Der erste Versuch des Hyllos, des ältesten Sohnes des Herakles, sei mißglückt, aber nach hundert Jahren hätten dessen Enkel Temenos und Kresphontes, gemeinsam mit den Söhnen des Aristodemos, das Unternehmen zu siegreichem Ende geführt und sich in den Besitz von Argos, Messenien und Lakonien gesetzt, während Elis dem König der Ätoler, Oxylos, gegeben wurde, der den Doriern den Weg gezeigt haben soll.

Das sind Einzelheiten, die die Geschichte in keiner Weise anzunehmen verpflichtet ist, ebensowenig wie sie sich anmaßen darf, das Ereignis chronologisch genau zu fixieren. Die antiken hellenistischen Chronographen (Eratosthenes, 3. Jahrh. v. Chr.; Apollodoros, 2. Jahrh.) und die neueren christlichen (vor allem Eusebius, 4. Jahrh. n. Chr.) schwanken zwischen den Jahren 1154 und 1104 v. Chr., welch letzte Bestimmung in der angenommenen Chronologie den Vorzug hat, im Einklang mit der Annahme des Jahres 1184 für den Fall Trojas.

Das Fehlen genauer Nachrichten und Einzelheiten gibt uns aber nicht das Recht, eine Überlieferung zu verwerfen, zu deren Gunsten die Analogie geschichtlicher Ereignisse in andern Gegenden spricht und die uns eine Erklärung für die veränderten Bedingungen des Peloponnes gibt.

Wenn das Land, von dem die Wanderung ausging, Doris, nur eine geringe Ausdehnung hat (185 Quadratkilometer), so konnte es doch den Kern der vordringenden Scharen stellen, zu denen sich dann andere Stämme gesellten, so daß sie durch die bessere Bewaffnung — mit eisernen Waffen — die geschwächten Staaten des Binnenlandes zu stürzen vermochten. Diese Überlieferung wird auch durch die Übereinstimmung gestützt, welche die anthropologischen Merkmale der Bevölkerung des Innern Lakoniens und Kretas mit denen einiger albanischer Stämme aufweisen, sowie durch verwandte Bildungen der antiken Dialekte.

Während mehrerer Jahrhunderte nach dem Zeitpunkte, den die konventionelle Chronologie der dorischen Wanderung zuschreibt, schweigt die Geschichte Griechenlands. Nur im Epos spiegelt sie sich wider, dessen Entstehung in diese Periode zu fallen scheint, und in dem archäologischen Material, das allerdings meist aus dem Ende dieses Zeitraums stammt und vielfach nur negative Schlüsse zuläßt.

Der allgemeine Eindruck, den man daraus gewinnt, ist vor allem der des Rückschritts im wirtschaftlichen und überhaupt im materiellen und sozialen Leben, wie er sehr wohl einer Invasion folgen konnte, die die bestehende Ordnung über den Haufen warf und die Hilfsquellen des Landes erschöpfte.

Der Gebrauch von Edelmetallen wird sehr viel seltener. Wo man in den Grabstätten Schmuckgegenstände findet, sind Gold und Silber mit größter Sparsamkeit verwendet, und die Bearbeitung bleibt weit hinter der Vollendung des Kelches von Vafio und den geschickten Einlegearbeiten der mykenischen Waffen und Geräte zurück.

Das Eisen wird immer häufiger und verdrängt die Bronze; gleichzeitig sehen wir das Elfenbein dem Knochen weichen. Wandmalereien, wie die von Tiryns, findet man nicht mehr, und die reiche, vielgestaltige, manchmal beinahe phantastische Bemalung der mykenischen Keramik verschwindet. In der Architektur fehlen nicht nur Bauten, wie die Festungsmauern der mykenischen Zeit, sondern auch (und zwar nicht allein als Folge der Leichenverbrennung, die an Stelle der Beerdigung getreten ist) jene großartigen Grabdenkmäler, die durch ihren gewaltigen Umfang und die in ihnen enthaltenen Schätze ein sicherer Beweis hohen, wenn auch in wenigen Händen konzentrierten Reichtums und blühender, mächtiger Fürstenhöfe waren.

Der Kampfzustand, der über das Land hereingebrochen war, brachte nicht nur eine weitgehende Zerstörung von Reichtum mit sich, sondern legte auch die Produktion brach durch den jähen Besitzwechsel ihrer Werkzeuge, vor allem des Grund und Bodens; dieser Wechsel warf die Produktion aus ihren bisherigen Bahnen und erdrückte die bisherigen Besitzer durch die Habgier der Eroberer. Auch der Handel und Transitverkehr, der den Reichtum der mykenischen Fürstentümer gebildet hatte, wurde gehemmt und

unterbrochen und nahm bald einen andern Weg, auch infolge der höheren Entwicklung der Schiffahrt, die die schlauen Phöniker, wenn nicht zu monopolisieren, so doch sehr wohl auszunutzen verstanden.

Und doch bildete und formte sich in dieser lichtlosen Periode, die gleichzeitig Periode der Auflösung und des Keimens war, in langer Arbeit der Schichtung und gegenseitigen Durchdringung, der Anpassung und Verschmelzung das neue Griechenland: das kulturschöpferische Griechenland, das das Licht der Welt sein sollte. Wir haben für diesen Prozeß keine Beweisstücke und die Gelehrten haben sich vergebens bemüht, ihn in seinen Einzelheiten festzustellen. Trotzdem kann man ihn durch Vermutungen rekonstruieren.

An der breiten Küste Kleinasiens waren vielleicht schon in der mykenischen Periode Ansiedlungen entstanden, teilweise auf Grund von Eroberungen, aber in der Mehrzahl der Fälle als Folge des Handelsverkehrs und friedlicher Beziehungen. Diese dem Handel und vielleicht auch der Verteidigung dienenden Zentren, die mit der Zeit wuchsen und eine eigne Physiognomie annahmen, unterschieden sich nach dem in ihnen vorwiegenden Dialekt. Da waren die „äolischen Städte" auf Tenedos und Lesbos, die ionischen von Phokäa bis zur Halbinsel von Milet, zu denen vor allem die folgenden, zu einem auf religiöser Grundlage ruhenden Bunde vereinigten zwölf Städte gehörten: Milet, Phokäa, Klazomenä, Erythrä, Chios, Teos, Lebedos, Kolophon, Ephesos, Samos, Priene und Myus. Den Doriern wird die Gründung jener Hexapolis (Bund von sechs Städten) an der südlichen Küste zugeschrieben, deren Hauptorte Knidos und Halikarnaß waren.

Die allgemeine Umwälzung, zu der die in der dorischen Wanderung gipfelnden Völkerverschiebungen führten, hat aller Wahrscheinlichkeit nach eine Strömung in der Richtung der kleinasiatischen Küste veranlaßt, wo die bereits bestehenden Zentren ihre Anziehungskraft ausübten und als Zuflucht dienten. Sie gewannen so an Bevölkerung und an Macht. Der andere Teil der durch die Invasion Vertriebenen wandte sich nach den Gebirgsgruppen im Innern des Peloponnes, nach Arkadien, wo sie zu primitiveren Kulturformen zurückkehrten und nur im Dialekt, der dem kyprischen verwandt ist, die Spuren der antiken Lebens- und Stammesgemeinschaft mit den nach Kleinasien Ausgewanderten bewahrten.

Die Zurückbleibenden kamen allmählich zu den Lebensverhältnissen, die die Notwendigkeit des Daseins ihnen aufzwang, als Ausdruck der Wechselwirkung des früheren Zustandes und der neugeschaffenen Ordnung der Dinge. Wo dies möglich war, setzte sich die alte Zivilisation durch, trotz aller Versuche, sie auszutilgen oder zu unterjochen; sie erstand neu aus dem Boden, in dem sie wurzelte, und bildete vielfach in veränderter Gestalt den Kern, um den sich Eroberer und Besiegte scharten, um, teils vermischt, teils ge-

trennt, durch die fortschreitende Verwertung des neuen Metalls die Fortschritte und Errungenschaften des „eisernen Zeitalters“ zu verwirklichen.

So kehrte die Kunst, die in der gewerblichen Erzeugung der materiellen und geistigen Lebensbedürfnisse — in Werkzeugen, Hausrat, Grab- und Kultusgerät — wiedererstand, zum einfachsten geometrischen Stil zurück, zur geraden Linie, aus der dann in der Folge die Biegungen und Verschlingungen der Mäanderverzierungen entstanden und sogar rudimentäre Darstellungen lebender Gestalten. Es entwickelte sich so ein neuer Stil, den man nach den Vasen der Grabstätte Athens, wo er in seiner vollkommensten Gestalt aufgefunden wurde, den der Dipylonvasen nennt, und der dieser Kunstepoche den Namen gibt, wie ihn die mykenischen Erzeugnisse der vorhergehenden gegeben haben.

Gegenüber dem vielgestaltigen, phantastischen und üppigen mykenischen Stil scheint dieser neue ein Rückschritt, aber doch barg er in sich den Keim und die Verheißung der nachfolgenden hellenischen Kunst, die groß ist durch die Reinheit der Linie und die Genialität der Auffassung.

Obwohl sie einige Züge der früheren Zeit beibehielt, nahm auch die Kleidung durch den Gebrauch der für diese Periode charakteristischen „Fibula“, die aus dem Norden eingeführt wurde, neue Formen an.

Und mit den Formen der Geräte und der Gewänder gestaltete sich auch, teils durch Rückkehr zum Alten, teils durch seinen Ausbau, die soziale Organisation des Landes um, in dem kleinere Staatswesen an Stelle des umfassenden mykenischen Reiches traten.

Die Eroberung brachte natürlicherweise eine Scheidung der Bevölkerung in Herrscher und Beherrschte mit sich. Die einen übten mit geringerer oder größerer Ausschließlichkeit die politische Macht in ihrer damaligen primitiven und rudimentären Form aus und betätigten sich als Krieger. Den andern lag vorwiegend der Ackerbau ob, so daß sie die herrschende Schicht ernährten und ihr so die Ausübung jener höheren Funktionen möglich machten, für die einige Jahrhunderte später, aber immerhin in sehr früher Zeit, Hesiod die Befreiung von der materiellen Not des Alltags als unerläßliche Bedingung erkannte. Die Penesten in Thessalien, die Gymnesier in Argos, die Keulenträger in Sikyon, wie später die Killyrier in Syrakus, die Bithyner in Byzantion, die unfreien Bauern Kretas usw. stellen alle einen solchen Zustand primitiver und direkter Unterjochung dar, einen Zustand der Hörigkeit, der in dem lakonischen Staate und vielleicht zum Teil auch in Kreta seine schärfste Ausprägung fand und sich aus politischen und wirtschaftlichen Gründen hier auch am längsten behauptete.

Der Staat entstand vor allem, um diese tatsächlichen Verhältnisse, die durch ihn zu Rechtsformen wurden, zu erhalten. In ihm traten die kleineren Gruppen, die sich zum Teil auf der Grundlage der Blutsverwandtschaft, zum Teil

auf der breiteren der Stammesverwandtschaft gebildet hatten, zusammen, ohne sich zu verschmelzen. Mit dem Wachstum und der Entwicklung des Staates wurden diese Gruppen schließlich zu politisch-administrativen Unterabteilungen, besonders in der militärischen Organisation (in Kreta hieß eine dieser Unterabteilungen „Heer im Lager") und für die Ausübung des religiösen Kultes. Dadurch wird es immer schwieriger, aus ihrer Funktion den mutmaßlichen Bildungsprozeß zu erschließen, in dem sich langsam der Geschlechtscharakter mit der politisch-administrativen Funktion, die Forderungen der Erhaltung der Gattung mit denen des Schutzes und der Verteidigung verflochten und verschmolzen. Und die allgemeine Verbreitung, die diese Bildungen haben, unter verschiedenen Namen bei den verschiedenen Verzweigungen des hellenischen Volkes, zeigt die organische natürliche Bedingtheit ihres Entstehens, das nicht von willkürlichen oder künstlichen Ursachen abhing. Wenn die Erhaltung dieser Klassenherrschaft den ersten Anstoß zur Bildung des Staates gegeben hatte, so bestand ein anderer nicht minder dringender Grund in der Notwendigkeit, das Nebeneinanderbestehen der herrschenden Elemente zu sichern, was man durch rudimentäre Maßregeln zur Mäßigung und Regelung der privaten Gewaltanwendung, die man nicht mit einem Schlage ausrotten konnte, zu erreichen suchte. Ein Beispiel dafür finden wir in einem der ältesten juristischen Dokumente, in dem „Recht von Gortyn", und auch in der völkerrechtlichen Abmachung, in der wesentlich später — der stets langsameren Entwicklung des internationalen Rechts entsprechend — zwei lokrische Städte durch einen Vertrag das Recht der Eroberung und Brandschatzung zu regeln suchten.

Dieser noch unzulängliche Schutz, den der in der Entstehung befindliche Staat gewährte, brachte es im Verein mit den veränderten materiellen Existenzbedingungen und besonders der stets zunehmenden Usurpation des Grund und Bodens mit sich, daß sich neben der Klasse, deren Unterwerfung juristisch und politisch anerkannt war, eine andere Kategorie bildete, deren Abhängigkeit wirtschaftlicher Art war, freilich mit der Tendenz, auch zur rechtlichen Abhängigkeit zu werden. Diese Schicht verstärkte und verbreiterte sich durch Aufnahme der außerhalb der herrschenden Klasse stehenden, noch nicht mit dem Staate verschmolzenen Gruppen und bildete eine Art feudaler Höriger.

Dasselbe Zusammenwirken von Schutzbedürfnis und wirtschaftlicher Notwendigkeit führte mit der Vergrößerung und dem Ausbau der gesellschaftlichen Organisation zur Bildung größerer Aggregate, die oft nicht nur durch die natürliche Entwicklung, sondern auch durch eine beabsichtigte Zentralisierung (Synoikismos) der Stadt (polis) eine Vorzugsstellung zuwiesen, mit entsprechender Teilung der sozialen Funktion und Tätigkeit. So entstand in den Städten eine immer mehr spezialisierte politische Macht,

die sich in dem vielgestaltigen Interessenwiderstreit von Stadt und Land und von Klasse und Klasse zu der für die griechische Kultur dieser Periode charakteristischen Form des Staates entwickelte, der in Griechenland mit der Stadt identisch war.

Die Bedürfnisse der Verteidigung und der entsprechenden militärischen Organisation bestimmten in dieser Periode die innere Konstitution der Polis und die Beziehungen der verschiedenen Städte zueinander.

Mit Hilfe dieser vorläufigen Wiederherstellung einer relativen Sicherheit und einer wenn auch rudimentären Teilung der sozialen Arbeit versuchte man die Wirtschaft zu heben, die durch eine so lange Periode der Gewalt und der Umwälzungen gehemmt und schwer geschädigt worden war.

Der Handel fand es nicht mehr vorteilhaft, einen langen und unsichern Landweg zu wählen, um so mehr, als die Schiffahrt durch die Fortschritte, die sie dank der Erfahrung und der verbesserten Schiffbautechnik gemacht hatte, den Verkehr zu Lande sehr gut ersetzen konnte. So verließ der Handel den Golf von Nauplia zugunsten des Saronischen Golfs. Das gleichsam den Eingang dieses Golfs bewachende Ägina sollte sehr bald Vorteil aus seiner Lage ziehen, von der aus man auf einem kurzen und wenig beschwerlichen Wege — auf dem Korinth erstand (früher Ephyra, was man als Schildwache übersetzen will) — gen Westen gelangte, ohne den Peloponnes zu umschiffen und sich dem Vorgebirge Malea zu nähern, auf das die Seefahrer auch in späterer Zeit immer mit Angst und Sorge blickten.

Diese Verschiebung der Handelswege, die Bildung neuer Ansiedlungen und der Bevölkerungszuwachs, der der Rückkehr von Sicherheit und Ruhe folgen mußte, nötigten dazu, in der eigenen Produktion und besonders im Ackerbau die Hilfsquellen zu suchen, die man sich früher durch den Handel und durch Gebrauch und Mißbrauch der Vorherrschaft verschaffen konnte.

Aber der Boden Griechenlands war nicht besonders fruchtbar, wie er es auch heute nicht ist, mit Ausnahme vereinzelter und beschränkter Gebiete.

Was den Boden ertragfähig und fruchtbar macht, ist vor allem das Vorhandensein von leicht verwitternden Felsmassen, die eine gleichmäßige Verteilung der verschiedenen Bestandteile ermöglichen und ihm eine gewisse Durchlässigkeit verleihen, so daß der Boden alle für die Vegetation nötigen Elemente enthält.

In Griechenland findet man dagegen teils kompakten Tonboden, teils Quarzfelsen, der wenig der Verwitterung unterliegt, teils Kalklager, die nur mit einer schmalen Schicht tragfähigen Bodens bedeckt sind und das Regenwasser durch ihre Spalten in die Tiefe abfließen lassen, gelegentlich auch all diese ungünstigen Bedingungen zusammen. Dadurch wird der Ackerbau sehr erschwert. Man ist auf den Anbau von Pflanzen angewiesen, die

auf dürrem Boden gedeihen, oder muß unter Aufwand gewaltiger Arbeit den Boden umgestalten, wie dies zum Beispiel durch die Anlegung von Terrassen geschah, die auch in unserer Zeit die Bewunderung der Reisenden hervorrufen.

Zu diesen ungünstigen Bodenverhältnissen kamen noch die nicht weniger unerfreulichen meteorologischen, nämlich die Geringfügigkeit der atmosphärischen Niederschläge, die nicht nur an Quantität weit hinter denen der nördlicheren Länder zurückbleiben, sondern, was schlimmer ist sich auf kürzere Perioden im Jahre beschränken.

Dieser Zustand, der den unschätzbaren Wert des Wassers besonders fühlbar machte — was sogar noch in griechischen Sprichwörtern unserer Zeit durchschimmert —, trug dazu bei, den Anbau von Weizen auf die Täler zu beschränken und auf Ebenen, wie die des südlichen Euböa, der attischen Mesogaia, Böotiens und längs der Flußbetten des Peloponnes. Viehwirtschaft war nur möglich, soweit man Vieh hielt, das auf den kümmerlichsten Weiden fortkam, wobei man die Herden womöglich teils in der Ebene, teils auf den hochgelegenen Gebirgswiesen weiden ließ. In den andern Teilen des Landes mußte man sich entweder mit den minderwertigen Getreidesorten abfinden, namentlich mit der Gerste, oder Weinbau, Feigenbau und Olivenbau treiben, was schon in sehr fernliegenden Perioden geschah, ohne daß jedoch der Olivenbau große Ausdehnung erlangt hätte, es sei denn in bestimmten, beschränkten Gebieten.

Wenn die Homerischen Gesänge, wie man immer häufiger annimmt, auch die Verhältnisse nach der dorischen Wanderung widerspiegeln, so läßt sich aus ihnen darauf schließen, daß das wirtschaftliche Leben auf dem Lande den hier angedeuteten Zuständen entsprach, die im Epos, wo die ertragsfähigsten Gegenden im Vordergrund stehen, optimistisch gefärbt erscheinen, soweit nicht von dem elenden und mühseligen Leben des Landarbeiters die Rede ist.

Will man sich aber auf die Hesiodeischen Gedichte berufen, was um so berechtigter scheint, als sie einer späteren Periode (dem 7. Jahrhundert) angehören, so gewinnt man ein ergreifendes Bild von der Härte und Armseligkeit der griechischen Landwirtschaft, die doch für viele Gegenden die einzige oder fast einzige Grundlage der Wirtschaft überhaupt darstellte.

Einer so engen und armseligen Wirtschaft entsprachen natürlich einfache und oft fast primitive politische Formen und Staaten mit beschränkter Ausdehnung, die schon durch die Bodengestaltung abgegrenzt und isoliert wurden.

Von dem Gebirge abgezweigt, das die Wasserscheide zwischen Adria und Donau bildet, durchzieht das ganze Land eine ununterbrochene Gebirgskette, die von ihrem Ausgangspunkt Thessalien sich von Nordwest nach Südost hinzieht, fast in paralleler Richtung mit dem Apennin, und unter

verschiedenen, mit den vorgelagerten entsprechenden Ebenen wechselnden Namen bis zur äußersten Spitze des Peloponnes reicht. So scheidet diese Kette Griechenland in zwei Teile, deren einer dem Ägäischen und der andere dem Ionischen Meere zugewandt ist. Die Verbindung zwischen beiden ist schwierig infolge der verhältnismäßig bedeutenden Höhe der Pässe (1600 bis 1800 Meter). An ihren höchsten Punkten erreicht die Kette eine Höhe bis zu 2500 Meter, die noch von der abgezweigter Gebirgsgruppen, wie der des Olymp, übertroffen wird. Vorgebirge, die sich in den Gebirgsmassen der Inseln fortsetzen, geben dem Lande vollends den Charakter der Alpenlandschaft. Der verhältnismäßig kurze Lauf der Flüsse läßt diese oft nach starken Regengüssen zu reißenden Gebirgsströmen anschwellen, die die tiefergelegenen. Gegenden verwüsten oder Sumpfboden bilden.

Durch die von der Hauptkette abgezweigten Gebirgsmassen hatte Griechenland im Norden drei große Verteidigungslinien: die Gebirgsgruppe des Olymp und des Ossa, die mit ihren Ausläufern, den Kambunischen Bergen, Thessalien abschließen und nur durch das Tempetal einen Zugang lassen; die Othrys- und Ötagruppen, die Thessalien von Phokis, Lokris und Böotien trennen, ohne andere Verbindung als die des engen und steilen Passes von Thermopylä, und schließlich den Kithäron und den Parnes, die Attika von Böotien abgrenzen, und die Berge von Geraneia, die jenseits des Isthmus gleichsam als Schutzwehr des Peloponnes aufragen. Und zwischen diesen großen Bergrücken, die ein Gebiet vom andern abgrenzen, war jedes wieder von einer Unzahl kleinerer Hügel durchzogen, die kleinere Landstriche absonderten.

So sehen wir dieses Land, dessen Flächenausdehnung um ein Drittel hinter der Bayerns zurückblieb — hat doch Griechenland, wenn man die östlichen Inseln, sowie Thessalien und Mazedonien nicht einbegreift, nur eine Ausdehnung von weniger als fünfzigtausend Quadratkilometern —, in zahlreiche scharf unterschiedene Gebiete zerfallen und jedes dieser Gebiete wieder kleinere Einheiten bilden. Das ganze Land wird zunächst in den Peloponnes (22300 Quadratkilometer), Mittelgriechenland (9172 Quadratkilometer) und Westgriechenland (mit Korkyra und andern Inseln 19702 Quadratkilometer) eingeteilt; aber der Peloponnes zerfiel wieder in Argolis, Arkadien, Achaia, Elis, Lakonien und Messenien, Mittelgriechenland in Attika, Megaris, Böotien, Phokis, Doris und Lokris, Westgriechenland in Ätolien, Akarnanien, Amphilochia und Epiros.

Und all diese ethnisch-geographischen Unterteilungen blieben noch weit hinter den politischen Unterteilungen zurück. Messenien stand bis zu seiner Unterjochung selbständig und feindlich Lakonien gegenüber, Elis lebte in Widerstreit mit Pisatis, Achaia zählte zwölf Städte, deren jede, auch nachdem sie verbündet waren, ihre politische Unabhängigkeit zu erhalten

suchte. Sikyon und Korinth lebten auf dem Isthmus als selbständige Staaten und das benachbarte Argolis, das vielleicht einmal eine politische Einheit gebildet hatte, wies in Phlius, Mykene, Argos, Epidauros, Hermion und Troizen verschiedene Staatswesen mit abweichenden Interessen auf, während Arkadien, das sich, wie auf vier Pfeiler, auf die vier Gebirgsknoten des Erymanthos, Kyllene, Parthenios und Lykäos stützte, ein Dasein für sich führte, fast außerhalb der Geschichte, seitab von der Politik, in winzige primitive Gemeinwesen zerkrümelt, denen später die Überlieferung jene idyllische Lebensgestaltung zuschrieb, deren Name eben von diesem Lande stammen soll.

Selbst Attika brachte es nur durch den Synoikismos, durch den es seine zahlreichen Gemeinwesen vereinte, und durch die Annexion von Eleusis zur Einheit. Böotien gelangte nie über die Schaffung einer Föderation hinaus, die sich nicht einmal immer behaupten konnte. In dem gebirgigen Teile Mittel- und Westgriechenlands war die Zerstücklung natürlich noch hartnäckiger und noch fühlbarer.

Das gleiche gilt auch für die Inseln.

Diese Zerstücklung in Kantone, in der die Kraft und die Schwäche, der Ruhm und das Verderben Griechenlands lag, setzt sich überall durch, weil sie tief in der Natur der Örtlichkeiten und in den Zeitverhältnissen wurzelt. Wo immer wir sie unter dem Druck besonderer Umstände zeitweise zurücktreten sehen, bringt sich diese Tendenz zur Zersplitterung hartnäckig wieder zur Geltung, sobald der Anpassung heischende Druck nachläßt.

So führte die Beschaffenheit des Landes eine politische Zerstücklung herbei, die es möglich machte, Griechenland durch äußere Gewalt unter ein gemeinsames Joch zu beugen, aber es von einem einheitlichen politischen Leben ausschloß, für dessen Aufrechterhaltung jedem einzelnen hellenischen Staate die materiellen Mittel gefehlt haben würden und mit dessen Zustandekommen die treibenden Ursachen zu kräftiger wirtschaftlicher Expansion weggefallen wären. Anderseits ließ aber gerade die Bodenbeschaffenheit des Landes Beziehungen und Berührungen zu, aus denen ein gemeinsames geistiges und soziales Leben entstand, als einzige Form der Gemeinsamkeit, die in jenem Lande und jener Zeit Fuß fassen konnte.

In der langen Periode der natürlichen Bildung des Landes hatte sich das Meer in das Festland eingefressen, war hineingedrungen, den Boden zernagend und zerklüftend, so daß die Küste, die an dem felsigsten Teile steil abfiel, sich besonders im Südosten in zahllose Golfe, Buchten und kleine Häfen ausfranste. Wir sehen so ein Land, dessen Flächenausdehnung geringer ist als die Portugals, eine Küstenentwicklung aufweisen, die die Spaniens übertrifft (3100 Kilometer). Bei dieser Bodengestaltung

hatte nicht nur die Bevölkerung der Küsten, sondern auch die im Innern des Landes lebende Zutritt zum Meere und wurde durch die Wechselfälle der geschichtlichen Ereignisse, durch die Unruhe ihres Naturells und auch durch die drückende Armut meerwärts getrieben. In der Tat ist kein Punkt des Peloponnes mehr als 52 Kilometer vom Meere entfernt, kein Punkt Mittelgriechenlands mehr als 60 und selbst in Epiros und Thessalien keiner mehr als 102 Kilometer; das Meer war also überall in zwei, höchstens drei Tagereisen zu erreichen.

So war das Meer das Ziel der Wünsche, der Quell wirtschaftlicher Hilfsmittel und die gemeinsame Straße, der sich die verschiedenen Stämme der Halbinsel zuwandten. Wenn der athenische Oligarch des 5. Jahrhunderts in der irrtümlich Xenophon zugeschriebenen Schrift der Beherrschung des Meeres die größte politische Bedeutung und die Blüte seiner Stadt zuschreibt, kann dies sehr gut auch auf die frühere Periode angewandt werden und für ganz Griechenland und seine Kultur gelten. Durch das Meer kamen die verschiedenen Stämme miteinander in Berührung, im Meere suchten die Bebauer des Bodens, wie sie uns Hesiod beschreibt, eine Ergänzung ihrer kärglichen Lebensmittel, vom Meere brachten Handel und Schiffahrt reichen Gewinn heim und die Erfahrungen der weiter fortgeschrittenen Länder: das große Mittel des Austausches, das ganz Griechenland umschloß, war der mächtigste Träger der geistigen Verschmelzung und Einigung, der sich in jener Kulturepoche denken ließ.

Wenn, wie man jetzt immer mehr anzunehmen geneigt ist, die Bildung einer gemeinsamen griechischen Sprache sich nicht als eine Differenzierung einer indogermanischen Ursprache vollzog, sondern durch die Verschmelzung verschiedener Dialekte, die schon durch entscheidende Merkmale von den anderen indogermanischen Sprachen abwichen, so müssen die durch das Meer veranlaßten oder ermöglichten Berührungen wesentlich zum Zustandekommen dieser Spracheinheit beigetragen haben, die nicht nur ein Mittel des Ausdrucks war, sondern im Laufe der Zeit auch zum Sauerteig wurde für die Bildung eines nationalen Bewußtseins und eines gemeinsamen geistigen Lebens.

Diese Verschmelzung, deren erste Anfänge, schon in der minoischen und mykenischen Zivilisation erkennbar, durch das Hereinbrechen neuer Volksstämme gestört und verzögert wurden, nahm nachher wieder ihren Fortgang, indem sie Altes und Neues in ihren Bereich zog und aus der Vielgestaltigkeit der neuen Elemente erhöhte Kraft und Intensität gewann. Und als Folge dieser Verschmelzung stellte sich, wenn auch erst etwa im 8. Jahrhundert, das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Namen ein (Hellenes): nach einem neuen Wort für ein neues Gebilde.

Und derselbe Hergang vollzog sich auch, mit gleichen Ergebnissen und in gleicher Weise, auf dem Gebiete der Religion und des Kultus.

Die Periode der Uranfänge, deren Rekonstruktion immer und überall Schwierigkeiten bietet, ist auch, soweit die Bildung der Religion in Betracht kommt, schwer zu erschließen. Der Religion liegt eine natürliche und urwüchsige Illusion zugrunde, die dann durch das Bestreben erhalten und ausgebaut wird, eine allmächtige und unfaßbare Macht dem menschlichen Willen zu beugen, auf daß sie sich dem Menschen günstig erweise oder ihm wenigstens kein Übel zufüge. Aber diese ursprüngliche Illusion erfährt Umbildungen und Mißbildungen unter dem Einfluß anderer Illusionen, Vorurteile und Interessen und nimmt Gestalten an, in denen die ursprüngliche Triebfeder des Kultus wohl noch weiter wirkt, aber schwer in ihrer ursprünglichen Form aufzufinden ist. Daher erweist sich die ausschließliche Deutung, die alles auf Fetischismus und Ahnenkult, auf Magie oder Kultus der Naturerscheinungen zurückführen will oder aus dem Gleichklang von Worten und Namen Aufschluß erwartet, notwendigerweise als unzulänglich und unvollkommen.

Obwohl die Spuren religiöser Riten aus der minoischen Zivilisation weniger spärlich sind als aus der Zeit Mykenäs, erlauben sie doch bei ihrer Seltenheit und bei der Unsicherheit ihrer Deutung nicht, sich ein klares Bild über Kultus und Glauben jener Periode zu bilden. Lediglich eine gewisse Abweichung von der griechischen Religion der klassischen Epoche läßt sich feststellen.

Aber die Idole und Altäre, die Symbole und Gerätschaften wie die Überreste der ältesten Gräber zeigen, daß überall in mehr oder weniger verschiedener Form dasselbe unabweisbare Bedürfnis zum Ausdruck kam und Befriedigung heischte, das in den Religionsübungen und im religiösen Gefühl Genügen gesucht hat und weiter sucht.

Mit der Entwicklung des Austausches und gegenseitiger Beziehungen, die auf so vielen andern Gebieten Gemeinschaft erzeugte, ordneten sich auch die Formen der religiösen Riten, die je nach den Örtlichkeiten verschieden waren, einander ein, bis zur Verschmelzung in jenen anthropomorphen Polytheismus, der der griechischen Religion in erster Linie den Stempel aufdrückte.

Bei Hesiod, also ungefähr um die Mitte des 8. Jahrhunderts, finden wir den griechischen Polytheismus schon in voller Entwicklung. Er hat bereits seinen systematischen Ausdruck gefunden. Die Welt der Götter ist nicht nur in all ihren Elementen und in ihren zahlreichen Gestalten deutlich unterschieden und gekennzeichnet, sondern alle Gestalten sind auch untereinander durch gemeinsame Abstammung verbunden und geordnet. Von der unbestimmten Urform geht man zu Uranos und Gäa über, zu

Himmel und Erde, und von diesen zu Kronos, der Zeit, dann zu Zeus, der über die Familie der Götter und Menschen herrscht, wie das Oberhaupt eines patriarchalischen Stammes: eine organisch verknüpfte Vorstellung, die nicht nur den ganzen Prozeß der Religionsentwicklung zusammenfaßt und einbegreift, sondern auch eine Erklärung und Deutung der Uranfänge der Welt und des Lebens enthält, die in ihrer rudimentären Auffassung die kompliziertereren theologischen und metaphysischen Auslegungen späterer Zeit andeutet.

Diese Synthese läßt sich nur verstehen, wenn man in ihr das Ergebnis einer langen, langsamen und mühseligen Durcharbeitung sieht, um so mehr, als die griechische Götterwelt in den Grundzügen ihrer Gestaltung in der Folge kaum noch Veränderungen erfuhr. Trotz des üppigen Aufkeimens neuer Mythen und Legenden und der Entstehung lokaler Kultusstätten für die besonderen Gottheiten der einzelnen völkischen Gruppen, vollzog sich die Entwicklung doch im Sinne der Vereinheitlichung des religiösen Lebens. Hierzu trug auch nicht unwesentlich der wachsende Ruhm einiger Heiligtümer bei, die, wie Delphi und Olympia und späterhin, in etwas verschiedener Weise, auch Delos, durch Orakel und Festlichkeiten die Gläubigen anzogen.

Das Heiligtum von Delphi, das durch seine Orakel zu politischem Einfluß gelangt war und durch die Aufbewahrung von hinterlegten Geldern eine wirtschaftliche Funktion erfüllte, bot als Ziel von Pilgerfahrten den verschiedensten Stämmen Gelegenheit, zusammenzukommen und Beziehungen anzuknüpfen. Noch wichtiger war als periodischer Treffpunkt Olympia, dessen Spiele außer ihrem sittlichen Wert noch ungefähr die Funktion der berühmtesten Messen des Mittelalters oder der Weltausstellungen unserer Tage erfüllten. Man darf sich daher nicht wundern — namentlich angesichts der Verschiedenheit der Kalender und der lokalen Berechnungen des Jahres —, wenn schließlich der Zeitpunkt der Olympiaden als Einheit der Zeitrechnung in der hellenischen Welt angenommen wurde und man von dem Zeitpunkt der Einsetzung dieser Feste (776 v. Chr.) nicht nur den Anfang einer Epoche datierte, sondern den Ausgangspunkt der ganzen Geschichte, soweit diese über die Glaubwürdigkeit der Legende hinausging.

Sprache und Religion zu vereinheitlichen und in dauernder und folgerichtiger Weise zu fixieren und beiden all den Einfluß zu verleihen, dessen die plastischste und phantasievollste Religion und die schmiegsamste, wohlklingendste und genaueste aller je gesprochenen Sprachen fähig waren, dazu trug der Umstand bei, daß Religion und Sprache jenen Gesängen gleichzeitig als Triebkraft und als Werkzeug dienten, in denen die griechische Welt vielleicht mit unerreichter, sicher mit unübertroffener Genialität das gewaltigste, lebendigste und vollendetste Bild ihres Lebens widergespiegelt sah während seiner Gestaltung und seines Überganges zu einer andern Form sozialen

Seins, auf dem Wendepunkt zweier Kulturepochen. Daß die Ilias und die Odyssee das Gebilde der Phantasie eines Dichters, eines einzigen Menschen seien, dürfte wohl heute niemand mehr zu behaupten wagen. Trotzdem widersteht aber vielen die Annahme nicht, daß der Jahrhunderte alte Stoff des Epos, nachdem er von Ort zu Ort und von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben worden, durch die Hand eines großen Meisters gegangen sei. Trotz der Ungleichheiten und Widersprüche zwischen den beiden Epen und selbst zwischen den verschiedenen Teilen desselben Epos, die sich nachweisen lassen, ist in ihrem Aufbau doch zu viel Einheitlichkeit, um das Wirken einer zusammenfassenden Hand ausschließen zu können, auch abgesehen von der nachfolgenden Sammlung und Ordnung. Nach dem, was uns die Erfahrung über die Entstehung des Epos und die Prüfung des Aufbaus der Gesänge, sowie die Kenntnis des Milieus, dem sie entsprangen, lehren, ist man wohl zu der Annahme berechtigt, daß der Pracht der mykenischen Höfe auch der Sänger nicht fehlte, der im Gesange die Taten der Ahnen und Väter feierte, zum Ruhme der Söhne und um die Feierlichkeit und Freude ihrer Festgelage zu erhöhen.

Diese Heldengesänge, in denen die Taten des thebanischen und trojanischen Zyklus, vor allem des letzteren, wegen der Großartigkeit der Ereignisse und des Widerhalls, den sie fanden, die erste Stelle einnahmen, wurden mit der Zeit einer Art spontaner Auslese unterworfen. Je länger die Ereignisse zeitlich zurücklagen und je mehr die Gesänge aus dem Kreise der fürstlichen Höfe ins Volk drangen, um so mehr wurden die Vorwürfe ausgeschieden, die weniger Reiz und allgemeines Interesse hatten, die individuelle oder nebensächliche Geschehnisse behandelten, und so bereiteten sich Stoff und Form für das Epos. Nach der dorischen Invasion und dem Sturz der mykenischen Fürstentümer wanderten mit den Heimatlosen und Flüchtlingen auch diese Gesänge aus, die den Zauber der Erinnerung trugen und so zum Symbol des verlorenen Vaterlandes wurden, zum ideellen Anhaltspunkt, um den sich die Vertriebenen scharten, die sich ein neues Vaterland und eine neue Überlieferung schaffen mußten.

Der Teil des Epos, der sich vor allem auf Achilles bezieht und von dem man annimmt, daß er als selbständiges Gedicht den Zorn des Achill zum Vorwurf hatte (I, VIII; XI bis XXII), lebte zunächst unter den Auswanderern Thessaliens weiter (in Äolis), auf die er sich bezog. Die andern Teile, von den Achäern des Südens aufgenommen, die Ionien bildeten, wurden mit den Teilen verschmolzen, die sich in erster Linie auf die Schlacht bei den Schiffen bezogen (II bis VII und X) und durch die beiden letzten uns bekannten Gesänge der Ilias vollendet.

Als Ausdruck derselben Tendenz, die die Erlebnisse der einzelnen Helden vermehrte und die Mühsal und Gefahr, die Ängste und Wechsel-

fälle phantastisch ausschmückte, entstand in der Folge die Odyssee, als das Epos des Meeres und des auf dem Meere lebenden, das Meer beherrschenden Volkes. Unter zahlreichen andern epischen Gedichten von geringerer Bedeutung, die der Zeit nicht standgehalten hatten, ragt die Odyssee hervor, gleichsam als Ergänzung der Ilias und unlöslich mit ihr verknüpft durch die Überlieferung, durch den Gegenstand und durch die Art der Behandlung.

Die äolischen und ionischen Städte der kleinasiatischen Küste und die anliegenden Inseln waren gerade die geeigneten Stätten, den Flüchtlingen Zuflucht zu gewähren und ihren Erinnerungen, die sie im Gesang verklärten, eine neue Blüte zu ermöglichen. Durch ihre Lage an der Grenze Lydiens, durch das die Zivilisation Vorderasiens und vielleicht besonders die der Hetiter ihren Weg nahm, entwickelten sich die neuen griechischen Gemeinwesen schnell zu Emporien und wurden durch das Wiederaufblühen der Wirtschaft bei verhältnismäßiger Sicherheit des Lebens und durch die Annahme der höheren benachbarten Zivilisation zu wahren Kulturzentren, in denen mit dem allgemeinen Wohlstand auch die Kunst wieder erblühte.

Freilich gibt die Tatsache zu denken, daß in den Homerischen Gesängen keinerlei Andeutung und Bezugnahme auf die Gegenden hinweist, in denen ihre Ausarbeitung erfolgt wäre. Aber dies erklärt sich auch, wenn man erwägt, daß der Charakter und die Lebensweise der neuen Länder allzuweit von dem genau umrissenen Stoff der beiden Epen abwich, so daß ihre Einbeziehung die freilich nicht ganz einheitliche Physiognomie des Heldengedichts allzusehr verändert hätte.

Auf alle Fälle erklärt diese Entstehungsweise des Epos besser als jede andere die besondere Sprache, in der es erhalten ist: ionischer Grund mit äolischem Einschlag, und sie erklärt auch, wie in die alte Erzählung mykenischen Ursprungs, die auf eine Gesellschaft der Bronzezeit Bezug hat, Ereignisse, Gebräuche und Errungenschaften einer späteren Epoche eindringen konnten, so daß wir neben dem Gebrauch der Bronze den des Eisens finden. Sie erklärt es, wie eine Darstellung, die nach den in ihr besungenen Taten und nach der allgemeinen Färbung sicher in der mykenischen Epoche wurzelt, oftmals die Gewänder, Gebräuche, Waffen, ja sogar die Bestattungsart — Verbrennung statt der Beerdigung — einer nachfolgenden Epoche verwendet und selbst in der unterschiedslosen Benutzung verschiedener Namen für das Volk des Epos (Argeier, Danaer, Achäer) die durch die zeitliche Entfernung begünstigte Ahnung einer völkischen Schichtung andeutet, die im Entstehen war.

Aber, abgesehen von der vielumstrittenen Erklärung der Widersprüche, als deren Folge die sogenannte Homerische Frage noch auf wer weiß wie lange Zeit fortbestehen wird, bleibt die Tatsache bestehen, daß in den Homerischen Gesängen das Leben und der Geist Griechenlands, wie sie sich

beim Übergang vom ersten zum zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, von der mykenischen zur neuen Epoche, gestaltet hatten, ihren Ausdruck, man könnte auch sagen: ihre Weihe fanden.

Die Homerischen Epen, die also das griechische Leben nicht, wie man lange Zeit geglaubt hat, in der Periode seiner Kindheit, sondern auf der Höhe einer mehrhundertjährigen, wenn auch zeitweilig erschütterten Kultur wiedergeben, suchen mit einer anscheinend primitiven Technik einen Schatz von Motiven, Erfahrungen und Überlieferungen der Vergangenheit zum Ausdruck zu bringen, und in der Kraftfülle einer neuen Jugend strebt man mit den Überresten der Vergangenheit eine anscheinend primitive Technik zu schaffen, anscheinend primitiv, wie es jener geometrische Stil war, der in den darstellenden Künsten mit origineller Auffassung Gestalten der Vergangenheit wiedergab.

So finden wir in den Homerischen Epen, die eine schon hochentwickelte Gesellschaft widerspiegeln, in den nur angedeuteten politischen Formen schon die ersten Ansätze der komplizierteren nachfolgenden Staatsordnung. Neben der ganz einfachen Technik des gesamten materiellen Lebens erstanden gewaltige monumentale Schöpfungen, die lange Zeit als Gebilde der Phantasie galten. Gegenüber der Gewalt machten sich fortgeschrittene Rechtsbegriffe und die Anerkennung gesellschaftlicher Einordnung geltend. Neben blindem Instinkt und fast brutalem Triebleben zeichneten sich klar und deutlich die zartesten menschlichen Gefühle ab — in dem Vater, der den getöteten Sohn zurückkauft oder auf alles verzichtet in seinem Flehen für den lebenden Sohn, in der Gattin, die dem fernen Gatten die Treue hält, in der ganz von Mutterliebe erfüllten Mutter — in einer Innigkeit und Reinheit, die nach so vielen Jahrhunderten weder im Leben noch in der Kunst einen vollendeteren und gewaltigeren Ausdruck gefunden haben.

Daher erschienen diese Epen wie eine Offenbarung, der sich das ganze nachfolgende Leben innig verbunden fühlte, wie eine Pflanze ihren Wurzeln, zu der es immer zurückkehrte, trotz der wachsenden zeitlichen Entfernung, um neue Lebenskraft zu schöpfen. Sie waren das goldene Buch der Nation, in dem, sei es auch durch nachträgliche Interpolationen und Zusätze (wie in dem Schiffskatalog), jeder Zweig des Volkes seine gleichsam offizielle Anerkennung finden wollte. In einer Zeit entstanden, in der sich das Leben eines Volkes gestaltete und erneute, erfassen die Homerischen Gesänge das Ursprünglichste und Unvergänglichste dieses Lebens und geben es ohne Künstelei, ohne sich um Vorbilder zu kümmern, wieder, urwüchsig wie ein junger Keim und frisch wie ein Frühlingsmorgen. Eine solche Schöpfung geht nicht unter mit dem Leben des Volkes, aus dem sie stammt und auf das sie einwirkte: nachdem längst dieses Volkes Geschicke erfüllt sind,

trägt sie seine Stimme weiter und läßt den Glanz seiner unvergänglichen Seele durch die Jahrhunderte leuchten.

V. Die Kolonisation und das neue wirtschaftliche Leben — Neue politische Formen — Timokratie und Tyrannis

Die älteste Geschichte Griechenlands, die man wegen ihrer ungenau umrissenen Linien besser die Vorgeschichte nennt, findet ihren Abschluß durch Völkerverschiebungen, die das Ende dieser Geschichte bezeichnen und gleichzeitig erklären. Das Morgenrot der eigentlichen Geschichte setzt mit Wanderungen ein, die sich in klarerer Gliederung und Ordnung vollziehen und uns eine umfassende und tiefgehende soziale Umgestaltung erklären helfen, deren Ursache und Wirkung sie gleichzeitig sind.

Von dem Beginn des 8. Jahrhunderts an und während des ganzen 7. Jahrhunderts begann von den von Hellenen bewohnten Ufern des Mittelmeers eine ausgedehnte Auswanderung nach dem Nordosten und nach dem Westen, die die Länder der Barbaren mit griechischen Siedlungen besäte, die Handelswege besetzte und die Grenzen der hellenischen Welt erweiterte. So tat sich den Griechen ein weiterer Wirkungskreis auf durch die Ausbeutung fruchtbaren Bodens und durch die Anknüpfung komplizierterer Handelsbeziehungen, die ihnen die Reichtümer halb zivilisierter Völker zuführten. Neue Horizonte erschlossen und neue Hilfsmittel boten sich der wiedererstehenden griechischen Kultur, die die vermehrten Möglichkeiten zu nutzen verstand, um eine höhere Entwicklungsstufe zu erreichen.

Der Überlieferung zufolge, die allerdings jetzt verschiedentlich angefochten wird, hätte die Kolonisationsbewegung ihren ersten Anfang von den griechischen Städten Kleinasiens genommen.

Die griechischen Städte Kleinasiens und der in der Nähe der Küste liegenden Inseln unterhielten beständige Beziehungen mit den reichsten und produktivsten Gegenden des Hinterlandes, dessen Handel sie an sich zogen, zunächst im Wettstreit mit den Phönikern, um ihn nach deren Niedergang als Monopol auszuüben. Hieraus erwuchs ihnen natürlich Zuwachs an Reichtum und, als dessen Folge, an Bevölkerung. Wo diese auf dem eignen beschränkten Gebiet keine Anlage für ihre Kapitalien und keine Verwendung für ihre Arbeitskraft fand, wurde sie zur Besetzung und Ausbeutung neuer Gebiete gedrängt. In gleichem Sinne wirkten auch im Laufe der Zeit die innern Erschütterungen und Zwiste, sowie die Unsicherheit infolge gewaltsamer äußerer Bedrohungen, die alle in verschiedenem Maße jahrhundertelang die Entstehung neuer Kolonien beförderten. — So entstand jenseits des Hellesponts und des Bosporus, längs der Küsten des Schwarzen Meeres (das man erst das ungastliche, dann das gastliche: Euxeinos nannte) eine

ganze Reihe von Kolonien, die von den Städten Kleinasiens ausgingen und zunächst vorwiegend den Charakter der Handelsfaktorei hatten. Vor allem Milet tat sich in der Kolonisation hervor, so daß ihm die Überlieferung bis zu neunzig Kolonien zuschreibt. Über den Hellespont und die Südküste der Propontis reichte das Netz der milesischen Kolonien von Abydos, mit Kyzikos als Mittelpunkt, und von da an der Südküste des Schwarzen Meeres bis Heraklea am Pontos und bis Sinope (nach der Überlieferung die älteste Kolonie, dann 632 wieder aufgebaut) und Trapezus (757/6). Zunächst wurde die durch günstige Meeresströmungen am leichtesten erreichbare Küste besiedelt. Als dann aber die bessere Kenntnis des Pontos die Möglichkeit schuf, es mit den Schwierigkeiten aufzunehmen, die sich aus den Nebeln, den Stürmen und dem Mangel an Inseln ergaben, dehnte sich die Kolonisation auch auf die Westküste aus, vom Istros (Donau) bis zum Borysthenes (Dnjepr), mit den Städten Istros, Tomoi, Tyras und Olbia, ging dann von hier auf die Nordküste über mit den Städten Theodosia, Pantikapaion und Phanagoreia, bis der ganze Pontos Euxeinos mit einem Kranze von Kolonien umgeben war.

Von der andern Seite des Meeres, von der Halbinsel und den Inseln Griechenlands, ging gleichzeitig und auf Grund ähnlicher Ursachen eine noch umfassendere und vielgestaltigere Auswanderung und Kolonisation aus, die zunächst nach Westen und Osten gerichtet war, um dann auch nordwärts nach dem Hellespont und der Propontis vorzudringen. Die griechische Halbinsel und die Inseln waren, wie wir gesehen haben, ganz arm, soweit sie auf ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse beschränkt und auf sich selbst angewiesen blieben. Und dies um so mehr zu einer Zeit, als man noch nicht dahin gelangt war, durch Spezialisierung des Anbaus aus dem unfruchtbaren und unzulänglichen Boden möglichst großen Vorteil zu ziehen. Die durchaus realistische Dichtung Hesiods, die die Verhältnisse der Zeit und Umwelt mit großer Treue widerspiegelt, zeigt Vers für Vers diese Bedrängnis, dieses mühselige Leben, in dem man vor dem Hunger zittert, und auf der andern Seite die hohe Schätzung des Reichtums. Und diese Lage wurde um so schwieriger, je mehr die natürliche Armut durch soziale Verhältnisse gesteigert wurde, die den Grund und Boden in den Händen weniger monopolisierten und eine wirtschaftlich unproduktive herrschende Klasse auf Kosten einer unterdrückten Klasse leben ließ, während die Landwirtschaft sich noch nicht von den Schädigungen der Invasionen und der sozialen Umwälzungen erholt hatte. Durch den Verfall und die Auflösung der Macht der Könige und die Verbreitung des aristokratischen und oligarchischen Regimes, das eine schärfere und weniger verschleierte Klassenherrschaft mit sich brachte, wurde die Monopolisierung des Grund und Bodens und die Ausbeutung der kleinen Leute und der Besitzlosen noch weit fühlbarer. Die Ländereien der Ebenen — die fruchtbarsten, ja

oft die einzig fruchtbaren — gehörten dem grundbesitzenden Adel und wurden den Bestellern zu Bedingungen überlassen, von denen und von deren sozialen Folgen man sich — der Analogie nach — eine Vorstellung machen kann aus dem Überblick, der das Aristotelische Buch über den Staatshaushalt von Athen einleitet.

Der Zug nach dem Meere, der in dem griechischen Volke traditionell war und ihm nachgerade im Blute lag — konnte es sich doch rühmen, das interessanteste, ereignisreichste, vielgestaltigste und volkstümlichste Epos der Seefahrer zu besitzen —, erfuhr durch diese Verhältnisse einen neuen Anstoß; man drängte sich den fernsten und entlegensten Punkten zu, auf der Suche nach Lebensmöglichkeit und Reichtum.

Zuerst kamen die Städte, deren Grund und Boden gering oder unfruchtbar war: Megara und Korinth, oder die, deren ertragfähiges Land den wachsenden Bedürfnissen der wachsenden Bevölkerung nicht genügte und die anderseits die Reichtümer ihrer Bergwerke zu verwerten hatten: Euböa.

Euböa, nach Kreta die größte der griechischen Inseln, hat eine Gesamtausdehnung von über 3500 Quadratkilometern, eine Länge von 175 Kilometern und verengert sich stellenweise bis auf 6 Kilometer. In seiner Bodenentwicklung folgt es der Küste Mittelgriechenlands, von der es an einem Punkt nur durch eine einige 40 Meter breite Meerenge getrennt ist, so daß die Insel als eine Fortsetzung des Festlandes erscheint, zu dem sie in früherer Zeit gehört haben muß und mit dem man sie nach Bedürfnis durch eine einfache kurze, selbst provisorische Brücke verbinden kann. Die Insel ist in ihrer ganzen Länge von einer Gebirgskette durchzogen, die in vier Gruppen zerfällt und in ihrem mittleren und südlichen Teil die Höhe von mehr als 1600 Metern erreicht. Ein großer Teil ihres Gebietes ist felsige Gebirgslandschaft; nur im Norden ist die Erhebung des Bodens geringer und das Erdreich zum Ackerbau und zur Weidewirtschaft geeignet. Das gleiche gilt von den Tälern, in denen sich Alluvialboden bilden konnte mit fruchtbaren und leicht zu bestellenden Ebenen. An den beiden äußersten Punkten des größten und wichtigsten dieser Täler, dem des Lelantos, in dem westlichen Teil der Insel, dem einzigen, dessen Küsten mit Häfen versehen sind, entstanden die beiden in der Geschichte berühmt gewordenen Städte Chalkis und Eretria. Diese haben gegeneinander einen lebhaften und ununterbrochenen Kampf um die fruchtbare Ebene geführt, die sie zugleich voneinander trennte und vereinigte und deren Unfähigkeit, den Bedürfnissen der wachsenden Bevölkerung zugenügen, dazu beitragen mußte, im Verein mit der günstigen Lage und den andern dem Handel förderlichen natürlichen Bedingungen den Auswanderungsstrom zu befördern, der nahe und ferne Küsten überflutete und den Namen und die Nachkommen namentlich von Chalkis in zahlreichen Ausläufern weiterleben ließ.

Zunächst gründeten die Chalkidier auf der nicht fernen thrakisch-makedonischen Küste, um die in späterer Zeit so viele heiße Kämpfe geführt werden sollten, und zwar dort, wo sich drei kleine Halbinseln in das Meer vorbauen, zusammen mit andern Inseln der Kykladen, nicht weniger als 32 Kolonien und gaben dem Lande den Namen Chalkidike. Dann wandten sie sich nach Sizilien, wo sie zuerst die Spitze von Naxos besetzten. Im Anschluß an diese Gründung entstanden Leontinoi, Katana, Zankle, Himera, Tauromenion. Weiter drangen sie die Küste des Tyrrhenischen Meeres entlang bis Kyme vor, von dem wieder andere Gründungen, Neapolis, Pithekussai usw. ausgingen.

Auch Megara auf der griechischen Halbinsel, das mit guten Landungsstellen und Ankerplätzen versehen war, aber nur armen und wenig ausgedehnten Boden besaß, war auf das Meer angewiesen und behauptete sich mit Erfolg, bis zur Propontis vordringend, wo es Byzantion und Selymbria gründete, und dann bis zum Schwarzen Meer, wo es Mesembria ins Leben rief. Es wendete sich später auch nach Sizilien und gründete ein zweites Megara (Hybläa, 728?), von dem wieder, auf derselben Insel, die Gründung von Selinunt (629) ausging.

Korinth, das einen noch weit lebhafteren Handel hatte als Megara und im Handel und in der Expansion seine Zukunft finden mußte, wandte sich vorwiegend nach Westen, nach dem vielversprechenden Sizilien, wo es schon im 8. Jahrhundert (735) Syrakus gründete, das zu so hoher Blüte berufen war und die Mutterstadt anderer Kolonien werden sollte. Korinthischer Gründung war auch Korkyra, von wo aus, neben den ursprünglichen korinthischen Auswanderern, sich auch die anderer Städte dem Adriatischen Meere zuwendeten. Auch nach Nordost entsandte Korinth seine Siedlungen und gründete Potidaia in der Chalkidike.

Wenn aber die Kolonisationsbewegung ihre hauptsächlichen Führer und Träger in diesen Städten fand, so ließ sie doch keinen Teil der hellenischen Welt, zu dem sie irgend dringen konnte, unberührt: von den Küsten der Achaia zogen Kolonisten aus, um Sybaris und Kroton zu gründen, und drangen bis Metapont und Poseidonia vor, schufen jenes „größere Griechenland", wo die Lokrer Fuß faßten, um ihren Namen wieder aufleben zu lassen, und im Laufe der Zeit Athener und selbst Spartaner sich ansiedelten.

So hatte sich der Umkreis der hellenischen Welt gewaltig vergrößert und umfaßte ein ungeheures Gebiet, vom Schwarzen Meer bis nach Ägypten, wo später Naukratis hohe Blüte erreichen sollte, zu dem anliegenden Teil von Afrika, wo Kyrene erstand, zur Adria und zum Tyrrhenischen Meere, mit Kolonien, deren Zahl noch zwei Jahrhunderte hindurch wachsen sollte und sich, nach einer nicht auf Vollzähligkeit Anspruch machenden Berechnung, auf 184 belief.

Zum Teil waren es Verbindungspunkte, Emporien, Faktoreien, aber in der Mehrzahl handelte es sich um Gründung eigentlicher Städte mit eignem Gebiet, das sie beständig auszudehnen strebten, wo der Ackerbau ergiebig war. Dies gilt vor allem von den Kolonien Großgriechenlands.

Diese waren als einfache Ableger ihrer Mutterstädte ins Leben gerufen worden, mit festen Verpflichtungen gegen diese, für die fast rituelle Formeln bestanden. Aber derselbe Geist selbständigen Schaffens, der in der Kolonisation ein günstiges Betätigungsfeld fand und sich um so kraftvoller entfaltete, je mehr ihm die Bahn freilag, sei es, weil er auf keinen Widerstand stieß, sei es, weil er eingeborene Stämme unterwerfen und zu seinen Werkzeugen machen konnte, wurde durch seine fortschreitende Entwicklung dahin gebracht, nach Unabhängigkeit zu verlangen.

Wie ein Bau, der des Gerüstes nicht mehr bedarf, vermochten die Städte sich ohne die Stütze des Mutterlandes zu behaupten und ihren Handel auszubreiten, der die Metropolen wie die Kolonien umgestaltete. In diesem Erstarken zur Selbständigkeit lag der Anlaß künftiger Kämpfe, der Stoff der künftigen Geschichte. Durch friedliche Eroberung, die nur vorübergehend von Waffentaten unterbrochen wurde, entstand so eine ganz neue Welt, die bei aller örtlichen Zerrissenheit und politischen Dezentralisation sich zu einer höheren geistigen Einheit zusammenschloß, deren Verbindungsstraßen keine menschliche Hand gezeichnet hatte: „die flüssigen Straßen des Meeres", weit und offen, auf denen geschmeidig und tüchtig die zuerst von Korinth gebauten Trieren (Schiffe mit 3 Ruderbänken übereinander) dahinglitten, vom Winde vorwärtsgetrieben und auch von „der Liebe zur schönen Gefahr" in das Unbekannte gelockt. Und in dieser größeren Welt, diesem größeren Hellas, vollzog sich unter den verschiedensten Verhältnissen eine heilsame Auslese, durch die neue wirtschaftliche Kräfte und neue Kulturzentren entstanden.

Alle diese Kolonien, die zum Teil an der äußersten Grenze der damals von der Kultur berührten Welt entstanden, nahmen aus der Umgebung Rohstoffe auf, die teils als Nahrungsmittel dienten, an denen oft der eigne Boden keinen Überfluß lieferte, teils verarbeitet wurden.

Die Notwendigkeit, für diese Stoffe ein Äquivalent zu geben, regte den Unternehmungsgeist und die Tätigkeit der Kolonien und der Mutterländer an, und ließ allmählich eine Produktion entstehen, die man früher kaum für möglich gehalten hätte.

Griechenland wurde so zur Umgestaltung seiner landwirtschaftlichen Produktion getrieben, die es seinem für Oliven- und Weinbau geeigneten mageren Boden und der Nachfrage der Barbarenstämme anpaßte. Vor allem nahm aber die Verarbeitung der Metalle, die Herstellung von Waffen und Bronzegegenständen beträchtlichen Aufschwung, ferner die der Gewebe

und der Gerätschaften aus Terrakotta, in denen sich der Geschmack und der alte künstlerische Erfindungsgeist betätigte, so daß die Entwicklung des Kunstgewerbes der im Entstehen begriffenen Kunst, deren Erzeugnisse selbst zu Gegenständen des Handels wurden, Anregung und Grundlage bot.

All das Kunstgewerbe, das das Epos als ausschließliches Erzeugnis fremder Länder beschreibt, wurde nach und nach in Griechenland heimisch, wo es zu weiterer und höherer Entwicklung gelangte.

Neuen und noch reicheren Ertrag gab das Meer, als das Salzen der Fische aufkam, auch durch die Gewinnung des Salzes selbst, das zu einem wichtigen Handelsartikel wurde, als auch die Barbaren zur Konservierung der Fische übergingen. Die Vermehrung des Reichtums und die Notwendigkeit, den wachsenden Bedürfnissen der Produktion zu genügen, wurden in den fortgeschritteneren Ländern eine Triebfeder zur Einführung der Sklavenwirtschaft, um so mehr, als man aus den barbarischen Gegenden Sklaven als Tauschobjekt erhalten konnte, um sie zur industriellen Arbeit zu verwenden oder mit ihnen zu handeln.

So konnte Ägina, die kleine, kaum 85 Quadratkilometer große Insel, die heute kaum 8000 Einwohner hat, zahlreiche Gewerbe zur Blüte bringen, wie Schiffsbau und Bronzegießerei, Kuchenbäckerei und Keramik, Salbenbereitung und Herstellung von Nippsachen, die ihr heute den Namen „Nürnberg des Altertums“ eingetragen haben. Infolgedessen werden Ägina in einer Nachricht die Hunderttausende von Sklaven zugeschrieben, die wir als grobe Übertreibung oder als Folge eines Mißverständnisses ansehen müssen. So kam wohl auch Korinth, dessen Gebiet keine 900 Quadratkilometer umfaßte und das mit vielen der in Ägina betriebenen Gewerbe rivalisierte, in den Ruf eines ebenso ungeheuerlichen Reichtums an Sklaven.

Aus diesem vielverschlungenen Netz von Beziehungen, durch das der Handel alle gewerblichen Erzeugnisse sammelte und austauschte, mußten sich leicht günstige Bedingungen für das Aufkommen des Geldes im eigentlichen Sinne, der geprägten Münze, bilden, was den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft beschleunigte, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, besonders zu Anfang, verschärfte, viele der bestehenden Beziehungen störte und die Kontraste vermehrte. Die Folge war eine soziale Krise, die sich in entsprechenden politischen Umwandlungen mit verschiedener Schärfe und in verschiedener Form mehr als zwei Jahrhunderte lang nacheinander in den verschiedensten Teilen Griechenlands geltend machte, und von der sich noch Spuren finden, die zwar in den zeitlichen und örtlichen Hinweisen unvollkommen und widersprechend sind, aber sich gegenseitig verbinden und ergänzen.

Teile des menschlichen Körpers, die man ursprünglich als Maßeinheit genommen hatte, wie der Finger, der Fuß, die Hand, wurden in Ba-

bylonien durch Erhebung zum Kubus die Grundlage eines geordneten Systems von Raum- und Gewichtsmaßen, das sich an die fleißigen Beobachtungen über Zeit und Raum anlehnte, die zur Entstehung des Sexagesimalsystems mit Ansätzen zum Dezimalsystem führten. Münzeinheit war die Mine, die wieder in 60 kleinere Einheiten zerfiel, deren Bezeichnung man dem Zeitwort „wiegen" entnahm und die in den verschiedenen Sprachen „Schekel", „Siglos" usw. hießen. Sechzig Minen bildeten ein Talent, für das auch eine Nebeneinteilung in sechs Einheiten zu je zehn Minen, ein Ansatz zum Dezimalsystem, üblich war. Die Notwendigkeit, den Wert des Goldes zu dem des Silbers (anfangs 40 : 3) und vor allem den des Kupfers zu dem des Silbers (1 : 120) in Verhältnis zu setzen, sowie das Bestreben, besondere Handelsbeziehungen zu erleichtern, führten zu den verschiedensten Kombinationen und ließen zahlreiche selbständige Gewichtssysteme entstehen.

Die Anwendung dieser festen Gewichtsmaße, die den Austausch sehr erleichterte, mußte, wie das in den verschiedensten Orten und Zeiten geschehen ist, dazu führen, Stangen und Blöcke der im Handel am meisten verwendeten Metalle, vor allem der Edelmetalle, durch bestimmte Zeichen abzuteilen, wodurch eine Vorstufe der Münze entstand. Von da war es nur ein Schritt zum Aufprägen eines konventionellen Zeichens, das die Genauigkeit des abgeteilten Gewichts verbürgte. Sobald erst der Staat Macht erlangt hatte, fand er es notwendig und zweckmäßig, zum Schutz der Gesamtheit, für das hauptsächliche Tauschmittel Gewähr zu leisten und selbst die Prägung zu übernehmen, als Zeichen der Herrschaft und als Einnahmequelle.

Der Überlieferung zufolge hätte sich dieser letzte Schritt in Lydien vollzogen, das in seinen politischen und Verwaltungsverhältnissen weit vorgeschritten war, und dessen Regierung über große Mengen von Edelmetallen verfügte: Gold, Silber und ihre Mischung, Elektron oder Weifsgold. In der Tat sind lydische Elektronmünzen aus dem 7. Jahrhundert erhalten. Von hier wäre die Münze nach Griechenland hinübergegangen, wo sie zuerst in Ägina unter Pheidon gebraucht worden wäre (8. Olymp. = 748 v. Chr. oder 28. = 668?). Eine andere Überlieferung führt die erste Münzprägung wenigstens für die Silbermünzen auf Pheidon zurück, der wahrscheinlich nur ein eigenes Maß- und Gewichtssystem, insbesondere von Hohlmaßen, eingeführt hat. Auf alle Fälle faßt die eigentliche Münze, die aller Wahrscheinlichkeit nach von den griechischen Kolonien Phokäa und Milet ausging, in Griechenland zuerst als Silbermünze Fuß in den Zentren größten Handelsverkehrs, wie Ägina, Chalkis, Eretria, als Vielfaches (leichter Stater, schwerer Stater oder Tetradrachmon) der Drachme (etymologisch: Handvoll). Jede Drachme zerfiel in sechs Oboloi (etymologisch: Spieße);

die äginetische Drachme wog durchschnittlich 6,27 Gramm und je hundert äginetische Drachmen ergaben eine äginetische Mine, die in alter Zeit am meisten verbreitet war; die euböische Drachme dagegen wog nur 4,36 Gramm, hundert von diesen leichteren Drachmen ergaben die in der Folge weiter verbreitete und schließlich überwiegende euböische Mine. Somit wären, nach der bisher geltenden Ansicht, diese beiden Systeme unabhängig voneinander entstanden; doch soll nach einer anderen Hypothese der Unterschied der euböischen von der äginetischen Währung nur in der Einteilung der gemeinsamen Mine von 436 Gramm in 100 Drachmen bestanden haben, neben welcher andere Einteilungen, wie in 70 Drachmen usw., vorkamen.

Die Folgen, die die Einführung eines so vollendeten Tauschmittels haben mußte, lassen sich einschätzen, wenn man an die Wirkungen denkt, die jede Störung der Geldzirkulation heute erfahrungsgemäß hat, oder wenn man sich einen Augenblick vorstellt, wie sich unser gesellschaftliches Leben bei Abschaffung des Geldes gestalten würde.

Indem das Geld den Austausch erleichterte, beschleunigte und vermehrte es ihn und gab so Handel und Verkehr den lebhaftesten Anstoß. Außerdem ermöglichte es die Bildung von Reichtum, der nicht im Bodenbesitz lag, und schuf, neben der Zwischenform der Schatzbildung, einen besonderen Handel mit Geld, teils in der Form des Tausches, teils in der Form des Darlehens gegen Pfand. Aber gerade diese Begünstigung von Handel und Verkehr mußte fühlbare Gleichgewichtsstörungen der Klassen und Individuen hervorbringen oder noch verstärken.

Die größere Ausdehnung und Intensität des Austausches erforderten an sich schon eine größere Menge Geld. Da nun, wie man anzunehmen Ursache hat, in jener Periode die Menge der Edelmetalle nicht im Verhältnis zu den Anforderungen des steigenden Umlaufs wuchs, mußte die Schnelligkeit des Umlaufs den Mangel an Geld auszugleichen suchen, und die größere Nachfrage mußte somit den Preis des Geldes erhöhen. Daraus ergab sich auf der einen Seite vermehrte Nachfrage nach Darlehen und Steigerung des Zinsfußes, auf der andern sinkende Preise für Lebensmittel, die vielfach, wie z. B. das Getreide, die siegreiche Konkurrenz des von der Natur mehr begünstigten Kolonialgebietes aushalten mußten.

Auf diese Weise wurde eine fortgeschrittene Wirtschaftsform verwirklicht, in der die Notlage der rückständigen Formen immer fühlbarer wurde, und neben der schnellen Anhäufung großer Vermögen sah man, unter dem Stachel der wachsenden Ansprüche, viele Familien der Verschuldung und dem Ruin anheimfallen. Mit dem Entstehen von beweglichem Reichtum, der entweder den Erwerb von Grund und Boden anstrebte und erzielte, oder die zum Boden gehörenden Menschen in seine Macht brachte — durch die persönliche Haftpflicht, die auch für den Körper des Schuldners galt,

wo es sich um den Besteller, durch das schon in sehr frühen Perioden des griechischen Lebens hochentwickelte Hypothekarsystem, wo es sich um den Besitzer handelte —, mußte sich auch eine Mittelklasse bilden, deren Streben nach politischer Macht der Ausdruck ihrer verbesserten sozialen Lage war und des unabweisbaren Bedürfnisses nach Schutz ihres Besitzes und ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit. Es ist schon von andern beobachtet worden, daß der Handelsgeist unwiderstehlich nach politischer Gleichheit drängt. Der Handel betrachtet alles von einem objektiven Gesichtspunkt, der sich auf die wirtschaftlichen Werte gründet, die man austauscht, und auf das Geld, das ihren gemeinsamen Nenner darstellt. Als großer Ausgleicher von hoch und niedrig strebt das Geld, das die qualitativen Verschiedenheiten der Waren auslöscht, stets danach, auch alle andern Unterschiede auszugleichen.

So entstanden die notwendigen Vorbedingungen der nachfolgenden „Timokratie", die die politische Macht nach dem Zensus abstufte, bis eine weitere Entwicklung zu ausgesprochen demokratischen Formen führte und auch das Privileg des Reichtums einschränkte, ohne natürlich die tatsächliche Macht zu verkürzen, die der Reichtum auch in der Demokratie ausüben konnte. Auch die neuen militärischen Bedürfnisse und die stets steigenden Lasten, die sie auferlegten, trugen dazu bei, die bisherige gesellschaftliche Ordnung und politische Struktur umzugestalten, und beeinflußten die Verfassung der Städte sowie die Besitzverhältnisse, trotz des Bestrebens, so wenig als möglich an diesen zu ändern.

Die Bildung enge benachbarter Stadtstaaten mit den durch sie bedingten möglichen oder tatsächlichen Feindseligkeiten trieb die Bevölkerung manchmal zeitweise, öfter aber dauernd in befestigte Wohnorte, wo die Anhäufung der Einwohner zu fortschreitender Arbeitsteilung und entsprechender Unterscheidung nach Handwerken, Schichten und Klassen führte. Die Folge war eine größere soziale Gliederung und die Auflösung der früheren patriarchalischen und Geschlechtseinheiten, die schließlich nur noch als Organe oder Abteilungen des Verwaltungsapparates fortbestanden. Die neue Form des Kampfes, bei der es nicht mehr auf Gefechte einzelner oder kleiner Gruppen ankam, sondern auf die Wucht disziplinierter Scharen, die sich in einer Stadt besser bilden und ausbilden ließen, und die neuen Eisenwaffen, die sich allerdings nur der Besitzende anschaffen konnte, die aber nicht eine so schwere und dauernde Ausgabe darstellten, wie ein Pferd, bilden gleichzeitig die Folge und die Voraussetzung der neuen Verhältnisse, die den Bürger zum Soldaten machten und die Soldaten zur Kraft und zum Schutze des Staates und daher zu Teilhabern der Regierungsgewalt. So entstand der neue Staat, den man den der Hopliten genannt hat, der Vorläufer einer teils Ackerbau, teils Handel treibenden Demokratie.

Diese Entwicklung der Demokratie aus der Geldwirtschaft verleiht der ganzen Periode ihren Charakter und macht sich in all ihren Äußerungen und all den Erschütterungen geltend, die eine derartige mühevolle Umgestaltung zu begleiten pflegen. Es war eine Periode scharfer und hartnäckiger Kämpfe, die bald zu Verfassungsänderungen, bald zu Kompromissen, bald zur Auswanderung unterliegender Gruppen und zur Bildung von Kolonien führten. Man kämpfte nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit dem Worte und zwar mit einer Leidenschaft und Erbitterung, aus denen man die Lebhaftigkeit der Kontraste ersehen kann.

In diesem Klassenkampf, der mit der Glut und Zähigkeit einer Revolution ausgefochten wurde, die sich tatsächlich durch den Verfall einer Klasse und den Aufstieg der andern vollzog, machte sich beharrlich das Bestreben geltend, den eroberten Rechten und Zugeständnissen eine feste und gesetzliche Norm zu geben. Begünstigt durch die Schrift, die im 7. Jahrhundert anfing Boden zu gewinnen und für die ersten Aufzeichnungen zu dienen — das Alphabet wurde, vielleicht im 8. Jahrhundert, von dem semitischen abgeleitet, erweitert und den Anforderungen und dem Geiste der griechischen Sprache angepaßt —, treten jetzt die ersten Gesetzgebungen auf, die Kolonialstädten, wie Lokri in Unteritalien und Katana, zugeschrieben werden, wo der Mangel festwurzelnder Überlieferung ihr Entstehen erleichterte. Ein Gemisch von Moralvorschriften und Rechtsnormen für das öffentliche und private Leben, mit dem Anspruch auf unveränderliche Dauer, den all diese ersten Versuche erhoben, wurden diese Gesetzgebungen Pythagoras, Zaleukos, Charondas zugeschrieben, Persönlichkeiten, von denen besonders die beiden letzten auf dem Hintergrunde mehr oder weniger romantischer Episoden nur ganz ungenaue Umrisse zeigen.

Bei den Unruhen und Erschütterungen eines so langen und bittern Kampfes, in dem sich eine alte Wirtschaftsform auflöste und eine neue entstand, die alte soziale Ordnung zerfiel und sich die Ansätze zu einer neuen bildeten, lag es in der Natur der Sache, daß die neue, um die Rechtsgleichheit kämpfende Klasse, die aus verschiedenartigen, ihrer Endzwecke nicht deutlich bewußten Elementen zusammengesetzt, nicht organisiert und nicht im geordneten politischen Kampfe geübt war, sich einzelne Persönlichkeiten zu Führern wählte, die durch besondere Begabung oder Familienverhältnisse einflußreich waren und gegen die höhere Klasse, aus der sie hervorgingen, wegen unbefriedigten Ehrgeizes oder erlittener Kränkungen zu Felde zogen. Dieses Sichzuspitzen des Kampfes in einzelne Individuen, die ihn personifizierten, konnte nicht ausbleiben in einem so enggeschlossenen Kreise, wo, wie schon Hesiod sagte, das Schicksal einer ganzen Stadt von einem einzigen Individuum abhängen konnte.

Gelegentlich durch dauernde Bekleidung bereits bestehender Ämter

ihren usurpatorischen Charakter verschleiernd, entstanden so jene teils unbeschränkten, teils scheinbar vom Volkswillen abhängigen und schließlich erblich gewordenen Machtstellungen, die man Tyrannis nannte, weil sie aus einer Usurpation hervorgegangen waren, nicht wegen der Art ihrer Ausübung, die dann in späteren Zeiten dem Namen eine andere Bedeutung verliehen hat.

Die Tyrannis war eine Frühform des Cäsarismus, eine mehr oder weniger maskierte Monarchie demokratischen Ursprungs und Geistes, die, genau wie dies im 19. Jahrhundert in Frankreich geschah, zu einer dauerhaften Form der Republik führte. Durch ihre Ausdehnung und Häufigkeit stellt sie eine charakteristische und typische Erscheinung dieser Periode dar. Fast alle hellenischen Staaten sind in dieses Stadium getreten, sobald sie eine gegebene Phase ihres Wirtschaftslebens erreichten, und haben es überwunden, als sie aus der wirtschaftlichen Übergangsperiode heraus und zu beständigeren und normaleren Verhältnissen gelangt waren. So sehen wir schon im 7. Jahrhundert die Tyrannis in den Städten Kleinasiens auftreten, wo sie in Milet mit Thrasybulos ihre typische Gestalt annimmt. Es folgen Orthagoras in Sikyon (670), Kypselos in Korinth (655), Prokles in Epidamnos, Pheidon in Argos (648), Theagenes in Megara (625) und der Versuch des Kylon in Athen (632). Dann finden wir sie in Sizilien, wo schon Leontini den Tyrannen Panaitios gehabt hatte — Kleandros in Gela (600), Phalaris in Akragas (570) —, von wo sie über Messana auf Großgriechenland überging, auf Sybaris, Kyme, Tarentum und Rhegion. Bis gegen das Ende des 5. Jahrhunderts tritt sie immer wieder auf, mit verschiedener Physiognomie und unter verschiedenen Umständen, in Sizilien und Kleinasien, in Syrakus, Samos und Naxos, in den kleinasiatischen Küstenstädten.

Um sich auf ein so weites Gebiet zu erstrecken und mit solcher Beständigkeit zu behaupten, mußte die Tyrannis das notwendige Produkt allgemeiner Zeitverhältnisse sein und gegebenen Bestrebungen und Bedürfnissen entsprechen. Der Name wechselte hier und da — Aisymnet oder Tyrann —, ohne daß man etwas Bestimmtes über den Unterschied sagen könnte. In der Regel ging die Tyrannis aus dem Volke hervor, aber doch nicht immer und ausschließlich. In dem engen Kreise der kleinen hellenischen Städte konnte der Aufstieg zur Herrschaft die Folge der verschiedenartigsten Interessenkoalitionen von Klassen, Cliquen oder Familien sein und sich teils auf neue Machtverhältnisse, teils auf überlieferten Einfluß stützen. Gelegentlich war er, wie bei den Aisymneten, das Ergebnis eines politischen Kompromisses zwischen den einander bekämpfenden Klassen und Parteien.

Stets gehört aber zur Tyrannis die Zentralisierung der Macht. Sie sollte in den von der wirtschaftlichen Umgestaltung und dem innern Zwist, der durch sie bedingt war, erschöpften Städten eine energische Aktion aus-

üben, und dies wurde in der Regel auch erreicht. In diesen Krisenperioden, in denen eine Wirtschaftsform durch eine andere verdrängt wurde, und daher die Macht in den Händen der sie bisher innehabenden Klasse wankte, während die neu aufsteigende Klasse noch nicht stark genug war, die Herrschaft zu übernehmen, und noch nicht reif genug, sie auszuüben, waren oft schnelle Maßnahmen nötig; diese mußten sich mehr nach den neuen Verhältnissen als nach den alten Gesetzen oder Bräuchen richten, deren Ausführung durch öffentliche Körperschaften, die im Toben des Kampfes der Parteien beständig bedroht und durch diese Drohung geschwächt waren, sich in der Regel als unmöglich erwies: hier konnte ein einflußreicher und energischer Mann, der sich aus den zersplitterten und vielfach unbewaffneten Gruppen eine Schar getreuer Leute zum Schutz seiner Person und seiner Herrschaft bildete, größeren moralischen Einfluß erlangen und auf den Anhang der Müden und Gleichgültigen zählen, besonders wenn er sich von den oligarchischen Interessen frei machte und für die Gesamtheit wirkte.

In dieser Zeit des Übergangs von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft und der Erweiterung des Gesichtskreises und Aktionsgebietes der hellenischen Welt traten überall neue Formen der Betätigung hervor, die Regelung heischten, prallten Gegensätze aufeinander, die nach Ausgleich verlangten. Die freie Arbeit erlebte ihren ersten Konflikt mit der Sklavenarbeit; die in ihren Anfängen liegende Manufaktur trat dem Handwerk gegenüber. Die bisherige Art, die Produktivkräfte zu verwerten, entsprach nicht mehr den neuen Bedürfnissen. Selbst in ihrer äußeren Beschaffenheit genügten die Städte mit ihren regellos zusammengedrängten Häusern nicht mehr den neuen Ansprüchen, während anderseits der Luxus der neuen Kultur seine ersten Opfer forderte. Es galt Stellungen zu finden für Deklassierte, Land zu bebauen, neue Pflanzungen anzulegen, Wasserläufe zu regeln, Industrien ins Leben zu rufen, Bauten zu errichten, die Sitten umzugestalten und den Luxus zu zügeln. So sehen wir diese improvisierten Fürsten und Dynastien hier, der Einfuhr und Anschaffung von Sklaven Schranken setzen, dort Straßen, Wasserleitungen und Tempel bauen, der Sittenlosigkeit und Üppigkeit entgegentreten; alles mit autoritären Mitteln und einer Strenge der Ausführung, die — im Verein mit den jeder absoluten Gewalt innewohnenden Mißbräuchen und der dem unbeschränkten Despoten so leichtgemachten Grausamkeit — die aus Wahrheit und Phantasie gewirkte Tradition bildeten, die dem Namen des Tyrannen seine neue, noch heute geltende Bedeutung gab und doch nur eine Seite seines Wirkens widerspiegelt.

In verschiedenen Orten, wie in Korinth, wo sie bereits eine Strömung in diesem Sinne vorfand, förderte die Tyrannis in hohem Maße die Kolo-

nisation und suchte auch das Kolonialgebiet in Unterwürfigkeit zu erhalten, wie dies z. B. die ununterbrochenen Kämpfe mit Korkyra zeigen, mit dem auch die älteste Seeschlacht (600 v. Chr.?) ausgefochten wurde, über die wir glaubwürdige Dokumente haben. Auch der auswärtigen Politik gab die Tyrannis, von Periander bis zu Lygdamis von Naxos, klarere Richtung und tieferen Gehalt, indem sie dauernde Beziehungen mit anderen Herrschern anknüpfte, wie mit den ägyptischen Königen Psammetich und Amasis. So war die Tyrannis der Epilog und die Zusammenfassung einer Periode, deren innere Ausgestaltung unter ihr in die Erscheinung trat und die, bei mehr als zweihundertjähriger Dauer und bei aller örtlichen und zeitlichen Verschiedenheit ihrer Phasen und Episoden, doch eine große innerliche Einheit und Verknüpfung aufweist. Ihre wesentliche und am meisten charakteristische Erscheinung ist die Auswanderung, gleichsam der Mittelpunkt, von dem aus alle vorhergehenden und nachfolgenden Umgestaltungen ausstrahlen, der hauptsächliche oder doch am meisten ins Auge fallende Träger der Auflösung und Erneuerung des hellenischen Lebens. In diesen zwei Jahrhunderten bildete sich, aus dem Halbdunkel der Legende heraustretend, das geschichtliche Griechenland und gestaltete sein wirtschaftliches, politisches, geistiges und künstlerisches Leben, das zwar erst von den nachfolgenden Jahrhunderten zur Blüte und Reife gebracht werden konnte, aber doch schon in dieser ältesten Zeit wurzelt.

In dieser Periode — zwischen dem 8. und 6. Jahrhundert — bildeten sich die neuen Institutionen, die mit ihren nachfolgenden Umgestaltungen und Reformen für den griechischen Staat charakteristisch sind, die seine Kraft und seine Schwäche bilden, die Klassenorgane sind, um die man im Namen unverhohlener Parteiinteressen kämpfte, indem man so dem öffentlichen Leben einen durchaus profanen Charakter verlieh. Obwohl es einen Priesterstand und ein den Kultusorganen gehörendes Vermögen gab und obwohl das religiöse Gefühl lebhaft und nicht frei von Aberglauben war, war doch in Griechenland jede Möglichkeit der Priesterherrschaft ausgeschlossen, die nur da entstehen kann, wo eine dem politischen Leben fernstehende und eigener Kampforganisationen bare Gesellschaftsklasse sich den religiösen Machthabern unterordnet, die der persönlichen Macht des Herrschers entgegentreten und sich ihr überordnen. Dank politischer Einrichtungen, die den entgegengesetzten gesellschaftlichen Interessen ihre direkte Geltendmachung erlaubten und allen eine mehr oder weniger unmittelbare Beteiligung am öffentlichen Leben sicherten, war und blieb das Priestertum nichts anderes als eine staatliche Funktion, ein Mittel der staatlichen Wirksamkeit und nicht ihr Zweck. Nur in abseits vom großen Verkehr gelegenen, wirtschaftlich rückständigen und politisch wenig regsamen Orten, wie in Delphi, Delos, Epidauros, konnten Religion und Aberglauben sich eigene

Organe schaffen, wobei ihnen, wie auch Olympia, eine wenigstens scheinbare politische Neutralität und ein besonderer internationaler Schutz zugute kamen, die sie allerdings nicht der Beeinflussung durch die jeweilig zur Vorherrschaft gelangten Staaten entzogen.

Wie für das Wirtschaftsleben war diese Periode auch für die geistigen Energien und für die angeborene künstlerische Schaffenskraft der erweiterten hellenischen Welt eine Periode der Entfaltung.

Die Baukunst, die sich zuerst an den Burgen und Palästen der Fürsten betätigt hatte, diente jetzt dem neuen Leben und den Bedürfnissen der Gesamtheit. Wahrscheinlich durch Verdopplung und Vervollständigung des „Megaron" der Fürstenpaläste entstand im Tempel das öffentliche Gebäude par excellence, wo man betete, opferte, Hilfe erflehte oder Dank sagte im Namen der ganzen, in einem einzigen Gedanken vereinten Stadt. Man umgab ihn mit Säulen, zunächst am Eingang und an den kürzeren Seiten, bis ihn die Säulenreihen allseitig umgaben. An Stelle von Holz und Ton trat der Stein, wie in den ältesten großen Tempeln von Selinunt, Poseidonia und Metapont (6. Jahrhundert), und an Stelle des gewöhnlichen Steins der Marmor, wo er, wie in Griechenland, in Fülle vorhanden war. In Basreliefs, Statuen und Ornamenten betätigte sich jene plastische Kunst, die sich schon von der ägyptischen Starrheit befreit hatte, um zu immer höherer Vollendung zu gelangen. Die Baukunst fand in dem dorischen Stil das Geheimnis der Strenge und Majestät, im ionischen, an der kleinasiatischen Küste den Reiz und die Pracht einer weicheren und üppigeren Kunst.

Wenn aber auf diesem Gebiet die wiedererstehende Kultur nur in veränderter Form die Überlieferung der älteren fortführte, so begnügte sie sich doch nicht mehr wie diese mit der stummen Sprache ihrer Monumente, sondern bediente sich auch der fortgeschrittenen Ausdrucksformen des geschriebenen und des gesprochenen Wortes, wofür wir seit dem 7. Jahrhundert schriftliche Belege haben, und fand in den Formen einer schon vollendeten Sprache und mit Hilfe eines hochentwickelten rhythmischen Gefühls harmonischen Ausdruck für das Bewußtsein des einzelnen und der Gesamtheit. Dem Volk, das gemeinsam seinen Kriegsgesang erhob und sich zu seinen großen Festen versammelte, wurde so eine weniger vergängliche Stimme verliehen, und auch der Leidenschaft des einzelnen, wie sie sich in Liebeslust und -qual ausströmte oder im Haß und Geifer der politischen Kämpfe knirschte, so daß sich von dem gleichmäßigen Grunde des geschichtlichen Geschehens die Züge der einzelnen Persönlichkeit abheben.

Die Kunst war in Griechenland — und in dieser Periode ebenso, wenn nicht mehr als in jeder anderen — eine natürliche und urwüchsige Betätigung des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens, nicht literarische

Spielerei und Virtuosentum. Und hier liegt vielleicht das Geheimnis ihrer Kraft und Vollendung. In Lebensverhältnissen, die namentlich in der frühesten Zeit ziemlich einfach waren, stellten Gesang und Poesie, im Verein mit Musik und Tanz, ein notwendiges Element und eine nicht zu unterdrückende Äußerung der Feststimmung dar bei den Feierlichkeiten, unter denen sich ein so großer Teil des öffentlichen und privaten Lebens vollzog. Die Schlacht forderte ihre Verherrlichung im Liede, die religiösen Zeremonien, die gymnischen Spiele, die ländlichen Feste und die Bürgerkämpfe heischten ihren Sänger. Musik, Gesang und Tanz, die die natürlichen Elemente der öffentlichen Festlichkeiten bildeten, strebten ganz von selbst danach sich zu vereinigen. Das Heben und Senken des Fußes (der ursprüngliche Sinn der Arsis [Hebung] und Thesis [Senkung] war gerade der entgegengesetzte des heutigen), die hohen und tiefen Töne in der Musik und die kurzen und langen Silben der Wörter, die man unter dem Namen Fuß zusammenfaßte, verschmolzen, auf ein gemeinsames Zeitmaß abgestimmt, in einem gemeinsamen Rhythmus. Der daktylische Hexameter, die erste literarisch bekannte Versform, die aus sechs Füßen bestand, deren jeder eine lange und zwei kurze Silben hatte, war eine Zeitlang die am meisten verbreitete Ausdrucksform, die sich aber kaum zum Gesang eignete, da sie in einförmigem Tone rezitiert wurde, nur leise von einem Musikinstrument begleitet. Neben das Saiteninstrument, das nicht mehr die ärmliche Lyra mit vier Saiten war, sondern bis zu einem kombinierten System von Doppeloktaven entwickelt wurde, traten die immer vollkommeneren Blasinstrumente. Gerade im 7. Jahrhundert erfand Terpander von Lesbos die siebensaitige Zither, so daß man neben dem alten daktylischen Rhythmus andere, neue und fremdländische Rhythmen verwenden konnte. Und wie er neue, rein musikalische Melodien geschaffen und ihnen die Dichtung zugesellt hatte, so entstanden mit den Melodien, welche vervollkommneten Instrumenten entlockt wurden, zahlreiche neue Versmaße, die das fast unveränderliche Gewand der ganzen nachfolgenden Poesie bilden. Der Hexameter wurde zum Pentameter verkürzt und wurde mit ihm zum elegischen Distichon verknüpft; der Trochäus (aus einer langen und einer kurzen Silbe bestehend, gleichsam ein verstümmelter Daktylus), der Jambus, der ein umgekehrter Trochäus war, der Anapäst, der wieder einen auf den Kopf gestellten Daktylus darstellte, und nachher alle Zusammenstellungen, in Gruppen von zwei, drei und vier Füßen zusammengefaßt (Dipodie, Tripodie, Tetrapodie) und in Strophen von besonderer Struktur geordnet, bildeten ein reiches metrisches System, in das geniale Dichter die Flut ihrer Leidenschaft und ihres Gefühls ergießen konnten, wobei sie noch jeder metrischen Form den besonderen Charakter der Volksgruppe zu verleihen verstanden, aus der sie hervorgingen, so daß

die dorischen Melodien streng, die äolischen getragen, die ionischen zart waren.

Aus dieser Blütezeit der Dichtung sind nur meist recht unvollkommene Bruchstücke erhalten geblieben, so daß man gerade auf sie das Wort mit Recht anwenden kann, daß nur die Überbleibsel eines ungeheuren Schiffbruchs auf uns gekommen sind. Aber auch durch diese unvollkommenen Bruchstücke erschließt sich uns eine ganze Flut von Melodie, die, von den Inseln der kleinasiatischen Küste ausgehend, sich bis an die entlegensten Punkte der griechischen Welt verbreitete und durch die nachfolgenden Jahrhunderte die lebendige Stimme der Zeit und ihrer Leidenschaften, ihrer Kämpfe, Nöte und Freuden erklingen lassen sollte.

Archilochos von Paros (um 648 v. Chr.) läßt die Fährnisse seines Soldatenlebens, das Herzeleid seiner unerwiderten Liebe und das Unglück seiner Ehe im Liede leben, mit einer technischen Vollendung, daß ihm seine Zeitgenossen den Rang unmittelbar hinter Homer zugestanden.

Alkäos (7.—6. Jahrhundert) war, wie später Theognis in seinen Elegien, der glühende und unversöhnliche Hasser der Tyrannen und der Plebejer, und schleuderte seine leidenschaftlichen Verse gegen seine Feinde, um dann wieder über den Freuden des Weines und der Liebe den politischen Streit zu vergessen.

Sappho, die die Legende in einen rosigroten Schimmer hüllt, übergab der Zukunft, als ein treueres Selbstzeugnis, ihr Lied, in dem die Leidenschaft zittert, bebt und überwältigt, wie ein berauschender Trank.

Während aber das subjektive, individuelle Lied in den verschiedensten Formen Verbreitung fand, bis es sich nach einem Jahrhundert in den Gesängen des Anakreon von Teos (aus der Mitte des 6. Jahrhunderts), des lebensfrohen und sorglosen Tischgenossen der Tyrannen, erschöpfte, wollten andere Dichter die große Stimme des Chors durch ihre Kunst aufrütteln, erziehen und mit ihrer Leidenschaft beleben. Feierlich und machtvoll, wie das antike Epos, fand diese Kunstform in den sozial und politisch am meisten fortgeschrittenen Ländern den ihrer Entwicklung günstigen Boden. Sie ist gemessen und ausgeglichen bei Alkman, kriegerisch bei Tyrtäos und findet in Stesichoros (6. Jahrhundert), einem Griechen aus Sizilien oder Großgriechenland, den kraftvollsten und klügsten Träger, bis sie später (im 5. Jahrhundert) ihre letzte Entwicklung fand in Simonides von Keos, Bakchylides und vor allem in Pindar, bei dem sie, stark individuell gefärbt, die höchste Erhabenheit erreichte, aber an Ursprünglichkeit einbüßte.

Während Gebräuche und Glaubenssätze, Stände und soziale Ordnungen entwickelt und gestürzt wurden und die Geister Kraft zu immer neuen Wagnissen zu schöpfen schienen, mußten sich auch die Probleme des Lebens und Seins hervordrängen, um die sich das menschliche Denken angst-

voll müht. Als Weiterbildung und gleichzeitig als Antithese der überlieferten Auffassung entstanden Anschauungen, die die vielgestaltige Erscheinungswelt als Einheit zu erfassen suchten, und es tauchte die Frage nach dem Anfang der Dinge auf, nach ihren Umwandlungen und ihrem Endzweck. Zuerst hatten die Philosophien durchaus kosmologischen Charakter, waren auf die Gesamtheit der Erscheinungen gerichtet und kamen der religiösen Auffassung und den Theogonien der Dichter nahe, von denen sie sich insofern unterschieden, als sie von einer äußeren und persönlichen Allmacht absahen, um den Grund und die Seele der Dinge in diesen selbst zu suchen.

Auch diese Bewegung begann in Ionien, vielleicht auf Grund von Anregungen orientalischen Ursprungs, sicher als Ausdruck der höheren Entwicklung dieses Teils der hellenischen Welt. Ihre ersten Träger hatten auch in der Physik, Astronomie und Mathematik Kenntnisse — beschränkt und mit Aberglauben verquickt, wie dies die Zeit mit sich brachte — und bedienten sich ihrer bei diesen ersten Synthesen der menschlichen Erkenntnis. Andere waren Staatsmänner, die in der Wirklichkeit des Lebens standen und von ihr zu einer mehr positiven Auffassung der Dinge geführt wurden. So haben wir die monistische Auffassung des Thales von Milet und die dualistische des Anaximander, während Pythagoras in dem Verhältnis der Teile, also in der Zahl, den Grund der Dinge suchte. Mit Xenophanes betrat die Philosophie das rein spekulative Gebiet, auf dem später Parmenides den Gegensatz zwischen der Erscheinung und dem Grund der Welt aufzuheben suchte.

Es waren Ansätze zu Weltanschauungen und Erklärungsversuche, in denen sich alle Elemente vorfinden, die Religion, Moral und Wissenschaft in jener Zeit liefern konnten: unvollständige Versuche, ungeprüfte Hypothesen, wie sie sich aus der geringen Entwicklung der Beobachtung ergeben mußten. Trotzdem hat die Folgezeit lange nichts anderes getan, als diese Hypothesen ausschattieren, zerlegen, umformen und soweit als möglich verifizieren, und hat aus ihnen die Grundlage zu höheren philosophischen Auffassungen und sogar neue Anregungen für die Experimentalwissenschaft gewonnen.

Alles in allem stellte diese Entfaltung praktischer Tätigkeit und intellektuellen Schaffens, diese Blüte der Kunst und Philosophie einen Kulturzustand dar, der die Möglichkeit in sich trug, bei Erstehen einer zentralisierenden und vom Zentrum Energien ausstrahlenden Macht, das Wunder der hellenischen Kultur zur Wirklichkeit zu machen.

VI. Entstehung und Entwicklung des spartanischen Staates.

Eine Gegend, der eine große Rolle in der Geschichte Griechenlands vorbehalten war, hatte sich ganz von der großen Kolonisationsbewegung

ferngehalten, die gleichzeitig der Ausdruck und der Träger der Umgestaltung der hellenischen Wirtschaft und des ganzen hellenischen Lebens war. Die ganze kolonisatorische Tätigkeit Lakoniens erschöpft sich in Thera, das dann Kyrene neu besiedelte (um 630 v. Chr.), und in Tarentum (706/5 v. Chr.), und dabei handelte es sich um Gründungen, die zeitlich und örtlich so weit getrennt waren, daß man nicht wohl von einer Kolonisationsbewegung sprechen kann. Und das Fehlen einer so verbreiteten und wesentlichen Erscheinung ist bezeichnend für die Wirtschaft und die Staatsverfassung Lakoniens.

In Lakonien hatte sich die Eroberung in schärferer Form und mit dauerhafteren Folgen vollzogen, als in den anderen Gegenden, und hatte eine so festgefügte Ordnung der Dinge geschaffen, daß man in ihr in der Folge nur das Ergebnis eines Planes sehen konnte, den ein großer Gesetzgeber verwirklicht hatte. Die Eroberer, die nach der mykenischen Periode in das Tal des Eurotas einzogen, stießen auf ein ganz eigenartiges Gebiet, das dieser Fluß mit seinen Nebenflüssen sehr fruchtbar machte, und das die beiden Gebirgsketten des Parnon und des Taygetos, die 2000 und 2400 Meter hoch waren, wie zwei mächtige Mauern schützten. Über die Art und Weise, in der sich die Eroberung vollzog, sind wir auf die Schlüsse angewiesen, die wir aus den uns bekannten Verhältnissen der Folgezeit ziehen können. Die Hartnäckigkeit, mit der jeder Besitz, namentlich aber fruchtbarer Grund und Boden verteidigt zu werden pflegt, und die Existenz eines fortgeschrittenen Kulturzentrums, wie Amyklä, berechtigen zu dem Schluß, daß der Widerstand lang und heftig war und unaustilgbare Spuren hinterlassen mußte: nicht Verschmelzung der verschiedenen völkischen Elemente, sondern Bildung einer Schicht der Eroberer und einer der Eroberten, die manchmal, irrtümlich, als Kasten angesehen wurden, war das Resultat.

In hartnäckigem täglichem Kampfe schlossen sich die Eroberer fester zusammen und hielten immer schärfer auf militärische Ordnung und Schulung, weil sie in den Waffen Mittel und Grundlage ihrer Existenz und Herrschaft sahen. Daraus folgte eine Spezialisierung der Verrichtungen, auf der einen Seite eine herrschende Kriegerschaft und auf der andern eine beherrschte Bevölkerung, die vor allem den Boden bestellte und die herrschende Klasse erhalten mußte. Der beste Boden wurde den Familien der herrschenden Klasse zugeteilt, in Parzellen, deren Ertrag in einem bestimmten Maße den Herren zukam, während die Familien der früheren Besteller als Hörige auf dem Lande blieben, von dem sie nicht vertrieben werden konnten und für das sie den Herren eine bestimmte Abgabe zahlen mußten. Diese Abgabe betrug für eine gegebene Bodenfläche 70 äginetische Medimnen (von je 74 Litern) Gerste für den Herrn

und zwölf für seine Frau, außer einer entsprechenden Menge Öl und Wein. Abgesehen von dieser Abgabe scheint die Familie der Hörigen den Ertrag des Bodens für sich behalten und selbständig gelebt zu haben, vielleicht sogar in einem gewissen Wohlstand, wo der Boden, wie im unteren Tal des Eurotas, besonders fruchtbar war. Es war dies die Klasse der Heloten, die vielleicht ihren Namen von dem Orte Helos an der Eurotasmündung herleitete, dessen Einwohner zuerst diese Form der Unterwerfung erlitten und von denen dann die Bezeichnung auf alle überging, die in gleiche Lage herabgedrückt wurden.

In wesentlich günstigerer Lage befanden sich die sogenannten Periöken. Diese bewohnten entweder wenig fruchtbare und daher zur Leistung einer Naturalabgabe ungeeignete Landstrecken oder waren vorwiegend Handel- und Gewerbetreibende; vielleicht war auch ihre Unterwerfung nach weniger heftigem Kampf mit den Siegern erfolgt und die örtliche Entfernung ihrer Wohnorte vom Zentrum kam ihnen zugute. Jedenfalls bildeten sie kleine Gemeinden mit einer gewissen Selbständigkeit und scheinen nur die Verpflichtung gehabt zu haben, ein Truppenkontingent zu stellen.

Über diese Untertanen und Hörigen gebot Sparta, im obern Eurotastal zwischen den Hügeln, auf deren Abhang sich heute die Reste eines Theaters finden, und dem Tiasa eingeengt, der hier in den Eurotas mündet. Hier lebten die wenigen Tausend Herren des Bodens und der Heloten, die man als Feudalherren bezeichnen könnte, wenn sie die politische Macht des Staates dezentralisiert und geschwächt hätten, anstatt sie stark und festgefügt zu erhalten, und hier war der Mittelpunkt und die treibende Kraft für das Leben des ganzen Staates. Eine privilegierte Klasse, deren Zahl nach annähernden Schätzungen zwischen 2000 und 4000 Bürgern schwankte, übte so, in den von der Verfassung vorgezeichneten Grenzen, die politische Macht aus, beständig in den Waffen geschult und durch strenge Disziplin gezügelt, die alle individuellen Energien auf die Stärkung der militärischen Macht des Staates richtete und jede Äußerung und Lebensphase regelte, so daß schon das neugeborene Kind die Erlaubnis zum Dasein erlangen mußte, um als Knabe und Jüngling mannhaft erzogen, als Mann zu militärischer Lebensgemeinschaft angehalten zu werden und selbst in seinem Liebesleben staatlicher Regelung zu unterstehen. An der Spitze des Staates stand das Königtum, dessen Macht aber allmählich Einbuße erlitt. Eine der Ursachen oder Formen dieser Einbuße war die Zweiteilung des Amtes, das von den Familien der Agiaden und der Eurypontiden bekleidet wurde, die die Überlieferung vom Herakliden Aristodemos abstammen läßt, um durch den Zufall einer Zwillingsgeburt diese Verfassung zu erklären, die in Wirklichkeit eine Folge politischer Ereignisse war. Was für Ereignisse dies waren, läßt sich nicht bestimmen. Angeblich soll das Doppelkönigtum aus der Ver-

schmelzung zweier Gemeinden und deren Herrscherhäuser entstanden sein, oder aus dem Synökismos dorischer Städte, aus dem gemeinsamen Besitz, den zwei verschiedene, am unteren Eurotastal und am Westabhang des Taygetos gelegene Königreiche im oberen Tal des Eurotas gehabt hätten, oder aus einem Zugeständnis an die Macht der Aristokratie. Aber das sind alles unkontrollierbare Hypothesen.

König wurde als direkter Nachfolger seines Vaters dessen nach der Thronbesteigung erstgeborener Sohn oder der nächste männliche Verwandte des letzten Königs; dieser letztere war auch rechtmäßiger Regent während einer etwaigen Unmündigkeit des direkten Erben. Die Könige brachten die Opfer für die Gemeinschaft dar. In der Rechtsprechung, in der sie vielleicht früher große Befugnisse hatten, wie die Homerischen Könige, war ihnen nur ein beschränktes Bestimmungsrecht geblieben, wie die Zuweisung der verwaisten Erbinnen als Ehefrauen und die Entscheidung über Adoptionen. Nominell hatten sie ein unbeschränktes Recht, den Krieg zu erklären und die Beziehungen zu den andern Staaten zu regeln; in der Praxis fungierten sie als Feldherren, deren Befugnisse mit der Zeit immer mehr beschränkt wurden. Ihre wirkliche Macht wurde vermindert und nur ihre persönlichen Privilegien blieben unverändert, wie der Ehrenplatz bei den öffentlichen Festgelagen, der Anteil bei der Verteilung der Beute, am Ertrag der Staatsdomänen in den Ländern der Periöken und die dekorativen Obliegenheiten, besonders bei den Begräbnissen.

Die Wirksamkeit der Könige wurde, wie in den Homerischen Zeiten, unterstützt und beschränkt durch die Geronten, die, 28 an der Zahl, vom Volke auf Lebenszeit ernannt wurden, wahrscheinlich unter den angesehensten und tüchtigsten Männern über 60 Jahre. Sie bildeten die Gerusia, den Rat der Alten, und hatten gemeinsam mit den Königen politische und strafrechtliche Funktionen, ohne persönliche Verantwortung, innerhalb nicht genau bekannter, aber sicher recht weiter Grenzen.

Das entscheidende Votum über Krieg und Frieden und sogar über das Recht der Thronfolge und die Bestellung der Beamten stand aber, wenigstens nach der Verfassung, der „Apella" genannten Volksversammlung zu, die aus den Spartanern von mehr als 30 Jahren gebildet war und jeden Monat einberufen wurde. Sie entschied durch Zuruf und, im Zweifelfall, durch Auseinandergehen. Ein Recht der Initiative hatte sie nicht, da es ihr nur oblag, über die Vorschläge der verschiedenen zuständigen Behörden zu entscheiden. Weiter wurden ihre Befugnisse durch ein Einspruchsrecht des Königs und der Gerusia beschränkt, die die Volksversammlung vertagen konnten.

Trotz dieser Beschränkungen, die tatsächlich noch größer waren, als sie der Verfassung nach schienen, sollte aus dieser Volksversammlung eine

Institution hervorgehen, die zum umgestaltenden Element der ganzen Verfassung und Politik Spartas wurde. Das Ephorat muß, wie sein Name besagt, als eine Aufsichtsbehörde für die andern Behörden und Ämter des Staates entstanden sein und vielleicht auch nur als eine Schutzwehr der Bürger gegen die Übergriffe der Regierungsgewalt. Mit der Zeit dehnten aber die Ephoren, wie das bei Ämtern und Befugnissen zu geschehen pflegt, ihre Wirksamkeit auf andere Gebiete aus und gewannen einen eigenen Einflußbereich, der die Macht der andern Behörden einengte und aufsog. Als Vertreter der Gemeinde tauschten die Ephoren alljährlich mit den Königen, wie mit einer ebenbürtigen Macht und als Ausdruck eines dauernden Kompromisses, den Treuschwur auf die Verfassung aus. Die Angabe, daß das Ephorat im 8. Jahrhundert, genauer im Jahre 752 v. Chr., unter dem König Theopomp entstanden sei, beruht wohl auf der Tatsache, daß die von den alexandrinischen Chronisten benutzte Ephorenliste mit diesem Jahre beginnt. Daraus, daß frühere Listen fehlen, darf man aber nicht auf das Fehlen der Institution schließen, die vielmehr nach Herodot gleichzeitig mit der Verfassung entstanden wäre, was allerdings allzu schematisch erscheint.

Jedenfalls finden wir in historischer Zeit und besonders vom 5. Jahrhundert an die Ephoren nicht nur als Zivilrichter, sondern auch mit wichtigen politischen Befugnissen ausgestattet. Der erste von ihnen gab dem bürgerlichen Jahre den Namen, das mit dem ersten Vollmond nach der Tag- und Nachtgleiche im Herbst begann. Zwei der fünf Mitglieder des Ephorenkollegiums begleiteten den König im Kriege. Alle Behörden waren ihnen Rechenschaft schuldig. Infolge der Notwendigkeit, mit der richtigen Verteilung der Landparzellen die wirtschaftliche Grundlage der Bürgerschaft zu erhalten, gewannen sie die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über die Heloten und unbegrenzte strafrechtliche Befugnisse gegenüber den Periöken. Noch weiter als ihre behördlichen Funktionen erstreckte sich ihr politischer Einfluß; er umfaßte das ganze Staatswesen, wobei ihnen vor allem die Schwäche des Königtums zugute kam, eine Folge seiner Verdopplung, die in Wirklichkeit eine Halbierung war.

So war die Verfassung beschaffen, die um ihres Alters und ihrer festen Fügung willen, wegen der inneren Logik, die aus ihr spricht, und der Macht, die sie dem Staate zu verleihen schien, für das geniale Werk eines einzigen Gesetzgebers galt und noch heute den Namen Lykurgs trägt, einer vielleicht mehr legendarischen als geschichtlichen Persönlichkeit, hinter der einige sogar die Gestalt eines Lichtgottes sehen wollen; jedenfalls hat man keine andere historische Spur von ihr außer dem Namen, den Aristoteles auf dem die die Bestimmungen des Gottesfriedens enthaltenden Diskus von Olympia gelesen hatte. Im übrigen sind die Nachrichten über

Lykurg und überhaupt über die spartanische Verfassung nicht sehr alt und zeigen deutliche Spuren der politischen Polemik, die besonders im 4. Jahrhundert zwischen Demokraten und Oligarchen entbrannte, und weisen interessierte Fälschungen auf, durch die man Präzedenzfälle für die umstürzlerischen Absichten oder Reformpläne von Agis und Kleomenes schaffen wollte. Genannt finden wir Lykurg erst im 5. Jahrhundert bei Herodot; aus den polemischen Schriften geht sein Name dann durch Ephoros auf Aristoteles und Plutarch über.

Bei all diesen Lücken und Unsicherheiten erscheinen deutlich und sicher nur die allgemeinen Züge eines Volkes in Waffen und einer dieser Lage angepaßten Verfassung, die dem Staat seinen politischen Charakter und seine militärische Leistungsfähigkeit, der Politik ihre besondere Richtung verlieh.

Jene militärische Organisation, die der aristokratische Staat durch eine Teilung der Funktionen durchgeführt hatte, ohne ihr jedoch, bei dem beständigen Wechsel der wirtschaftlichen Verhältnisse und bei der auflösenden Wirkung, die die neue Wirtschaft auf die alte Ordnung des Grundbesitzes ausübte, eine feste Grundlage geben zu können, war in Sparta als ein dauernder Rechtszustand verwirklicht worden. Man kann in der spartanischen Organisation die erste Durchführung der Volkswehr sehen, bei der der Punkt erreicht wird, wo diese sich dem stehenden Heer nähert, wenn nicht mit ihm verschmilzt. Die andern Staaten mußten von Fall zu Fall ein Heer organisieren und dabei die normale gesellschaftliche Betätigung aufheben oder einschränken.

Abgesehen von dem Vorteil, ein großes, mehr als ein Drittel des ganzen Peloponnes umfassendes Gebiet zu besitzen (mehr als 8000 Quadratkilometer), in geschützter Lage und ohne starke feindliche Staaten im Rücken, befand sich Sparta noch in der Vorzugsstellung, ein stets bereites, gut geschultes Heer zu haben, das es ins Feld schicken konnte, ohne die Produktion im Lande zu stören, ein Heer, das in jedem Konflikt den Ausschlag gab und überall als Werkzeug seiner Vorherrschaft ins Gewicht fiel.

Dieses Heer, dessen zahlenmäßige Stärke man allerdings nicht mit Bestimmtheit feststellen kann, war nicht außerordentlich zahlreich. Die Abweichung zwischen den Bezeichnungen Xenophons und Thukydides', von denen der erste die größte taktische Einheit „mora“, der zweite „lochos“ nennt, erschwert die Feststellung noch mehr. Nach der wahrscheinlichsten Annahme aber hätte das lakonische Heer aus 6 „morai“ bestanden, deren jede in 2 „lochoi“, in 8 „pentekostyes“ und 16 „enomotiai“ zerfiel. Diese letzten zählten 36 oder 32 Hopliten, die „mora“ zur Zeit des Xenophon 600 Mann. Fügt man die Reiter hinzu und die „Skiritai“, die besondere Streitmacht des Skiritis genannten oberen

Önustales, kommt man höchstens auf 6000 Mann, halb Spartaner und halb Perioken. Dazu kam das größere Truppenkontingent der Heloten, die aber mehr als Hilfskräfte verwendet wurden und nur in seltenen Fällen und in beschränktem Umfange als Schwerbewaffnete, als Hopliten, eingestellt wurden. Auch die überlieferten Zahlen, deren Wert freilich oft zweifelhaft ist, weichen nicht weit von den hier berechneten ab. Wenn wir von den 4500 oder 9000 Spartanern absehen, von denen Plutarch mit so geringer Überzeugung für die Zeiten Lykurgs spricht, und von den Dorern, deren nach Isokrates zur Zeit der Invasion 2000 gewesen wären, so kommt man, bei kritischer Abschätzung der von den Perserkriegen bis zur Reform des Kleomenes (3. Jahrhundert v. Chr.) erwähnten Truppenkontingente, zu Zahlen, die leidlich mit den angeführten übereinstimmen. Es war also in normalen Verhältnissen ein Heer von bescheidener Zahl, wenn es auch ganz ausnahmsweise durch die Verwendung leichtbewaffneter Hilfskräfte auf die von Herodot angegebene Zahl anschwellen konnte, der für die Schlacht von Platää auf jeden Hopliten 7 Heloten, also 35000 Heloten rechnet. Aber die Schnelligkeit der Aushebung, der feste Zusammenschluß, die Beweglichkeit und eiserne Disziplin machten es zu einem strategischen und politischen Werkzeug erster Ordnung. Seinem Heere dankte es Sparta vor allem, wenn es einen festgefügten Staat mit ausgedehntem Gebiet bilden konnte, in einer Zeit, als die Entwicklungsbedingungen der Staaten einfacher waren und das Heer in den Kriegen und den internationalen Beziehungen den Ausschlag gab.

Wenn man den Taygetos ersteigt, so kommt man 6 bis 7 Wegstunden von Sparta auf einen Paß von weniger als 1300 Meter Höhe; hier, wo heute die kleine Kirche der Panagia steht, konnte man das liebliche und fruchtbare Gebiet erblicken, das in Hügeln, Terrassen und fruchtbaren Ebenen nach dem den anmutigen Messenischen Busen bildenden Meere zu abfiel. Es war ein Land, dessen Ausdehnung man für das Altertum auf 2700 bis 2800 Quadratkilometer schätzt, mit mildem Klima, reicher Vegetation, von Wasserläufen durchzogen, die fast alle in den einzigen schiffbaren Fluß des Peloponnes, den Pamisos, mündeten, und mit drei vorzüglichen Landungsplätzen versehen: im Innern des Golfs Korone, an der Westküste Kyparissia und Pylos, die Stadt des Nestor, dessen Hafen durch die in der Folge so berühmt gewordene Insel Sphakteria geschützt war. Ein Staat wie der spartanische, der ganz auf der Erhaltung seiner waffenfähigen Bevölkerung und der Bewahrung seiner Besitzverhältnisse beruhte, mußte natürlich der Auswanderung, die ihn seiner Bürger beraubte, feindlich gegenüberstehen und mußte gleichzeitig nach neuem Landbesitz streben, um seine politische Macht durch Unterwerfung rivalisierender Staaten und durch Zuwachs an Grund und Boden zu vermehren. Und er wandte

sich zuerst dem Lande zu, das ihm am nächsten lag, am fruchtbarsten und verlockendsten schien und am meisten durch inneren Zwist zerklüftet war.

Die unsichere Überlieferung dieses Unternehmens ist nur in späteren Umarbeitungen von Diodorus (1. Jahrh. v. Chr.) und Pausanias (2. Jahrh. n. Chr.) auf uns gekommen. Man muß also schon auf Tyrtäos als auf die älteste und ursprünglichste Quelle zurückgehen, um wenigstens die großen Linien festzustellen. Die erste Phase, in der als Nationalheld Messeniens der König Aristodemos hervorragt, umfaßte, eben nach der Zeugenschaft des Tyrtäos, 20 Jahre hartnäckigen Kampfes, dessen Anfang man bei der Unsicherheit der Listen der Richter, der Priester und der Sieger der olympischen Spiele, welche Listen eben im 8. Jahrhundert beginnen, aber zu Anfang ganz unzuverlässig sind, bald nach der ersten Olympiade (776 v. Chr.), bald nach der elften (736) und auch noch später datiert.

Die Messener wurden besiegt und gezwungen, nach dem bezeichnenden Ausdruck des Tyrtäos, gleich Eseln die schwere Last zu tragen. Viele wurden verbannt, noch mehr wurden zu Heloten gemacht und mußten für die neuen Herren des Landes den Boden bestellen, dessen Ertrag ihnen selbst früher ausschließlich gehört hatte. Aber sie waren nicht für immer unterworfen, sondern warteten nur darauf, neue Kräfte zu sammeln, um bei günstiger Gelegenheit den Kampf wieder aufzunehmen.

Die Eroberung Messeniens hatte Sparta kühn und siegestrunken gemacht, und mit ihr beginnt als Anzeichen eines allgemeinen Aufschwungs die Periode lyrischer Blüte mit Terpander, Thaletas und Alkman; aber sie hatte auch natürlich die Eifersucht der Nachbarstädte erregt, besonders von Argos, das selbst den Traum eines weiten Herrschaftsgebietes genährt hatte und noch nährte. Der Überlieferung zufolge, die hier vielleicht spätere Ereignisse vorwegnimmt, wäre gerade nach dem ersten Messenischen Kriege ein Kampf um den Besitz der Thyreatis entstanden, des zwischen dem Parnon und dem östlichen Meere gelegenen Landstrichs hinter dem Tal des Taygetos. Es wird hier von einer zwischen Lakedämoniern und Argivern im Jahre 719/8 geschlagenen Schlacht berichtet, die mit dem Siege der ersteren unter dem Kommando des Königs Polydoros endete. Dieser Sieg war das Zeichen für ein gemeinsames Vorgehen der Pisaten, Eleer, Arkader und Argiver gegen Sparta, und eines Aufstandes der Messenier, der nach drei Generationen eintrat, 80 Jahre nach dem Beginn des ersten Krieges, 39 Jahre nach seinem Ende und also anscheinend um die Mitte des 7. Jahrhunderts. Aber auch dieser Aufstand endete mit der Unterwerfung Messeniens.

Von den Schwierigkeiten, die die Messenier Sparta bereiteten, hatte vor allen Dingen Argos Vorteil gezogen, um sein Herrschaftsgebiet zu erweitern, so daß man, auf Herodot gestützt, das Fürstentum des Pheidon

mit seiner ausgedehnten Hegemonie, die auch in der Verbreitung des nach ihm benannten Maß- und Gewichtssystems zum Ausdruck kommt, gerade in diese Periode setzt. Aber trotz eines in der Überlieferung gefeierten Sieges der Argiver in der Schlacht von Hysiä (669) zeigt uns das Ende des 7. Jahrhunderts Sparta im Besitz der Ostküste und Kytheras, wozu im nächsten Jahrhundert der Erwerb der Thyreatis kam, während die Macht Argos' verfiel.

Die Spartaner müssen auch mit einem Anschlag auf Tegea die Eroberung Arkadiens versucht haben. Aber der Versuch glückte nicht, und sie trugen sogleich den Machtverhältnissen Rechnung, indem sie auf die Annexionspolitik verzichteten, um zu einer Politik der Oberherrschaft überzugehen, die sich nicht nur auf ihre Waffen, sondern auch auf ein System der peloponnesischen Konföderation gründete.

Durch diese seine Hegemonie hat Sparta, der älteste und am festesten gefügte Staat, jenen Einfluß auf die griechische Geschichte ausgeübt, über dessen Bewertung die Ansichten sehr weit auseinandergehen; von nun an brachte es ihn, dank der Machtstellung, die ihm seine geschützte geographische Lage und seine militärische Organisation verlieh, überall durch tatsächliche oder angedrohte Einmischung zur Geltung, und verhinderte so die Vergrößerung einiger Staaten auf Kosten der anderen und die Entstehung rivalisierender Mächte; es versuchte vor allem, den Statusquo zu erhalten, sowohl in den Beziehungen der Staaten untereinander als in der inneren Verfassung der einzelnen. Indem es sich so gleichzeitig der Tyrannis und den äußeren Vergewaltigungen widersetzte, erschien Sparta, mehr als es war, als der Schützer und Schirmer der griechischen Freiheit. Und als Schützer und Schirmer erschien es vor allem, da sich später, gegenüber einem großen Angriff von außen, alle anderen Staaten, welche die griechische Unabhängigkeit erhalten wollten, um Sparta als um ihren Mittelpunkt scharten.

Aber neben dieser geschichtlichen Funktion, die besonders in der frühesten Zeit nützlich war, übte Sparta durch seine besondere soziale und politische Organisation auch eine negative und hemmende Wirkung aus, die sich bald fühlbar machte. Der spartanische Staat hatte seine Grundlage in einer von Hörigen betriebenen Ackerwirtschaft, mit der seine politische Verfassung stand und fiel. Dies nötigte zu einer durchaus konservativen Politik, verhinderte jeden weiten Ausblick und jedes neue Wagnis und trieb dazu, die Keime der wirtschaftlichen Umgestaltung zu ersticken, die hier wie anderwärts zu einer politischen Revolution geführt haben würde und den Staat in seiner ganzen Beschaffenheit, in seinem Wesen und in seinem Geist umgestaltet hätte. Die Entwicklung des Handels, der auch die Gestaltung des Landes und die Küstenbeschaffenheit wenig gün-

stig war, wurde weiter durch die industriellen Verhältnisse erschwert. Fast alle Gewerbe lagen in Händen der Periöken und deren Erzeugnisse fanden nur sehr beschränkten Absatz außer Landes. Selbst die Landwirtschaft war durch die Teilung des Bodens in unveräußerliche Parzellen und durch die komplizierten Rechtsverhältnisse, die gleichzeitig dem Staate, dem Grundadel und den Bebauern, die nicht vom Boden vertrieben werden durften, Befugnisse gaben, in ihrer Fortbildung gehemmt; sie erstarrte, trotz der Förderung durch den guten äußeren Schutz und trotz der Beständigkeit des Anbaus, immer mehr in rückständigen Betriebsformen und wurde durch komplizierte Gerechtsame und Feudallasten niedergehalten. Außerdem war ein großer Teil der Bevölkerung, eben der, der die Waffen trug und die Staatsgewalt ausübte, völlig unproduktiv, was sich in der Wirtschaft des ganzen Landes fühlbar machen mußte. Und gerade diese unproduktive Schicht richtete die ganze wirtschaftliche und politische Energie des Landes auf ihre eigene Erhaltung.

Während einer langen Zeitperiode lief alles auf die Lösung des schwierigen und unlösbaren Problems hinaus, die Zahl und die Besitzstellung dieser herrschenden Schicht trotz der unvermeidlichen Wechselfälle der Familien und ihrer Vermögen zu erhalten. Trotzdem konnte man schließlich das Zusammenschmelzen der an sich geringen Zahl und die Anhäufung von Vermögen in wenigen Händen nicht verhüten. Diese Anhäufung wurde noch begünstigt durch das Gesetz des Ephoren Epitadeus, das zwischen dem 5. und 4. Jahrhundert das Recht anerkannte, auch den Töchtern Schenkungen und Erbgut zuzuwenden. Zeichen dieser armen, abgeschlossenen, auswärtigen Einflüssen widerstrebenden Wirtschaft waren einige charakteristische Einrichtungen, wie das eiserne Geld, das Mißtrauen gegen den Fremden (Xenelasia), die in den späteren Umarbeitungen der spartanischen Überlieferung als ganz künstliche Maßnahmen hingestellt wurden, aber in Wirklichkeit der Ausdruck der Rückständigkeit waren und vielleicht einen Versuch darstellten, überwundene Zustände festzuhalten. Gerade das, worin die Dauer und Macht des spartanischen Staates begründet war, wurde so mit der Zeit und durch die unvermeidlichen Berührungen mit fortgeschrittenen Wirtschafts- und Kulturformen zum Keim seiner Vernichtung und gleichzeitig zur Hemmung und Störung des Besten, was das hellenische Leben einschloß. In diesem Kontrast zwischen der rückständigen und der neuen Wirtschaft ging auch die berühmte spartanische Sittenstrenge unter; Beweis dafür die immer wiederkehrende, systematische, wenn auch vielfach unberechtigte Beschuldigung der Bestechlichkeit gegen Könige und Heerführer, die mit den Fremden in Berührung kamen.

Der spartanische Staat hatte nicht die Expansionskraft, die Macht, fremde Kulturen zu assimilieren, nicht die Anpassungsfähigkeit, die zur Schaf-

fung einer griechischen Einheit oder wenigstens zu einer schöpferischen und fruchtbaren Hegemonie nötig gewesen wäre, die die Energien des ganzen Landes vereinen und organisieren konnte; aber er hatte Widerstandskraft und militärische Macht genug, um zu verhindern, daß das ganze übrige Hellas mit der glücklichen Rivalin Lakoniens gemeinsame Sache machte.

Vor allem aber hätte Griechenland nie in Sparta den Antrieb und die Elemente zu seiner weltgeschichtlichen Funktion gefunden; es fehlte hier das allen Strömungen und allen Neuerungen erschlossene Milieu, in dem die Kultur sich stählt und erneuert und, wie in einem korinthischen Metall, die verschiedensten Elemente vereinigt. Es fehlte jene ewige Erneuerung der Klassen und der ethnischen Grundlage, die sich wohl in heftigen Kämpfen äußert, aber neue Energien freilegt und die gesellschaftlichen Schichten verjüngt. Es fehlte die Beweglichkeit und der nach Neuerung strebende Geist, der, ohne das Überlieferte zu verleugnen, es zu immer neuen Formen ausbaut. Es fehlte schließlich das Bestreben und die Möglichkeit zur Anhäufung von Reichtum, durch den allein höhere Lebensäußerungen, die über die Tagesbedürfnisse hinausragen, entstehen können, und von dem die angestammte Genialität Mittel und Stoff empfangen mußte, um den stolzesten Gebilden ihres Geistes Gestaltung zu geben.

VII. Entstehung und Entwicklung des athenischen Staates.

Gerade das, was in Sparta fehlte, sollte eine andere hellenische Landschaft erreichen, die eben aus hundertjähriger Vergessenheit hervortrat und sich ihre ältesten Kulturspuren wiederbelebend durch schwere, innere Kämpfe emporarbeitete und, vergebens von dem künftigen Rivalen gehemmt, dahin gelangte, den höchsten Ausdruck des hellenischen Lebens zu verwirklichen.

Die kontinentale Masse Mittelgriechenlands schnürt sich in südöstlicher Richtung von Lokris über Phokis bis nach Böotien immer mehr zusammen, bis sie in eine kleine Halbinsel mit einem Flächeninhalt von 2647 Quadratkilometer ausläuft, die auch durch eine Gebirgskette, den Kithäron und Parnes, begrenzt, eine festumrissene Landschaft für sich bildete, abseits von den bevorzugten Verkehrsstraßen, die aber gleichzeitig ein Vorposten nach dem Ägäischen Meere war und sich den Inseln entgegenstreckte, die wie Brückenpfeiler Hellas mit Kleinasien und dem ganzen Orient verbanden. Durch Megara und den Isthmus mit dem Peloponnes verbunden und mit Böotien durch den Kithäron verknüpft, war Attika gleichzeitig an das übrige Griechenland angeschlossen und von ihm getrennt, und war durch seine besondere Bodengestaltung und Lage, wie schon Thukydides bemerkte, vor Einfällen

geschützt und doch in der Lage, mit den verschiedensten Ländern Beziehungen anzuknüpfen.

Der Kithäron (heute Elatias), der, 1410 Meter hoch, steil ins Meer abfiel, mit dem dieselbe Höhe erreichenden Parnes (heute Ozea) verbunden, ließ Böotien einige Pässe nach Megaris und Attika offen und bildete die Schranke nach dem Norden zu. In abweichender und entgegengesetzter Richtung durchzogen zwei andere Gebirgsketten, der Pentelikon (heute Mendeli) und der Hymettos (heute Trelovuni), die wenig über 1000 Meter hoch waren, den östlichen Teil des attischen Dreiecks und drangen bis zum Süden vor, während die westliche Vormauer durch eine 470 bis 370 Meter hohe Hügelkette gebildet wurde, die den Namen Aigaleos trug. Zu Füßen dieser Gebirge oder von ihnen eingerahmt dehnten sich vier Ebenen — Mesogeia, Marathon, Thriasion und Pedion —, von denen die beiden letzten durch das Gebirge Aigaleos in zwei Teile geteilt wurden, zwischen denen ein Paß von 130 Meter Höhe lag. Der westliche dieser Teile, die thriasische Ebene, war 12 Kilometer lang und 8 Kilometer breit; der östliche maß 22 zu 10 Kilometer, und hier erstand auf einer ihn durchziehenden, heute Turkowuni genannten Hügelkette die Stadt Athen.

Von der Gesamtfläche waren mindestens 1000 Quadratkilometer eigentliches Gebirgsland, dessen geologische Beschaffenheit, in der der Marmor vorherrschte, durch Überfluß, Qualität und Nähe des Rohmaterials die Kunstentwicklung fördern konnte, das aber an Vegetation — außer den Blüten seiner Gebirgsflora für die Bienenzucht — kaum anderes bot als Nahrung für Ziegen und Schafe.

Dem Anbau günstiger war der Kalkboden der Abhänge und Hügel, sobald der Wein- und Olivenbau Verbreitung fand, während die Ebenen guten Gerstenboden boten. Sie bestanden teils aus Alluvialboden, teils aus dem von den umliegenden Gebirgen abgespülten Ton und Kalk, aber der Einfluß der guten Bodenbeschaffenheit wurde durch die Wasserarmut der Gegend beeinträchtigt, die durch die geringen atmosphärischen Niederschläge noch viel fühlbarer wurde. An Wasserläufen hatte Attika nur den Kephisos und den Ilissos, mit seinem kleinen Nebenflusse Eridanos: alle reicher an geschichtlichem Ruhme als an Wasser. Der Feuchtigkeitsgrad (62 Prozent) war nicht nur an sich niedrig, sondern wurde noch besonders unzulänglich durch die ungleiche Verteilung auf die verschiedenen Monate des Jahres, wie das in den südlichen Gegenden der Fall zu sein pflegt. So war die Trockenheit in Attika ebenso groß wie im Innern Siziliens und Spaniens. Obwohl die Temperatur bei aller Veränderlichkeit mild ist (mit einem Jahresdurchschnitt von 17,28 Grad Celsius, einer Mitteltemperatur der Sommermonate von 26,99 und des Januar, des kältesten Monats, von 8,04

Grad), welche Milde im Verein mit der Trockenheit die Luft durchsichtig und die Einwohner regsam und lebhaft machte, kann man sich doch vorstellen, wie unheilvoll der Mangel an Wasser und Feuchtigkeit sein mußte, der sich gerade in den der Vegetation günstigsten Perioden des Jahres einstellte. Diese Dürre spiegelt sich auch im Mythos wider, da in ihm Wasser und Tau als Gottheiten verkörpert werden.

Eine Bevölkerung, die in dieser Umgebung und von dieser Umgebung leben mußte, konnte sicher nicht auf eine blühende wirtschaftliche Lage Anspruch erheben. Sie mußte sich damit begnügen, wie dies nach den unsicheren Nachrichten über die älteste Zeit anzunehmen ist, ein Volk von Gebirgsackerbauern, Ziegenhirten, Fischern und Handwerkern zu sein, in dem als Aristokratie die glücklichen Besitzer der Ländereien der Ebene hervorragten.

Der Kraftaufwand, um zu einer höheren Stellung aufzusteigen, der schließlich die typische Erscheinung in der Geschichte Athens wurde, war lang und langsam, länger und langsamer noch als in den anderen Gegenden. In vieler Beziehung war die Entwicklung, besonders in den ersten Stadien, der der anderen Gegenden ähnlich, so daß sie in gewissem Sinne eine Wiederholung darstellt. Aber die hervorragende Stellung, zu der Athen gelangte, die besser bewahrte Überlieferung und auch das späte Eintreten sozialer und politischer Erscheinungen, die anderwärts schon verwirklicht waren, setzen uns instand, in weniger lückenhafter und unvollkommener Weise die äußerst interessanten Umgestaltungen zu verfolgen.

Die ersten Spuren von dem ursprünglichen Leben dieser Bevölkerung, die in verschiedenen Gruppen über das Gebiet zerstreut war, tragen den Charakter der äneolithischen Periode und sind den entsprechenden Schichten von Troja ähnlich, mit wenigen Metallgegenständen, mit Werkzeug und Waffen aus Obsidian, rohen Vasen mit rudimentären geometrischen Verzierungen. Mit der Zeit sehen wir dasselbe Material, ohne daß es den Typus wechselt, feinere Bearbeitung, sowie bessere Färbung der Ornamente aufweisen. Und dieser Aufstieg dauert an, bis er in einer der mykenischen Kultur entsprechenden Phase gipfelt, in den Kuppelgräbern von Menidi, Eleusis, Thorikos, in Grabkammern und Reihengräbern, in denen mit der fortschreitenden Entwicklung, neben immer zahlreicheren Bronzegegenständen, feine und glänzend gefärbte Keramiken auftauchen mit den üblichen Blumen- und Tiermotiven. Diese Zivilisation ging von den Herrschersitzen in Eleusis aus, von der Akropolis von Athen, wofür die Überreste eines alten Palastes Zeugnis ablegen, wie überhaupt die zahlreichen Überreste von Befestigungen für Angriff und Verteidigung, die man überall findet, wo ein Gebirgspaß zu behaupten, eine Bevölkerung zu unterjochen, ein Gebiet auszubeuten war.

Diese Ausdehnung und Vereinheitlichung der Herrschaft, die durch die besondere Bodenform und durch besondere Ereignisse so früh — zu Beginn der mykenischen Epoche — verwirklicht wurde, hat wahrscheinlich während langer Zeit nur in den Wünschen der verschiedenen kleinen Könige von Attika gelebt, die zu beständigen inneren Kämpfen um die Vorherrschaft führten. Nachklänge dieser Kämpfe finden wir in der Überlieferung von Eumolpos und Erechtheus, in den Eheverboten zwischen verschiedenen Demen, in den Überbleibseln gewisser lokaler Vorrechte, in der deutlichen Erinnerung an selbständige Ortsherrschaften, deren Zahl man im 4. Jahrhundert auf zwölf angab, und selbst in den Überresten der langen Mauer (Dema), die von Aigaleos bis Parnes den Paß zwischen der attischen und der eleusinischen Ebene sperrte. Diese Kämpfe endeten mit einer Verschmelzung, die zum Teil durch Gewalt, zum Teil durch Verträge zustande kam, und von Aristoteles auf den mythischen Ion, von Thukydides auf Theseus zurückgeführt wird. Das zentralisierende Element war eben der athenische Staat, der die fruchtbare attische Ebene mit der Akropolis einbegriff. Diese Verschmelzung, die auch in dem Synoikia genannten Feste ihren Widerhall fand, wird gemeinhin als Synökismos bezeichnet: ein ungenaues Wort, wenn man bedenkt, daß die Völker nicht ihren Wohnsitz wechselten, um gemeinsam zu wohnen, sondern sich nur politisch vereinigten, wobei natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß einige Angehörige der herrschenden Klassen in die neue Hauptstadt übersiedelten. Diese Frieden und Fortschritt fördernde Verschmelzung, die sich schließlich auch auf den unabhängigen Staat von Eleusis erstreckte, erfolgte vielleicht zwischen dem 9. und 8. Jahrhundert und fällt mit einem künstlerischen Aufschwung zusammen, der sich durch einen neuen Stil ankündigt, den der Dipylon-Vasen, wie er nach den charakteristischen, zuerst im Friedhof dieses Namens in nächster Nähe von Athen gefundenen Vasen heißt. Unter Beibehaltung von Anklängen an die Motive der mykenischen Kunst nahmen diese Vasen die geometrische Dekorationsweise wieder auf, um sie zu voller Entwicklung zu bringen; auch die menschliche Gestalt wird dargestellt, freilich noch steif und ungeschickt, aber doch mit wachsender Vielgestaltigkeit der Auffassung und Haltung, und es zeigt sich eine Tendenz zur Übernahme neuer Motive, die bald zum Erblühen des neuen Stils der „protoattischen" Vasen führen sollte. Dieser war das Zeichen der fortschreitenden Entwicklung einer Industrie, die in Attika zu hohem künstlerischem Ausdruck und zu großer wirtschaftlicher Bedeutung gelangen sollte. Auch das immer häufigere Auftreten des Eisens ist ein Anzeichen der Entwicklung Attikas und der wachsenden Arbeitsteilung seiner Bevölkerung, die im sozialen und politischen Leben größere und kompliziertere Konflikte bedingen mußte, besonders nach der Einführung und

Verbreitung des Geldes, jenes mächtigen Elements der Umgestaltung und Umwälzung.

Das Königtum, das sich dieser noch im wesentlichen aus Geschlechtsverbänden bestehenden Gesellschaft übergeordnet hatte, mußte natürlich zuerst den Rückschlag dieser Entwicklung fühlen, die die Bevölkerung beweglicher machte und die Führer der alten Geschlechtsverbände durch Vermehrung ihres Einflusses und ihres Besitzes dahin brachte, auf Kosten der Dynastie nach Macht zu streben. Aber auch die Aristokratie sah sich ihrerseits genötigt, sich gegen die neue Aristokratie des Reichtums zu verteidigen und ihr Zugeständnisse zu machen, um sich dann schrittweise auch mit den anderen Klassen auseinanderzusetzen. Dabei ging nicht nur die auf Blutsverwandtschaft gegründete Organisation in die Brüche, sondern auch die politische Funktion der Geschlechtsverbände, so daß diese schließlich nur noch die Aufgabe hatten, die Echtheit der Abstammung von Bürgern zu kontrollieren und somit das Recht zum Eintritt in die Bürgerschaft zu bestätigen.

Als Spuren dieser Entwicklung sind nur ganz fragmentarische Hinweise geblieben, die von Lexikographen einer weit späteren Epoche gesammelt wurden, und allgemeine Erwähnungen, die mit wenigen inschriftlichen Urkunden die einzige Grundlage sind, auf die wir unsere Schlüsse über den Übergang von der Geschlechtsverfassung zur politisch-städtischen Ordnung gründen müssen. Aber zu den Schwierigkeiten, die der Mangel an kritischem Sinn bei jener Sammlung der Angaben mit sich bringt, kommt noch die andere, daß die Namen lange Zeit hindurch unverändert geblieben sind, während ihr Inhalt sich veränderte. Aus den Inschriften erkennt man wohl die Aufgaben und Befugnisse der Körperschaften und Verbände, erfährt aber nichts über ihre Zusammensetzung und ihren Geist. So befinden wir uns ungefähr in der Lage eines Menschen, der den Namen und die Definition der Gemeinde, des Distrikts und der Pfarrei in einem gegebenen Moment ihrer Entwicklung kennt und auf Grund dieser Kenntnis Wesen und Aufgabe dieser Einheiten in den verschiedenen Jahrhunderten — in denen sich Wesen und Aufgabe mit dem Wechsel der Umwelt und der öffentlichen Institutionen beständig umgestaltet haben — genau darlegen sollte. Vielleicht ist dies der Grund, weshalb der Streit der Gelehrten über die Terminologie der ältesten Gruppen der Bürgerschaft (Phyle, Phratria, Genos, Orgeones, Thiasoi) gar kein Ende finden will, die Vermutung aber die Stelle der Feststellung einnimmt und oft wieder von andern Vermutungen erschüttert wird. Vielleicht kann die bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigte Verwendung dieser Hypothesen ihren Zweck erreichen, wenn sie durch große Freiheit in der Auslegung der Texte ergänzt und durch die Benutzung anderer soziologischer Hypothesen vervollständigt wird, die,

ohne Anspruch auf absolute Sicherheit zu machen, durch die Verwertung der Erfahrungen einer allgemeineren sozialen Entwicklung die reine Gelehrtenhypothese ausbauen und selbst ersetzen können.

In einer sehr viel ferner liegenden Periode deckte sich die allgemeinste und primitivste Form der Gruppenbildung mit den Verwandtschaftsbeziehungen, wie sie sich aus der allmählichen Entwicklung und Vermehrung des gesellschaftlichen Aggregats von selbst ergaben. Diese Geschlechtsgruppe, die auch gemeinsamen Bodenbesitz hatte und natürlich für ihren äußeren Schutz und ihre innere Ordnung Sorge trug, war somit gleichzeitig eine politische Körperschaft und eine Blutsverwandtengruppe. Aber diese Formen erhielten sich nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit. Die elementare Notwendigkeit des Lebens und die Wechselfälle, die wir geschichtlich nennen wollen, weil sie sich in der Zeit abspielten, wenn auch vor der uns bekannten Geschichte, führten unfehlbar zum Erlöschen von Geschlechtern, zu Verschmelzungen, Zerwürfnissen, neuen Gruppierungen und damit zu einer Verschiedenartigkeit in der Zusammensetzung der Gruppe und in der Lage ihrer Glieder, von der uns das römische Leben einen genaueren Widerhall gibt. Der Geschlechtscharakter des Verbandes trat so allmählich hinter dem politischen zurück, bis schließlich die Gentilverbände zu staatlichen Körperschaften oder Verwaltungseinheiten wurden. Es ist eben diese Art von Gentilvereinigung, die uns in der Überlieferung als aus einer gegebenen Zahl von Familien und Personen zusammengesetzt erscheint (30 Geschlechter in jeder Phratrie und 30 Familien in jedem Geschlecht), was offensichtlich unvereinbar ist mit einem natürlichen, in Entwicklung befindlichen Organismus.

Eine auf der Grundlage der Blutsverwandtschaft gebildete Gruppe, die über Land und Verteidigungsmittel verfügte, zog ganz von selbst Leute an, die gegen Arbeitsleistung Schutz und Nahrung suchten, wodurch, wenn nicht der Name, so doch die typische Form der Klientel — wie in Rom — entstand. Durch Personen von nicht anerkannter Abstammung und durch die Spaltung des Gentilbesitzes wie durch das Entstehen persönlicher Vermögen bildeten sich individuelle Unterschiede und Ungleichheiten, was zu all den Kontrasten und Kämpfen führen mußte, welche die Ungleichheit zu erzeugen pflegt, und unter anderem zur Bildung besonderer Gruppen für die Verrichtung gewisser Kultushandlungen, zu denen nicht alle zugelassen wurden. Während so auf der einen Seite die Gentilorganisation, weil sie auch fremde Elemente einschloß, von der Überlieferung mit Hinblick auf ihren Grundbesitz bezeichnet wird und wie eine lokale und territoriale Unterabteilung erscheint, veränderte sie sich auf der anderen Seite durch Verdopplungen, Spaltungen und Unterscheidungen nach der Adelsabstammung und nach der Beschäftigung (vgl. die Phylen der Geleontes, Argadeis, Aigiko-

reis und Hopletes, also der Glänzenden, der Arbeiter, der Ziegenhirten und der Soldaten und die Kategorien der Eupatriden oder Adligen, der Geomoren und Agroikoi oder Landleute und der Demiurgen oder Handwerker), lauter Einteilungen, die man als einseitig und unvollständig ansehen muß.

Die Verfassungsgeschichte Athens bis auf Solon und Kleisthenes besteht zum großen Teil, wenn nicht ausschließlich, aus den Wirkungen dieser steigenden Differenzierung, die sich unter dem Einfluß der immer wachsenden Lebensansprüche vollzog, und aus dem Bestreben, ihre politischen Folgen zu mildern, indem man die alten Gruppenbildungen unter Beibehaltung von Form und Namen umgestaltete und mit neuen Befugnissen ausstattete.

Zuerst verschwand, wie wir schon gesagt haben, das Königtum, über dessen Geschichte und Träger wir nur unsichere Kunde durch nachträglich umgearbeitete und gefälschte Aufzeichnungen besitzen, die den Gelehrten viel Stoff zu Diskussionen geliefert haben, ohne daß darum die meisten strittigen Einzelheiten wirklich geschichtliches Interesse böten. Noch zur Zeit Herodots nannte die attische Überlieferung vier Könige vor Theseus, nämlich Kekrops, Erechtheus, Pandion und Ägeus. Durch Verdopplung und Einschiebung stieg dann diese Zahl auf neun und mit den auf Theseus folgenden Königen auf achtzehn. Bedenkt man aber, daß die zeitgenössischen Aufzeichnungen in Sparta nur bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen, so kann man sich vorstellen, welchen Wert Genealogien und Listen haben können wie die des Marmors von Paros, von Philochoros, von Kastor und von Eusebios, die, nach einem vielfach falsch abgeschriebenen Text des 4. Jahrhunderts, für eine Periode gelten sollen, die vom 14. bis zum 12. Jahrhundert v. Chr. reicht.

Mit Medon soll das erbliche Königtum aufgehört und die Regierung von sieben Archonten begonnen haben, die erst auf Lebenszeit und dann auf zehn Jahre ernannt wurden. Die späteren Chronisten setzen diese Veränderung in die Jahre 757 oder 751 v. Chr.; später, seit dem Jahre 683/82, wurden die Archonten nur für Jahresdauer gewählt. Man muß vor allem bei einem Gegenstande wie diesem, wo zahlreiche Einzelheiten den Überblick verdunkeln anstatt ihn zu klären, im Auge behalten, daß die königliche Macht allmählich und durch schrittweise Zugeständnisse an die Aristokratie aus einer erblichen Würde zu einem der Dauer nach beschränkten und schließlich wählbaren Amte wurde. Die Machtbefugnisse des antiken Königs, der Richter, Feldherr und Priester war und eine wesentliche Rolle bei der Gesetzgebung spielte, teilten und spalteten sich in die Ämter des Feldherrn (Polemarchos), des Oberpriesters (Basileus), der Hüter und Bildner der Gesetze (Thesmotheten), die alle zusammen ein Kollegium der Führer (Archonten) bildeten. Dieselben Personen bildeten nach dem Ablauf ihrer

Amtszeit einen Rat, den Areopag, dem vor allem die Rechtsprechung, die er lange Zeit bewahrte, sowie gewisse mit der Zeit verkürzte und schließlich ganz aufgehobene Regierungs- und Ernennungsrechte zustanden. Man kann sagen, daß das Königtum vor allem durch die Aristokratie und zu ihrem Vorteile zerstört wurde. Der Adel gewann so ein freies Feld für seinen Ehrgeiz, aber gerade daraus ergaben sich Zwiste und Konflikte in den eigenen Reihen, die durch das Eingreifen des Volkes oder durch andere Hilfe die Rückkehr des Königtums möglich machten, wenn auch nicht in legitimistischer Form, so doch in Gestalt der Tyrannis.

Begünstigt wurden derartige Versuche durch die große Notlage des Volkes, die durch den Umwandlungsprozeß der alten Wirtschaft bedingt oder doch — in einem von Natur armen Lande mit geringer landwirtschaftlicher Produktion — gesteigert wurde. Einen Begriff von dieser Not bekommt man durch die ergreifende Schilderung von der Konzentration des Grund und Bodens und von der Bedrückung der Bebauer und Schuldner, mit der die fragmentarische Einleitung des Aristotelischen Buches über den Staat der Athener einsetzt. Ein solcher Versuch ist an den Namen des Kylon geknüpft, eines Schwiegersohnes des Theagenes, Tyrannen von Megara, um das Jahr 640. Der Anschlag mißlang, vor allem durch das Verhalten der Familie der Alkmäoniden, die sich bei dieser Gelegenheit durch Verletzung der Bedingungen der Übergabe und durch Gewalttaten gegen die am Altar Zuflucht suchenden Besiegten der Gotteslästerung schuldig machte; ihre Tat sollte geschichtliche Bedeutung erlangen, da sie während mehrerer Jahrhunderte den Vorwand für Anfeindungen, Verbannungen und politische Verfolgungen gegen die fernsten Nachkommen dieser Familie lieferte, aus der die hervorragendsten Männer Athens und die bedeutendsten Persönlichkeiten der athenischen Republik stammten.

Die ernsten Schwierigkeiten der Lage, für die der Versuch, eine Tyrannis zu schaffen, wahrscheinlich ein Anzeichen war, suchte man zunächst durch eine Versöhnung und Verschmelzung der Erbaristokratie mit der des Geldes zu lösen. In diesem Versuch sieht Aristoteles das Hauptmerkmal der Verfassung vor Drakon, auf die dann, nach inneren Unruhen und Erschütterungen, die sogenannte Drakontische Verfassung folgt. Drakon kennzeichnet die Überlieferung als den Urheber einer strengen und blutdürstigen Gesetzgebung, die ganz den Charakter des Vergeltungsrechtes trug; in Wirklichkeit kennen wir nur das Bruchstück eines Gesetzes über den unfreiwilligen Totschlag, das auf Drakon zurückgeht, aus der Niederschrift einer Verordnung vom Jahre 409 v. Chr., in dem die Gerichtsbarkeit der Magistratur der Epheten übertragen und die Rangordnung der Verwandten des Getöteten bei der Erhebung der Anklage gegen den Totschläger festgesetzt wird. Aus einem derartigen Gesetz kann man immerhin auf eine Entwicklungs- und

Organisationsstufe der Staatsmacht schließen, die das private Recht der Verbrechensahndung einschränkt und regelt, um es in der Folge selbst zu übernehmen und so das bisherige System der Familienrache aufzuheben.

Nach der von Aristoteles gesammelten Überlieferung hätte Drakon den Staat auf „timokratischer“ Grundlage reorganisiert, was den Sieg der Geldaristokratie bedeutet hätte. Und diese Verfassung, die unter dem Archontat des Aristaichmos, d. h. im Jahre 621 v. Chr., eingeführt wurde, soll den folgenden Inhalt gehabt haben: „Die politischen Rechte waren denen verliehen, die imstande waren, ihre volle militärische Ausrüstung selbst zu stellen. Sie wählten die neun Archonten und die Schatzmeister aus der Zahl derer, die ein durch Schuldzinsen nicht gemindertes Einkommen von mindestens zehn Minen hatten. Die übrigen Ämter von geringerer Bedeutung standen allen offen, die ihre militärische Ausrüstung selbst zu stellen vermochten. Nur für die Wahl zum Oberkommandierenden des Fußvolkes (Strategen) und der Reiter (Hipparchen) war Bedingung der Nachweis eines schuldenfreien Einkommens von mindestens hundert Minen, und der Besitz ehelicher, über zehn Jahre alter Kinder; auch mußten für die Strategen und Hipparchen bis zu ihrer Rechenschaftslegung die Prytanen des Vorjahres Bürgschaft leisten, doch waren sie ihrerseits gedeckt durch vier Bürgen aus derselben Steuerklasse, der die Strategen und Hipparchen angehörten. Der Rat bestand aus 401 durch das Los bestimmten Beamten, Ratsherren, die, wie die übrigen, aus den über 30 Jahre alten Leuten ausgelost wurden. Zweimal durfte man ein Amt nicht bekleiden, bevor nicht alle Berechtigten an die Reihe gekommen waren. Dann aber begann die Auslosung wiederum von vorn. Wenn ein Ratsherr eine Sitzung des Rates oder der Volksversammlung versäumte, so mußte er, wenn er ein Pentakosiomedimne war — d. h. 500 Medimnen Ertrag von seinem Lande hatte — drei, wenn er ein Ritter war, zwei, wenn er ein Bauer (Zeugit) war, eine Drachme Strafe zahlen. — Der Areopag war der Hüter der Gesetze, er wachte darüber, daß die Behörden ihre Ämter in gesetzmäßiger Weise führten. Wer von einem Beamten widerrechtlich behandelt wurde, konnte beim Areopag eine Anzeige einreichen, eine sogenannte Eisangelie, unter Angabe des Gesetzes, gegen das ein Verstoß vorlag.“

Dies die sogenannte Drakontische Verfassung, von der man sogar in Zweifel stellt, ob sie je existiert habe, da einige Forscher sie für eine politische Erfindung der oligarchischen Partei zu Ende des 5. Jahrhunderts ansehen. Strittig sind auch viele Einzelheiten wegen innerer Widersprüche und wegen angeblicher Irrtümer der Überlieferung. Auf alle Fälle machte sie den Ursachen des inneren Zwistes kein Ende, die dem in der Entstehung begriffenen athenischen Staate schwer zusetzten, so daß das Aristotelische Buch selbst, gleichsam als Schlußwort und Kommentar der Verfassung, hinzufügt:

„Für die Darlehen leisteten die Schuldner mit ihrem eigenen Körper Sicherheit, wie schon gesagt wurde, und der Boden gehörte wenigen Personen."

Diese Verhältnisse wurden teils veranlaßt, teils verschärft durch den eisernen Reifen, der Attika, das schon am Eingange des Saronischen Golfes von Ägina bewacht war, völlig einschloß, nachdem Megara Salamis besetzt hatte. An sich nur eine kleine Insel (93 Quadratkilometer), war Salamis durch seine Lage gegenüber dem in den letzten Ausläufern des Ägaleos am meisten ins Meer vorspringenden Teil der attischen Küste wichtig, weil es die Bucht von Eleusis abschloß und einen Vorposten gegen Attika und gegen den späteren größten Hafen Athens, den Peiräos, darstellte, und weil seine Besetzung durch einen anderen Staat ein Hindernis für die athenische Expansion und den Handel mit den Ländern des Isthmus gebildet hätte.

Die nach Entfaltung drängenden Energien und der Druck und die innere Notlage, die diese Verhältnisse zeitigten, gaben den Anlaß zu einer Aktion nach außen und zu einer inneren Umgestaltung, aus der ein neues Attika hervorgehen sollte, neuorganisiert durch die Solonische Verfassung, die in der Folge immer als die Grundlage des politischen und sozialen Lebens angesehen wurde.

Die Zeit Solons stellt wirklich einen Wendepunkt in der Geschichte Attikas dar: den Augenblick, in dem die Krise zur Reife gelangt war und die größten und umfassendsten Probleme eine Lösung heischten, wenn nicht das Leben und die Zukunft des Landes, vielleicht für immer, erstickt werden sollten.

Die an sich schon großen Schwierigkeiten Attikas wuchsen und konnten nicht behoben werden, wenn das Land zu einem geschlossenen Markte wurde. Ein Markt, der wohl der freien Einfuhr, nicht aber der Ausfuhr der ohnehin so spärlichen Lebensmittel gesperrt war, war so recht dazu geschaffen, ausgehungert zu werden und auf alle Fälle dem ausschließlichen Vorteil der Großgrundbesitzer zu dienen, die nicht nur die Preise hoch halten, sondern auch das Land unbeschränkt auswuchern konnten. Neben wachsender allgemeiner Not folgte daraus eine fortschreitende Monopolisierung des Grundbesitzes und seiner Erträge, steigende Bedrückung der schon zum Teil zu Hörigen herabgedrückten Arbeiter und Herabsinken der freien Männer in persönliche Abhängigkeit, weil sie mit ihren Personen für ihre Schulden hafteten. Das Ganze gipfelte in allgemeiner Unzufriedenheit, die sich auch gegen die politische Ordnung als gegen das Werkzeug dieser wirtschaftlichen Ausbeutung richtete.

Aufgabe der attischen Politik in dieser Stunde war es, den eisernen Reifen zu zerbrechen, der Attika besonders gegen Megara zu einschloß, sich einen Hafen namentlich für die Einfuhr von Lebensmitteln zu sichern, das unbedingte Verfügungsrecht zu vernichten, das der Großgrundbesitz über

den Grund und Boden, über den Lebensmittelmarkt und sogar über die Personen der Bürger ausübte, und gleichzeitig den Grundbesitz von den letzten Fesseln der Gentilverfassung zu befreien, das Münzsystem so umzugestalten, daß es sich besser zum Handel mit den Gegenden, die für den Verkehr mit Attika in Betracht kamen, eignete und so den Zwecken der auswärtigen Politik dienen und den Zufluß des Geldes nach Attika erleichtern konnte, und endlich den politischen und juristischen Institutionen eine größere Elastizität zu verleihen, sie für die Interessen der Massen durchlässiger zu machen.

Die Lösung dieser Aufgabe ist zum größten Teil geglückt, so daß sich dem Lande neue Energien erschlossen und neue Entwicklungsmöglichkeiten auftaten. Der traditionelle Held dieser Umwälzung war Solon, Sohn des Exekestides, den alle Parteien, des langen Zwistes müde und auf seine Billigkeit vertrauend, im Jahre 594 (nach andern 592 v. Chr.) zum Archonten beriefen, mit unbeschränkten Befugnissen zur Umänderung der Verfassung und Beruhigung des Landes.

Die von den Atthidographen, den Bearbeitern der attischen Chronik, im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. erhaltene Überlieferung, die besonders von Aristoteles und später von Plutarch benutzt wurde, gibt uns nicht immer vollständige oder zuverlässige Kunde von der Wirksamkeit Solons. Selbst die Verse Solons, der, wie andere Gesetzgeber seiner Zeit, gleichzeitig Weiser und Dichter war und sich der Poesie als Lehrmittels wie als Waffe im bürgerlichen Kampfe bediente, haben vorwiegend einen allgemeinen und ethischen Charakter und zeigen, wenn sie auch hier und da bestimmte Vorgänge erwähnen, wie die Abschaffung der Hypothekarsteine und den der geforderten Aufteilung des Landes entgegengestellten Widerstand, doch vor allem die Mäßigung seines Charakters und die Abneigung seiner Politik gegen alle extremen Maßnahmen. So hat man auf Solon Maßregeln zurückführen können, die aus früherer oder späterer Zeit stammen, und hat andere Reformen unter falschem Licht dargestellt oder sie in Zusammenhänge gebracht, die nicht geschichtlich verbürgt sind. Der große Kraftaufwand der Gelehrten, um klar und bestimmt die Umrisse der Solonischen Gesetzgebung festzustellen, wird uns wohl kaum je der Zwangslage entheben, viele Elemente dieser Zeit in der Form der bloßen Vermutung darzustellen.

Die Eroberung von Salamis, zu der Solon in einer bekannten Elegie aufforderte (610 v. Chr.?) und die zur Entsendung attischer Kolonen in der später Kleruchie genannten Form führte, wird gelegentlich der Zeit der nachfolgenden Tyrannis zugeschrieben, in der sie sich unter Wechselfällen von Siegen und Niederlagen vollzogen haben soll und in der auch der Hafen von Megara, Nisäa, besetzt wurde. Der Erwerb des fernen Sigeion, eines attischen Vorpostens in der Troas, wird auch unter die Herrschaft des

Peisistratos verlegt; er sollte dazu dienen, zum Schaden des Handels von Megara den Verkehr Athens mit dem Schwarzen Meere zu sichern, und erfüllte diesen Zweck fast gar nicht, da, nach einem Kriege mit Mytilene und nach einem angeblichen Schiedsspruch des Tyrannen Periander (etwa 600 v. Chr.), Mytilene die Herrschaft über Achilleion behielt, das den Weg versperrte.

Solon verbot vor allem die Ausfuhr des im Lande erzeugten Getreides aus Attika und gab nur die des Öls frei, das anscheinend schon in bedeutender Menge erzeugt wurde. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit der Notlage zu, die dem die Schuldner geradezu erwürgenden Darlehnsrecht entsprang, und schaffte, wie er selbst sagt, die Hypotheken ab, so daß die schwarze Erde von den Steinen befreit wurde, welche zum Beweise der hypothekarischen Verschuldung angebracht waren. Er hob ferner das Gesetz auf, nach dem man die nicht bezahlenden Schuldner zu Sklaven machen konnte. Auch kaufte er viele Bürger frei, die das Vaterland verlassen hatten, um sich dieser Sklaverei zu entziehen. In welcher Weise Solon diese, Seisachtheia genannte Aufhebung der Schulden durchführte, ist nicht genau bekannt. Nach der von Plutarch übernommenen Notiz des Atthidographen Androtion geschah es durch Abänderung des Geldes, in der Weise, daß aus je 73 der alten Drachmen 100 gemacht wurden, so daß der Schuldner seine Schuld mit einer Münze tilgte, die bei gleichem Nominalwert geringeres Gewicht und geringeren tatsächlichen Wert hatte als die als Darlehn empfangene. Nach anderen hätte es sich nicht um eine Schuldenverminderung, sondern um einen völligen Schuldenerlaß gehandelt, der sich unabhängig von der Münzreform, die von anderen Leitsätzen eingegeben und auf andere Zwecke gerichtet war, vollzogen hätte. Obwohl diese Abschaffung aller Schulden keine neuartige Maßnahme war, ja sehr oft in den politischen Programmen des Altertums wiederkehrt, kann man sie in dieser radikalen Form nicht recht in das Programm eines Staatsmannes einordnen, der im allgemeinen so vorsichtig war, und der doch auch darauf bedacht sein mußte, den Kredit nicht zu erschüttern, gerade in einem Moment, wo er dem Lande zu wirtschaftlichem Aufschwung verhelfen wollte. Auf der anderen Seite ist zu bedenken, daß es sich zum großen Teil um Wucherschulden handelte, die ganz unproduktiv waren. Auch über die Besitzverfassung der Zeit und über das Wesen der hypothekarischen Bürgschaft, die damals nach einer Auslegung sich nur auf den künftigen Ertrag des Bodens, nicht auf den Boden selbst bezog, sind wir nur ungenügend unterrichtet.

Auch die Besitzverhältnisse sollen übrigens durch das Werk Solons eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren haben. Auf ihn führt man zum Beispiel die Institution des Testaments zurück, die, wenn keine Söhne vorhanden waren, die Einsetzung anderer Erben erlaubte, was sicher zur Auflösung

des Gentilbesitzes beitragen mußte. Gleichzeitig soll er der Ausdehnung des Grundbesitzes Grenzen gesetzt haben, um so die Konzentration des Besitzes zu verhindern, weil ihm der Übermut des Reichtums und die unersättliche Habgier verhaßt waren.

Die neue Auffassung des Staates, die sich in der Solonischen Reform ausdrückt, zeigt sich auch in dem allgemeinen Rechte, Anklage zu erheben, während dies Recht früher ausschließlich den Verwandten oder den Beteiligten zustand. Diese Bestimmung, wie die Maßnahme, die die Schuldner der privaten Willkür entzog, verrät ein Gefühl sozialer Solidarität, das weit über die Periode der Gentilverbände hinausragte. Bei dieser neuen Auffassung des Lebens und der Bedürfnisse der Gesellschaft mußte sich auch eine Ausdehnung der politischen Aufgaben und Befugnisse der Bürgerschaft durchsetzen.

In der Verwaltung und den entsprechenden Ämtern änderte Solon wenig oder nichts. Die so viel umstrittenen und in ihrer Organisation wenig bekannten Naukrarien blieben erhalten, die anscheinend vor allem für die Flottenbewaffnung zu sorgen hatten und in der Folge ihre finanziellen Befugnisse immer weiter ausdehnten, bis ihre Funktionen auf die Demen und die nachfolgenden Symmorien übergingen. Erhalten wurden auch die Kolakreten, die Kassierer und Verteiler, ein Amt, dessen Alter schon durch den Namen (= Sammler der Opferstücke) verbürgt wird, weiter die Gerichtsbarkeit der Elfmänner, sowie auch, nach der Ansicht einiger, die Poleten, die die Zölle und Pachtpreise festsetzenden Beamten, die aber aller Wahrscheinlichkeit nach erst später eingesetzt wurden. Auch das Archontat wurde beibehalten und blieb weiter ausschließlich auf die Fünfhundertscheffler beschränkt. In seiner Gerichtsbarkeit gegenüber den schwereren Verbrechen und in seinen Aufsichtsbefugnissen blieb auch der Areopag erhalten, der nach wie vor aus den Archonten nach Ablauf ihrer Amtszeit gebildet wurde. Wenn man die Drakontische Verfassung gelten läßt, so bestand der Rat der Vierhundert schon vor Solon und wahrscheinlich auch die Einteilung in Bevölkerungsklassen.

Dunkel und schwer erklärlich ist die Tatsache, daß in einer Periode, in der sich der bewegliche Reichtum zu bilden begann und durch die wirtschaftliche Lage sehr begünstigt wurde, dieser in keiner Weise in der Abstufung der Bevölkerungsklassen nach dem Zensus berücksichtigt wurde, obwohl man hier bemerken könnte, daß die nunmehr bestehende Möglichkeit des Erwerbs von Grund und Boden ja auch dem Besitzer von beweglichem Reichtum erlaubte, sich durch Erwerb von Land die an den Grundbesitz gebundenen politischen Rechte zu verschaffen.

Unklar und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht den Tatsachen entsprechend, ist die vorausgesetzte Aufnahme der gesamten Bevölkerung, die

bisher kein Bürgerrecht besaß, in die Klasse der Theten, besonders jener Schichten der ländlichen Bevölkerung, die als Pelatai und Hektemoroi bezeichnet wurden und den Boden für die Besitzer bestellten: sie lieferten nach einer Annahme ein Sechstel der Ernte ab oder behielten — nach einer wahrscheinlicheren Auslegung — nur ein Sechstel zurück, während sie in anderer Weise das zum Leben Notwendige erwarben.

Der politische Wert und Einfluß der Bürgerschaft erfuhr auf alle Fälle einen Zuwachs, vor allem durch die Übertragung richterlicher Befugnisse auf die Volksversammlung, die zum Berufungsgericht wurde und zum obersten Kontrollorgan für die Ausübung aller öffentlichen Ämter. Ergänzt wurden diese Reformen durch die Münzreform.

Alles deutet darauf hin, daß bis Solon in Attika die übliche Münze, auch wo sie geprägt war, den äginetischen Münzfuß zur Grundlage hatte, der im Peloponnes und in Mittelgriechenland galt, mit Ausnahme von Korinth, wo der Stater in drei Drachmen zerfiel. Die gegenwärtigen und auch die in Zukunft zu erwartenden Handelsbeziehungen Attikas legten aber die Übernahme des sogenannten euböischen Münzfußes nahe, der nicht nur in Euböa und in seinen zahlreichen Kolonien galt, sondern auch im Westen verbreitet war. Über die Art, wie dessen Einführung erfolgte, drückt sich Aristoteles wie folgt aus: „Er (Solon) vermehrte die Maße, die Gewichte und das Geld. Unter ihm wurden die Maße größer als die Pheidonischen, und eine Mine, die früher siebzig Drachmen wog, wurde auf hundert gebracht. Die alte Form war die Doppeldrachme. Dann richtete er die Gewichte nach der Münze, brachte das Talent auf dreiundsiebzig Minen und verteilte die drei Minen auf den Stater und auf die anderen Gewichte."

Diese Darstellung des Aristoteles hat zu endlosen Diskussionen Anlaß gegeben; man hat sie auch auf einen Irrtum zurückgeführt, weil sie all dem widersprach, was man bisher über die Frage wußte, bis man nach vielen Erklärungsversuchen auf den nachstehenden gekommen ist. In jenen Zeiten wog die euböische Drachme in ihrer schwersten Form etwa 8,618 Gramm und wurde, obwohl sie als Didrachmon (Zweidrachmenstück) bezeichnet wurde, doch als Drachme gezählt, denn nur die 17,366 Gramm wiegende Münze, die den Löwenkopf oder den Kopf der Gorgo trug, hatte das Zeichen der Doppeldrachme (. .). Und da die Drachme des alten Pheidonischen und äginetischen Münzfußes, der bis dahin im Peloponnes und vielleicht in Attika im Umlauf war, 6,026 Gramm wog, entsprach eine aus hundert dieser Drachmen bestehende Mine 70 euböischen Drachmen. Das verschiedene Verhältnis von 73 zu 100, das Androtion anführt, ließe sich damit erklären, daß er das Gewicht der äginetischen und der euböischen Münze auf 5,961 und 8,682 Gramm geschätzt hat. Dadurch würde vielleicht die andere An-

nahme überflüssig, nach der die äginetische Mine nur aus siebzig Drachmen bestanden hätte, und daß Aristoteles und Androtion nur auf den Übergang von ihr zur Mine von hundert Drachmen Bezug genommen hätten.

Daß der Reformator das Richtige gewählt hatte, beweist die ganze nachfolgende Entwicklung des attischen Münzwesens und auch die Tatsache, daß alle attischen Münzfunde auch für die unmittelbar nachfolgende Periode weitgehende Verbreitung der euböischen Münze beweisen. Zu dieser Verbesserung der Geldzirkulation mögen auch die Solonischen Luxusgesetze beigetragen haben, besonders die Bestimmungen, die den Prunk der Begräbnisse und die Verwendung der Edelmetalle zu Begräbniszwecken beschränkten, wodurch sie dem täglichen Gebrauch erhalten blieben.

Durch diese und ähnliche Gesetze, durch die Festigung des Staates und die Erschließung neuer Tätigkeitsgebiete, wurden viele Übelstände beseitigt und dem Lande eine Zukunft erschlossen. Freilich konnte man alle Mißstände nicht mit einem Schlage beseitigen. Trotz der Amnestie, die einen Strich unter die Vergangenheit machen und eine neue Ära einleiten sollte, flammten die für einen Augenblick beruhigten Leidenschaften wieder auf, und die geschädigten Interessen setzten sich zur Wehr. Solon, dem die einen vorwarfen, zuviel, die anderen, zu wenig getan zu haben, und den wegen einiger Maßregeln die Verleumdung nicht verschonte, unternahm eine zehnjährige Reise, während in der Heimat der Bürgerzwist immer heftiger und erbitterter wurde. Im fünften Jahre nach seinem Archontat (589/88) kam es so weit, daß die Besetzung des Archontats, des wichtigsten und daher meist umstrittenen Amtes, nicht möglich war. Das gleiche ereignete sich im Jahre 584/83, das man deshalb das Jahr der Anarchie nannte. Als dann Damasias zum Archonten erwählt wurde, versuchte er eine Tyrannis zu begründen, indem er nach Ablauf seiner Amtszeit im Amte zu bleiben strebte, was ihm aber nur ein Jahr und zwei Monate hindurch gelang, nach deren Verlauf man ihn zur Niederlegung zwang (581).

Mit der fortschreitenden Entwicklung des Wirtschaftslebens nahmen diese Bürgerzwiste immer mehr die Form von Parteikämpfen an. Die drei Parteien, die einander in jener Zeit den Einfluß streitig machten, führen in der Überlieferung die der Örtlichkeit entnommene Bezeichnung der „Pediakoi" oder Bewohner der Ebene, der „Paralioi" oder Küstenbewohner und der „Diakrioi" oder Gebirgsbewohner. Ihre Führer waren Lykurg aus dem Geschlechte der Eteobutaden, Megakles, aus dem Geschlechte der Alkmäoniden, ein Enkel des Kleisthenes, des Tyrannen von Sikyon, und schließlich Peisistratos, der Sohn des Hippokrates, der sich zwar seiner Abstammung nach nicht mit den andern messen konnte, aber in der Folge die größte staatsmännische Begabung zeigte; er hatte sich durch den glücklichen Kampf gegen Megara persönliches Ansehen erworben, als diese Stadt den

inneren Zwist in Attika zu einem Anschlag benutzte, der sie aber Nisäa kostete.

Mehr als aus den undeutlichen Anspielungen antiker Schriftsteller hat man aus diesen den Örtlichkeiten entnommenen Parteinamen in neuerer Zeit auf gleichartige soziale Schichten und klare politische Tendenzen geschlossen. In der Tat mußte unter den „Pediakoi" neben oligarchischen Bestrebungen das Interesse für den Großgrundbesitz vorwiegen, während unter den „Paralioi" mit mehr demokratischen Tendenzen die Interessen der Seeleute und des mittleren Grundbesitzes zum Ausdruck kamen, und unter den „Diakrioi" mit unklarer politischer Färbung die undeutlichen Forderungen und die Unzufriedenheit des bedrängten kleinen Grundbesitzes und der nichtsbesitzenden Bodenbesteller sich geltend machten. Aber auch innerhalb dieser deutlich unterschiedenen Zonen läßt sich eine gewisse Verschiedenheit der Interessen und der sozialen Verhältnisse nicht in Abrede stellen; dazu kam, daß auch die angrenzenden Gebiete ihren Einfluß geltend machten und hervorragende Persönlichkeiten zu Ansehen gelangten, was in einem so engen Gebiet, wie dem des damaligen Attika, folgenschwer wirken mußte.

Peisistratos war in Brauron geboren, einem der größten Orte Attikas, der auf dem Wege nach Laurion und dem Kap Sunion lag und von einem leicht zu befestigenden Kamme aus die Ebene überschaute, auf der anderen Seite aber nach der Gebirgsgruppe des Brilessos hinblickte, der zu großer Höhe aufsteigt, um nach der entgegengesetzten Seite, nach der Ebene von Marathon zu, langsam abzufallen. Es war also für jene Zeit ein Ort von einer gewissen strategischen Bedeutung, der die Ebene, die Küste und das Gebirgsland überschaute. Namentlich die in den Tälern und Klüften des Gebirges verstreute Bevölkerung, die keinen lebhaften Verkehr mit Athen unterhalten konnte, neigte dazu, die Erfüllung ihrer Bestrebungen und die Befriedigung ihrer vielfältigen Bedürfnisse von der persönlichen Macht eines einzelnen zu erwarten, der, gestützt auf dieses Zutrauen und auf den aus der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden geborenen Wagemut seines Anhangs, sich gegen die übrigen, durch Ehrgeiz und Eigenwillen gespaltenen Elemente durchzusetzen vermochte.

So wurde dem glücklichen Führer des Feldzugs gegen Megara, nach einem wirklichen oder vorgespiegelten Attentat, eine Leibgarde von fünfzig Keulenträgern bewilligt, die er allmählich vermehrte, um dann unter dem Archontat des Komeas (561/60) zur Kundgebung wie zur Festigung seiner Herrschaft die Akropolis zu besetzen. Als kluger und zielbewußter Mann, der sich sehr gut beherrschen konnte, verstand es Peisistratos, seine Tyrannis hinter dem Mechanismus der bestehenden Verfassung zu verstecken und zum Nutzen der Gesamtheit geltend zu machen. Sogar der Tribut, der

nach Aristoteles ein Zehntel, nach der glaubwürdigen Angabe des Thukydides ein Zwanzigstel des Ertrags ausmachte, diente ihm zum Teil dazu, ein System von Arbeitsleistungen und Beiträgen zu organisieren, das den Ackerbau und vielleicht auch den begonnenen Übergang zu neuen Anbauformen begünstigte. Im Jahre 556/55 (?) verbannt, kehrte Peisistratos 551/50 (?) zurück, um gleich darauf, im Jahre 550 (?), wieder und diesmal für längere Zeit in die Fremde zu gehen. Aber er benutzte diese Zeit, um Mittel und Anhang zu sammeln, so daß er, als er nach zehn Jahren in Marathon landete, die Feinde bei Pallene, am Nordabhang des Hymettos, (540/39) besiegte und siegreich in Athen einzog; er verbannte seine erbittertsten Feinde; andere behielt er als Geiseln; die so gefestigte Herrschaft hatte er unumstritten bis zu seinem Tode im Jahre 529/28 inne.

Seit dem Beginn seiner Herrschaft waren dreiunddreißig Jahre vergangen und es waren, obwohl er sechzehn Jahre in der Verbannung und nur siebzehn bis neunzehn als wirklicher Herrscher verbracht hatte, doch ziemlich friedliche Jahre gewesen, in denen die Einheitlichkeit der Regierung und die Zentralisierung der politischen Funktionen dem Lande eine gewisse Ruhe gegeben und den inneren Zwist mit freilich oft künstlichen und willkürlichen Maßnahmen beschwichtigt hatten, so daß sich Energien, die vorher vergeudet wurden, der nutzbringenden Arbeit zuwenden konnten.

Die Tyrannis bedeutete diesmal den Frieden. Die Solonische Reform, deren Folgen erst mit der Zeit reifen konnten, der Übergang zur intensiven Kultur und zu neuen Anbauarten und vielleicht die Aufteilung des eroberten Grund und Bodens und die Umwandlung der alten Hektemoren in Bauern, bewirkten die Zerstücklung des Grundbesitzes und ließen somit eine Klasse kleiner und mittlerer Grundbesitzer entstehen. Außerdem begünstigte die Regierung des Peisistratos den Zuzug auf das Land, sei es wegen eines gewissen Argwohns gegen die Stadtbevölkerung, sei es aus wirtschaftspolitischen Gründen. Zu diesem Zwecke wurde auch eine dezentralisierte Gerichtsbarkeit geschaffen, die den auf dem Lande wohnenden Ackerbauern erreichbar war. Gleichzeitig ermöglichte die persönliche Regierung eine energischere und einheitlichere auswärtige Politik. So wurde in dieser Zeit Sigeion gewonnen oder doch gegen die Anschläge der Mytilenäer gesichert, der Thrakische Chersones unter dem Philaiden Miltiades und seinen Nachfolgern unter athenischen Einfluß gebracht, so daß Athen, besonders nachdem es in den Besitz der Inseln Imbros und Lemnos gelangt war, den Hellespont beherrschte. Weiter wurden Beziehungen mit den Tyrannen von Naxos und Samos angeknüpft, mit Thessalien, mit Argos und Sparta, trotz deren Feindschaft untereinander, mit Theben und Eretria, mit Thrakien und dem persischen Reiche, wodurch sich der Horizont gewaltig erweiterte und sich dem Handel und der Wirtschaft Athens neue Gebiete erschlossen.

Und diesem schrittweisen wirtschaftlichen Aufstieg entsprach eine fortschreitende Entfaltung des künstlerischen und gewerblichen Lebens, Verbreitung des Wohlstandes und allgemeine Hebung der Lebenshaltung, ein Heranreifen des Volkes zu höherem geistigen Leben. Die bedeutendste gewerbliche Kunst, die Töpferei, von deren Erzeugnissen sich in den entlegensten Orten Spuren finden, wurde fortgebildet, indem in den geometrischen Stil die Darstellung von Gestalten eindrang und Bedeutung erlangte, erst mit schwarzer Farbe auf rotem Grund, dann mit roter Farbe auf schwarzem Grunde. Die Linie wurde beständig reiner, der Ausdruck lebendiger, die Darstellung mannigfaltiger, in einer aufsteigenden Entwicklung, die von der sogenannten Françoisvase von Ergotimos und Klitias über die Werke der Andokides und Epiktetos zu den Schöpfungen der vollendetsten Vasenmaler Euphronios, Duris und Brygos fortschreitet.

Die ganze Stadt, in der ein Netz von Straßen aus der Umgebung zusammenlief, gestaltete sich den neuen Bedürfnissen entsprechend systematisch um. Eine neue Wasserleitung führte dem „Neunbrunnen" (Kallirrhoe oder Enneakrunos) ihr Wasser zu. Ein neuer Markt (Agora) wurde am Nordabhang des Areopags gebaut, während der ältere am Westabhang der Akropolis lag. Vielleicht wurde der Weg zur Burg für die Prozession der Panathenäen geebnet. Auf der Burg selbst erweiterte und verschönerte man den ältesten „Hekatompedos", den der Athene geweihten hundert Fuß langen Tempel, in der unteren Stadt erbaute man den Tempel des Dionysos, des neuen, beliebtesten Gottes, und begann den des olympischen Zeus, freilich in so großartigen Maßen, daß er für lange Zeit, bis zum Kaiser Hadrian, unvollendet bleiben sollte. Die Baulust war fieberhaft, begünstigt auch durch die Entdeckung eines neuen Materiales, des Kalksteines von Kara, während besonders von den Höfen der befreundeten Tyrannen erfahrene Künstler nach Athen strömten. Und zur Architektur gesellte sich als letzter Zweck des Baus, als sein Schmuck und seine Vollendung, die Statue, vor allem das Götterbild: aus Kalkstein erst und dann aus Marmor; erst starr in der Haltung und konventionell in dem Ausdruck der schiefen Augen, dann immer ungezwungener und freier, bis zu dem beständigen Lächeln, dem lässigen und heiteren Gleichmut, der für die attische Kunst charakteristisch ist.

In dieser auch materiell erneuerten Umgebung, wo ein neues Leben keimte: das neue Attika und ein größeres Griechenland, mußte auch das religiöse Leben, das in Griechenland besonders innig mit dem bürgerlichen Leben verwoben war, neue Formen annehmen, den neuen Bedürfnissen der Volksseele entgegenkommen, den Forderungen der Politik sich anpassen und neue künstlerische Schöpfungen hervorrufen. Die großen Panathenäen, die schon im Jahre 566/65 als fünfjährige Feste eingeführt worden waren,

wurden jetzt, in dreijährigen Abständen, mit gymnischen und Reiterspielen, mit nächtlichem Fackellauf und mit Rhapsoden, die die Homerischen Gesänge sangen, zum großen Feste des geeinigten Attika. In den großen Dionysien kam die öffentliche Anerkennung und Verherrlichung des Dionysoskults zum Ausdruck, der insbesondere dem Landvolke, das die Grundlage der politischen Macht des Peisistratos bildete, am Herzen lag. Aus den orgiastischen Darstellungen der mit Ziegenfellen bekleideten Chöre und der späteren Gegenüberstellung des Chorführers leitete die Tragödie Ursprung und Namen ab. Durch Thespis (534 vor Chr.) erhielt sie ihre erste primitive Form, um später in Athen zu höchster Vollendung zu gelangen.

Trotz der zahlreichen Wechselfälle war die Regierung des Peisistratos derart verlaufen, daß man sie in der Überlieferung dem glücklichen Fabelreich des Kronos vergleichen konnte und daß der Übergang des Reiches auf den Sohn Hippias, dem, wie es scheint, der Bruder Hipparch zur Seite stand, ohne jede Erschütterung erfolgte. Das Wesen und die Absichten der früheren Regierung setzten sich in der neuen ohne Unterbrechung fort, so daß man von manchen Werken und Ereignissen nicht weiß, ob sie dem Vater oder den Söhnen zuzuschreiben sind. Ihr Hof blieb weiter ein Sammelplatz für Künstler: der dithyrambische Dichter Lasos aus Hermion, Simonides von Keos, Anakreon von Teos, der sorglose und leichtfertige Sänger des Weins und der Liebe, und der Tragiker Pratinas von Phlius waren Gäste der Tyrannen. Auch die orphischen Lehren, die sich auf der einen Seite an die eleusinischen Mysterien, auf der anderen an den Dionysoskult anlehnten und neue religiöse Ausblicke erschlossen, fanden mit ihrer veränderten Auffassung des Jenseits und mit den Entsühnungen willige Aufnahme in dem Athen jener Zeit, besonders durch das Wirken des Onomakritos.

Aber ein Ereignis, dem Thukydides in einer Liebesgeschichte des Hipparch einen ganz persönlichen Anlaß zuschreibt, veranlaßte bei Gelegenheit der großen panathenäischen Prozession eine Verschwörung, der Hippias durch einen Zufall entrann, während Hipparch von Harmodios und Aristogeiton getötet wurde, die bei den Zeitgenossen keinen Beifall fanden und ihre Tat mit dem Leben büßten, später aber als Helden angesehen und verehrt wurden. Wenn auch dieses Attentat keinen politischen Anlaß hatte, so bezeichnet es doch auf alle Fälle den Untergang des Sterns der Peisistratiden. Das Werben um die persische Freundschaft hatte nicht den Erfolg gehabt, das Vordringen Persiens an den Hellespont aufzuhalten, und mußte das Ansehen der Peisistratiden schädigen; dagegen hatte es wahrscheinlich Sparta gereizt, das ohnehin schon wegen Athens Freundschaft mit Argos verstimmt und argwöhnisch war. Die Härte, zu der Argwohn

und Rachsucht den durch den Tod des Bruders gereizten Hippias trieben, vermehrte die Zahl seiner Gegner und richtete die Hoffnungen der zerstreuten und verbannten Feinde auf, die den Glauben an die Rückkehr nicht aufgegeben hatten. Gerade in diese Jahre fällt eine Änderung im Münzwesen, deren politische und soziale Folgen sich nicht recht einschätzen lassen. Es heißt, alle Silbermünzen seien eingezogen worden und bei ihrer Umprägung habe man aus jedem Didrachmon ein Tetradrachmon (Vierdrachmenstück) gemacht, wodurch in ganz konventioneller und willkürlicher Weise der Wert des umlaufenden Geldes verdoppelt wurde. Wenn sich das wirklich so verhält, muß die Maßnahme, wie jede Verfälschung der Münze, zu großer Unzufriedenheit geführt haben, und das Zeichen einer Wirtschafts- und Finanzkrise gewesen sein, der man künstlich abhelfen wollte.

Vor allem muß aber das eingetreten sein, was jedem Übergangsregime eigentümlich ist: der von ihm begünstigte wirtschaftliche Aufschwung zeitigte mit dem Wohlstande ein Bedürfnis nach Unabhängigkeit, das auf freiere Regierungsformen hindrängte. Aus dieser Seelenverfassung und aus dieser Sachlage zogen eben die ältesten, mächtigsten und unversöhnlichsten Feinde Vorteil, um den Sturz der Peisistratiden zu beschleunigen.

Nach dem Brande des Tempels von Delphi im Jahre 548/47 wurde der Wiederaufbau, für den teils aus privaten Schenkungen, teils aus dem Tempelschatze 300 Talente (1632000 Mark) aufgebracht worden waren, den verbannten Alkmäoniden übertragen, die dabei vermutlich Gelegenheit fanden, ihre Geldmittel für künftige Anwerbungen Bewaffneter zu vermehren, und sich auch (wenn hier die athenische Überlieferung nicht tendenziös ist) so große Verdienste um das Heiligtum erwarben, daß dieses Sparta dazu vermochte, für die Alkmäoniden gegen die Peisistratiden Partei zu ergreifen.

Einen erfolglosen Versuch zurückzukehren machten die Alkmäoniden um das Jahr 513 mit eigenen Truppen und schlossen sich auf einer Feste in den Bergen nördlich von Athen, in Leipsydrion ein. Zwei Jahre später wurde der Anschlag wiederholt, diesmal von den Spartanern, die sich aber vor der von Hippias zu Hilfe gerufenen thessalischen Kavallerie zurückziehen mußten. Glücklicher waren die Spartaner im nächsten Jahre (510), indem sie auch die Thessaler besiegten. Die Peisistratiden mußten sich auf die Akropolis flüchten und um den Loskauf der Söhne unterhandeln, die bei einem Ausfalle gefangen worden waren. So verloren sie, etwa fünfzig Jahre nach der ersten Übernahme der Regierung durch Peisistratos, endgültig die Herrschaft von Attika und zogen sich nach Sigeion zurück.

VIII. Die Anfänge der Demokratie.

Die erste Folge der Vertreibung der Peisistratiden war das Wiederaufflammen des Parteienkampfes, der unter der Tyrannis gedämpft worden war. Und diesmal standen an der Spitze der einen Partei, wahrscheinlich der früheren „Paralioi", die Alkmäoniden unter Kleisthenes, während die andere — wie man aus ihren oligarchischen und konservativen Tendenzen schließen kann, die der ehemaligen „Pediakoi" — von Isagoras, dem Sohne des Teisandros, geführt wurde.

Angesichts dieser Verhältnisse, die die Zähigkeit und den zersetzenden Einfluß der partikularistischen Gruppenbildungen zeigten, die durch Blutsverwandtschaft oder durch begrenzte lokale Interessen zusammengehalten wurden und die der Tyrannis vorhergehende politische Lage wieder heraufzubeschwören drohten, ergab sich die Notwendigkeit, den noch bestehenden Geschlechtsverbänden jedes politische Gewicht zu nehmen und sie als Verwaltungs- und Wahleinteilungen durch territoriale Abgrenzungen zu ersetzen, ohne daß in diesen die bisherigen Gruppen in neuer Form weiterleben konnten. Ferner mußte man die Möglichkeit finden, auf gesetzliche und nicht gewaltsame Weise, wenigstens zeitweilig, jene Führer auszuschalten, die entweder durch ihre aufrührerische Haltung oder durch Macht und Anhang zu einer gesetzlich und praktisch überragenden Stellung gelangen konnten. Schließlich mußte man suchen, durch Einführung des Loses die Wirkungen der freien Wahl dauernd einzuschränken.

Zweien dieser Forderungen wurde Kleisthenes gerecht, dem unbeschränkte Befugnisse verliehen worden waren, und der seine Reform vier Jahre nach der Vertreibung der Tyrannen, um 508 und 507 vor Chr., durchsetzte.

Absicht des Kleisthenes war es, die Bevölkerung zu vermischen und zu verschmelzen, wie Aristoteles sagt, um ihre Richtung und ihre Stellungnahme umzuändern. Deshalb löste er zunächst die vier alten auf dem Blutsverbande beruhenden Phylen auf und ersetzte sie durch zehn neue, deren jede in drei Teile, Trittyen, eingeteilt wurde, die in der Regel nicht aneinandergrenzten, sondern verschiedenen Gebieten der Küsten, des Gebirges und der Ebene angehörten. Und unter all diese Bezirke verteilte er die Demen, Dörfer, schon vorher bestehende territoriale Einheiten, die jetzt zu den Zellen des neuen Staatsorganismus gemacht wurden.

Während die Trittyen Bezirke ohne politische Bedeutung bildeten, waren die Demen wirkliche Gemeinden, die unterste Einheit des Verwaltungslebens und gleichzeitig die Träger der politischen Funktionen. Sie hatten ein Oberhaupt (Demarchos), das fast einem Bürgermeister gleichkam, hatten eigenen Grundbesitz, eigene Verwaltung, eigene Finanzen und eigene

Bürgerversammlung. Zunächst stellten sie die offiziellen Listen der in das achtzehnte Lebensjahr eintretenden Bürger auf, die die Grundlage für die Aushebung, für die Berufung zu öffentlichen Ämtern, für die Steuererhebung wie für die Heranziehung zu anderen öffentlichen Leistungen bildeten. Der sehr umstrittenen Überlieferung zufolge hätte die Zahl der Demen sich zur Zeit des Kleisthenes auf hundert belaufen. Aus den Inschriften bis zum zweiten Jahrhundert v. Chr. kennt man ihrer bis jetzt hundertsechsundsechzig, aber es ist wahrscheinlich, daß nach Kleisthenes mit dem fortschreitenden Aufschwung Attikas ihre Zahl zunahm.

Die Distrikte (Phylen), zu denen sich diese Gemeinden als zu einer höheren Einheit zusammenschlossen, hatten auch ihrerseits juristische Persönlichkeit mit einem eigenen gewählten Oberhaupt (Epimeletes), eigenem Patrimonium, eigenen Finanzen und eigener Bürgerversammlung. Sie dienten als Grundlage für die Heeresbildung, wobei jeder Distrikt ein Regiment Schwerbewaffneter (Taxis) und eine Schar Reiter (Phyle) stellen mußte. Die ganze politische Vertretung sowie alle Exekutivorgane des Staates entsprachen in ihrer Zahl der der Distrikte, aus denen sie hervorgingen. Zehn waren die Generale (Strategoi), zehn die Reiterführer (Hipparchoi). Der aus fünfhundert Mitgliedern bestehende neue Rat (Bule) entnahm jedem Distrikt fünfzig Mitglieder, die aus den verschiedenen Demen je nach deren Wichtigkeit ausgelost wurden. Er hatte nicht nur das Recht der Vorprüfung für alle der Volksversammlung zu unterbreitenden Vorschläge, sondern auch ausgedehnte finanzielle, exekutive und gerichtliche Befugnisse.

So übte der Rat die Kontrolle über die zehn Apodektoi aus, die von Kleisthenes eingeführte Finanzbehörde, in deren Händen die Verwaltung der Staatseinnahmen und -ausgaben lag. Er führte ferner die Oberaufsicht über die Verpachtung des Staatsbesitzes und der den Poleten unterstehenden Abgaben, wie über die Finanzgebarung der öffentlichen Arbeiten, des Kultus und des Krieges, und war der direkte Vertreter des Volkes für die Beziehungen zu auswärtigen Staaten. Um der Schwierigkeit und der Unbequemlichkeit beständigen oder allzu häufigen Zusammentretens dieses Rates zu entgehen, tagte je ein Zehntel der Mitglieder, die Prytanen, in Vertretung des Gesamtrates während eines Zehntels des Jahres (Prytaneia). In einem gewöhnlichen Mondjahr von 360 Tagen oder in dem von Kleisthenes geregelten Schaltjahr von 390 tagten die Prytanen also je 36 beziehungsweise 39 Tage; später, nach der Annahme des bürgerlichen Mondkalenders, hatte man abwechselnd sechs Prytanien von je 35 und vier von je 36 Tagen in normalen Jahren, und von je 38 und 39 in den Schaltjahren. Die Ausübung ihres Amtes wurde den Prytanen dadurch erleichtert, daß sie in der Zeit ihrer Amtstätigkeit unentgeltlich im Prytaneion leben konnten; der Vorsitz stand einem täglich durch das Los bestimmten Prytanen zu, dem

Epistates (Vorsteher), der auch die Sitzungen des Rates und der Volksversammlung mit Hilfe eines Sekretärs leitete. Wenigstens drei der Prytanen mußten beständig im Prytaneion verweilen.

Daß Kleisthenes auch in der Ordnung der Phratrien, die privatrechtliche und sakrale Funktionen hatten, Abänderungen vorgenommen hätte, scheint man ausschließen zu können.

Der „Ostrakismos", die Maßnahme zur zeitweiligen Ausschaltung solcher Bürger, welche durch ihre über große Macht der Freiheit des Staates gefährlich werden konnten, wurde in der Weise geregelt, daß die in der sechsten Prytanie eines jeden Jahres einberufene Volksversammlung den Vorschlag machte, den Bürger zu zehnjährigem Exil ohne Einziehung der Güter zu verdammen, dessen Name in der nachfolgenden achten Prytanie von der Mehrheit der Volksversammlung bei nicht weniger als sechstausend abgegebenen Stimmen bezeichnet wurde.

Durch die anscheinend nur formale Kleisthenische Reform wurde vor allem die Zusammensetzung der Bürgerschaft abgeändert. Der Bruch mit der Überlieferung, den die neue Ordnung bezeichnete, änderte mit der Form auch die Funktion, ja, man kann sagen, das Wesen des Verwaltungs- und Wahlapparats und, durch die entsprechende Neuordnung der staatlichen Ämter und Körperschaften, auch den Charakter und die Zusammensetzung der Staatsorgane. Es handelt sich dabei um mehr als um eine Frühform der Minoritätsvertretung, um Listenwahl, die durch die lokale Zerrissenheit des Wahlbezirks besonders den Erwartungen entsprach, die die demokratischen Parteien heute mit dieser Wahlreform verbinden, von der sie ein Überwiegen politischer Überzeugungen über lokale und persönliche Interessen erhoffen. Gerade die Einbeziehung verschiedener Gegenden mit entgegengesetzten Interessen in denselben Wahlbezirk erschwerte das Vorwiegen der Traditionen und der Interessen einer Familie. —

Nun mischten sich aber die Spartaner ein, um die Reform zu hemmen oder zu verhindern. Sie verjagten Kleisthenes, verbannten siebenhundert Familien und übergaben den Staat dem Isagoras und dreihundert seiner Anhänger, die die Spartaner herbeigerufen hatten. Aber die Bürgerschaft lehnte sich auf und zwang Isagoras und die Spartaner, das Land zu verlassen. Um diesen Mißerfolg auszuwetzen und vor allem die junge athenische Demokratie, die sich sehr lebenskräftig anließ, im Keim zu ersticken, nahm Sparta den Kampf mit Hilfe des Peloponnesischen Bundes wieder auf, unterstützt von einem gleichzeitigen Angriff der mit den Athenern wegen ihrer Unterstützung des abgefallenen Plataä verfeindeten Böoten und der Chalkidier, die auf den Handel Athens neidisch waren. Aber der Plan Spartas scheiterte an der Uneinigkeit der Peloponnesier, von denen vor allem die Korinthier mit Besorgnis auf Spartas Aufstieg blickten. Die

Athener besiegten die Böoten, drangen in Euböa ein und eroberten die besten Felder der lelanthischen Ebene, auf denen sie zweitausend Kleruchen ansiedelten. Die Kleruchien waren eine Art Militärkolonien, die attische Bürger in das eroberte oder beherrschte Land selbst brachten. Diese behielten ihr Bürgerrecht und blieben in ihre ursprünglichen Distrikte und Demen eingetragen, mit der Verpflichtung, in besonderen Abteilungen Militärdienst zu tun, aber gleichzeitig bildeten sie im fremden Lande ein Gemeinwesen für sich, mit eigenen Behörden und mit einer nach dem Vorbild der vaterländischen gebildeten Verfassung. Es war eine neue Form der Kolonisierung, durch die der Bevölkerungsüberschuß untergebracht und der Wohlstand des Proletariats vermehrt wurde. Die Kleruchien waren aber zugleich Vorposten der attischen Macht, der Herrschaft und des Handels des Mutterlandes und bewahrten dauernd nicht nur den moralischen, sondern auch den staatlichen Zusammenhang mit der Vaterstadt, während die früheren Kolonien zu unabhängigen und selbst feindlichen Gemeinwesen heranwachsen konnten.

Die erste dieser Kleruchien, die in der Folge ein machtvolles Werkzeug der athenischen Politik werden sollten, war die von Salamis, die einige bis zum Jahre 565 v. Chr. zurückverlegen, die man aber jetzt meistens unserer Periode zuschreibt. Das zweite Beispiel wäre das der chalkidischen Kleruchie.

So hatte Athen nicht nur seine inneren Verhältnisse geordnet und seinen Staatsorganismus gefestigt, sondern hatte auch nach außen hin Beweise seiner Widerstandskraft gegeben, indem es die Angriffe mächtiger Feinde abschlug und seine Grenzen potentiell erweiterte oder doch seine politische Macht über diese Grenzen ausdehnte.

Tage der Prüfung, und schwerer Prüfung voraussehend, als Folge des schon erwiesenen Neides und Argwohns Spartas und der Umtriebe des verbannten Tyrannen, der sich an Persien um Beistand wendete, suchte auch Athen ein Bündnis mit Persien nach, das ihm mit der Forderung antwortete, Wasser und Erde als Pfand der Unterwerfung zu senden. Das Pfand wurde verweigert, und gerade aus Persien, von wo man Beistand erwartet hatte, kam der furchtbarste Angriff, die Nötigung zur größten Anspannung aller Kräfte, eine Krise, aus der ganz Griechenland und besonders Athen erneuert hervorging, neu gestählt und geweiht für die große Zukunft.

IX. Die Perserkriege.

Gerade als die hellenische Welt in all ihren Teilen an einem wichtigen Punkte ihrer wirtschaftlichen Entwicklung und ihrer politischen Gestaltung angelangt war, rüsteten sich im Westen und Osten zwei verschiedene Mächte,

beide orientalischer Herkunft, zu dem furchtbarsten Angriff, dem Hellas in seiner Geschichte je die Stirn bieten mußte. In Sizilien hatten die Tyrannen von Syrakus und Akragas ihre beinahe monarchische Herrschaft auf fast alle Teile der Insel ausgedehnt. Sparta hatte durch den Peloponnesischen Bund die Hegemonie im Peloponnes verwirklicht und durch den siegreichen Krieg gegen das rivalisierende Argos befestigt. Athen hatte eine festere und innerlichere Einigung Attikas erzielt, sich eine vielversprechende politische Organisation gegeben und seiner Tatkraft die Bahn geöffnet. Die griechischen Städte Kleinasiens sahen schon die Früchte des Wohlstandes, den ihr Handel gezeitigt hatte, in einer höheren Kulturentfaltung zur Reife kommen. Und gerade in diesem Augenblick brach über Hellas eine Gefahr herein, die seine Entwicklung unterbrechen und ersticken, vielleicht selbst seine politische und kulturelle Existenz vernichten konnte.

Je mehr sich die hellenischen Kolonien und der hellenische Handel in Sizilien, Großgriechenland und selbst in Sardinien und an der Südküste Galliens ausdehnten, desto mehr verschärfte sich ein Interessenkonflikt, der nicht nur zum Kampfe mit der immer einflußreicheren und mächtigeren Kolonie Karthago, sondern auch mit den Etruskern und sogar mit jenen tyrischen andern Völkern italischen Stammes führen sollte, die durch ihre wachsende Zahl, wie durch den Zug nach dem Meere und nach ertragfähigen Ländern zum Angriffe gegen die griechischen Kulturstätten getrieben wurden.

Wenn aber hier nur die Außenwerke Griechenlands bedroht waren und zwar von einem an Macht überlegenen Feinde, so fiel Persien mit der ganzen Wucht des Weltreichs gegen das Zentrum des hellenischen Lebens, gegen das eigentliche Griechenland, in die Wagschale.

Obwohl die griechischen Städte Kleinasiens nie danach getrachtet hatten, ihr Gebiet nach dem Kontinent zu auszudehnen, von dem sie auch durch Gebirgsketten abgegrenzt waren, stellten sie doch eine ununterbrochene Trennungslinie zwischen Binnenland und Meer dar. Es lag daher in der Natur der Sache, daß ein mächtiges kontinentales Reich, das durch seine wirtschaftlichen und politischen Bedürfnisse dazu getrieben wurde, freie Verbindung mit dem Meere und die Herrschaft zur See anzustreben, sich eine Art Vorherrschaft über jene Küstenstädte verschaffen mußte. In der Tat war es dem Königreich Lydien gelungen, jenen Städten Tribute aufzuerlegen. Infolge der Geringfügigkeit der Tribute, der Menschlichkeit der Beziehungen und der Gemeinsamkeit der Interessen kam es dazu, daß die griechischen Städte zu den eigentlichen Trägern des Verkehrs und Handels für Lydien wurden.

Als aber später in dem von Gebirgen durchfurchten und an Flüssen und Ebenen reichen Lande Persien, das auf der einen Seite bis zum Persischen Golfe reichte und auf der andern an die ältesten asiatischen

Kulturländer grenzte, der fürstliche Satrap vom Stamme der Achämeniden den kühnen Plan der Eroberung des Mederreiches faßte, bei dessen Durchführung er von Erfolg zu Erfolg bis zum unvermeidlichen Konflikt mit Lydien gelangte und zur Unterwerfung des Reiches des Kroisos (546 v. Chr.), erfuhr die Lage der griechischen Städte eine bedeutende Verschlechterung, und dies um so mehr, als sie vorher die Aufforderung des Kyros abgelehnt hatten, mit ihm gemeinsame Sache gegen Lydien zu machen. Für Lydien fiel neben andern möglichen Gründen zugunsten guter Beziehungen mit den griechischen Städten auch das Interesse ins Gewicht, wenigstens eine sichere Grenze zu haben, da schon die andere beständig bedroht werden konnte. Nachdem aber das persische Reich das große asiatische Gebiet unter seiner Herrschaft vereinigt und unter Kambyses auch Ägypten erobert hatte (525/22), sah es auch den kleinasiatischen Küstenstädten gegenüber keine äußere Schranke seiner Ausdehnung. Als dann Darius Hystaspes (521 v. Chr.), der Nachfolger des Kambyses, die ganze Verwaltung und mit ihr die Finanzen des Reiches neu ordnete, legte er den griechischen und lykischen Küstenstädten einen Jahrestribut von 400 Talenten (2812000 Mark) auf. Dazu kamen noch außer der Stellung eines Soldatenkontingents, die früher nicht gefordert wurde, gelegentliche Naturalleistungen. Da das Reich, das in große Unterabteilungen — Satrapien — geteilt war, über so viele verschiedene Völker herrschen mußte, begünstigte es in den großen Städten die Herrschaft von Tyrannen, die persönlich für ihre Stadt einstanden, sie besser im Zaume hielten und die Beziehungen zwischen Herrschern und Beherrschten erleichterten. Ohne die Gefahr des Abfalls zu beseitigen, zu dem der Ehrgeiz oder die Intrigen der Höfe, der Könige oder Satrapen anstacheln konnten, mußte die Einsetzung dieser Tyrannen ein weiteres Element der Unzufriedenheit und des Aufruhrs darstellen, je mehr mit der Entwicklung des Handels und der Zunahme des Reichtums die Mittelklasse wuchs und mit ihr das Streben nach demokratischer Verfassung und nach festgegründeter Autonomie.

So lagen die Verhältnisse, als Darius aus ungenügend bekannten Gründen einen Feldzug gegen die europäischen Skythen unternahm (vielleicht 513/12), der als solcher erfolglos war, aber bedeutungsvoll als Vorbereitung anderer Unternehmungen, da er zur Besetzung strategischer Plätze in Thrakien führte und zu Unterwerfungskundgebungen der Makedonier. Der Weg nach Griechenland — zu Land wie zur See — war also frei, als die Jahreszeit zur Unterbrechung des Kriegszugs zwang; infolge anderer unvorhergesehener Ereignisse wurde der Angriff auf lange Zeit verschoben.

Nachdem durch die gewaltsame Beseitigung des Polykrates, an dessen Stelle sein Bruder Syloson gesetzt wurde, die Insel Samos unterworfen war, nahm Milet seine Vorherrschaft über die Städte und Inseln Kleinasiens

wieder auf und mit Milet dessen Tyrann Histiäos, der das volle Vertrauen des persischen Hofes zu gewinnen verstanden hatte. Seine wachsende Macht öffnete aber der Eifersucht und dem Argwohn Tür und Tor, und Histiäos wurde unter allerhand Vorwänden an den Hof berufen, während sein Schwiegersohn Aristagoras in Milet an seine Stelle trat. Auf Anraten seines Schwiegervaters oder aus Besorgnis wegen der schwierigen Lage, in die er dem Großkönig gegenüber durch das nicht eingelöste Versprechen der Eroberung von Naxos (500 v. Chr.) geraten war, verfiel Aristagoras auf den großzügigen Plan, die ganze Gegend von der persischen Oberherrschaft zu befreien, und zog einen großen Teil der griechischen Städte und Inseln in eine Aufstandsbewegung hinein, die sich bis nach Karien erstreckte. Die große Schwierigkeit des Unternehmens, dem die Kräfte der Aufständischen nicht gewachsen waren, hatte Hekatäos von Milet, den Vorläufer der griechischen Historiker, veranlaßt, es zu widerraten, so daß er bei dieser Gelegenheit auch politischen Scharfblick an den Tag legte.

Aber Aristagoras gab sich vielleicht auch Täuschungen über die Hilfe des griechischen Festlandes hin. Als dann Sparta jeden Beistand verweigerte, weil ein Unternehmen in so fernem Lande allzusehr dem Geiste seiner Politik widersprach, und nur von Eretria fünf, von Athen — das wegen der persischen Pressionen für die Wiedereinsetzung der Peisistratiden Persien feindlich gesinnt war — zwanzig Schiffe zu erlangen waren, mag es wohl zu spät zum Zurücktreten gewesen sein (499 v. Chr.).

Sardes wurde durch einen fast an Überrumpelung grenzenden Überfall besetzt, konnte aber infolge einer Feuersbrunst nicht behauptet werden, so daß es zu einem unglücklichen Rückzug kam. Daraufhin kehrten die Athener in ihre Heimat zurück. In den nachfolgenden Jahren war das Glück im allgemeinen zu Lande den Griechen und Karern günstig. Noch bessere Aussichten schien der Seekrieg zu bieten, bis die Niederlage bei der Insel Lade, wo die Griechen ihre Kräfte vereinigt hatten, auch diese Aussichten zuschanden machte. Milet wurde nach einjähriger Belagerung von den Persern erobert (494). Mit der Ausdauer der Verzweiflung lebte Histiäos als Korsar, bis er gefangen und in Sardes ans Kreuz geschlagen wurde (493 v. Chr.). Aber der Aufstand, der sechs Jahre gedauert hatte, war nunmehr erstickt, und die Rache, die man an Heiligtümern, Städten und Bürgern nahm, die Verwüstungen, Plünderungen, Hinrichtungen und Massenverpflanzungen von Einwohnern hatten ihresgleichen nicht. Besonders die Adelsgeschlechter, die sich an dem Aufstand beteiligt hatten, wurden vernichtet, und in den dezimierten Städten vollzog sich unbeachtet, wenn nicht begünstigt durch Persien, eine Rückkehr zu demokratischen Regierungsformen.

Wenn Darius früher schon den Gedanken eines Feldzuges gegen Griechenland gehegt hatte, so wurde dieser jetzt zum festen Vorsatz. Außer

von der natürlichen Tendenz zur Expansion und zur Aufsaugung der kleineren Staaten muß Darius dabei von dem politischen Plane geleitet worden sein, das Land zu erschüttern, das für die Töchterstädte und Inseln Kleinasiens eine Schutzwehr oder doch wenigstens einen Punkt der Einigung und des Zusammenschlusses bildete.

Die Uneinigkeit Griechenlands und die ewige Rivalität, die es zerriß, die in jedem Staate überwiegende Sorge um die eigene Existenz, die vor allem von sich selbst jeden Schaden ablenken wollte, und selbst die feindselige Haltung der Parteien, von denen die eine immer das Gegenteil von dem wollte, was der andern recht war, mußten in jedem Angreifer Hoffnungen erwecken. In Athen hatte das Auftauchen neuer Persönlichkeiten, wie des Miltiades, der mit königlichem Ansehn aus dem Chersones zurückgekehrt war, und des Themistokles, Sohnes des Neokles, eines Neulings im Parteileben, der aber voll Tatkraft und Intelligenz war, die Alkmäoniden der Partei der Peisistratiden in die Arme getrieben, die noch immer stark genug war, um die Wahl eines der Ihren, Hipparchs, des Sohnes des Charmos, zum Archon durchzusetzen.

Der unter diesen Auspizien zwischen 492 und 491 organisierte Zug der Perser gegen Griechenland wurde durch den Widerstand vereitelt, auf den das Landheer stieß, und durch den Untergang der Flotte am Athosgebirge. Im nächsten Jahre zogen es die Perser daher vor, das Expeditionsheer, das von Datis geführt wurde, in Samos in See gehen zu lassen, um es nach kurzer Seefahrt an der griechischen Küste auszuschiffen, mit sicherer Aussicht auf Erfolg, da es den Griechen an einer Seemacht fehlte, die die Überfahrt hätte hindern können. Im Frühjahr, der der Schiffahrt günstigen Jahreszeit, wurde das Heer aufgeboten (490) und die Flotte erschien vor Eretria, wo jeder Widerstand versagte und die Bevölkerung sich nach kurzer Belagerung ergeben mußte. Die Stadt wurde zerstört und die Einwohner zum größten Teil nach Asien verpflanzt.

Von Eretria aus konnte die persische Flotte keinen passenderen Ort für den Einfall in Attika finden, als die Bucht von Marathon, die zu einer ziemlich weiten Ebene führt, von der allseitig der Pentelikon amphitheaterartig aufsteigt. Von dieser Ebene (die nach ihrem Reichtum an Heu Marathona genannt wurde) führte nach Athen, außer zwei steilen Gebirgspfaden über den Pentelikon, eine viel bequemere Straße, die erst zwischen Berg und Meer verlief, dann über den Paß zwischen Hymettos und Pentelikon nach Pallene führte und von da nach Athen. Der Ort bot auch den Vorteil, daß man die Truppen unbemerkt ausschiffen und die Kavallerie verwenden konnte. Die Perser schifften sich in der Tat hier aus und schlugen ihr Lager auf. In Athen überwog unter dem Einfluß des Miltiades der Plan, dem Feinde entgegenzuziehen. Nach achtstündigem Marsche

kamen die Athener gerade zur Zeit, den Eingang des Tals von Wrana am südlichsten Ende der Ebene zu sperren. Inzwischen schickte man Boten, um Beistand herbeizurufen, aber nur tausend Platäer leisteten den Athenern Zuzug; die Spartaner entschuldigten sich mit einem abergläubischen Grunde. Zur Schlacht kam es anscheinend nach drei Tagen gegenseitigen Wartens, nach den Angaben Herodots, welche die wahrscheinlichsten sind, am 10. September 490, der dem 16. Metageitnion entsprach, gleich nach dem Vollmond. Es standen einander auf der einen Seite etwa zehntausend athenische Hopliten und tausend Platäer, auf der andern eine Heeresmacht gegenüber, für die die antiken Schriftsteller ungeheure Zahlen angeben, nach neueren Annahmen zwischen zehn- und sechzigtausend Mann, in Wirklichkeit schwerlich über zwanzigtausend. Die Schlacht, bei der die Athener nur 192 Tote verloren haben sollen, und die nach einem chiotischen Schriftsteller und attischen Historiker des vierten Jahrhunderts (Theopomp) nur ein unbedeutendes Treffen gewesen wäre, wurde in der griechischen Überlieferung wie ein epischer Sieg verherrlicht. Und in der Tat hatte sie, was auch immer ihre rein militärische Bedeutung gewesen sein mag, eine politische und kulturelle Bedeutung, die sie des weltgeschichtlichen Ruhmes würdig macht, der sie durch die Jahrhunderte begleitet hat. Wenn sie für die Nachwelt die Rettung der griechischen Kultur bedeutete, so hob sie für die Mitwelt das Ansehn der Athener. Aber der Kampf konnte nicht als ausgetragen gelten, und die Besorgnis der Abwehr durchdrang nunmehr die ganze griechische Politik, besonders die Attikas.

Der Aufstand in Ägypten und nachher der Tod des Darius (485 v. Chr.) verhinderten eine sofortige Wiederholung des Feldzuges, der, wie die letzte Erfahrung gelehrt hatte, noch größere Vorbereitung erforderte; aber man schob die Entscheidung nur auf. Das verstanden die Griechen sehr gut. Und es fehlte nicht an Warnern, die in Erwartung der kommenden Dinge zur Vorbereitung der Abwehr aufriefen. Trotz alledem fand der Zwist zwischen einer Stadt und der andern, und in der gleichen Stadt zwischen Partei und Partei kein Ende. Ja, die persische Gefahr wurde zunächst sogar ein weiterer Anlaß zu inneren und äußeren Konflikten der griechischen Staaten.

Unter den der Herrschaft Spartas unterworfenen Völkern, wie den Messeniern, und unter den seiner Hegemonie unterstehenden, wie den Arkadern und Eläern, entstand eine Bewegung, die der König Kleomenes von Sparta selbst begünstigte, um sie seinem Plan einer umfassenden Tyrannis dienstbar zu machen. Die Bewegung scheiterte, nachdem Kleomenes sich wieder hatte in sein Vaterland locken lassen, wo er im Gefängnis starb, angeblich dem Wahnsinn verfallen; aber sie war nicht ohne Bedeutung und Folgen für das spartanische Volk.

Besonders aber in Athen, wo es Faktionen gab, die die Wiedereinsetzung der Peisistratiden erstrebten, und wo der Perserzug die größte Rückwirkung gehabt hatte, kam es zu all den Äußerungen der Kühnheit und zu den Neuerungen, die auf einen Sieg zu folgen pflegen und einen unabweisbaren entscheidenden Verteidigungskampf vorbereiten. Der Verwandte und Parteigänger der Peisistratiden, Hipparch, Sohn des Charmos, der im Jahre 496 zur Archontenwürde gelangt war, soll als erster vom Ostrakismus getroffen worden sein (487 v. Chr.). Ihm folgte im nächsten Jahre der Alkmäonide Megakles und dann verschiedene andere. Unter dem Archonten Telesinos (487 v. Chr.), unter dem Hipparch vom Ostrakismos getroffen wurde, erfolgte auch eine Verfassungsänderung, nach welcher das bisher durch Wahl besetzte Amt des Archonten aus der entsprechenden Wählerkategorie ausgelost wurde; diese Umänderung wurde aber offenbar erst möglich, nachdem das Archontat zu einer Verwaltungsbehörde ohne politischen Wert herabgesunken war. In gleicher Weise verlor auch das Amt des Polemarchen seine militärische Bedeutung zugunsten des Amtes der Strategen, das wählbar blieb und weitere Umgestaltungen erfuhr, die seine politische Bedeutung in demokratischem Sinne vermehrten.

In dieser Zeit verstärkte sich auch die Tendenz zur Handelsexpansion zur See, in der das Geheimnis der künftigen Größe Athens lag. Diese Tendenz dürfte, mehr als Rachegelüste und andere nebensächliche Motive, die Expedition des Miltiades gegen die Kykladen verursacht haben, die am Widerstand von Paros scheiterte (489) und auch die Verurteilung des diesmal nicht vom Glück begünstigten Feldherrn zu einer Buße von fünfzig Talenten (272000 Mark) zur Folge hatte.

Unter dem Antrieb der Bedürfnisse, Interessen und Tendenzen, die die neuen Verhältnisse erweckt oder vermehrt hatten, loderten in Athen die Parteikämpfe wieder auf, die nur noch wenig von ihrem früheren Charakter, von der früheren Gruppierung beibehalten hatten. Der Bau einer zahlreichen und mächtigen Flotte zur Abwehr der drohenden Gefahr und als künftiges Werkzeug der Herrschaft und Expansion wurde ganz von selbst, und vielleicht ohne daß die meisten sich darüber Rechenschaft ablegten, der Mittelpunkt des politischen Kampfes. Eine Folge war die Ausdehnung des Militärdienstes auf einen weiteren Teil der Bevölkerung, nämlich auf die Theten, was, bei der unlösbaren Verknüpfung von Militärdienst und politischen Rechten, den Theten einen größeren politischen Wert und größere Teilnahme an der Staatsregierung sichern und so die Vorherrschaft jener Klassen erschüttern mußte, die bisher den Kern der Heeresmacht gebildet hatten: der Hopliten, die die hohen Kosten ihrer schweren Bewaffnung selbst zu tragen vermochten.

Während die Partei der Peisistratiden, die durch ihre Mederfreundlichkeit und durch die persische Niederlage erschüttert war, seit dem Ostrakismos des Hipparch ganz zurücktrat, und nachdem mit Miltiades vielleicht die Möglichkeit einer neuen Tyrannis beseitigt war, zeichneten sich im Umkreis der bestehenden Verfassung drei politische Abstufungen ab in Xanthippos, dem Sohne des Ariphron, Aristides, dem Sohne des Lysimachos, und Themistokles, dem Sohne des Neokles, vom Geschlechte der Lykomiden, aus dem Demos Phrearrhia (Distrikt Leontis).

Die späteren biographischen Schriftsteller, wie Plutarch und Cornelius Nepos, geben über diese Männer mehr anekdotische Einzelheiten von parteiischer Färbung, als wirklich politische Charakteristiken. Xanthipp, der Ankläger des Miltiades, scheint der konservativste von ihnen gewesen zu sein, schon wegen seiner Beziehungen zur Familie der Alkmäoniden und ihrer Partei, die wohl Gegner der Tyrannis und Vorkämpfer demokratischer Tendenzen waren, aber immer der Aristokratie angehörten. Aristides, der nicht so arm gewesen sein soll, wie man ihn beschrieben hat, sondern ein wohlhabender attischer Grundbesitzer, scheint weniger der Führer und Ausdruck einer bestimmten politischen Fraktion als ein Mann guten Willens gewesen zu sein, der in der Politik die Gebote der Vernunft und der Gerechtigkeit durchsetzen wollte, die nach seiner Auffassung mit den höchsten Interessen des Landes zusammenfielen und auf alle Fälle diesen Interessen beigeordnet oder gar übergeordnet werden mußten. Themistokles, dessen Scharfsinn mit den Fährlichkeiten und mit der Höhe der Aufgaben wuchs, erscheint in geschichtlicher Zeit als der wiedererstandene Odysseus des Mythos: klug, ausdauernd, geschmeidig, zum Beherrschen der Ereignisse geschaffen, weil er sie seinem Willen unterwarf, aber auch, weil er ihnen zu gehorchen verstand.

Themistokles, wahrscheinlich mit dem Archonten des Jahres 493 identisch, dessen Ansehen noch dadurch vermehrt worden war, daß er bei Marathon mitgekämpft hatte, war der eifrigste Vorkämpfer der Entwicklung Athens zur Seemacht. Die seit Jahren unentschiedene Frage wurde durch die Nachricht entschieden, daß Xerxes, der Nachfolger des Darius, seine Vorbereitungen beendet hatte und den Plan des Vaters wieder aufnahm, indem er zunächst die Durchstechung des Isthmus am Athosgebirge begann, um seine Flotte bei der Überfahrt vor den gefährlichen Winden zu schützen.

Da man gerade in dieser Zeit neue Silberlager im Laurion entdeckt hatte und ihre Ausbeutung mit größerer Energie betrieb, schlug Themistokles vor, den Ertrag nicht, wie bisher, unter die Bürgerschaft zu verteilen, sondern ihn den hundert reichsten Bürgern zu geben, mit der, wie die anekdotische Darstellung behauptet, unausgesprochenen, wahrschein-

lich aber in der Tat offiziellen Verpflichtung, am Ende des Jahres hundert Trieren zu stellen. (Diese Schiffsform, mit 200 Matrosen, wurde damals immer üblicher und verdrängte die bisher üblichen Fünfzigruderer.) Der Vorschlag des Themistokles wurde im Jahre 483/82 Gesetz. In demselben Jahre wurde auch Aristides durch Ostrakismos verbannt.

Inzwischen hatte Xerxes, durch den Mißerfolg des Datis belehrt, die Unternehmung gegen Griechenland in großem Maßstabe vorbereitet, als gleichzeitige Aktion des Landheeres und der Flotte. Schon im Jahre 481 war die Landmacht in Kristalla in Kappadokien vereinigt und dann in die Winterquartiere nach Sardes geführt worden, während die Flotte in Kyme und Phokäa überwinterte und längs des von dem Zuge zu nehmenden Weges Proviant angehäuft und die Furten gesichert wurden.

Der Feldzug rief in der ganzen hellenischen Welt die größte Erregung hervor. Als die Boten des Großkönigs bei den verschiedenen Staaten, mit Ausnahme Athens und Spartas, die gestraft werden sollten, erschienen, um als Zeichen der Unterwerfung Wasser und Erde zu fordern, wurde ihnen von vielen gewillfahrt. Je näher die Staaten den äußersten Punkten Griechenlands lagen, oder je mehr sie, wie die Inseln des Archipelagus, dem feindlichen Angriff ausgesetzt waren, desto ohnmächtiger fühlten sie sich der Gefahr gegenüber und um so mehr neigten sie dazu, sich einer Oberherrschaft zu beugen, die, wenn man sie gutwillig auf sich nahm, der Gesamtheit ein mildes Regiment bringen und den Klassen oder Gruppen, die sie gefördert hatten, eine privilegierte Stellung sichern konnte. Durch sein diplomatisches Vorgehen verminderte Xerxes den Widerstand und schaffte sich einen Rückhalt oder doch wenigstens neutrale Gebiete, die ihm auf seinem Marsch und bei dem nachfolgenden Vordringen in das feindliche Land nützlich sein mußten. Um die am weitesten gelegenen griechischen Städte von jedem Plan, ihren Mutterstädten Hilfe zu leisten, abzubringen, hätte der Großkönig, so heißt es, ein regelrechtes Einvernehmen, ja sogar ein Bündnis mit Karthago abgeschlossen, das diese Stadt verpflichtete, einen Angriff auf die Griechen in Sizilien zu unternehmen.

Die zum Widerstand entschlossenen Staaten schickten im Herbst 481 ihre Vertreter zum Poseidontempel auf dem Isthmus, wo ein Abwehrbündnis geschlossen wurde, das jeden Zwist beilegte; Sparta, von dem die Einladung ausging, übernahm die Leitung. Die Liste der Bundesgenossen pflegt man mit derjenigen der 31 Staaten zu identifizieren, die auf der dem Tempel von Delphi nach dem Siege dargebotenen Votivgabe eingetragen waren, obwohl hier auch Staaten angeführt sind, die an der Verteidigung teilnahmen, obwohl sie sich vorher unterworfen hatten. Es fehlten die Thessaler, die Thebaner und die Argiver, die als Rivalen bei Sparta nicht gut angeschrieben waren; von den Inselbewohnern fehlten

die Kreter, vielleicht weil sie dem feindlichen Angriff weniger ausgesetzt waren und sich seitab von dem übrigen Griechenland gehalten hatten, und die Korkyräer, bei denen auch die Abneigung gegen Korinth mitgesprochen haben mag, wenn sie nicht schon ihre Aufmerksamkeit auf den im Westen reifenden Konflikt gerichtet hielten.

So begann dieser Krieg, der schon seit Jahren Griechenland gedroht hatte. Da die Schrift des Ktesias von Knidos, der um das Jahr 415 am persischen Hofe lebte und uns eine Darstellung vom gegnerischen Standpunkt gegeben hätte, zum großen Teil verloren gegangen ist, sind wir ausschließlich auf griechische Quellen angewiesen, die natürlicherweise, ihrem Nationalgefühl und ihrem Parteigeist entsprechend, das größte Ereignis ihrer Geschichte färbten und aufbauschten. Die griechische Abwehr fand ihre berechtigte Verherrlichung durch Tragiker wie Phrynichos und Äschylos, durch Geschichtschreiber, wie Maron von Lampsakos, Hellanikos von Mytilene und besonders durch Herodot (490 bis 424), und auch ihre rhetorische Ausschmückung durch spätere Schriftsteller, wie Ephoros von Kymä (405 bis 330 v. Chr.), die aus Rednerschulen hervorgingen und durch die biographische Form zur literarischen und anekdotischen Ausarbeitung verleitet wurden. Nach Herodot hätte Xerxes für den Einfall, einschließlich der während des Zuges rekrutierten Kontingente und der Verpflegs- und Hilfstruppen, über fünf Millionen Mann aufgeboten, eine so offenkundig übertriebene Zahl, daß man sich nicht einmal den späteren Autoren anschließen kann, die sie auf ein Fünftel und darunter vermindern. Heute nimmt man, auf Grund ganz annähernder Schätzungen und Mutmaßungen, eine Heeresmacht von weniger als hunderttausend Streitern und ebenso vielen Verpflegs- und Hilfstruppen an.

Die Stärke der Flotte wird, in glaubwürdigerer Weise, auf 1207 Trieren angegeben, von denen dreihundert von den Phönikiern gestellt waren, zweihundert von den Ägyptern, hundertfünfzig von den Kyprern und je hundert von den Kilikiern, Ioniern und den Staaten des Hellesponts. Außer der eingeborenen Bemannung trugen die Schiffe vorwiegend medische und persische Soldaten.

Als man erfuhr, daß das persische Heer sich anschickte, auf der einmal vom Sturm zerstörten und dann neu hergestellten Schiffsbrücke den Hellespont zu überschreiten, wurde unter dem Kommando des spartanischen Polemarchen Euainetos bei Halos am Pagasäischen Golf ein Heer von zehntausend Hopliten, dessen athenisches Kontingent Themistokles befehligte, ausgeschifft, um die Pässe des Olymp im Tempetal zu besetzen.

Angesichts der Gefahr, im Rücken angegriffen zu werden, verschob man die Verteidigungslinie nach rückwärts, wo der Öta nach dem Meere

zu abfällt und den Engpaß von Thermopylä bildet; in dieser Stellung war es auch möglich, Kontakt mit der bei Artemision verankerten Flotte zu erhalten. Die Verteidigung dieses Engpasses wurde einem Korps von dreihundert Spartanern übertragen unter dem Kommando des Leonidas, der dem verstorbenen Kleomenes vom Geschlecht der Agiaden auf dem Thron gefolgt war, während für den andern Zweig Leotychidas dem Demaratos folgte. Es war nur eine kleine Schar, aber sie genügte, den Angriff in einem so engen Paß auszuhalten, und sie gab vor, um der Bevölkerung Mut zu machen, die Vorhut eines zahlreicheren Heers zu sein. Lokrer und Phoker waren zur Verteidigung der Gebirgspässe gesandt worden, durch die man die Verteidiger der Thermopylen hätte umgehen können. Während zweier Tage waren die Frontangriffe der Perser erfolglos, dank der Disziplin und Taktik der Griechen. Nun verfielen die Perser darauf, die Position der Griechen zu umgehen; als Leonidas erfuhr, daß dies gelungen war, entließ er die Bundestruppen mit Ausnahme der Thespier, und setzte den Kampf fort, sein Leben teuer verkaufend, bis er, von allen Seiten umzingelt, mit den Seinen den Tod fand.

Gleichzeitig mit dem persischen Landheer war die Flotte vor Artemision angelangt, freilich durch Stürme sehr geschädigt, die sie längs der Küste von Magnesia, wo vierhundert ihrer Schiffe gescheitert sein sollen, überrascht hatten. Sie befand sich so der griechischen Flotte gegenüber, die aus 271 Trieren und 5 Fünfzigruderern bestand, unter dem Kommando des Spartaners Eurybiades. Von den Athenern waren 147 Trieren gestellt worden, von denen die Chalkidier 20 ausgerüstet hatten; ferner hatten die Korinther 40, die Megarer 20, die Ägineten 18 und die Lakedämonier 10 Schiffe gestellt. Nach dreitägigem Kampfe hielt es die griechische Flotte, obwohl sie durch weitere 153 athenische Schiffe verstärkt worden war, für richtig, sich zurückzuziehen.

Ohne auf das Drängen der Athener zu hören, die für ihr Gebiet Schutz gegen den drohenden Einfall verlangten, zog sich das griechische Heer über den Isthmus zurück, um für die Verteidigung des Peloponnes zu sorgen. So setzte das persische Heer seinen Vormarsch ohne Hemmnisse fort, verbrannte und plünderte das feindliche Gebiet, machte auch einen erfolglosen Angriff auf Delphi und drang gegen Athen vor, das fast von seiner gesamten Bevölkerung geräumt werden mußte. Die Athener erzielten nur, daß die griechische Flotte sich in den Saronischen Golf zurückzog und zwar in die Bucht von Ambelaki an der Küste von Salamis, wo sie, nach Ausbesserung der erlittenen Schäden und durch den Anschluß neuer Kontingente, den Bestand von 378 Trieren und 7 Fünfzigruderern erreichte. Die persische Flotte folgte ihr und warf nach drei Tagen in geringer Entfernung im Hafen von Phaleron Anker, neun Tage nach dem Aufbruch der Griechen von

Artemision, mit einer Seemacht, die man auf das Doppelte der hellenischen veranschlagen kann.

Als sich die Griechen auch in ihrem Zufluchtsort von den Persern verfolgt sahen, die die Insel Psyttaleia zwischen Salamis und der attischen Küste besetzten, als sie später die Flammen von Athen und selbst von der Akropolis aufsteigen sahen, verloren sie plötzlich den Kopf. Ihr traditioneller Partikularismus ließ sie zuerst an das denken, was nun in ihren Heimatsorten geschehen würde, und alle forderten dringend, in ihre Stadt entlassen zu werden, um diese zu verteidigen. Was keine Überredungskunst des Themistokles bewirken konnte, das setzte nun das persische Kommando durch, indem es die Griechen blockierte. Durch den schlauen Themistokles oder durch die eigene Siegesgewißheit bewogen, schloß es die Griechen ein, indem es die beiden Meerengen absperrte, die Salamis mit der attischen und mit der megarischen Küste verbinden, und jede Flucht unmöglich machte. So nahmen die Griechen mit der Wucht der Verzweiflung am Morgen des 27. oder 28. September 480 die denkwürdige Seeschlacht auf, die entweder durch einen Sieg den eisernen Reifen, der sie einschnürte, sprengen oder durch eine Niederlage ihre Seemacht und mit ihr die Unabhängigkeit Griechenlands vernichten mußte.

Gegen den westlichen Flügel der persischen Flotte, wo die Phönikier standen, drangen die Athener vor, gegen den östlichen, den die Ionier bildeten, fast alle übrigen Verbündeten. Die Enge des Schlachtfeldes, die der persischen Flotte die volle Entfaltung ihrer Macht verwehrte, während sie der dichtgeschlossenen griechischen Flotte die Flanken deckte, trug viel zum Siege der Griechen bei, der noch vollständiger wurde, als Aristides — der dank einer für kleinere Verbrechen und für politische Verbannte gegebenen Amnestie in die Heimat zurückgekehrt war — auf der Insel Psyttaleia landete und die persischen Krieger niedermachte, die man dort ausgeschifft hatte, damit sie nach dem Siege der Perser unter den fliehenden Griechen eine Metzelei anrichteten.

Die Niederlage der Perser, die die Hälfte ihrer Flotte verloren hatten, war derart, daß Xerxes, der einen Abbruch der Brücken über den Hellespont fürchtete, den Rückzug beschloß, den er den Griechen durch irreführende Bewegungen zu verheimlichen suchte. Die Schlacht von Salamis hatte über den Feldzug und über die Freiheit Griechenlands entschieden. Mit Recht bemerkt Herodot, daß, wenn Xerxes die Herrschaft zur See geblieben wäre, er die griechischen Städte eine nach der andern erobert haben würde, bis ihm schließlich auch Sparta, der Bundesgenossen beraubt, hätte erliegen müssen.

Ohne den Rückhalt der Flotte und ohne die Möglichkeit, sich zu verproviantieren, konnte das Landheer sich weder in Attika halten, noch

die Besetzung des Peloponnes versuchen, und zog sich daher nach Thessalien zurück, von wo der König den Rückweg nach dem Hellespont einschlug. Das persische Heer blieb unter Mardonios in Mittelgriechenland, um die Bewegungen der griechischen See- und Landmacht zu lähmen. Mardonios wollte die Zeit auch benutzen, um die Athener zum Abfall von der gemeinsamen Sache zu bewegen, aber seine Ränke versagten vor dem Abscheu der gesamten Bürgerschaft. Immerhin entschlossen sich daraufhin die Spartaner um die Mitte des Jahres 479, unter dem Befehl des Pausanias, der für Pleistarchos, den minderjährigen Sohn des Leonidas, die Regierung führte, fünftausend spartanische Hopliten, begleitet von helotischen Schildträgern, und fünftausend periökische Hopliten zu senden. Bei ihrem Nahen zog sich Mardonios jenseits des Kythäron in das Asopostal zurück und verschanzte sich in der Ebene zwischen Erythrä und Platää, in einer Stellung, die ihm gleichzeitig den Rückzug frei hielt und die Verproviantierung sicherte und auch der etwaigen Verwendung der Kavallerie günstig war. Um die Kontingente der Verbündeten verstärkt, marschierte das griechische Heer dem Mardonios entgegen und nahm, ohne die Offensive zu ergreifen, auf den Abhängen des Kythäron Stellung, um vor allem Attika zu decken. Gestützt auf die Erfahrung von Marathon, die den Vorteil der rein defensiven Haltung dargetan hatte, wartete jedes Heer den Angriff des andern ab. Darüber vergingen weitere zehn Tage, während deren die Griechen mehrmals ihre Stellung wechseln mußten, vor allem, um sich die Verproviantierung mit Wasser und Lebensmitteln zu sichern. Während einer dieser Bewegungen nach rückwärts kam es zum Angriff, der, von den Persern mit Überstürzung unternommen, für sie zu einer Niederlage wurde. Das Perserheer, das Herodot auf 300000 Asiaten und 50000 Griechen angibt, wird von andern antiken Schriftstellern auf 120000, von den modernen gar nur auf 25000 Mann geschätzt; das Heer der Griechen betrug nach Herodot 110000 und wird heute auf 20000 angesetzt, von denen aber, wegen der besonderen Verhältnisse, unter denen die Schlacht stattfand, nicht alle am Kampfe teilnahmen.

Die Schlacht von Platää, die gegen Ende September des Jahres 479 stattfand, vielleicht am 19. September, und Mardonios zu einer schnellen und opferreichen Flucht nötigte, wurde durch die Einsetzung der „eleutherischen", d. h. der Befreiungsfeste, gefeiert. In der Tat hatte sie Griechenland endgültig befreit und den feindlichen Einfällen ein Ziel gesetzt.

Den aus Ionien kommenden Aufforderungen Folge leistend, begab sich gleichzeitig die Flotte, unter dem Kommando des Leotychidas, des andern spartanischen Königs, nach Samos, in der Absicht, die persische Flotte zu zerstören. Aber diese hatte nicht den Mut, den Angriff abzuwarten. Die phönikischen Schiffe, die den größten Teil der Flotte bildeten,

suchten ihr Heil in der Flucht; die andern wurden unter dem Schutz des Landheeres ans Land gezogen. Trotzdem griffen die Griechen an, und an demselben Tage, an dem die Schlacht von Platää stattfand, wurde in Mykale in Kleinasien das Heer der Perser vernichtet und ihre Flotte verbrannt.

Die griechische Flotte segelte nun dem Hellespont zu, und da sie hier die Brücken nicht mehr vorfand, kehrte Leotychidas nach Sparta zurück. Die athenischen Streitkräfte blieben allein zurück und nahmen Sestos ein, einen der Schlüssel des Hellesponts und des Handels mit dem Pontos, um nach glücklich vollbrachtem Unternehmen unter dem Kommando des Xanthippos im Frühjahr 478 in den Peiräos zurückzukehren.

Ebenso glücklich wie im Osten, verliefen die Ereignisse im Westen. Es war eine Periode des Aufschwungs für die Griechen im Westen. Man kann sagen, daß sie auf der Höhe ihrer Handelsexpansion angelangt waren. Ihr Handel tauschte vor allem Rohstoffe, landwirtschaftliche Produkte und Sklaven gegen die gewerblichen Produkte ihres Vaterlandes aus. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts hatten die Kolonien Großgriechenlands und etwas später auch die sizilianischen eine eigene Münze geprägt, die sich in gleicher Weise zum Austausch mit den Ländern eignete, wo der äginetische Stater galt, wie mit denen, in denen der dreigeteilte korinthische Stater oder der attisch-euböische oder die Kupfermünze in Umlauf war. Hand in Hand mit dem Aufschwung des Reichtums und der Fortentwicklung der Geldwirtschaft weist diese Periode auch die Äußerungen eines intensiven geistigen Lebens auf, wie die pythagoreische und eleatische Philosophenschule und die Regsamkeit auf den Gebieten der inneren und äußeren Politik beweisen. Auf den Ruinen der Oligarchie erstanden Tyrannenherrschaften, und der Wettstreit in Politik und Handel führte zu heftigen Kriegen, wie zur Zerstörung von Siris (530 v. Chr.) durch die verbündeten Metapontiner, Krotoniaten und Sybariten, und zur Zerstörung von Sybaris durch die Krotoniaten (510 v. Chr.), ohne daß übrigens aus all diesen Kriegen ein großer und einiger Staat hervorgegangen wäre.

In Gela in Sizilien hatte die Tyrannis des Hippokrates wohl ihre Herrschaft über viele sizilianische Städte und griechische Kolonien ausgedehnt, ohne aber dauernd in Zankle Fuß fassen zu können, wo ihr die Ränke des Anaxilas, des Tyrannen von Rhegium, entgegenarbeiteten, und ohne bis Syrakus vorzudringen, von wo sie die Einmischung der Korkyräer und Korinther fernhielt. Besser glückte es dem Usurpator Gelon (490 v. Chr.), der durch die Eroberung von Syrakus und Megara Hybläa ein starkes Reich gründete. Er verschwägerte sich mit Theron, der sich im Jahre 487 zum Tyrannen von Akragas aufwarf, und war imstande, den Karthagern Widerstand zu leisten, die ihn mit Krieg überzogen, vielleicht dazu

durch Xerxes angestiftet oder durch die bittersten Feinde Gelons, Anaxilas von Rhegium und seinen Schwiegervater Terillos von Himera, aber vor allem durch die Bedingungen der politischen und kommerziellen Existenz zum Kampfe mit Gela gedrängt. Die Schlacht von Himera. die einer sehr anzuzweifelnden Angabe zufolge an demselben Tage stattgefunden hätte, wie die Schlacht von Thermopylä oder von Salamis, nötigte die Karthager, sich durch Erlegung von 2000 Silbertalenten (10880000 Mark) den Frieden zu erkaufen, und zwang auch Anaxilas, eine Annäherung an Gelon zu suchen, mit dem er sich verschwägerte.

Auch Kyme, das sich schon gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts (524 v. Chr.) gegen die Angriffe der Etrusker und anderer italischer Stämme hatte verteidigen müssen und auch später Konflikte mit ihnen hatte, blieb in einer Seeschlacht Sieger (474/73), bei der es Hieron, den Nachfolger seines Bruders Gelon, zum Verbündeten hatte.

So hatte sich die griechische Welt von der tyrrhenischen Küste bis nach Sizilien nicht nur ihre Fortdauer, sondern auch die Bedingungen höherer Entwicklung gesichert. In der Tat verbreitete sie griechische Kultur in der Halbinsel, von der dauernde Spuren geblieben sind, bis sie von der Überzahl und Wucht der unaufhaltsam vordringenden italischen Völker überwältigt wurde. In Sizilien behauptete sich griechisches Wesen noch viel länger und gab der ganzen Zivilisation der Insel Geist und Form.

IX. Die Organisation der hellenischen Verteidigung und die neue Hegemonie.

Durch den Einfall der Perser und den Ausgang ihres Feldzuges war in Griechenland eine neue Lage entstanden, die Verhältnisse waren umgestaltet, der Horizont erweitert. Trotz der gelungenen Abwehr blieb der Angriff Persiens eine beständige Drohung, der man durch beständige Verteidigung begegnen mußte. Dadurch wurde das Problem aktuell, eine Lösung oder Versöhnung der zwei widerstrebenden Tendenzen und entgegengesetzten Bedürfnisse zu finden: der Autonomie der Einzelstaaten und einer starken Schutzorganisation, wie sie nur ein einheitlicher Staat einem so mächtigen Reiche entgegenstellen konnte. Alle Erfahrungen des letzten Feldzuges hatten außerdem gelehrt, daß die Landmacht allerdings ihren Nutzen und ihre Verwendung hatte, daß aber die Schaffung einer machtvollen Verteidigung zur See weit wichtiger und dringender war und auch dazu dienen konnte, für den Handel und die friedliche Expansion die Herrschaft zur See zu sichern.

Während nun diese Situation sich immer schärfer ausprägte und die Verhältnisse sich ihr anzupassen strebten, war in der hellenischen Welt dem

Staate Sparta in Athen ein Nebenbuhler erstanden, der ihm die seit dem Rückgange von Argos unumstrittene Hegemonie streitig machte. Dabei handelte es sich um eine neue Seemacht, die wohl den Anforderungen entsprach, die die augenblicklichen Bedürfnisse der Landesverteidigung stellten, deren plötzlicher Aufstieg zur Macht aber die politische Situation Griechenlands komplizierte durch Erweckung neuer Rivalitäten und neuen Zwiespalts. Die fünfzig Jahre, die auf den Einfall des Xerxes folgten, stehen ganz im Zeichen des Kraftaufwandes, für eine so komplizierte politische Situation eine Lösung zu finden, was weder in vollständiger, noch in endgültiger Weise gelang, sondern nur einen größeren Konflikt ausreifen ließ. Diese fünfzig Jahre bilden eine Periode für sich, die man die Pentekontaetie nannte.

In den Augen der Zeitgenossen und der nächsten Nachfahren, die noch in die Ereignisse dieser Periode und ihre unmittelbaren Folgen verwickelt waren, erschien diese Zeit nicht in ihrer Bedeutung als Inkubationsperiode. Von Thukydides abgesehen, der dann von Ephoros schlecht nachgeahmt und verarbeitet wurde, finden wir in unseren Quellen keine organische Schilderung der Zeitverhältnisse und können sie nur auf Grund biographischer und anekdotischer Schriften von parteiischer und polemischer Färbung, der Fragmente der Atthidographen und des Werkes des Aristoteles, in annähernder und unvollständiger Weise rekonstruieren. Besonders unzuverlässig erscheint auch die Chronologie selbst in der nach Jahren geordneten Darstellung des Diodor, der seinerseits die von Ephoros herrührende Umarbeitung des Thukydides umarbeitete.

Während des persischen Überfalles war der athenische Staat ein Volk ohne Gebiet. Auch nachher hatte die zersprengte Bevölkerung keine Stadt, so daß das Heer und vor allem die Flotte der konkreteste Ausdruck der Nation waren, auf denen der politische Wert und Einfluß, der Name und die Zukunft Athens beruhten. Der erste Gedanke mußte also auf den Wiederaufbau der Stadt gerichtet sein. Es galt, aus der allgemeinen Verwüstung die Häuser der Bürger wieder erstehen zu lassen, die Tempel und die Votivgaben der Götter, die Gebäude für die Regierung des Staates. Alles geschah in Eile und ohne besondere Sorgfalt, meistens auf der Grundlage des Plans der früheren Stadt. Aber es machte sich die unabweisbare Notwendigkeit geltend, Verteidigungsmauern in weiterem Umkreise zu errichten, um der Stadt eine Schutzwehr zu verleihen und sie nicht dem ersten Angreifer preiszugeben. Dieser Plan, der um so richtiger und zweckmäßiger war, als Athen in dieser neuen Phase den Neid der anderen Staaten erweckte und des Rückhalts für seine See- und Landmacht dringend bedurfte, stieß gerade deshalb auf Schwierigkeiten und Hindernisse, die von Sparta ausgingen. Trotzdem wurde, dank einer geschickten diplo-

matischen Aktion, die die Überlieferung mit den klugen Einfällen des Themistokles ausschmückt, die Mauer in einem Umkreis von 37 Schrittstadien (von je 164 Meter Länge = 6 Kilometer) gebaut, mit einer Dicke, die, je nach der Örtlichkeit, von 2,5 bis 5 Meter schwankt. Es war ein ungleicher Bau, den das Volk mit dem ihm gerade in die Hände kommenden Material errichtet hatte. Aber schon im Sommer 478 war die Mauer hoch genug, um ihren Zweck zu erfüllen, und in dem von ihr beschützten Umkreis begann mit neuem Eifer der politische Kampf, der darauf ausging, Athen nach außen die Hegemonie zu sichern und seiner inneren Verfassung einen immer demokratischeren Charakter zu geben.

Nach Plataä und Mykale trat ein Stillstand in der Aktion der Verbündeten ein, sei es, daß jeder sich von den unmittelbaren Folgen des Einfalls und des Krieges erholen mußte, sei es, daß man über die Art des weiteren Vorgehens unentschieden war. Der gegenseitige Argwohn und Neid mag diese Unentschiedenheit erhöht und ihre Folgen vermehrt haben. Außerdem heischten auch die Vorbereitungen einer neuen Aktion einige Zeit. Auf alle Fälle mußte aber etwas geschehen, um die erzielten Erfolge auszunützen und die eigene Verteidigungsstellung zu sichern. Vom strategischen wie auch vom kommerziellen Standpunkt aus war es vor allem nötig, sich die Meerengen zu sichern, über welche die Perser nach Europa gekommen waren oder nach Europa kommen konnten, und die Feinde endgültig aus der letzten von ihnen besetzten Insel zu vertreiben, um sich dieser Insel als eines Beobachtungspostens und einer Schutzwehr gegen Kleinasien und namentlich gegen Phönikien zu bedienen, das den Kern der persischen Seemacht bildete, und sie als Vorposten auf dem Wege nach Ägypten zu benützen. So segelte eine aus zwanzig peloponnesischen, dreißig athenischen und vielen verbündeten Trieren bestehende Flotte unter dem Kommando des Spartaners Pausanias (wahrscheinlich im Frühjahr 478) nach Kypros, das anscheinend schnell befreit wurde, und ging dann nach Byzantion, das in demselben Herbst in die Hände der Griechen fiel.

Um die neue Eroberung zu sichern oder um die für die Vertreibung der Perser aus Thrakien günstige Jahreszeit abzuwarten, blieb die Flotte in Byzantion. Durch das hochmütige Benehmen des Pausanias flammten in dieser Wartezeit die kaum durch den Krieg gedämpfte Rivalität und das unheilvolle Mißtrauen wieder auf, die, besonders in dieser Periode, alle Handlungen der hervorragenden Männer Griechenlands begleiteten. Dem Pausanias selbst mußte der merkwürdige Kontrast zum Bewußtsein kommen zwischen seiner nach der Schlacht von Plataä erlangten politischen Stellung und dem Range eines Regenten, den er in Sparta einnahm, zwischen dem schlichten und rauhen Milieu seines Vaterlandes und dem verführerischen Prunk der neuen Welt, mit der er jetzt in Berührung kam. Es ist daher

nicht zu verwundern, wenn der persische Hof, wie die Überlieferung berichtet, den im Kriege ausgebliebenen Erfolg durch Bestechung und Anstiftung von Aufruhr zu erlangen suchte und verräterische Umtriebe anregte und begünstigte. Das Gerücht von diesen Ränken, die Besorgnis wegen der der vaterländischen Zucht widersprechenden Lebensführung, und auch die Beschwerden der Verbündeten über die von ihm befolgte Kriegstaktik bewogen Sparta, seinen Feldherrn und Admiral zurückzurufen, damit er über seine Haltung Rechenschaft ablege. Wegen mangelnder Beweise und vielleicht noch mehr wegen seines Ansehns und seines Anhangs wurde er von der Anklage des Verrats freigesprochen und kam mit einer geringen Strafe für die übrigen Vergehen davon. Aber er wurde nicht wieder nach Byzantion geschickt; an seine Stelle trat im Sommer 477 der Kommandant Dorkis.

Während der Abwesenheit des Pausanias hatte aber das Ansehen, das die Athener durch die Eroberung von Sestos erlangt hatten, und das Zutrauen, das ihre überwiegende Seemacht erweckte, sowie die gerechte und versöhnliche Haltung ihres Kommandanten Aristides, die Gunst der Verbündeten Athen zugewendet, das sich nun weigerte, den neuen Abgesandten der Spartaner als Oberbefehlshaber anzuerkennen. Inzwischen fing man in Sparta an, den Mißstand und die Gefahren einer Aktion zur See einzusehen, die so wenig der Lage und der Tendenz des eigenen Staates entsprach. So bekam die Richtung Übergewicht, die die neu bewährte Überlegenheit des spartanischen Landheers durch Ausdehnung der spartanischen Hegemonie in Hellas selbst zur Geltung bringen wollte. Daher legte Sparta anscheinend gar kein Gewicht auf den Rückzug des Dorkis und der Seinen von Byzantion und hatte keine Ahnung von der Bedeutung, die für die Zukunft das nunmehr eintretende Ereignis, die Gründung des Seebundes unter der Führung Athens, haben sollte.

Dieses Abkommen oder richtiger Bündnis, das im Winter 478/77 zustande kam, setzte eine festgefügte Organisation gegenseitiger Verteidigung an Stelle des gelegentlichen Zusammenwirkens, wie es im Hinblick auf den Krieg stattgehabt hatte. Durch die dauernde Beisteuer seiner Mitglieder und durch die Elemente, mit denen er gegründet wurde, stellte der Seebund eine neue Machtgruppierung und einen neuen Anziehungspunkt dar, der nicht nur die freie Entfaltung griechischen Lebens gegenüber äußeren Angriffen sicherstellen, sondern auch die ganze politische Physiognomie des Landes verändern konnte, für die bisher die Griechen des Festlandes ausschlaggebend gewesen waren.

Es ist noch nicht möglich, einwandfrei alle Namen der Staaten festzustellen, die zu Anfang dem Seebund beitraten, aber es steht fest, daß er den größten Teil der Inseln und der Küstenstädte des Ägäischen Meeres umfaßte, ferner die ionischen Zykladen, Euböa mit Ausnahme von Karystos,

die der Westküste Kleinasiens anliegenden Inseln bis Rhodos, fast alle ionischen und äolischen Küstenstädte, den größten Teil der Städte des Hellesponts und der Propontis und eine gewisse Zahl der Küstenstädte Thrakiens. Alle diese Teilnehmer wurden in der Folge in bestimmte Bezirke geteilt, vor allem mit Rücksicht auf die Beiträge. Athen sollte die Oberherrschaft des Bundes haben, aber die einzelnen Teilnehmer behielten völlige Selbständigkeit mit gleichem Stimmrecht in den „synodioi", den Sitzungen des Bundesrates. Für die Zwecke des Bundes mußte jeder der Verbündeten seinen Beitrag an ausgerüsteten und bemannten Schiffen stellen. Um aber eine größere Gleichartigkeit der Flotte zu erzielen und auch zur Bequemlichkeit der einzelnen Staaten ersetzte man, auf den Rat der Athener, die Stellung von Schiffen durch eine Leistung in Geld. Diese Umwandlung fand bei den Bundesgenossen selbst immer größeren Anklang, so daß sie, mit Ausnahme der größten Inseln (Chios, Samos, Lesbos) und einiger weniger Städte, die schon im Besitze einer Flotte waren, sich für den Beitrag in Geld entschieden.

Aristides wurde beauftragt, die Höhe der Beiträge festzusetzen, und die Überlieferung berichtet uns, daß er durch seine Gerechtigkeit es möglich machte, alle zu befriedigen, aber sie sagt uns nichts über die Grundsätze, nach denen er vorging. Ob er die Einnahmen der verschiedenen Staaten aus Zoll und Hafenabgaben zugrunde legte, wie einige moderne Gelehrte annehmen, oder die Ausdehnung und Ertragfähigkeit des Gebietes, was wahrscheinlicher ist, oder beides zugleich, ist nicht bekannt, wie man auch nicht weiß, ob er nur empirisch und von Fall zu Fall die Höhe des Beitrags festsetzte oder ob er eine Regel aufstellte, die in der Folge auf neue Teilnehmer ausgedehnt und den Veränderungen der Anforderungen oder der Leistungsfähigkeit angepaßt werden konnte. Es ist nicht einmal bekannt, ob man einen Bruchteil feststehender Einnahmen festgesetzt hat, um so die zur Verfügung stehende Summe zu bilden, oder ob man, was wohl wahrscheinlicher ist, einen Voranschlag der den Bedürfnissen entsprechenden Summe machte und das Erforderliche dann auf die Bundesgenossen umlegte. Der Gesamtbeitrag belief sich nach Thukydides bei der ersten Erhebung auf 460 Talente (2 502 630 Mark, wenn man die antike Silberwährung in moderne Goldwährung im Verhältnis von 13 $^1/_8$: 1 umrechnet). Mit Ausnahme einer kurzen Periode (454 bis 451 v. Chr.), in der er auf 520 Talente stieg, blieb dieser Beitrag — auch in den Jahren 450 bis 426 — unverändert, und erscheint auch so in den Inschriften, mit geringen Abweichungen von zehn bis zwanzig Talenten. Für einen so bedeutenden Fonds hatte der Bund eine Bundeskasse, die in Delos aufbewahrt und unter der Kontrolle der Bundessynode von den Athenern durch zehn Kassiere (Hellenotamiai) verwaltet wurde, die die athenische Bürgerschaft aus den zehn Phylen wählte.

Während so Athen, vielleicht ohne Verdacht zu erregen, die Grundlagen seiner künftigen Größe schuf, nahm Sparta seinen alten Plan der Vorherrschaft zu Lande wieder auf. Auf Grund des Beschlusses, die Staaten zu bestrafen, die, ohne dazu gezwungen zu sein, sich nicht den Griechen gegen die Perser angeschlossen oder gar mit diesen gemeinsame Sache gemacht hatten, schickte es unter dem Kommando des Königs Leotychidas eine Expedition gegen Thessalien (476 v. Chr.), die, um die gefährlichen und leicht zu sperrenden Pässe des Othrys zu vermeiden, im Pagasäischen Golf landete und sicher mit dem ganzen Lande fertig geworden wäre, wenn sich der Führer nicht der Bestechung zugänglich gezeigt hätte. Mit der Expedition verband Sparta auch den weiteren Zweck, sich das Übergewicht im amphiktyonischen Rat von Delphi zu verschaffen, indem es die Thessaler, Thebaner und Argiver ausschloß und Thessaliens Stelle als Protektor vieler kleinerer Städte einnahm. Aber auch dieser Plan wurde durch die Opposition des Themistokles vereitelt. Der Zorn über den Mißerfolg entlud sich auf das Haupt des Leotychidas, der des Thrones verlustig ging und sich nach Tegea flüchtete, wo eine im Peloponnes selbst entstandene und immer drohender werdende Oppositionsbewegung gegen Sparta ihren Mittelpunkt hatte.

Sparta suchte in allen Staaten, auf die es Einfluß hatte, ein halb oligarchisches, halb aristokratisches Regime zu stützen, das die Erhaltung beständiger Beziehungen erleichterte und die Expansionsgelüste nicht begünstigte, weil es vorwiegend auf Ackerwirtschaft beruhte und auch durch die Schwierigkeit, sich gegen die aufsteigende Bewegung der Massen zu behaupten, gelähmt wurde. Gerade in dieser Periode entstand nun im ganzen Peloponnes, sogar in Argos, Elis und in dem Gebirgslande Arkadien, mit der Bildung und Entwicklung städtischer Zentren und dem wirtschaftlichen Fortschritt eine demokratische Bewegung, die natürlich dem spartanischen Staate feindlich gesinnt und bestrebt war, ihn zu schwächen und zu bekämpfen. Durch die Mißerfolge der spartanischen Politik ermutigt, äußerte sich diese Bewegung in einem Krieg der Mantinäer, Argiver und Tegeaten gegen Sparta, der gegen das Ende des Jahrzehnts ausgefochten wurde und trotz des schließlichen Sieges den Spartanern schwere Opfer auferlegte.

Vor allem aber für Athen mußte in dieser Periode, in der sich seine Pläne und seine internationale Stellung klärten, die Beziehung zu Sparta ein wichtiges Element seiner Politik, auch seiner inneren Politik, werden. Die konservative Partei, die Partei der reichen Grundbesitzer, wollte, trotz einiger Zugeständnisse an die Handelspolitik und an die Expansion zur See, dem Staate seinen ererbten Charakter und seine wirtschaftliche und politische Grundlage erhalten und hatte keine Sympathie

für eine unbegrenzte Expansionspolitik, die auf eine Entwicklung zur echten Demokratie und auf einen Konflikt mit Sparta und den von ihm geführten Staaten hinauslief. Dagegen war die Partei, die für Athen Reichtum, Macht und Einfluß durch die Hegemonie zur See zu erreichen hoffte, welche ausgedehnte Handelsbeziehungen sicherte und ein größeres Reich verhieß, naturgemäß dazu geneigt, in Sparta in der Gegenwart ein Hindernis und für die Zukunft einen Feind zu sehen. Führer und Seele dieser Partei war Themistokles. Wenn je ein Staatsmann mit Klarheit, Kraft und Sicherheit ein weittragendes politisches Programm erfaßt und durchdacht hat, so war er es. Aber er verletzte zu viele Interessen im Inlande wie im Auslande. Er war zu hartnäckig, zu kühn und gleichzeitig zu schwach, um sich, trotz des Sieges von Salamis, vor dem Sturm des Hasses und der Verleumdung zu retten, der über ihn wie über keinen anderen hereinbrach und in jenen Zeiten beginnender Demokratie unfehlbar seine politische Stellung schädigen mußte.

Die gegnerische Partei hatte keine Persönlichkeit, die sie Themistokles und der Strömung, deren Träger er war, entgegenstellen konnte. Wohl war Aristides da, dessen man sich gelegentlich auch bediente, aber er war wohl zu streng, zu sehr von seinen Gerechtigkeitsideen erfüllt und fing außerdem auch an, alt zu werden (er war um 540 v. Chr. geboren). Und so schob man einen Menschen in den Vordergrund, der sich bis jetzt bei keinem Ereignisse auf der Höhe seiner Aufgabe gezeigt hatte, der träge und ohne Initiative zu sein schien, gelegentlich auch liederlich und weichlich, für den aber sein großer Name sprach, als Sohn des Siegers von Marathon, und der außer diesem Namen, mächtiger Verwandtschaft und starkem Anhang, die Gunst Spartas besaß und, was noch wichtiger war, ein großes, wahrhaft fürstliches Vermögen, das selbst durch die seinem Vater auferlegte riesige Buße nicht allzusehr vermindert war, und ihm durch Prunk und Freigebigkeit Gefolgschaft und Sympathien verschaffte. Trotz des zur Schau getragenen Leichtsinns besaß er Würde und Takt und jene Lebensart und Selbstbeherrschung, die in günstigen Fällen das schätzenswerteste Erbteil der Aristokratie bilden. Um ihn scharten sich alle, die mit Sorgen auf die völlig neue Richtung blickten, die Themistokles dem Staate zu geben suchte, die persönlichen Widersacher dieses Staatsmannes, die Anhänger des Überlieferten oder auch die Vertreter lokaler Sonderinteressen: so wurde Kimon der Führer der konservativen Partei.

Seit der Krieg dauernd geworden war und gleichzeitig ein Mittel der Verteidigung und ein Werkzeug der Größe der Nation und des Staates darstellte, war das Amt des Strategen das wichtigste und einflußreichste im öffentlichen Leben Athens geworden. Dem Strategen lag es ob, die Kriege zu Lande und zur See vorzubereiten und zu führen, am Rate der Verbür-

deten teilzunehmen, auf die Pläne und Anschläge von Freund und Feind zu achten. Er war gleichzeitig Oberbefehlshaber zu Lande und Großadmiral, Minister des Krieges, der Marine und des Auswärtigen, und auch im Vaterlande und in den Perioden des Friedens oder richtiger des Waffenstillstandes war er in beständiger Berührung mit der Volksversammlung, mit den Beamten und auch mit dem Rate der Fünfhundert, der seinen Anregungen und Wünschen Rechnung tragen mußte, sowohl in seinen Beschlußfassungen als in der Aufstellung der Tagesordnung („Probuleuma") für die Volksversammlung. Diese alles Maß überschreitenden Machtbefugnisse wurden nur durch die beständige Überwachung gemäßigt und gezügelt, wie sie in einem kleinen Staatswesen durch die engen Verhältnisse möglich war, ferner durch die Verpflichtung zur Rechenschaftsablegung am Ende der Amtszeit und durch die beständige Möglichkeit eines Mißtrauensvotums, das den Strategen genötigt hätte, sein Amt niederzulegen.

Zu dieser Stellung wurde nun Kimon berufen (476 v. Chr.), mit dem Auftrag, Pausanias aus Byzantion und Sestos zu vertreiben. Einer schweren Verurteilung entronnen, war Pausanias, anscheinend aus eigener Initiative, an den Hellespont zurückgekehrt, um dort besser seine Abenteuer- und Intrigenpolitik mit den Persern fortzusetzen, und hatte sich erst Byzantions mit Hilfe eines dort zurückgelassenen Anhängers bemächtigt und sich dann auch in den Besitz von Sestos gesetzt.

Kimon eroberte Sestos, nahm Byzantion und drang dann an der thrakischen Küste bis Eion vor, wo er eine Kleruchie ansiedelte, die bald von den Bewohnern des reichen Hinterlandes bedrängt wurde, zu dem sie der Schlüssel sein sollte. Er nahm dann auch die Insel Skyros ein, von wo er die angeblichen Gebeine des Theseus nach Athen brachte.

Pausanias hatte sich inzwischen in die Troas unter den Schutz Persiens geflüchtet. Als man ihn ins Vaterland zurückrief, damit er sich unter anderen Anklagen auch gegen die rechtfertige, die Heloten aufgereizt zu haben, kehrte er keck zurück, auf die Macht seiner Parteigänger vertrauend und auch weil er eingesehen hatte, daß er nur von Sparta aus die den Persern gemachten Versprechungen verwirklichen konnte, indem er sich durch einen Staatsstreich mit Hilfe der Heloten des Staates bemächtigte. Aber der Ausgang entsprach nicht seinen kühnen Hoffnungen. Die Entdeckung seiner Pläne vereitelte nicht nur ihre Durchführung, sondern köstete ihn auch das Leben: er starb Hungers, nachdem man ihn aus dem Tempel geholt hatte, wo er Zuflucht gesucht (vielleicht 472/71, vielleicht auch einige Jahre später, nach andern, sehr umstrittenen Angaben).

Dieselben Jahre, die den tragischen Untergang des Siegers von Platää sahen, sahen auch den Ostrakismos des Siegers von Salamis. Gleich nach dem Siege geehrt und gefeiert, dann zum Ostrakismos verurteilt durch die

Vereinigung seiner Feinde, der Konservativen seiner Heimat und der Spartaner, versuchte er vergebens im Peloponnes, wo er für einen Aufstand gegen Sparta eintrat, den Erfolg zu erlangen, der ihm in der Heimat gefehlt. Schließlich wurde der Abwesende wegen angeblicher Mitschuld beim Anschlag des Pausanias als Verräter verurteilt und rettete sich durch eine abenteuerliche Flucht; nachdem auch er bei Xerxes (464?) und dem neuen Perserkönige Artaxerxes I. Zuflucht gesucht hatte, starb er durch Krankheit oder durch eigene Hand. Auf die Nachwelt kam eine Unzahl von Anklagen gegen ihn, während nicht einmal die Tragödie erhalten geblieben ist (Phoinissai), in der Phrynichos im Jahre 467 seinen Ruhm als Staatsmann und als Flottenführer verherrlicht hat.

Xerxes hatte nie davon abgelassen, Flottenvorbereitungen für eine Revanche zu treffen, und baute auf die Hilfe der flüchtigen griechischen Führer. Sobald er mit einigen Aufstandsbewegungen im eigenen Reiche fertig geworden war, die die Nachricht von seinen Mißerfolgen hervorgerufen hatte, versuchte er den Kampf wieder aufzunehmen, indem er sich die Schwierigkeiten, die der Aufstand von Naxos (470) den Athenern und die Komplikationen im Peloponnes und im eigenen Staate den Spartanern bereiteten, zunutze machte. Er bot daher unter den Phönikiern und Kilikiern Kontingente auf. Die Athener hatten aber schon im Jahre 478 eine Flotte von mehr als 200 Trieren, zu der die Bundesgenossen, vor allem Chios, zahlreiche Schiffe gestellt hatten, unter dem Kommando Kimons zur Unterwerfung der karischen Küstenstädte gesandt.

Die persische Flotte wurde den Lauf des Eurymedon hinauf verfolgt, wohin sie sich geflüchtet hatte, und hier geschlagen; die Seeschlacht wurde zur Landschlacht, als die Bemannung der Schiffe vergebens bei dem hier lagernden persischen Landheer Schutz suchte. Nicht zufrieden mit dem zweifachen Siege zog Kimon auch dem phönikischen Kontingent von 80 Schiffen entgegen, das er überraschte und besiegte. Damit war der Krieg, wenn nicht formell, so doch tatsächlich beendet. Die Perser zogen sich von der Küste zurück, wo sie nicht sicher gewesen wären. Kimon kehrte, nachdem er die Feinde besiegt und über seine Nebenbuhler triumphiert hatte, mit Ehren beladen und mächtiger als je nach Athen zurück.

Mit dem Verschwinden der persischen Gefahr, die für lange Zeit, wenn nicht für immer gebannt war, drohte auch jener Bund sich aufzulösen, der unter der persischen Drohung entstanden und am Leben geblieben war, und der sicher leicht zerfallen wäre, wenn nicht klare Einsicht und energisches Vorgehen ihm mit einer neuen Aufgabe Dauer und Lebenskraft verliehen hätten.

In der Tat fehlte es nicht an Versuchen des Abfalls, besonders da,

wo deutliche Interessenkonflikte zwischen dem führenden Staat und einem Gliede des Bundes zutage traten. Der Aufstand von Naxos wurde schnell niedergeworfen; vier Jahre später kam es zu der ernsteren Bewegung von Thasos (465 v. Chr.).

Die thrakische Küste, der die Insel Thasos gegenüberliegt, hatte eine besondere wirtschaftliche und strategische Bedeutung. Sie war reich an mächtigen Wäldern, die die Bergabhänge bekleideten, reich an Bergwerken mit Edelmetallen; hier mündeten Handelsstraßen aus jeder Richtung, von Nord und Süd, von Ost und West. Die Athener, die schon in der angrenzenden Chalkidike Fuß gefaßt hatten und das Bedürfnis fühlten, der Ausdehnung der schon in den Besitz der Bergwerke des Sees Prasia gelangten makedonischen Herrschaft Schranken zu setzen, kamen auf den Gedanken, gerade an der Bucht des Strymon eine Kolonie zu gründen, die, wie ihr Name andeutet (Ennea Hodoi, neun Straßen) durch die Lage an dem Kreuzpunkt mehrerer Straßen den politischen und kommerziellen Schlüssel des Landes bildete. Das mußte unfehlbar die bitterste Unzufriedenheit der Thasier hervorrufen, die jenen reichen Handel fast ausschließlich in Händen hatten; wegen dieser Lebensfrage mußten sie sich gegen die Athener zur Wehr setzen.

Thasos, dessen Bevölkerung wir nicht abschätzen können, hatte nur eine Ausdehnung von weniger als 400 Quadratkilometern, aber durch seine geographische Lage und durch seinen natürlichen Reichtum vermochte es energischen Widerstand zu leisten, der durch die Unterstützung von Bundesgenossen noch besonders gefährlich werden konnte. Als die athenischen Kolonen, die nach Enneahodoi gesandt worden waren, bei Drabeskos (465) von den thrakischen Eingeborenen überwältigt wurden, kam es in der Tat zu einem Einvernehmen zwischen Sparta und Thasos zum Zwecke einer gemeinsamen Aktion gegen Athen. Aber die Ausführung des geheimgehaltenen Planes war noch nicht einmal begonnen, als er durch ein Erdbeben vereitelt wurde, das Sparta verwüstete (464) und sogar wegen des im Anschluß daran ausgebrochenen Helotenaufstandes, der sich bald auf ganz Messenien ausdehnte, seine politische Existenz bedrohte.

Da die Thasier ohne Beistand blieben, mußten sie sich, wenn auch nach heftigem Widerstande, ergeben (463) und zu schweren Bedingungen verstehen, wie der Auslieferung der Kriegsschiffe, der Niederlegung der Mauern, der Zahlung einer Kriegsabgabe von 2000 Talenten (10880000 Mark), der Leistung eines jährlichen Tributs und der Abtretung der Bergwerke.

Der Aufstand der Heloten und der Messenier, die sich auf dem Berge Itome verschanzt hatten, dauerte einstweilen mit solcher Hartnäckigkeit an, daß Sparta sich entschloß, Athen um Hilfe anzugehen; sie wurde,

allerdings nach heftiger Opposition, durch den Einfluß des Kimon gewährt (462).

Während Sparta in dieser Weise gelähmt war, betrieb Athen, das der Erfolg und das Fehlen des Widerstandes kühn gemacht hatten, immer eifriger jene Umgestaltung des attisch-delischen Bundes in ein athenisches Reich, die binnen kurzem zur Tatsache werden sollte. Diese Umgestaltung war das Ergebnis eines langen und ausdauernden Wirkens, das innig mit der fortschreitenden Entwicklung der Demokratie zusammenhing, deren Grundlage und Bedingung diese Umgestaltung wurde. Die fortschreitende demokratische Entwicklung war so tief in die neuen Verhältnisse Athens verwoben, daß man vergebens versucht hatte, sie durch die Beseitigung des Themistokles zu ersticken. Durch jene unwiderstehliche Macht, die den Menschen, der not tut, erstehen läßt, trat an Stelle des Themistokles Ephialtes, ein phlegmatischer und berechnender Mensch, und neben ihn Perikles, der Sohn des Xanthippos, genial, schöpferisch, geschmeidig, ein Sproß vom alten Stamme der Alkmäoniden.

Die Ausdehnung der Stadt und des Staates Athen, der schnellere Umsatz des Reichtums, der ein beständiges Entstehen und Vergehen bedeutender Vermögen mit sich brachte, die wachsende Bedeutung des beweglichen Besitzes, das lebhaftere Interesse an den Wechselfällen und Problemen der Politik und die automatische Fortentwicklung der früheren Errungenschaften der Demokratie brachten als unvermeidliche Folge das Regime der vollständigen Volksherrschaft zur Entfaltung. Zu ihrer praktischen Durchführung mußte man aber die Gesamtheit der Bürger und besonders der städtischen Bevölkerung in den Stand setzen, die politischen Ämter zu bekleiden, die sonst tatsächlich, wenn nicht rechtlich, denen vorbehalten blieben, die von Renten lebten und daher dem öffentlichen Leben die nötige Zeit und Sorgfalt widmen konnten. Dieses wesentliche Problem des öffentlichen Lebens wurde in Athen durch die Einführung eines Indemnitätssystems gelöst, das jedem Bürger während der Bekleidung eines öffentlichen Amtes oder Ausübung einer öffentlichen Funktion das Minimum des Lebensunterhaltes sicherte. In diesem Sinne, und nicht, um der Freigebigkeit des Kimon ein Gegengewicht zu schaffen, führte Perikles die Taggelder der Richter ein, die später drei Obolen betrugen, aber nach der Ansicht einiger ursprünglich auf einen Obolos oder auf zwei festgesetzt waren.

Dann kamen in späterer Zeit die Taggelder von einer Drachme für die Mitglieder des Rates der Fünfhundert, die für die Hopliten und Matrosen und schließlich sogar das „Theorikon" — das zunächst für die Teilnahme an den Theatervorstellungen bei den Festen des Dionysos gewährt wurde, dann als Unterstützung schlechthin — und die Taggelder für die

Beteiligung an den politischen Versammlungen, die mit der Zeit auf neun Obolen und auf eine Drachme stiegen.

Diese Taggelder, die manchmal eine Drachme betrugen (kaum 90 Pfennig), aber in der Regel kaum die Hälfte oder ein Drittel dieser Summe, mögen im Hinblick auf ihren Zweck unangemessen erscheinen; vergegenwärtigt man sich aber die Lebenshaltung der Zeit, so muß man sie als zweckentsprechend ansehen. Wenn im Jahre 480 von den Trözeniern den athenischen Flüchtlingen zwei Obolen pro Tag und Kopf angewiesen werden, so müssen sie zu einer wenn auch bescheidenen Ernährung hingereicht haben. Die traditionelle Mäßigkeit der Griechen, die von etwas getrocknetem Obst, gesalzenem Fisch und Mehl lebten, und die Preise jener Zeit erklären die scheinbare Niedrigkeit der Ansätze. Auf alle Fälle mögen die Taggelder nicht hoch genug gewesen sein, um die ländliche Bevölkerung zum Verlassen ihres Feldes in den Zeiten der stärksten Arbeit zu verlocken, aber sie stellten für die berufstätige Bevölkerung der Stadt eine ausreichende Entschädigung für die in den Gerichten und in der Volksversammlung verbrachte Zeit dar. Und gerade die städtische Bevölkerung wollte die fortschrittliche Politik begünstigen.

Als das System der Taggelder voll entwickelt war, bezogen nach den Berechnungen des Aristoteles mehr als zwanzigtausend Männer Taggelder aus dem Ertrag der Abgaben und den Beiträgen der Bundesgenossen: sechstausend Teilnehmer an den Gerichtssitzungen, tausendsechshundert Bogenschützen, tausendzweihundert Reiter, fünfhundert Ratsmänner, fünfhundert Wächter der Binnenhäfen, fünfzig Schutzleute, siebenhundert Beamte im Vaterlande und siebenhundert außerhalb, dann die Hopliten, die Prytanen, die Waisen und die Wächter der Gefangenen.

Abgesehen von einer Globalsteuer, die nur in ganz außergewöhnlichen Verhältnissen und zu außergewöhnlichen Zwecken erhoben wurde (Eisphorá), lastete keine direkte Steuer auf den Bürgern und ihrem Besitz. Durch das System der sogenannten Leiturgien wälzte der Staat abwechselnd auf die reichsten Bürger die Ausrüstung der Schiffe und die Veranstaltung einiger Feste ab. Für die übrigen Ausgaben konnte er nur auf die Hafenabgaben für Einfuhr und Ausfuhr und auf die Abgaben auf Kauf und Verkauf zählen: Abgaben, deren Ertrag recht gering war und vielleicht in Athen nicht über sieben- bis achthundert Talente (3¾ bis 4½ Millionen Mark) hinausging, mit welcher Summe auch im Altertum kein Staat große öffentliche Arbeiten und kühne Unternehmungen verwirklichen konnte. Athen mußte in einem weiteren Gebiete, im Auslande, eine ergiebigere Einnahmequelle suchen, wenn es seine zunehmende Bevölkerung ernähren und Mittel für größere Unternehmungen haben wollte. Diese ergiebigere Einnahmequelle fand es in den Beiträgen der Bundesgenossen, die ursprünglich als eine

Beisteuer für die gegenseitige Verteidigung entstanden waren und dann in einen Untertanentribut für das Protektorat Athens verwandelt wurden.

So erfuhr die Zentralisierung des Reiches und die Demokratie eine parallele Entwicklung, wobei die eine die andere förderte: das geeignete Mittel, beide zu verwirklichen, lag in der Übertragung immer größerer Gerichtsbefugnisse auf die Organe der Volkssouveränität und die schrittweise Ausdehnung ihrer Kompetenz auf das Gebiet des Seebundes. Das war viel wirksamer, als die indirekte Einmischung und die Überwachung der inneren Angelegenheiten der verbündeten und dann zu Untertanen gewordenen Städte. Zuerst war die Kompetenz auf die Prozesse beschränkt, die die Bezahlung des Bundesbeitrags betrafen; dann war sie auf alles ausgedehnt worden, was die Interessen des Landes verletzen konnte. Später hatte sie sich auf alle größeren Verbrechen erstreckt, auf denen Todesstrafe oder Verbannung stand, während man auf privatrechtlichem Gebiet versucht hatte, ohne den Schein des Eindringens in fremde Kompetenzkreise zu erwecken, durch Verträge alles nach Athen zu verweisen, was hier verhandelt werden konnte, ohne darum die lokalen Gerichtsbefugnisse aufzuheben, die für Angelegenheiten von geringer Bedeutung praktisch und zweckmäßig waren.

Die Gerichtsbarkeit, die sich im Auslande auf Kosten der Bundesstaaten erweiterte, erweiterte sich im Inneren auf Kosten des Areopags, des letzten Bollwerks der privilegierten Klasse; denn diese Körperschaft, die aus den früheren Archonten gebildet und ergänzt war, übte durch das Recht der Kontrolle über die Ausführung der Gesetze und die Verwaltung der öffentlichen Ämter eine tatsächliche Herrschaft aus. Ephialtes und Perikles versuchten diese letzten Stellungen der Gegner zu zerstören, indem sie den Areopag gleichzeitig in seinen Mitgliedern und in seiner gesetzlichen Grundlage angriffen: in seinen Mitgliedern durch eine Reihe von Prozessen, in seiner gesetzlichen Grundlage durch Aufhebung des Rechtes des Areopags, die Ausführung der Gesetze und die Ausübung der öffentlichen Ämter zu überwachen. Diese Verkürzung der Befugnisse des Areopags, der nunmehr nur noch über bestimmte Blutverbrechen und über die sakrale Regelung des Olivenbaues zu befinden hatte, erfolgte unter dem Archontat des Konon (462/61), wahrscheinlich während der Abwesenheit des Kimon, der im Peloponnes beschäftigt war.

Kimon, der heil aus dem im Jahre 463 gegen ihn wegen des Unternehmens von Thasos angestrengten Prozesse hervorgegangen war, entging diesmal nicht dem Ostrakismos (461). Während er in die Verbannung ging, starb Ephialtes eines gewaltsamen Todes, so daß Perikles nunmehr freies Feld hatte und der vollen Entfaltung der Demokratie keinerlei Hindernis mehr entgegenstand.

Die Kontrolle über die Gesetze und über die Ausübung der öffentlichen Ämter ging zunächst auf den Rat der Fünfhundert und dann direkt auf das Volk über, das sich im Laufe dieses und des nachfolgenden Jahrhunderts die Entscheidung in letzter Instanz über die Rechenschaftsberichte der Beamten zusprach; diese mußten den Logisten und in erweiterter und detaillierter Darstellung den Euthynoi vorgelegt werden, die — jene dreißig und diese zehn an der Zahl — für eine Vorprüfung der Berichte erwählt wurden. Mit diesen Aufsichtsbefugnissen sprach sich die Volksversammlung das Recht, Gesetze vorzuschlagen, zu, sowie das Recht der Überwachung der bestehenden Gesetzgebung gegen jeden Versuch, sie zu umgehen. Wenige Jahre nach der Beschränkung der Befugnisse des Areopags wurde auch das ausschließliche Vorrecht der Eupatriden zur Bekleidung des Archontats abgeschafft, durch die Erhebung des Mnesitheides, eines Zeugiten (aus der dritten Klasse), zu dieser Würde (457/56). Die Einführung der Auslosung für alle Ämter, soweit sie nicht militärisch oder technisch waren oder zum Finanzwesen gehörten — und zwar einer Auslosung ohne vorherige Designation durch Wahl — krönte die demokratische Ordnung.

Die beiden Probleme der auswärtigen Politik, die Athen beschäftigen mußten und den beiden entgegenstehenden politischen Parteien ihre Richtung gaben, waren die persische und die spartanische Gefahr. Die abwechselnde Besorgnis wegen der einen und der anderen hemmte in verschiedener Weise die Politik des Staates.

So standen die Dinge, als bei den Unruhen — wie sie im Orient einen Thronwechsel zu begleiten pflegten — nach den Mißerfolgen des Xerxes, und bei der Thronbesteigung Artaxerxes' I., ein Aufstand ausbrach, ein Versuch Ägyptens, sich unter dem libyschen Fürsten Inaros, einem Sohn des Psammetich, unabhängig zu machen.

Wenn es je einen Moment geben konnte, der für einen schweren Hieb gegen das persische Reich geeignet schien, so war es jetzt, da Sparta noch durch den Helotenaufstand gelähmt war und sich durch Argos bedroht sah, das Mykene besiegt und zerstört hatte, und da ein so wichtiger Teil des persischen Reiches, wie Ägypten, dessen Kampfmittel in Anspruch nahm. Athen, das sich durch ein Bündnis mit Argos und Thessalien gegen Sparta gesichert hatte, zögerte daher nicht, den gegen Kypros vorbereiteten Angriff gegen Ägypten zu richten (459), um die dortigen Aufständischen zu unterstützen, die in Pampremis einen ersten Erfolg errangen. Gerade zu dieser Zeit brach aber der letzte Widerstand der Heloten zusammen, und die Messenier zogen sich nach Naupaktos am Korinthischen Golf zurück, das ihnen von den Athenern überlassen worden war. Sparta gewann so wieder seine Bewegungsfreiheit. In Hellas selbst gab es gleichzeitig Anlässe zu Konflikten: Athen, von Megara aufgefordert, besetzte die Häfen von

Nisäa und Pagä, wodurch die Besorgnis von Korinth verschärft wurde, das sich schon durch die Kolonie von Naupaktos bedroht fühlte. Ein Zug Athens an den Argolischen Golf führte zu einer unbedeutenden Niederlage des Landheeres in Halieis und zu einem Seesieg bei Kekryphaläa; jetzt mischte sich auch Ägina in den Kampf und wurde in einer zweiten Seeschlacht (458) besiegt.

Zur Ablenkung versuchten die Peloponnesier einen Einfall in Attika, das wenig geschützt schien, solange seine Flotte an den Küsten des Peloponnes und Ägyptens kämpfte, aber eine Schar von Freiwilligen unter Myronides genügte, die Peloponnesier zurückzuschlagen.

Dieser Anschlag ließ die Athener besser die Gefahr erkennen, der sie im Falle einer Belagerung der Stadt ausgesetzt waren, wenn sie von ihren durch Themistokles befestigten Häfen ausgeschlossen würden. So tauchte die in weniger als zwei Jahren verwirklichte Idee auf (457/56 v. Chr.), die sogenannten langen Mauern zu errichten, von denen die eine, nach der Angabe des Thukydides, 40 Stadien lang war (etwa 6,56 Kilometer), aber wahrscheinlich, nach den heutigen Feststellungen, 7 bis 7½ Kilometer, die andere 35 Stadien (5,64 Kilometer). Sie verbanden die Stadt mit ihren Häfen und machten so jede Belagerung aussichtslos, solange den Athenern das Meer offen blieb. Durch den Bau der Stadt Piräus, deren Plan von Hippodamos von Milet entworfen wurde und die gleichzeitig das Arsenal Athens und der größte Handelsplatz der Zeit werden sollte, hatte sich Athen, trotz der administrativen Trennung, tatsächlich bis an das Meer ausgedehnt.

Die Besorgnisse Athens waren nicht unbegründet. Nach kurzer Zeit wurden wirklich die Lakedämonier in den Konflikt hineingezogen, vielleicht auch durch das Gold der Perser, die in Ermangelung einer wirksameren Mitwirkung Spartas sich damit begnügten, den Athenern durch Sparta Schwierigkeiten zu bereiten. Von den dorischen Stämmen, die die Spartaner als ihre Beschützer ansahen, nach Mittelgriechenland gerufen, um einen Angriff der Phoker abzuschlagen, leisteten die Spartaner dem Rufe Folge und stellten hier die früheren Besitzverhältnisse wieder her. Auf dem Rückzuge fühlten sie sich durch die Anwesenheit eines athenischen Geschwaders im Golfe von Korinth und durch die Besetzung der Pässe der Megaris durch die Athener bedroht. Sie hielten sich daher in Böotien, wo sie, gemäß der neuen politischen Situation, nicht mehr daran dachten, die des Verrats an der nationalen Sache und der Begünstigung der Perser schuldigen Böoten zu demütigen, und ließen es sich vielmehr angelegen sein, die böotischen Städte der thebanischen Hegemonie zu unterwerfen, um durch einen starken Nachbarstaat Athen zu zügeln und in seinen Bewegungen zu lähmen. Die begreifliche Unruhe, die diese Machenschaften in Athen hervorriefen, um so mehr, als man ein Einvernehmen mit den

Oligarchen des eigenen Landes argwöhnte, und die vereinigten Streitkräfte, die an den Grenzen erschienen, zwangen die Athener zum Handeln. Bei Tanagra (457 v. Chr.) kam es zu einem furchtbaren Zusammenstoß zwischen den Peloponnesiern und Böotiern auf der einen, den durch Argiver und Thessaler verstärkten Athenern auf der anderen Seite, der infolge des Abfalles der Thessaler für die Athener ungünstig ausging.

Kimon, dessen Mitwirkung man abgelehnt, als er sich erboten hatte, mitzukämpfen, wurde jetzt gerufen, um die Unterhandlungen zu führen, und erzielte einen Waffenstillstand von vier Monaten. Die Athener benutzten diesen und den Rückzug der Feinde, um schon nach zwei Monaten bei den Böotiern die Scharte auszuwetzen in der Schlacht von Oinophyta, die von großer politischer Bedeutung war, weil sie die Hegemonie Thebens niederwarf. Der Rückschlag dieses Sieges bestimmte auch die Phoker, die Hegemonie Athens anzuerkennen, und brachte Ägina durch einen plötzlich verschärften Angriff zur Kapitulation (457/56). Diese Insel behielt zwar ihr Territorium, mußte aber dem attisch-delischen Bunde einen Jahresbeitrag von dreißig Talenten (163200 Mark) bezahlen.

Inzwischen schickte das persische Reich, das die Nutzlosigkeit seiner Versuche, Sparta in seinen Bannkreis zu ziehen, eingesehen hatte, Truppen und Schiffe nach Ägypten. Das Bewußtsein, allein zu stehen, ließ es alle Kräfte aufbieten, so daß es erst die Aufständischen und die Athener zwang, sich auf der durch das Nildelta gebildeten Insel Prosopitis einzuschließen, und sie dann durch Ablenkung des Wassers eines Nilarmes zur Übergabe nötigte (454). Die Folgen dieser Niederlage, von der sich nur wenige Athener nach Kyrene retten konnten, wurden noch unheilvoller dadurch, daß fünfzig neue Schiffe, die ahnungslos aus Athen eintrafen, gleich bei ihrer Ankunft in das Unglück hineingerissen wurden.

In Athen und im ganzen attisch-delischen Bund rief die Niederlage großen Schrecken und Befürchtungen wegen eines neuen Angriffs der Perser hervor. Auf den Vorschlag von Samos wurde die Bundeskasse von Delos auf die Akropolis von Athen gebracht (454). Aber Persien war nicht zu einem Gegenangriff gerüstet, wenn es wirklich Lust dazu hatte.

Zur Ablenkung unternahm Athen einen Einfall in Thessalien, um die den Spartanern zuneigende Partei niederzuwerfen, aber die Expedition mißglückte. Besseren Erfolg hatte der von Perikles im Golf von Korinth unternommene Zug, der zwar nicht zur Besetzung von Oiniadä führte, die den Eingang des Golfes gesperrt hätte, aber durch die Besiegung der Sikyonier an dem Flüßchen Nemea und durch Besetzung einiger Küstenpunkte und einiger Städte Achaias das Gebiet Athens gegenüber Korinth behauptete und erweiterte.

Aber Athen fühlte, wenn es sich auch noch dieses kühnen Kraft-

aufwandes fähig gezeigt hatte, doch die Last dieser Kämpfe und die Unmöglichkeit, sie auf die Dauer auszuhalten. Bedeutend waren die Verluste an Menschenleben gewesen und schwer wieder auszugleichen; allein in zwei Jahren (459/58) hatte eine einzige der zehn Phylen, die Erechteis, in Kypros, Ägypten, Phönikien, in Halieis und Megara, 177 Mann verloren, darunter zwei Strategen, und auf diese Jahre waren Niederlagen gefolgt, wie die von Tanagra und Prosopitis. Anderseits waren alle drohenden Gefahren, in der Nähe wie in der Ferne, abgewehrt und in manchen Punkten auch siegreich zurückgewiesen worden. Es konnten also einige Jahre der Ruhe folgen. Auch der Beitrag der Bundesgenossen konnte um 50 Talente (272000 Mark) auf 470 Talente zurückgehen, wobei neben den Friedensaussichten auch die Rücksicht auf die Unzufriedenheit der Bundesgenossen den Ausschlag gab.

Aber nicht nur Gefühlsgründe, sondern auch politische Klugheit verboten es, den fast hundertjährigen Kampf der Griechen gegen die Perser mit der Schmach der letzten ägyptischen Niederlage abzuschließen. Der zurückgekehrte Kimon, dessen Programm in der endgültigen Beseitigung der persischen Gefahr gipfelte, trieb zur Revanche. Auch einige Anreizungen aus Ägypten, wo sich der Rebell Amyrtäos noch behauptete, lockten zum Vorgehen.

Um den inneren Frieden in Griechenland zu sichern, schloß Sparta einen Friedensvertrag für dreißig Jahre und einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Athen (449).

Dann ging Kimon, der diesen Waffenstillstand vermittelt haben soll, mit einer Flotte von zweihundert Trieren Athens und der Bundesgenossen nach Kypros unter Segel. Sechzig davon wurden nach Ägypten disloziert.

Über diesen Zug, der nicht seiner wirklichen Bedeutung nach, wohl aber als Schlußakt des großen griechisch-persischen Konfliktes von Wichtigkeit war, sind uns nur entstellte und gefälschte Einzelheiten bekannt, da die nachfolgende Tradition ihn in einer den Tatsachen unangemessenen Weise verherrlichte und ausschmückte. Es scheint, daß die Griechen sich an der Westküste der Insel ausschifften und dann zur Belagerung von Kition, dem Mittelpunkt der phönikischen Bevölkerung, schritten; aber diese Belagerung währte so lange, daß man sie, auf den von Kimon selbst auf seinem Totenbette gegebenen Rat hin, wegen Lebensmittelmangels und wegen des Herannahens der phönikisch-kilikischen Flotte aufhob. Man zog dieser bis Salamis auf Kypros entgegen, schlug sie zur See und besiegte dann auch die Mannschaften, die sich ans Land geflüchtet hatten. Trotzdem — und hier haben wir ein Anzeichen für die Unaufrichtigkeit der Überlieferung — zog sich die griechische Flotte zurück und überließ Kypros den Feinden.

Es muß wohl ein, vielleicht nur stillschweigendes, Einvernehmen zustande gekommen sein, dem zufolge beide Teile die Fortführung des Kampfes aufgaben. Es war dies der von einigen nach Kimon, von anderen nach dem Vermittler Kallias benannte Frieden. In ihm verzichtete Persien darauf, seine Kriegsschiffe in dem Teil des Meeres fahren zu lassen, der zwischen den kioneischen Inseln (kleine, im Pontus, am Eingang des Thrakischen Bosporus gelegene Inseln) und den chelidonischen Inseln an der lykischen Küste liegt; weiter soll sich Persien verpflichtet haben, seine Landtruppen wenigstens eine so weite Strecke von der Küste Kleinasiens entfernt zu halten, wie ein Reiter in einem Tage zurücklegen kann.

Wie nun auch immer Form und Inhalt dieser angeblichen Abmachungen, die Thukydides mit Schweigen übergeht, gewesen sein mögen, so findet der griechisch-persische Konflikt, dessen Beginn eine neue Phase der griechischen Geschichte herbeigeführt hatte, jetzt sein Ende, und mit diesem Ende setzt eine andere Phase ein, in der sich jene inneren Kräfte und Konflikte frei entfalten, in denen sich nunmehr die Geschichte Griechenlands auswirkt.

XI. Der Aufstieg Athens.

Als Mittelpunkt der lebenstüchtigsten und schöpferischsten Energien Griechenlands und der ganzen hellenischen Welt, die die fernsten Inseln und Küsten umfaßte, mußte Athen jetzt, da es durch die Herrschaft zur See besser die Einheit und die lebendige Wechselwirkung innerhalb seines Reiches verwirklichen konnte, zu der Überzeugung kommen, daß es im Frieden und durch den Frieden am besten seine kühnen und weitschauenden Pläne vollenden und die Früchte seines Wirkens ernten werde.

Deutlicher als jeder andere sah dies Perikles ein. Und wenn ihm auch aus der Lage der Dinge klar wurde, daß sich ein letzter und schwerster Konflikt ausreifte, bei dem es sich für Athen um die Herrschaft der ganzen hellenischen Welt oder um den eigenen Untergang handeln würde, verstand er doch, daß man diesen Konflikt so weit als möglich hinausschieben mußte, weil die Partei für den Zusammenstoß am besten gewaffnet sein würde, die ihre schöpferischen Energien am stärksten zu vermehren und zu nützen verstanden hätte.

Die eigenartige und hervorragende Stellung, die Perikles nunmehr in seiner Stadt einnahm, setzte ihn in den Stand, seine Pläne zu verwirklichen. Die Persönlichkeiten, die durch ihre Siege oder ihre Stellung zu Parteiführern geeignet schienen, wie Kimon und die Feldherren des letzten Krieges, Myronides und Tolmides, waren gestorben. Außerdem lagen die Dinge so, daß die Programme und die Aktion der Parteien sehr beschränkt waren

und ihre typischen Merkmale einbüßten, so daß sie ein gemeinsames Tätigkeitsgebiet und eine gemeinsame Physiognomie erlangten. Die Entwicklung zur Demokratie war vollbracht. An eine Rückkehr zu früheren Verhältnissen konnten nur die schlimmsten Utopisten glauben, die von der Wiederkehr einer unwiederbringlichen Vergangenheit träumten. Der Konflikt mit Persien hatte sein Ende erreicht. In jenem Milieu beständigen Austausches und Verkehrs, der auch durch den Bundesbeitrag gefördert wurde, fand auch der unruhigste, regsamste und unternehmendste Teil der Bevölkerung seine Existenz- und Betätigungsmöglichkeit.

In diesen Verhältnissen mußte Volksgunst dem am meisten lächeln, mußte der die größte Aussicht haben, die Macht zu bewahren, der dazu beigetragen hatte, diese glänzende Situation zu schaffen, der durch persönliche Befähigung ihre Erhaltung und Ausnützung ermöglichte. Und in dieser Hinsicht konnte niemand Perikles übertreffen.

Der Kampf nahm daher oftmals einen scharf persönlichen Charakter an, besonders durch die Tätigkeit der Komödiendichter, so daß man sogar zu Verboten und Bestrafungen schritt. Führer der Opposition wurde Thukydides, Sohn des Melesias, Schwiegersohn des Kimon, der so gleichsam einen Familienkampf fortsetzte; das entsprach übrigens der traditionellen attischen Politik, deren Vertreter und Leiter stets Männer aus hervorragendem Geschlechte waren. Um ihrem Kampfe etwas wie ein Programm zu geben, mußte die Opposition sich zur Verfechterin der Interessen der verbündeten Städte aufwerfen und gegen die allmähliche Verwandlung der Verbündeten in Untertanen wie gegen die Verwendung der Bundesgelder zum Vorteil Athens Stellung nehmen. Obwohl diesem Programm ein richtiger Gedanke zugrunde lag, sowohl in Hinblick auf die politische Moral als in bezug auf künftige unvermeidliche Rückschläge, entsprach es doch nicht den Zeit- und Milieuverhältnissen, weil es Athen dazu geführt hätte, sich die weiten Horizonte zu verschließen, denen es zustrebte, und weil es zu seiner Verwirklichung der Zustimmung eben der Bürgerschaft bedurft hätte, die aus der neuen Richtung Vorteil und Ruhm zog. Daher endete die Opposition des Thukydides mit einem Mißerfolg und mit seiner Verurteilung zum Ostrakismos (442).

Perikles blieb so alleiniger und fast unumstrittener Herr des politischen Feldes. Das Amt des Strategen, in dem er Jahr für Jahr bestätigt wurde, gab seiner Führerschaft Dauer und entband ihn tatsächlich, wenn nicht rechtlich, jeder genaueren Rechenschaftsablage über seine Tätigkeit. Diese hervorragende Stellung, die man auch als eine verschleierte Tyrannis bezeichnen konnte, wurde aber von Perikles nicht mißbraucht, sondern diente ihm dazu, sein Programm mit größter Unabhängigkeit durchzuführen, ohne übertriebene Zugeständnisse zu machen und ohne je die Mäßigung zu ver-

lieren. So konnte sogar Thukydides von Perikles nach dessen Tode sagen: „Mächtig durch seine Würde nicht weniger als durch seine Klugheit, anerkannterweise den Lockungen des Reichtums unerreichbar, beherrschte er die Masse mit voller Freiheit; er ließ sich von ihr nicht in höherem Maße führen, als er sie führte, und, da er die Macht nicht durch unrechtmäßige Mittel erlangt hatte, sprach er nicht um zu gefallen, sondern um seine Meinung, und das oft in geringschätzender Weise, kundzutun."

Entschlossen, den Frieden zu bewahren und im Frieden Athens Größe zu begründen, fand sich Perikles sogar mit dem Verlust der Hegemonie in Böotien ab, das durch die Schlacht von Koronea seine Selbständigkeit wieder erlangte, sowie mit dem Abfall von Megara und mit den Besitzerweiterungen Korinths, das einen Teil seiner früheren Gebiete zurückgewann, und hielt sich für diese Verluste durch den Vorteil eines dreißigjährigen Friedensvertrages mit Sparta schadlos (446). Im Hinblick auf sein Ideal, seiner Vaterstadt Athen durch die Künste des Friedens in dem im Frieden geeinten Griechenland eine hervorragende Stellung zu verschaffen, hatte Perikles kurz vorher (448 v. Chr.) nach Athen einen panhellenischen Kongreß einberufen, der den Frieden bestätigen und sanktionieren und als feierliches Schlußwort des gerechten Krieges gegen Persien für die Wiedererrichtung aller zerstörten Heiligtümer Sorge tragen sollte; es sollte die religiöse Weihe des vollendeten Werks sein, eine Art neuer „Amphiktyonie", die sich vielleicht in der Folge zu einem neuen und größeren Bunde ausgestalten konnte.

Der Versuch schlug fehl, vor allem durch den Neid der Lakedämonier. Erst mehrere Jahre später (444—436) gelang es — und zwar nur teilweise und nur unter den Mitgliedern des Seebundes — als formelle Huldigung für Demeter, die Schützerin des Ackerbaus, und als tatsächliche Huldigung für den athenischen Staat, einen geringen Tribut für Eleusis zu erlangen (eine Medimne Gerste von je sechshundert Medimnen, eine Medimne Weizen von je eintausendzweihundert Medimnen).

In ähnlicher Weise hatte man es im Jahre 454/53 bei Gelegenheit der Überführung der Bundeskasse nach Athen durchgesetzt, daß ein Sechzigstel des Tributs, eine Mine von jedem Talent, in den Staatsschatz von Athen abgeführt wurde.

Wenn man aber auch eine formelle Anerkennung der Hegemonie Athens nicht hatte erreichen können, so war es doch nicht zu verhindern, daß diese Hegemonie tatsächlich bestand und daß das ganze griechische Leben nach Athen zu gravitierte und, wenn auch unbewußt, seinen höchsten und dauernden Ausdruck in Athen suchte. So vollzog sich auf sozialem und geistigem Gebiet das, was auf eigentlich politischem Gebiet zu verwirklichen unmöglich gewesen war. Da sich die Großindustrie im Altertum

nicht oder doch nicht in dem heutigen Umfang entwickeln konnte, entstanden große städtische Zentren nicht, wie das in unserer Zeit oft geschieht, aus industriellen Gründen, sondern vor allem da, wo das Milieu den Konsum und den Handel begünstigte und ein guter Markt die Waren aus allen Gegenden anzog. Dies war Athen geworden und wurde es immer mehr durch fast automatische Entwicklung durch das Zusammenströmen so vieler Interessen und verschiedenartiger Elemente.

So wird auch bei den Historikern, den Komikern und sogar in polemischen Schriften (wie in der fälschlich dem Xenophon zugeschriebenen über die athenische Republik) die Tatsache besonders erwähnt und rühmend hervorgehoben, daß in Athen die Produkte der verschiedensten und fernsten Länder zusammenströmten und einen Überfluß bewirkten, der in anderen mehr von der Natur begünstigten Ländern unbekannt war. Der Piräus war ein Zentrum internationalen Lebens und Handels geworden, das den Produkten und Völkern des Mittelmeerbeckens offen stand.

Jede numerische Schätzung der in Attika lebenden Bevölkerung ist unsicher und schwierig; nach einer nur ganz annähernden Annahme hätte die Bevölkerung von der Zeit der Perserkriege bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts zwischen hundertundfünfzigtausend oder zweihundertundfünfzigtausend und dreihundertundfünfzigtausend geschwankt. Auf alle Fälle handelte es sich für jene Zeiten und Gegenden um eine bedeutende Bevölkerungsmasse, deren Zuwachs in Friedenszeiten dringende und schwer zu lösende wirtschaftliche und politische Probleme zeitigte.

Das beständige Steigen der Lebensmittelpreise — blickte doch der Athener halb ungläubig, halb neidisch auf die aus der Solonischen Zeit überlieferten Preise zurück, als ein Schaf eine Drachme (90 Pf.) kostete, ein Ochse 5 Drachmen, eine Medimne Gerste eine Drachme —, die pekuniären Wechselfälle, die bei einer Beschleunigung des wirtschaftlichen Lebens nie ausbleiben, und der verhältnismäßig stärkere Zuwachs der Besitzlosen machten es immer notwendiger, dem Proletariat ein Ventil zu schaffen, da es nicht hinreichend Beschäftigung im Vaterlande finden konnte, besonders infolge der wachsenden Verwendung der Sklaven, die als Gegenstand eines lebhaften Handels und auch als Beute aus ferngelegenen Ländern auf den Markt geworfen wurden.

Das beste Ventil stellten die Kleruchien dar, die Verpflanzung ganzer Gruppen von Bürgern, um abgefallene Verbündete zu bestrafen, neu erworbene Gebiete zu sichern oder die athenische Herrschaft auszudehnen. Die Kleruchen bildeten ein eigenes Gemeinwesen, wenn es sich darum handelte, eine vertriebene Bevölkerung zu ersetzen, oder waren Konzessionäre des Grund und Bodens, den sie — was wahrscheinlicher ist — selbst bestellten oder — nach der Auffassung anderer — durch die Eingeborenen

für sich bestellen ließen. Immer aber blieben die Kleruchen athenische Bürger. In Euböa, Lemnos, Imbros (446), in Brea (444/43), Andros und Naxos (vor 450) wurden solche Kleruchien von mehreren tausend Bürgern angesiedelt, wobei der Bundesbeitrag der betreffenden Staaten zum Ersatz für die Besetzung des Landes vermindert wurde, soweit man der Enteignung nicht den Charakter der Bestrafung geben wollte.

Trotz der unvermeidlichen Rückschläge, wie sie die Verletzung von Interessen oder von Gefühlen mit sich brachte, war dies ein Mittel, die Herrschaft zu befestigen und eine Ausgleichung und Verschmelzung anzubahnen: vielleicht das einzige Mittel oder doch das am leichtesten durchführbare. Für eine Assimilierung und Umgestaltung, wie sie die Römer vollbrachten, die die unterworfenen Elemente durch schrittweise Aufnahme in die Bürgerschaft aufsogen und ihrem Staate einverleibten, wäre ein weit größerer Zeitraum als das halbe Jahrhundert erforderlich gewesen, das Athen nutzbar machen konnte, und außerdem hätte es einer vorhergehenden Festigung des eigenen Territorialbesitzes bedurft; denn das attische Gebiet selbst war beständig bedroht und nur durch ein loses Band mit örtlich fernliegenden und stets nach Unabhängigkeit strebenden Ländern verbunden. Unter diesen Umständen war Athen viel mehr darauf angewiesen, seine Bürgerschaft möglichst frei von fremdem Einschlage zu halten: bei der Durchsicht der Bürgerlisten im Jahre 445/44, bei Gelegenheit der Verteilung des Weizens, den Psammetich, der Stiefsohn des Inaros, als Geschenk gesandt hatte, wurden die Eindringlinge beseitigt und bestraft.

Wenn man trotzdem, wie bei der Gründung von Amphipolis (436 v. Chr.) an der Mündung des Strymon und bei der von Thurioi im Gebiet des antiken Sybaris (443?), fremde Ansiedler verwendete, so mag dabei wohl der Wunsch mitgesprochen haben, diesen Gründungen einen panhellenischen Charakter zu geben, aber wahrscheinlich noch mehr die Tatsache, daß in Athen der Teil der Bevölkerung erschöpft war, der auswandern konnte und wollte.

In der Tat mußte der Wunsch, auszuwandern, selbst wenn dem Proletarier die Möglichkeit geboten wurde, zu einem kleinen oder mittleren Grundbesitzer zu werden, nicht allzu lebhaft sein, solange die Aussichten auf Leben und Verdienst im Vaterlande nicht fehlten. Mit dem doppelten Zweck, für die Bedürfnisse und die Verschönerung der Stadt zu sorgen, und die Bürger zu beschäftigen, betrieb Perikles die öffentlichen Arbeiten, die damals den Stolz Athens bildeten und heute mit ihren Überresten sein unsterblicher Ruhm sind.

Die genaue Feststellung der Mittel und Wege, die zur Verwirklichung dieses Programms geführt haben, schließt die Geschichte und Organisation der athenischen Staatsfinanzen ein; sie hat im letzten Jahrhundert zu langen

Diskussionen der Fachgelehrten geführt, die noch heute zu keinem Abschluß gekommen sind. Und die Meinungsverschiedenheiten ergeben sich nicht nur aus der fragmentarischen oder allzu allgemeinen Beschaffenheit einiger Angaben und aus der Unvollständigkeit der uns erhaltenen Dokumente, sondern auch aus der Mannigfaltigkeit der Geldquellen, die trotz ihrer verschiedenen Herkunft gemeinsam benutzt wurden, unter gelegentlicher Anwendung formeller Kniffe, wie Anleihen oder Girorechnungen.

Athen, als Staat für sich, hatte außer der nur in Ausnahmefällen erhobenen Steuer vom Kapital eigene Einnahmequellen in den Zöllen und ähnlichen Abgaben, in den Verkaufssteuern, den Hafen- und Marktsteuern, in den gerichtlichen Abgaben und in dem Ertrag des Staatsbesitzes, den verpachteten Ländereien und Bergwerken.

Da die allgemeinen Einnahmen von Xenophon am Beginn des Peloponnesischen Krieges auf 1000 Talente und von Aristophanes während dieses Krieges auf 2000 geschätzt wurden, können die aus diesen Quellen erzielten jährlichen Einnahmen auf 400, 500, 800 Talente und darüber veranschlagt werden, also auf 2½ bis 4½ Millionen Mark.

Diese von den Kolakreten und dann von den Apodekten einkassierten Einnahmen wurden an verschiedene Sonderkassen abgeführt für die verschiedenen Zwecke der Staatsverwaltung, unter denen, wenigstens in normalen Zeiten, der Krieg nicht einbegriffen war.

Die Beiträge der Bundesstädte unterlagen verschiedenen Schwankungen. Nach dem Jahre 440/39 ergaben sie 400 bis 430 Talente, bei Beginn des Peloponnesischen Krieges 600 Talente (etwa 3½ Millionen Mark); diese Nachricht entstammt einer stark angezweifelten Angabe des Thukydides, die nur richtig sein kann, wenn sie außer den direkten Beiträgen noch andere Leistungen einbegriff, die Athen kraft seiner Vorherrschaft im Bunde erhielt. Diese Einnahmen, die von zehn „Hellenotamiai" verwaltet wurden, sollten, anfangs wenigstens, nur für die Vorbereitung und Führung der im Interesse des Bundes unternommenen Kriege dienen.

Außerdem hatten die Tempelschätze, vor allem der der Athene, der Schutzgöttin der Stadt, eigene Einnahmequellen, die teils aus den Erträgen ihrer Besitztümer, teils aus Zehnten und anderen Gefällen stammten. Diese Schätze, über deren Betrag man nur gelegentliche und ungenaue Kenntnis hatte und die von besonderen Kassieren verwaltet wurden, waren anfangs ausschließlich zu Kultuszwecken bestimmt, wurden aber später als Reservefonds angesehen, aus denen man unter bestimmten Kautelen, z. B. Bewilligung durch die Volksversammlung, Darlehen erhalten konnte.

Für eine bedeutende Entwicklung der öffentlichen Arbeiten wären die Einnahmen der inneren Finanzen des Staates allein unzureichend gewesen. Man mußte auch die Bundesbeiträge heranziehen. Obwohl man aber immer

mehr dahin drängte, aus der Bundesorganisation ein athenisches Reich zu machen, und ganz offen den Bundesbeitrag als eine Versicherungsprämie ausgab, die dem vorherrschenden Staate für die Übernahme des Schutzes aller entrichtet wurde, scheint man doch gelegentlich und für besondere Zwecke zu einer Fiktion seine Zuflucht genommen zu haben. Und das in folgender Weise. Die Tempelkasse von Athen bestritt die Ausgaben, besonders für Bauten, die religiösen Charakter und Zweck haben konnten, wobei man diesen Begriff sehr weit faßte, und die Bundeskasse gab dann dem Schatze der Göttin das Darlehn zurück. Über 3000 Talente (16½ Millionen Mark), die in dieser Weise bis zum Jahre 434/33 zurückgezahlt wurden, ist uns ein Dokument erhalten.

Die Friedensjahre, besonders die des dreißigjährigen Friedens, der nur durch den kurzen, freilich mit großem Geldaufwand niedergeworfenen Aufstand von Samos (440/39) unterbrochen wurde, führten zu einer Anhäufung von Geldern in der Akropolis; sie sollen sich nach einer allerdings angefochtenen Angabe auf 9700 Talente (52772850 Mark) belaufen haben. Noch zu Beginn des Peloponnesischen Krieges waren davon nach Thukydides 6000 oder, nach anderen Angaben, 5700 (etwa 31 Millionen Mark) übrig. Zieht man die Ausgaben des Krieges von Samos, die in Jahresraten von der besiegten Insel zurückgezahlt wurden, ferner die Kosten der Belagerung von Potidäa und der Erneuerung, Unterhaltung und Schulung der Flotte ab, so bleibt ein Rest, der zum größten Teil für die Befestigung, Umgestaltung und Verschönerung der Stadt ausgegeben wurde. Gleich nach dem Abschluß des dreißigjährigen Friedens baute man eine Mauer, die Südmauer, die, in einer Entfernung von 167 Metern, den anderen parallel lief und den Piräus vor einem Angriff zwischen Munichia und dem Meere des Phaleron schützen sollte. Weiter wurden Schiffshäuser für eine Summe von 1000 Talenten gebaut, die in allen drei Häfen verteilt wurden, ferner Werften, Warenhäuser für die Aufstapelung von Getreide (Alphitopolis) und alles, was zur Ausstattung der Häfen und zur Erleichterung des Handels irgend in Betracht kommen konnte.

Auf dem Ostabhang der Akropolis wurde das Odeion erbaut, das zu musikalischen Aufführungen bestimmt war und auch von den Verwaltungsbehörden benutzt wurde.

Im Jahre 447/46 begann man, unter Benutzung des angefangenen Baues eines älteren Tempels, den Bau des Heiligtums der Athena Parthenos, nach Entwürfen von Iktinos und Kallikrates; die Arbeiten dauerten bis zum Jahre 433/32 und kosteten wenigstens 800 bis 1000 Talente. Hier stellte Phidias im Jahre 438 die Statue der Pallas Athene aus Gold und Elfenbein auf, die ebenfalls 700 bis 800 Talente kostete. In den Jahren 437/36 bis 433/32 wurden für die Propyläen, den monumentalen Aufgang zur Akro-

polis, dessen Baumeister Mnesikles war, 2102 Talente (etwa 11 Millionen Mark) ausgegeben. Außerdem errichtete man den Tempel der Athena Nike, Bäder, Turnhallen und andere Gebäude öffentlichen Nutzens; vielleicht wurde auch jetzt das Erechtheion begonnen, das Lykeion und das sogenannte Theseion.

Bei einer so gewaltigen Menge von Bauten gab es Beschäftigung für alle. In der Tat sagt Plutarch in seinem „Leben des Perikles", daß er „mit der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse alle Künste weckte und alle Hände bewegte und so fast der ganzen Bürgerschaft einen Lohn gab und die Stadt gleichzeitig nährte und verschönte. ... Denn dabei waren Holz und Stein vonnöten, Kupfer und Elfenbein, Ebenholz, Zypressenholz, und es waren die Gewerbe nötig, die diese Sachen bearbeiteten und anwendeten: Tischler, Kupferarbeiter, Schnitzer, Steinhauer, Färber, Ziseleure, Gießer, Leute, die den Transport zur See besorgten, wie Händler, Bootsmänner, Lotsen, und den Transport zu Lande, wie Wagenbauer, Rosselenker und Fuhrleute, weiter Seiler, Leinenweber, Schuhmacher, Straßenpflasterer, Metallarbeiter. Jedes Gewerbe hatte, wie ein Feldherr seine Soldaten hat, seine Lohnarbeiter und Hilfskräfte, die Organ und Werkzeug dieser Hilfsleistungen waren, so daß all diese Gewerbe sozusagen über jedes Alter und Geschlecht Wohlstand verteilten und ausschütteten".

Man fand hierin auch Anregung und Mittel für jene wunderbare Blüte der Kunst, die in jener Zeit und in jenem Lande die günstigsten Entwicklungsbedingungen fand, und in der alles gipfelte und sich entfaltete, was an Keimen in der früheren Kunstperiode gelegen hatte. Es kam zu künstlerischen Schöpfungen, die den höchsten Ausdruck jener Zeit darstellen, ja, in einigen Formen, den höchsten Ausdruck der Kunst aller Zeiten und Länder.

Es wäre ein allzu kühnes und schwieriges Unterfangen, wollte man die Ursachen einer so urwüchsigen Erscheinung, wie der Kunst, festzustellen versuchen. Ohne sich aber die Aufdeckung der Ursachen im einzelnen anzumaßen, kann man sagen, daß sie ihre Erklärung im Milieu und in der künstlerischen Vorgeschichte findet.

Die griechische Welt hatte sich die ganze frühere künstlerische Entwicklung in ihrer Technik zu eigen gemacht und hatte sich ihrer bedient zur Fortentwicklung origineller Motive, die, bei aller Anlehnung an die Überlieferung, beständige und tiefgehende Umgestaltungen erfuhren. Dabei war die Kunst auf das innigste mit dem Leben verwoben, gab ihm Ausdruck und wurzelte in ihm, tausendfältige Kraft und Nahrung aus ihm ziehend. Die Kunst war religiös, insofern sie die Gottheit darstellte, ihr Dank ausdrückte für gespendete Gunst oder die Hoffnung auf Hilfe; sie war politisch, insofern sie Waffe und Werkzeug des bürgerlichen und natio-

nalen Kampfes war und den Schmuck, die Schönheit und Kraft des Vaterlandes in beständigem Wettbewerb anstrebte; sie war der Ausdruck eines idealen und sittlichen Strebens in einem Milieu mit geistig beschränktem Horizont.

Und an dieser künstlerischen Entfaltung arbeiteten alle mit: der Künstler und das, was man sein Publikum nennen könnte, in einem Zusammenwirken und einem beständigen Austausch, in dem sich alle Fähigkeiten stählten und schärften und das Kunstwerk alle Aufmerksamkeit, Energie und Leidenschaft an sich zog, wie das nur möglich ist in Schichten, die der Sorge um das materielle Leben enthoben sind, weil ihre Existenz gesichert war, ihre Bedürfnisse gering waren. Und diese Gesellschaft, die kraft ihrer Jugend mehr nach vorwärts als zurück schaute und ein stolzes Gefühl der eigenen Kraft, eine frohe Zuversicht auf die eigene Zukunft hatte, umfaßte in lebendiger Ursprünglichkeit alle Erscheinungen der Umwelt, in ihrer Form und in ihrem Inhalt, in ihrer gegenwärtigen Bedeutung wie in ihren in die Zukunft ausstrahlenden Kräften.

Was die Technik, besonders die der Plastik betrifft, so trugen die lange ästhetische Erziehung, die Abgeklärtheit der Auffassung, die beschränkte Zahl der Vorwürfe, die man immer wieder aufnahm in dem einzigen Streben, sie schöner, vollkommener und vor allem lebenswahrer zu gestalten, und auch das verwendete Material dazu bei, den Ausdruck zu wunderbarer Vollendung zu führen. Im Marmor hatte man, wie in der Sprache, ein vollendetes Werkzeug des Ausdrucks gefunden, einen Stoff, den die Jahrhunderte bearbeitet hatten, bis er sich allen Nuancen des Gedankens, allen Linien der Auffassung anpaßte.

Mehr als anderswo war hier die Kunst nur der kristallene Ausdruck einer mit heiterem Auge geschauten Welt, in einem Augenblick, wo das Aufblühen des Lebens und die erzielten Triumphe eine Daseinsfreude und einen Lebenstrieb ausgossen, wie er die Pflanze erfüllt, die nach dem Wintertode zu neuem Leben erwacht und in einen Jubel ausbricht von Blättern und Blüten.

Frei von jener Verweichlichung des Gefühls, die Sentimentalität wird, ohne jene Loslösung der Technik von ihrem Inhalt, die zu Künstelei und Virtuosentum führt, blickte man auf die unverschleierte Wirklichkeit mit heißem, eindringlichem, tiefem Blick und mit der Hingabe und Reinheit der ersten Liebe. Die Kunst war hier weder ein Epiphänomen noch ein Niederschlag des sozialen Lebens.

Die nachfolgende Menschheit hat sich beständig die griechische Kunst vor Augen gehalten, um sie nachzuahmen oder sich von ihr zu unterscheiden, wobei sie oft Gegenstände darstellte, die ihrem eigenen Leben fernlagen. Die griechische Kunst sah auf ihrem Höhepunkt nichts vor sich

als die Natur, das Leben, das ihr kein Schleier, nicht einmal der der Tradition, verhüllte. Aus dem, was ihre Wurzeln gewesen waren, schuf sie sich eine Kraft, nicht ein Hemmnis, wie der Baum, der, ohne sich von der Wurzel zu lösen, Stamm und Zweige aufwärts sendet, dem Lichte entgegen. Die alte Mythologie mit ihrem kindlichen Fabelgespinst und ihrer Vermenschlichung der Natur bot einen Überreichtum an Vorwürfen und Formen, die den Künstler mit dem Volke in Berührung erhielten und vielfach durch die Kunst neu beseelt wurden. Die alte, von der Volksphantasie ausgeschmückte Religion war wie der Schlüssel des nationalen Bewußtseins, und war, wie dieses, in beständiger Entwicklung; von der Kunst belebt, die ihr den Ausdruck der Schönheit geben wollte, wurde sie selbst zu einer Religion der Schönheit. Da man in der menschlichen Gestalt oft die Gottheit darstellte, mußte man sie, auch im Zustande der Leidenschaft, verklären und idealisieren und aus innerer Notwendigkeit ihr den höchsten Ausdruck der Kraft, Würde und Schönheit verleihen. Die menschliche Gestalt erschien so in der Darstellung an Leidenschaft, Umwelt und Wirklichkeit gebunden, überwand sie aber in ihrem geistigen Gehalt. Die griechische Kunst erfaßte das Leben nicht in seinen flüchtigen Episoden, sondern in seiner tiefsten Wahrheit, nicht in seinen Zuckungen, sondern in gefaßter Ruhe, im beherrschten Kraftaufwande und in harmonischem Gleichgewicht.

Wenn man auch die materiellen Verhältnisse in Betracht zieht, so leuchtet ein, daß sich heute die Lebensenergie auf eine größere Anzahl verschiedener Punkte verteilt. Im griechischen Leben war die Zahl der Interessen geringer, so daß der Kraftaufwand sich dem einzelnen mit größerer Schärfe und größerem Erfolg zuwenden konnte. Heute werden die wirtschaftlichen Energien der Gesellschaft zum größten Teil durch Anwendung von Wissenschaft und Kunst im Dienste der vermehrten Lebensbedürfnisse verbraucht, wie in der Überwindung der Entfernungen in der erweiterten Kulturwelt und durch die Vorbereitung von Mitteln zur Verteidigung und zum Angriff, wie sie die politische Lage zu fordern scheint. Obwohl die Produktivkräfte heute bedeutend größer sind, geht viel mehr Energie und Aufmerksamkeit verloren als in einer Zeit, in der die Aufgabe des Staates und der Gesellschaft großenteils im Leben der Kunst zum Ausdruck kam und diese durchdrang.

So entstanden im Attika des fünften Jahrhunderts jene Verhältnisse, die die Künstler aus dem Volke selbst erstehen ließen oder sie aus den fernsten Teilen der hellenischen Welt anzogen und zu einem intensiven künstlerischen Leben führten. Kallikrates, Iktinos, Mnesikles und Hippodamos verwirklichten die Wunder der Architektur. Polygnotos von Thasos, Zeuxis von Heraklea und später Parrhasios von Ephesos schufen neue Formen

der Malerei, von der Wandmalerei bis zum Tafelbilde, von einfarbigen Gestalten bis zu solchen in verschiedenen Nuancen und Farben, mannigfaltig in Gruppierung und Bewegung. Myron, Kalamis und Pheidias mit ihren Schülern hauchten dem toten Stoff Leben ein und sicherten Athen die Palme der Bildhauerkunst, die ihm nur Argos streitig zu machen suchte, die demokratische Stadt, die vielleicht allein der überwältigenden Anziehungskraft Athens standhielt und in der Tradition des Ageladas und der Kunst des Polykletos und seiner Schule ihre künstlerische Eigenart bewahrte.

Wie die Architektur und die bildenden Künste durch die religiösen und öffentlichen Bauten gefördert wurden, so die Kunst des Wortes durch den neureligiösen und moralischen Rückschlag.

Während das Epos endgültig in seinem Sagenkreise eingeschlossen blieb, durch seine eigene Vollendung erschöpft, lebte die Lyrik, die mit Pindar zu ihrem höchsten Ausdruck gelangt war, von den Bedürfnissen der Zeit überholt, nur als individuelle Kunst weiter oder im Dienste der Musik, die sich zur selbständigen Kunst mit sentimentalen Tendenzen entwickelte; dagegen kamen jene neuen oder erneuten Kunstformen zur Blüte, die eine unmittelbare soziale Funktion oder einen reicheren sozialen Gehalt hatten und als Echo und Werkzeug des politischen Lebens die besten Entwicklungsbedingungen und die vollkommenste Daseinsberechtigung fanden.

Eine Form der Lyrik hatte sich als Chorgesang in den Dienst des Gefühls der Masse gestellt und war zum wesentlichen Bestandteil der religiösen Feierlichkeit geworden. Bei den Dionysosfesten machten einander drei Chöre, bestehend aus je einer tragischen Trilogie (d. h. drei zusammenhängenden Stücken) und einem Satyrspiel, den Preis streitig. Hieraus entstand durch Äschylos (525—456) die Tragödie und durch Kratinos (520—423) die Komödie mit politischem Vorwurf, die dann in Aristophanes gipfelte.

Indem Äschylos die Aufgaben des Protagonisten, der früher lediglich Chorführer war, ausbaute, machte er die Handlung und damit das Drama möglich und schuf ein vollendetes Kunstwerk, das dann Sophokles (496 bis 406) und der von ihm so verschiedene Euripides (485—406) weiter entwickelten. So wurde das Theater, in dem das Volk zusammenkam, zur Wiege einer neuen, rein athenischen Kunstform.

Aus der trockenen, zusammenhanglosen Chronik aber, die nichts als eine materielle Anhäufung von Daten und Tatsachen war, und dem Epos entwickelte sich unter den Händen Herodots (480—424?) die Geschichte. In Halikarnaß geboren, aber seiner Neigung nach Athener, gab ihm sein prakticher Sinn den Scharfblick, der ihn, wenn auch in empirischer Weise, den Sinn der menschlichen Dinge erfassen ließ, während sich seiner religiösen

Lebensauffassung die Geschichte in majestätischen und beinahe epischen Linien zu einer höheren Einheit zusammenschloß.

Durch die Diskussionen der Versammlungen und die täglichen Kämpfe des von Kontrasten, Leidenschaften und Interessen bewegten politischen Lebens entwickelte sich, besonders in der Form der Rede und des Dialogs, jene geschmeidige, biegsame und einschmeichelnde Prosa, die es an Vollendung mit allen anderen Schöpfungen des hellenischen Geistes aufnehmen kann.

Und in dieser Stadt, die räumlich begrenzt, aber vielgestaltig und mannigfaltig war, wo alles, was in der hellenischen Welt an Neuem auftauchte, sich erst bewähren muße, um zur Anerkennung zu gelangen, in dieser Stadt, die bei engem Umkreis das Zentrum der ganzen Kulturwelt der Zeit war, mußten alle Probleme der Wirtschaft und Politik, der Ethik und Philosophie, der Theorie und Praxis an die Oberfläche kommen: der Staat und das Individuum, Unterwerfung und Herrschaft, Wissenschaft und Glauben, Proletariat und herrschende Klasse traten als Gegensätze ins Bewußtsein und heischten Lösung. Und jede Form geistigen Kraftaufwandes wie jede Art der Kunst spiegelten diese Probleme wider und nahmen teil an dem Ringen um ihre Lösung.

In diesem intensiven und teilweise fieberhaften Leben wurde viel des Überlieferten aufgerieben und abgenützt, um in schnellem Wechsel durch neue Formen ersetzt zu werden, die ihrerseits wieder bald erschöpft wurden in den raschen Wandlungen der Gedanken und Tendenzen, der Systeme und Lebensweisen, der gesamten Auffassung von Welt und Menschheit. Selbst der Rhythmus der Zeit mußte verändert scheinen: man lebte in zehn Jahren das Leben eines Jahrhunderts. Und das verschiedene Tempo, mit dem die verschiedenen sozialen Klassen und Individuen der geistigen Bewegung ihrer Zeit folgten, machte aus einigen die Vorläufer und aus vielen gleichsam die Nachkommen ihrer eigenen Zeitgenossen.

Gerade die religiösen und moralischen Anschauungen mußten schnell den Rückschlag dieser Verhältnisse spüren. Wie das in solchen Perioden zu geschehen pflegt, bildete sich neben der Volksreligion, die sich in ihrer überlieferten Form, vielfach mit Aberglauben durchsetzt, behauptete, eine Religion der Intellektuellen, in der die Abstraktion immer mehr überwog und die Ablösung von der Volksreligion immer fühlbarer machte.

Bei dieser schrittweisen Auflösung der überlieferten Religion mußte das Sittengesetz nach einer Grundlage suchen, um, ohne ausdrücklich mit der Religion gebrochen zu haben, doch nur einen formellen oder mystischen Zusammenhang mit ihr zu behalten. Der fortschreitende Rationalismus suchte bewußt und unbewußt nach einer Versöhnung mit der dem geistigen Zustande der Vergangenheit gemäßen Religiosität, aber diese Versöhnung

war nur ein Übergangsstadium und eine Halbheit, weder eine Synthese noch ein Schlußwort.

Es handelt sich hier um Seelen- und Gefühlszustände, von denen man einen Abglanz auch bei Herodot findet, in jenem Gemisch von Rationalismus und Aberglauben, von Tiefe und Kindlichkeit, das zur Eigenart seines Werkes gehört und ihm einen besonderen Reiz verleiht.

Noch mehr tritt dies bei den Tragikern zutage, die, chronologisch betrachtet, Zeitgenossen sind, aber doch grundverschieden in Form und Inhalt: von der feierlichen Erhabenheit des Äschylos zur ideal-menschlichen Auffassung des Sophokles und zur leidenschaftlichen, rebellischen, fast gottlosen Kunst des Euripides.

Auch wo sie sich der aus dem Mythus stammenden Vorwürfe bedienten, gewannen die Tragiker ihnen nicht nur neue Situationen ab, sondern ließen auch ganz andere Seelenzustände und Auffassungen hervortreten, vor allem das Problem des menschlichen Schicksals, das sich ihnen unter ganz verschiedenem Lichte darstellte. Das unergründliche Fatum, das noch bei Äschylos die Szene beherrscht, hat im Drama des Sophokles seine moralische Begründung, um bei Euripides hinter all den materiellen und moralischen Faktoren zurückzutreten, die die Handlungen der Menschen beeinflussen und bestimmen. Sogar die überlieferte Ausdrucksweise muß sich zur Wiedergabe immer modernerer Begriffe erweitern. Es waren neue, zum Teile revolutionäre Begriffe, die darauf abzielten, dem Bewußtsein und Leben eine neue Grundlage zu geben, die mit ihrem didaktischen und dialektischen Ton auf Kosten seiner Ursprünglichkeit und Klarheit sogar in das Kunstwerk eindrangen. Und vielfach lief dieses Neue, erfolgreicher in der Zerstörung als im Wiederaufbau, auf Agnostizismus oder Pessimismus hinaus, oder mündete in Skepsis, absolutem Subjektivismus und einem bis zur Karikatur gesteigerten Individualismus.

Aber immer war es die Wirklichkeit des Lebens, die mit ihren Bedürfnissen und deren Rückschlägen, ihren Exzessen und deren Heilmitteln sich Bahn brach, Befriedigung und Ausspannung suchte und allen Äußerungen den Stempel aufdrückte.

Die exakten und angewandten Wissenschaften machten Fortschritte, indem sie vielfach die hemmende Hülle der Vorurteile und der Phantasie abstießen und, wie die Hippokratische Medizin, gegen theologischen und philosophischen Aberglauben Stellung nahmen.

Sogar die Spekulation wurde von den gewaltigen Problemen des sozialen Lebens angezogen und verließ das Gebiet der reinen Abstraktion.

In anderen Städten, namentlich in den Kolonien, hatten Philosophen, die in einem weniger bewegten Milieu lebten oder sich abseits von seiner Unruhe hielten, eine Erklärung des kosmischen Lebens versucht, das sie

aprioristisch in ein oder mehrere Elemente auflösten, aus deren beständigem Wechsel, durch Anziehung, Abstoßung und Umgestaltung die Vielgestaltigkeit der Lebensformen entstand. Die Eleaten hatten den Schlüssel des Seins in einer Ontologie gesucht, die sie als Realität der wahrnehmbaren Welt gegenüberstellten. Heraklit von Ephesus hatte das Sein mit dem Werden identifiziert und als Urstoff beider das Feuer angesehen, das alles zerstört und erneuert. Anaxagoras hatte die schon im Einzelleben anerkannte Seele in das kosmische Leben übertragen und durch Annahme unendlich kleiner qualitativ verschiedener Teile, die durch wechselnde Verbindungen in beständiger Bewegung die Lebensformen schufen, die Realität der wahrnehmbaren Welt zu retten gesucht, die Leukipp und Demokrit besser und einfacher erklärt hatten, indem sie die Kraft und Seele des Anaxagoras mit kleinsten, unteilbaren Teilen der Materie (Atomen) identifizierten, deren Bewegung den ewigen Wechsel der Formen bedingte.

Auch wo sie von physikalischen Voraussetzungen ausgingen, ruhten all diese Systeme auf nicht kontrollierten und in jener Zeit nicht kontrollierbaren Hypothesen und formulierten die Probleme der Welt und des Lebens mehr als sie sie lösten. Sie konnten daher bei der Masse nur wenig Interesse und Verständnis finden, auch weil sie einander gegenseitig aufhoben; in einer Stadt wie Athen mußten sie in zweite Linie gedrängt werden, um den allgemein faßlichen Problemen der Ethik und Politik Platz zu machen. Für ihre Prüfung wandte man den in langer philosophischer Arbeit geschulten Scharfsinn an und gleichzeitig die Leidenschaft und die subjektive Auffassung, die sich, wenn auch unbewußt, in jeden Interessenwiderstreit einschleicht.

Von Abdera, der Vaterstadt des Protagoras, wie von Leontini, der Heimat des Gorgias, von allen Teilen der hellenischen Welt strömten nach Athen alle, die in der Kunst der Rede geübt waren und ihr alle erdenklichen Feinheiten und Schärfen abzugewinnen verstanden. Sie fanden hier das zur Geltendmachung ihrer Fähigkeiten geeignete Milieu, wo die Kunst des Wortes die Massen im Denken und Fühlen beherrschte und so das hauptsächliche Werkzeug moralischer und politischer Herrschaft darstellte.

Diese Meister des Wortes, die man Sophisten nannte, traten gerade auf, als die philosophische Spekulation durch ihre negativen oder widersprechenden Ergebnisse zum Triumph des reinen Subjektivismus geführt hatte. Und sie wurden, teils bewußt, teils ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, zu einem auflösenden Element im politischen und sittlichen Leben, indem sie die Lehre von dem willkürlichen und konventionellen Charakter jeder Einrichtung und jeder Meinung auf die Spitze trieben, den formal-logischen Prozeß, der zum Ausdrücken einer Überzeugung oder zur Erforschung der Wahrheit dienen sollte, zum Selbstzweck machten und die

Redekunst zum reinen Virtuosentum. Während sie dazu beitrugen, den Glanz und Reiz des geistigen Lebens zu erhöhen, stellten sie mit ihrem Anhang einen weiteren Grund der Schwäche für einen Organismus dar, der schon politisch und wirtschaftlich infolge seiner eigenen Größe anfing, Keime der Auflösung in sich zu tragen.

All diese Größe ruhte auf einer politischen Grundlage, die künstlich war, schwankend und beständig bedroht.

Der ganze Mechanismus des Staates und sogar der Gesellschaft Athens war derart beschaffen, daß er, wenn er sich nicht auflösen oder zurückschreiten wollte, die Herrschaft zur See nicht nur bewahren, sondern auch befestigen und ausdehnen mußte. Die Beiträge der Bundesgenossen waren ein Mittel zur Erhaltung der Volksherrschaft und zur Bestreitung der öffentlichen Bauten geworden. Der Handel zur See mußte sich behaupten und ausdehnen, weil er immer die Konkurrenz der Seestädte und die neu zu erobernden Märkte im Auge haben und einem tatsächlichen, wenn nicht rechtlichen Monopol zustreben mußte.

Der durch die lange Friedenszeit begünstigte Bevölkerungszuwachs nötigte nicht nur zur Erhaltung, sondern auch zur Vermehrung der bisherigen Hilfsquellen. Die inländische Produktion muß schon für das wesentlichste Nahrungsmittel, das Getreide, unzulänglich geworden sein; wahrscheinlich galt bereits für unsere Zeit, was für das vierte Jahrhundert mit Bestimmtheit feststeht, daß man jährlich 800000 Medimnen (etwa 400000 hl) einführen mußte, wovon die Hälfte aus dem Pontos kam.

Nur durch äußerste Anspannung und beständigen Kraftaufwand konnten Verhältnisse erhalten bleiben, die so viele äußere und innere Einflüsse zu zersetzen strebten. Der Aufstand von Euböa und der von Samos, der für sich allein nach der geringsten Schätzung wenigstens 1200 Talente (7320000 Mark) gekostet hatte, waren ernste Mahnungen. Die allgemeine Unzufriedenhelt wurde außerdem noch von den lokalen Fraktionen geschickt ausgenutzt. In verschiedenen Staaten war Athen genötigt, sich auf eine lokale Partei, meistens die demokratische, zu stützen, so daß es in den anderen Parteien, namentlich den oligarchischen, stets auf Ränke sinnende und zum Aufstand gegen seine Macht bereite Feinde hatte. Zum Überfluß erwuchsen dem athenischen Reiche im ganzen Umkreis des Bundesgebiets, im Westen wie im Norden, Gefahren oder bereiteten sich künftige Konflikte vor. In den entlegeneren Gegenden, wo sich die barbarischen Bevölkerungen zu festeren Gruppen zusammenzogen oder einen Zugang zu dem von den hellenischen Städten eingefaßten Meer suchten, galt es nicht nur den Beitrag dieser fernsten und am unpünktlichsten zahlenden Städte zu sichern, sondern auch mit den Künsten des Friedens und des Krieges die aus dem Innern vordringende Flut einzudämmen.

Die Expedition des Perikles im Pontos nach der Übergabe von Samos wurde unternommen, um das Ansehen Athens wieder herzustellen. Mit dem Reiche der Odrysen, das von dem Hebrostal im östlichen Thrakien ausging, suchte Athen gute Beziehungen zu erhalten und verlieh sogar dessen König die athenische Staatsbürgerschaft (431). Trotzdem konnte es nicht vermeiden, in den Krieg um die Thronfolge in Makedonien verwickelt zu werden, der unter den Söhnen Alexanders I. ausbrach.

Größere und ernstere Probleme bot der Westen, mit dem Athen lebhaften Handelsverkehr unterhielt. Auf ihn waren die Blicke der ausgesprochensten Imperialisten Athens gerichtet, die mit begehrlichen Augen nicht nur auf Italien blickten, wo Thurii gegründet worden war, sondern auch — um von vereinzelten kühnen Absichten auf das ferne Karthago zu schweigen — nach Sizilien strebten, das die Kornkammer Athens werden konnte.

Nach der Schlacht von Himera, für die die Unterliegenden keine Revanche gesucht hatten, während die Sieger nicht die letzten Konsequenzen ihres Sieges zogen, war in dem Kampfe zwischen Griechen und Karthagern ein Stillstand eingetreten. Wohl hatte sich auf einer durchaus militärischen und konservativen Grundlage und zum Teil durch gewaltsame Eingriffe die Tyrannis von Gelon und Hieron in Syrakus und von Theron in Agrigent befestigt; aber sehr bald hatte in Agrigent ein unglücklicher Krieg gegen Syrakus (472/71), in Syrakus (466/65), in Rhegion und Messene (461) die Schwäche der Herrscher und das Erstarken der Demokratie das Ende der Tyrannis herbeigeführt. Nach der Rückkehr zum republikanischen Regime kam es zu Konflikten unter den verschiedenen Elementen der Bevölkerung, deren Interessenwiderstreit jetzt durch keine absolute Herrschaft mehr beigelegt oder zum Schweigen gebracht werden konnte. Es trat so das demokratische Regime, einschließlich des Ostrakismos und der Wahl durch das Los, voll in die Erscheinung. Es folgte der Aufstand des einheimischen Elements, der Sikuler, die unter Duketios einen — dann freilich niedergeschlagenen — Befreiungskampf versuchten (446/45). Syrakus ging gestärkt aus dem Kampfe hervor und nahm seinen alten Herrschaftsplan wieder auf, in dessen Verfolgung es früher als Vorkämpfer des griechischen Elements in Italien sogar den Etruskern die Stirn geboten hatte. Im Verein mit seinem inneren Wohlstand vermehrte es seinen äußeren Einfluß. An Gebietsausdehnung übertraf es Athen, ohne ihm an Bevölkerung nachzustehen. Kunst und Wissenschaft blühten dank der Tätigkeit Einheimischer und Fremder: Epicharmos schuf die Sittenkomödie, Gorgias entwickelte die rhetorische Kunst.

Dieses Reich, dessen Pracht die Athener schon aus den Oden des Pindar kannten, und das sie nun neuen Horizonten zueilen sahen, mußte ihnen lebhafte Besorgnis einflößen. Vereitelte es doch ihre Hoffnungen

auf Eroberungen, indem es Athen den Weg nach Italien zu verlegen drohte und als Tochterstadt Korinths eine künftige Einmischung in griechische Angelegenheiten fürchten ließ; es schien der Unabhängigkeit der sizilianischen Städte gefährlich, die unter Athens Schutz standen oder mit ihm verbündet waren, wie Segesta, das ein Vertrag mit Athen verband (433).

Unter all diesen Schwierigkeiten, die sich, nah oder fern, deutlich erkannt oder nur geahnt, über Athen zusammenzogen, reifte ein Konflikt aus, der schon jetzt unvermeidlich erschien und bei der ersten Gelegenheit ausbrechen mußte, um in einem langen und heftigen Zusammenprall die ganze hellenische Welt und alles, was mit ihr Berührung hatte, zu erschüttern und zu zerreißen.

XII. Der Peloponnesische Krieg.

Und die Gelegenheit zum Kriege sollte nicht fehlen.

Die alte Rivalität zwischen Korkyra und Korinth, die ihren Grund in entgegengesetzten Interessen wie in dem Bestreben Korkyras hatte, sich von der Mutterstadt Korinth unabhängig zu machen, war verschärft worden durch das beiderseitige Verlangen, sich den Handel mit Epiros und Akarnanien zu verschaffen, wo beide Fuß zu fassen gesucht hatten und wo auch Athen bei der ersten Gelegenheit seinen Einfluß fühlbar machte (437).

Zu einem offenen Konflikt gab die Kolonie Epidamnos (heute Durazzo) Anlaß, die die Korkyräer an der illyrischen Küste gegründet hatten. Hier hatte ein Volksaufstand die herrschende Klasse aus der Stadt vertrieben; die Vertriebenen aber organisierten nun im Bunde mit den Illyrern eine Reihe von Raubzügen und Überfällen, die Handel und Leben der Stadt hemmten. Vergebens wandte sich Epidamnos an Korkyra, das unter der Herrschaft einer oligarchischen Partei diese Verhältnisse mit Gleichgültigkeit, wenn nicht mit Genugtuung betrachtete. In der Hoffnung auf Erhörung wandte man sich nun an die Metropolis der Metropolis, an Korinth, das auf dem Landwege, um einem möglichen Angriff der Korkyräer zu entgehen, Kolonen und Bewaffnete schickte (435). Jetzt mischten sich auch die Korkyräer ein, die ganz offen die Rückberufung der Oligarchen und die Vertreibung der Korinthier forderten. Diese schickten sich ihrerseits an, neue Bewaffnete zu senden, und im Sommer desselben Jahres segelte eine korinthische Expedition von 75 Schiffen und 2000 Hopliten nach Epidamnos. Die Korkyräer zogen ihnen mit 80 Schiffen entgegen, andere 40 zur Belagerung von Epidamnos zurücklassend, und besiegten sie, indem sie ihnen schwere Verluste zufügten, vor dem Vorgebirge von Leukimna, am südlichsten Ende des Golfes von Korkyra. An demselben Tage ergab sich Epidamnos.

Aber die Korinthier rüsteten sich während zweier Jahre, um die Scharte auszuwetzen, warben überall Ruderer an und suchten in Megara und in Elis Beistand. Daraufhin wendeten sich die Korkyräer, die sich wohl unsicher fühlten, um Hilfe an die Athener. Die Forderung mußte Athen in die größte Verlegenheit setzen: leistete man ihr Folge, so wurden nicht nur die Beziehungen mit den Korinthiern gestört, sondern auch mit dem verbündeten Ambrakia und vielleicht noch mehr mit dem Peloponnesischen Bund, aber man erwarb die Freundschaft und das Bündnis eines Landes, das nach Athen die zahlreichste Flotte hatte und durch seine Lage, halbwegs nach Italien, für den Handel und die politischen Beziehungen Athens mit dem Westen eine mächtige Förderung oder ein mächtiges Hindernis bedeuten konnte; wies man sie zurück, so wurde dadurch die Macht Korinths vermehrt, sei es, daß dieses Korkyra zu unterjochen und dessen Flotte zu zerstören vermochte, sei es, daß es die Stadt seiner Politik dienstbar machte.

Aus dieser schwierigen Situation suchte Athen durch eine halbe Maßregel einen Ausweg, indem es mit Korkyra nur ein Abwehrbündnis schloß, das vielleicht die Korinthier bestimmen konnte, die Dinge nicht zum Äußersten zu treiben und auf keinen Fall Athen zum Kriege mit den anderen kriegführenden Ländern zwingen konnte. In Gemäßheit dieser Politik schickte man nach Korkyra nur ein Geschwader von zehn Trieren unter dem Kommando von Lakedämonios, Sohn des Kimon, und zweier anderer Strategen mit der ausdrücklichen Anweisung, sich auf die Verhinderung eines Einfalles auf die Insel Korkyra und die ihr gehörenden Gebiete zu beschränken. Korinth schickte eine Flotte von 150 Schiffen, teils korinthische Trieren, teils solche verbündeter Staaten, und es kam bei den Sybotischen Inseln zur Schlacht (433); die korkyräische Flotte wurde dezimiert und in die Flucht gejagt. Das Eingreifen der athenischen Schiffe gebot der Verfolgung und dem ganzen Zuge der Korinthier, die am nächsten Tage nach Hause segelten, Einhalt.

So war Korkyra gerettet und auch das Ansehen Athens, das sich nun im Westen ausbreitete; es verstärkte sich durch neue Bündnisse, die Gelegenheit zu politischen und militärischen Einmischungen boten, wie das Bündnis mit dem der Küste des Peloponnes gegenüberliegenden Zakynthos, das als Vorposten gegen den rivalisierenden Bund unter Spartas Führung angesehen werden konnte. Aber aus dem vorläufig erledigten Vorfall, der viel Erbitterung zurückließ, entstanden bald andere Verwicklungen, die den Konflikt wieder aufflammen ließen.

An dem Punkte, der eine der kleinen chalkidikischen Halbinseln Pallene, mit dem Kontinent verbindet, lag die Stadt Potidäa, die so den Zugang zur Halbinsel abschloß und für den Handel mit dem an-

grenzenden Makedonien und Thrakien ein wichtiges Zwischenglied bildete. Es war eine korinthische Kolonie, die aber dem attisch-delischen Bunde beigetreten war, von Athen einen obersten Beamten erhielt und einen Tribut entrichtete, der bis auf fünfzehn Talente (81 800 Mark) anstieg. Vor die Alternative gestellt, zwischen Korinth und Athen zu wählen, lehnte sich Potidäa gegen Athen auf und setzte sein Vertrauen auf den Beistand des Perdikkas von Makedonien. Obwohl der Aufstand sich nicht ausdehnte, schickte Athen zunächst dreißig Trieren mit tausend Hopliten, dann weitere vierzig mit zweitausend Schwerbewaffneten und begann im Juni 432 die Belagerung der Stadt.

Wenn auch noch kein offener Krieg zwischen Athen und dessen Gegnern auf dem Peloponnes ausbrach, da Sparta den geplanten Einfall in Attika nicht ausführte und die in Potidäa kämpfenden Korinthier als Freiwillige, nicht als reguläre Truppen galten, bestand ein Zustand tatsächlicher Feindseligkeit und versteckten Krieges, der nicht anhalten konnte. Um Korinth indirekt zu treffen, ergriff Athen Maßnahmen gegen Megara, die die Situation noch verschlechterten und den Bruch unvermeidlich machten.

Die Athener hatten den Schaden, den ihnen der Abfall von Megara (446) bereitet hatte, weder vergessen noch vergeben. Solange sie Megara direkt oder indirekt beherrschten, schnitten sie ihren Feinden in Böotien den Weg zur Vereinigung mit ihren Feinden im Peloponnes ab und konnten außerdem über einen schmalen Landstreifen an den Golf von Korinth gelangen, dessen Handel sie so besser in ihre Hände bringen konnten. Um sich wegen des Abfalles zu rächen und die verhaßte Nachbarstadt, wenn es sie schon nicht erobern sollte, zum Äußersten zu treiben, hatte Athen den Handel von Megara in den Gegenden des Pontos durch die Expedition des Perikles geschädigt. Weiter wurde der Stadt, die auf ihrem beschränkten Gebiet ihre Bevölkerung nicht ernähren konnte und mit immer geringer werdenden Mitteln darauf angewiesen war, sie durch Wollproduktion und Wollhandel, durch Gemüse- und Obstbau, durch Gewinnung von Seesalz und Töpferei zu erhalten, der Markt von Athen verschlossen, der besonders für die dem Verderben ausgesetzten Produkte der geeignetste war. Jetzt (433/32) kam zu diesen Maßnahmen durch ein von Charmos veranlaßtes Volksdekret die Ausschließung von allen Märkten des athenischen Herrschaftsgebietes.

Abgesehen von der moralischen Wirkung bedeutete diese Maßnahme für Megara den geschäftlichen Ruin, ja sogar den Hunger, wenn es nicht mehr in Byzantion den erforderlichen Weizen ankaufen konnte. Außerdem stellte sie für die anderen Seestädte, die nicht dem attisch-delischen Bunde angehörten, eine beständige Drohung dar.

Die Feinde Athens, vor allem Korinth, das am meisten getroffen war

und die Führung dieser Interessenströmung übernahm, wurden bei dem Peloponnesischen Bunde vorstellig und an erster Stelle bei Sparta, das an der Spitze des Bundes stand und dessen letztes Zögern besiegt werden mußte. Man versuchte auch Perikles von der Leitung der athenischen Politik zu verdrängen, weil man ihn hauptsächlich für die Situation verantwortlich machte. Je geringere Aussicht auf Erfolg die Opposition gegen diesen Staatsmann hatte, um so mehr äußerte sie sich in persönlicher Abneigung und Rankûne, in der Komödie, im Epigramm, in der polemischen Gelegenheitsschrift. Die Grundbesitzer und Ackerbauer, die bis jetzt nur den Verlust ihres politischen Übergewichts zu beklagen hatten, sahen jetzt durch den drohenden Krieg die hauptsächlichen oder einzigen Quellen ihrer Einnahmen gefährdet. Dazu kam bei einigen die Abneigung gegen die so lange währende politische Vorherrschaft eines Menschen, bei anderen der dem Neuen feindliche Sinn, der mit Mißtrauen auf die große Umgestaltung sah, die sich im materiellen und geistigen Leben Athens, in Politik und Religion, in der Ideenwelt und in den Sitten vollzogen hatte. Sogar das Volk, das am meisten Vorteil aus den neuen Verhältnissen gezogen hatte, war zu radikalen Maßnahmen geneigt, zum Teil unter dem Einfluß von Demagogen, aber mehr noch infolge der eigenen mißlichen, vielfach unerträglich erscheinenden Lage.

Perikles erhielt sich am Ruder, indem er das Gleichgewicht zwischen den entgegengesetzten Kräften und Tendenzen zu bewahren suchte, und wurde so eine Gewähr für alle oder wenigstens eine Schutzwehr gegen schlimmere Zustände. Mit dem bisher so sorgfältig bewahrten Frieden, der so viele Interessen einte, kam aber auch dieses Gleichgewicht in Wegfall. Wenn nun zu dem natürlich neu aufflammenden inneren Zwist noch ein Anstoß von außen kam, so mußte die Stellung des Perikles erschüttert werden. Ein Prozeß gegen ihn selbst wäre noch verfrüht gewesen. Die Anklagen wendeten sich also gegen die Personen, die ihm nahe standen: gegen Pheidias, gegen Aspasia, die Geliebte oder morganatische Gattin des Staatsmannes, und gegen Anaxagoras.

Diese verschiedenen Prozesse, die alle Perikles in ihren Bereich zogen oder auf ihn hinwiesen, sollen nach der Ansicht einiger den großen Staatsmann zum Krieg getrieben haben, der also nichts anderes bezweckt habe, als eine Ablenkung. Daß Perikles, als er seine Stellung bedroht sah, nichts mehr getan habe, um den Krieg zu verhindern, überzeugt, wie er war, daß er allein ihn richtig leiten konnte und daß der Krieg über kurz oder lang ausbrechen mußte, ist sehr wohl möglich; aber es würde aller Wahrheit und allem historischen Verständnis zuwiderlaufen, wollte man das bedeutsamste Ereignis der griechischen Geschichte auf so beiläufige und unangemessene Ursachen zurückführen.

Während so die von den Gegnern Athens erstrebten innerpolitischen Komplikationen ausblieben, wurden die gegen Athen gerichteten Maßnahmen und Beratungen fortgesetzt, besonders von seiten Korinths. Im Juli 432 versammelten sich in Sparta die Vertreter der Bundesstädte, und Korinth und Megara wetteiferten im Vorbringen von Klagen. Sie legten die zum Kriege drängende Situation mit einer bewundernswerten Schärfe und Logik dar, wenn ihre Reden den von Thukydides, Sohn des Oloros (480—395), wiedergegebenen entsprochen haben; die Glaubwürdigkeit dieses Historikers des Peloponnesischen Krieges, der ihn als Mitkämpfer und Parteimann miterlebt hat, wurde wohl eine Zeit lang in Zweifel gezogen, wird aber heute voll anerkannt. Ägina brachte seine Beschwerde wegen Verletzung seiner Selbständigkeit nicht öffentlich, sondern auf indirektem Wege vor. Die zufällige oder beabsichtigte Anwesenheit einiger athenischer Gesandter, die wegen anderer Angelegenheiten nach Sparta geschickt worden waren, gab Athen Gelegenheit, durch Darlegung seines Standpunktes vielleicht die endgültige Entscheidung zu verzögern. Obwohl in Sparta die von den Ephoren vertretene Kriegspartei über die vom König Archidamos geführte Friedenspartei das Übergewicht hatte, erklärte das Votum des Bundesrates die Athener zwar für schuldig, verschob aber die endgültige Entscheidung auf eine neue Bundesversammlung. Diese fand einige Monate später, im September 432, statt, und beschloß den Krieg. Um aber die Vorbereitungen zu Ende zu führen und die Form zu wahren, wurde zunächst Athen ein Ultimatum gestellt. Man forderte die Verbannung des Perikles wegen des auf ihm lastenden ungesühnten Frevels des Geschlechtes der Alkmäoniden, worauf die Athener zur Antwort gaben, daß auch die Lakedämonier sich erst von dem gegen die Heloten begangenen Frevel entsühnen müßten. Dann kamen die anderen Forderungen: Aufhebung der Belagerung von Potidäa, Widerruf des Edikts gegen Megara, Wiederherstellung der Freiheit Äginas, Dinge, die Athen nicht gewähren konnte, ohne sein ganzes Ansehen einzubüßen.

Die immer kecker werdende Kriegspartei, die unter der Leitung der Korinthier im Peloponnesischen Bunde die Situation auf die Spitze treiben wollte, forderte, daß Athen den durch den Seebund in Knechtschaft geratenen Griechen die Freiheit wiedergebe.

So trat der wahre Grund des Zwistes und der unheilbare Anlaß des Konfliktes zutage. Athen, das sich einstweilen bereit erklärte, sich einem Schiedsspruch zu unterwerfen, von dem nicht recht einzusehen ist, wie er seine praktische Durchführung hätte finden können, antwortete zunächst, indem es die Spitze der ihm gemachten Zumutungen gegen Sparta kehrte. Es würde Megara seinen Markt wieder öffnen, sobald Sparta aufhörte, den seinen allen Griechen zu verschließen, und würde die Städte des Seebundes freigeben, sobald Sparta das gleiche seinen Städten täte.

Damit waren die Beziehungen so gut wie abgebrochen, und es fehlte nur noch der Beginn der Feindseligkeiten, sobald die äußeren Umstände ihn ratsam erscheinen ließen.

Fast ganz Griechenland war in zwei Teile geschieden. Auf der einen Seite war der Peloponnes, mit Ausnahme von Argos und den achäischen Küstenstädten, die sich neutral hielten, Megara, Theben mit dem böotischen Bund, Phokis mit Delphi und die opuntischen Lokrer; auf der anderen Athen mit seinem ganzen Herrschaftsgebiet zur See, wozu noch außer Platää die Messenier von Naupaktos, die Thessaler, die Akarnaner mit Ausnahme von Korkyra, Öniadä, Zakynthos und die ozolischen Lokrer kamen. Von den Verbündeten Athens nahmen einige nicht am Kriege teil, oder doch nicht in energischer und beständiger Weise, aber sie boten, auch wo sie nur einen minimalen militärischen Machtzuwachs darstellten, wichtige strategische Punkte, wie Naupaktos am Eingang des Golfes von Korinth, oder Platää durch seine Lage an den Straßen, die Böotien mit Megara und dem Peloponnes verbanden, oder dienten dazu, die Gegner Athens, denen sie im Nacken saßen, in ihrer Aktion zu lähmen.

Die Landmacht der Athen feindlichen Koalition, die nach überlieferten Angaben auf 60000 bis 100000 Hopliten geschätzt wurde, wird heute, zum Teil auf Grund von Mutmaßungen, auf 30000 bis 40000 Hopliten berechnet und auf eine fast ebenso hohe Zahl Leichtbewaffneter, deren Existenz übrigens sehr angezweifelt wird. Die Seemacht war ungefähr die, die in dem Zug gegen Korkyra in Aktion getreten war, vermindert um die dabei erlittenen Verluste. Im Laufe des Krieges erfuhr sie wesentliche Veränderungen, sank bis auf sechzig Schiffe, um dann auf das Dreifache zu steigen.

Athen verfügte nach Perikles (bei Thukydides) über 13000 reguläre, zum Felddienst geeignete Hopliten, ferner über 16000 unter den Metöken und unter den höheren Altersklassen ausgehobene, die noch dienstpflichtig waren und die man für die Festungen und die Bewachung der Mauern verwendete. Die Zahl dieser letzten setzt man heute auf Grund demographischer Erwägungen mit 6000 oder 7000 an. Außerdem hatte Athen 1000 Reiter und 1600 Bogenschützen zu Fuß, sowie zweihundert zu Pferd. Aus wirtschaftlichen und politischen Gründen forderte Athen von den Verbündeten keine Landtruppen, sondern begnügte sich mit der Überlegenheit zur See, die ihm seine dreihundert Trieren gaben, von denen es 180 oder 190 bewaffnet hatte und die durch die Theten reichlich mit Ruderern versehen waren. Zu dieser Seemacht kamen die Kontingente von Chios und Lesbos, die innerhalb des Seebundes eine bedeutende Flotte behalten hatten, und die Schiffe von Korkyra.

Eine weitere Überlegenheit erwuchs Athen aus den finanziellen Mitteln für die Kriegführung, für die zu Anfang, ohne die festgelegten tausend

Talente, fünftausend Talente in geprägter Münze (27200000 Mark) zur Verfügung standen, außer den gewöhnlichen Einnahmen, die jedes Jahr neu bringen mußte, und den Wertgegenständen, bis zum Golde der Athenestatue, die von Gesetzes wegen im äußersten Notfalle angegriffen werden konnten. Diesen finanziellen Hilfemitteln hatten die feindlichen Staaten wenig entgegenzustellen. Teils waren sie verarmt oder doch ohne finanzielle Reserven, und außerdem waren sie nicht imstande, durch periodische Beiträge den Mangel zu decken. Dabei kostete eine Triere im Kriegsdienst ein Talent monatlich (5440 Mark). Außerdem konnte Athen mit seinem System der Taggelder (eine Drachme = 90 Pfennig am Tage für die Hopliten, zwei Drachmen für ihn und den Hilfssoldaten und eine Drachme für die Ruderer), mit seinen Einnahmen aus Handel und Industrie, mit ziemlich ausgedehnter Verwendung der Sklavenarbeit auch in der Landwirtschaft, ohne allzu großen Schaden längere Zeit oder fast dauernd sein Heer unter den Waffen halten, während die anderen Staaten mit Ausnahme von Sparta genötigt waren, im gegebenen Moment den Krieg zu unterbrechen, um die Soldaten zur Ernte in die Heimat zu entlassen.

Zwischen diese beiden Machtgruppen hätte eine dritte treten können, die, wie bei anderer Gelegenheit, mit Waffen und Geld eine Verschiebung zugunsten der einen oder der anderen hätte bewirken können, nämlich das persische Reich. Ob dieses nun selbst zögerte oder ob jede der beiden Gruppen davor zurückscheute, kaum fünfzig Jahre nach der Schlacht von Salamis ein Eingreifen der Perser zu veranlassen — jedenfalls kamen die bald mit Athen, bald und noch eifriger mit Sparta angebahnten Verhandlungen im ersten Abschnitte des Krieges zu keinem Ergebnis.

Angesichts des unvermeidlichen und dicht bevorstehenden Krieges hatte Perikles eine sehr klare und folgerichtige Vorstellung der Zwecke, die im Auge behalten werden mußten, der Methoden, nach denen zu verfahren, der Wege, die einzuschlagen waren. Athen mußte die Seeherrschaft behaupten, indem es zugleich einen Kampf vermied, in welchem es dem Gegner nicht gewachsen war, und indem es sich vor allem auf die Seemacht verließ und auf die Wirkung der Zeit, welche die Gegner erschöpfen und vielleicht auch Zwist in ihre Reihen tragen würde. Der einzige verwundbare Punkt Athens war das attische Landgebiet, das die Feinde besetzen und plündern konnten. Trotzdem konnten sie aber Athen nicht aushungern, da es mit dem Meere verbunden war, wo seine Kraft lag. Zur Verteidigung des Landes waren die Truppen nicht ausreichend, da man schon einen Teil für die Schiffe und zur Verteilung über verschiedene Punkte des Reiches verwendet hatte. Auch wäre es unklug gewesen, das Ansehen Athens und die Sicherheit seiner Herrschaft in einem so unsicheren Unternehmen aufs Spiel zu setzen. Man versorgte also die Stadt mit Getreide, verschaffte sich

die ausschließliche Einfuhr aus dem Pontos und anderen Gegenden, wobei man gleichzeitig sich selbst die Verproviantierung sicherte und sie den Feinden abschnitt, und überließ das flache Land seinem Schicksal, nachdem man das Vieh, soweit es ging, nach Euböa gebracht und der Landbevölkerung in Athen Zuflucht gewährt hatte. Den Baumbestand, der das Ergebnis hundertjähriger Arbeit war, ließ man ohne weiteres im Stich, was der reaktionären Partei einen neuen Grund zur Unzufriedenheit lieferte. Trotzdem wäre es viel schlimmer gewesen, wenn man infolge eines militärischen Mißerfolges zu demselben Ergebnis gelangt wäre.

Den Anfang des Krieges bezeichnete der freilich erfolglose Angriff der Thebaner auf Platää. Diese Episode beschleunigte den Einfall der Spartaner in Attika. Unter Verwüstungen und gegenseitigen Bedrängungen des korinthischen und athenischen Handels zu Wasser und zu Lande in Lokris, Akarnanien, Megara und Ägina, dessen Einwohner vertrieben und durch athenische Kleruchen ersetzt wurden, verstrich das erste Kriegsjahr, dessen Bilanz auf seiten der Athener mit Schäden und Nachteilen abschloß, ihnen aber eine günstige militärische Stellung für die Besetzung von Opus einbrachte und ein freilich unzuverlässiges Bündnis mit Perdikkas, das ihre Lage in der Chalkidike sicherte. Aber Perikles sah sich den Angriffen einerseits der durch die Unzufriedenheit der Landbevölkerung verstärkten Oligarchen, die ihn für den Krieg verantwortlich machten, und anderseits der Demagogen ausgesetzt, unter denen Kleon hervorzutreten anfing; sie kritisierten seine Kriegsführung, um einem energischeren Vorgehen das Wort zu reden. Trotzdem muß ihm die Bevölkerung ihr Vertrauen bewahrt haben, da ihm der Auftrag zuteil wurde, die Rede zum Gedächtnis der Gefallenen zu halten; bei dieser Gelegenheit läßt ihn Thukydides jene berühmte, wundervolle Leichenrede halten.

Im folgenden Jahre (430/29) wurde Perikles trotz einigen Widerspruchs im Amte des Strategen bestätigt und der Krieg wurde in derselben Weise fortgeführt; es erfolgte ein Einfall des peloponnesischen Heeres, der sich diesmal bis zur Paralia ausdehnte, und die Entsendung einer stärkeren und mit Truppen zur Ausschiffung versehenen athenischen Flotte gegen den Peloponnes.

Jetzt brach aber die Pest aus, von der uns Thukydides ein so schreckliches Bild hinterlassen hat. Die Peloponnesier zogen sich zurück, um der Ansteckung zu entgehen. Die athenische Flotte wurde von den peloponnesischen Küsten, wo sie zerstörende Einfälle gemacht hatte, zurückgerufen und nach der Chalkidike geschickt, wo sie, von der Seuche verfolgt, 1050 von 4000 Hopliten an der Pest verlor. Die Erbitterung über diese schmerzliche Lage suchte ihren Sündenbock in Perikles, der zur Rechenschaftsablage über seine vierzehnjährige Amtstätigkeit als Stratege aufge-

fordert und zu einer Buße von 50 Talenten (27 220 Mark) verurteilt und dann des Amtes entsetzt wurde. Trotz dieses Mißgeschicks, aus dem die Feinde nicht einmal richtig Vorteil zu ziehen wußten, richteten sich in Athen die Gemüter wieder auf. Es kam die Nachricht von der Eroberung von Potidäa. Perikles wurde wieder zum Strategen gewählt (429); gleich darauf streckte ihn der Tod nieder.

Mit Perikles verschwand nicht nur ein erprobter und weitblickender Staatsmann, sondern vor allem der feste und konsequente leitende Gedanke in der Regierung des Staates und im Kriege. Auch fiel jede Vermittlung und Versöhnung zwischen den Extremen fort, die durch den Krieg neue Energien gewonnen hatten und, nachdem sie im Kampfe gegen Perikles zusammengestanden hatten, einander jetzt immer heftiger und offener bekämpften. Die Männer der neuen Generation, die die politische Erbschaft des Perikles hätten antreten sollen, gehörten — sowohl die Demagogen als die Gemäßigten — meist der Schicht der Industriellen und der Besitzer beweglichen Reichtums an, die durch den politischen Aufschwung in Attika entstanden war. So wurde die Einheit politischer und militärischer Oberleitung, die in Perikles und dem Ausbau des Amtes des Strategen gegipfelt hatte, aufgehoben; ohnedies widerstrebte ihr der andauernde und vielfach in der Ferne auszufechtende Krieg, der die Strategen in Anspruch nahm. Die neue Verteilung der Machtbefugnisse erschwerte die Bildung persönlicher Machtstellungen, hatte aber keinen günstigen Einfluß auf die Kriegführung, da nunmehr der Kriegsplan und sogar die Einzelheiten des Angriffs von Athen aus von denen vorgeschrieben wurden, die nicht am Kriege teilnahmen.

Ein Mann wäre vielleicht dazu geschaffen gewesen, an Stelle des Perikles zu treten, ein Verwandter mütterlicherseits, der unter seiner Leitung erzogene Alkibiades, Sohn jenes Kleinias, der in Koronea gefallen war. Der junge Mann, den ein bedeutendes Vermögen unabhängig machte, konnte als der vollendete Ausdruck der athenischen Kultur jener Zeit gelten; alle Gaben dieser Kultur fügten sich in ihm zu einer glänzenden Einheit, selbst in ihren unvereinbar scheinenden Kontrasten. Kühn und tüchtig im Kampfe, ein wirksamer und anziehender, wenn auch nicht fließender Redner, besaß Alkibiades schnelle Auffassungsgabe und Energie im Handeln, war dem Sokrates lieb und den Frauen nicht minder, hatte die beneidenswerte Gabe, sich durch alles, sogar durch seine Fehler, Sympathie zu gewinnen, was unter einem demokratischen Regime, wie das von ihm verfochtene, kein geringer Vorteil war. Es fehlte ihm aber tieferes Pflichtgefühl, an dessen Stelle bei ihm skrupelloser Ehrgeiz trat, der ihn nur den augenblicklichen Erfolg im Auge halten ließ und ihn auf Abwege führen mußte. Daß er sich in seinem Privatleben bis zur Frivolität gehen ließ, verschaffte ihm in der mondänen

Gesellschaft Ansehen und galt als eine Art Ästhetentum, beeinträchtigte aber unfehlbar den Ernst seiner Lebensauffassung. Vor allem war er aber zu jung — er war 450 geboren —, um schon jetzt im öffentlichen Leben und von der höchsten Stelle aus jene Eigenschaften und jene Fehler zu entfalten, die gelegentlich das Glück eines Staates zu bilden schienen, aber am Ende sein Verderben waren.

Inzwischen dauerte der Krieg fort, er hatte die beständige Tendenz, seine Grundlage zu erweitern. Einige Monate vor dem Tode des Perikles hatte der Peloponnesische Bund die Belagerung von Platää begonnen, die sich bei den Angriffsmitteln jener Zeit und bei der festen Lage und dem hartnäckigen Widerstand der Stadt lange hinzog. Platää wußte, daß seine ganze Existenz auf dem Spiele stand. Es wurde mit verschiedenem Glück gekämpft. In Spartolos erlitten die Athener eine Niederlage durch die Bottiäer und Chalkidier, was Sitalkes, König der Odrysen, zu einer Expedition gegen Makedonien bewog. Nachdem diese anfänglich Athen große Sorge gemacht hatte, endete sie mit einem Einvernehmen und mit dem Rückzug des Barbarenheeres. Bei einem Versuche, gegen die Akarnaner vorzugehen, wurden dagegen die Peloponnesier geschlagen, erst zu Lande in Stratos und dann zur See bei Paträ und Naupaktos.

Unter ungünstigerem Stern begann das nächste Jahr (428/27). Die Peloponnesier fielen wieder in Attika ein, und, was noch schlimmer war, Mytilene lehnte sich auf. Dieser von den Böotiern angezettelte Aufstand war wegen der Bedeutung der Stadt ernst zu nehmen, und auch weil kein Anlaß vorzuliegen schien, da es sich um eine selbständige Stadt des Bundes handelte.

Zu den übrigen Sorgen kam noch die Erschöpfung der finanziellen Mittel. Von den 4760 Talenten und 3107 Drachmen, die in den Jahren 433/32—427/26 dem Staatsschatz entnommen wurden, war, nach der Berechnung der Logisten, der größte Teil in den ersten drei Kriegsjahren ausgegeben worden. Allein die Belagerung von Potidäa hatte 2000 Talente (10880000 Mark) gekostet.

Angesichts der neuen Bedürfnisse, besonders der durch den Aufstand von Mytilene bedingten, schritt man, namentlich auf Betreiben des Demagogen Kleon, zur Besteuerung der Vermögen, der Eisphora, die 200 Talente ergab (1088000 Mark). Man schickte auch ein Geschwader aus, um von den Bundesgenossen die rückständigen Tribute einzutreiben, aber der Versuch war erfolglos. Obwohl die Mittel noch nicht erschöpft waren, verschärfte die Aussicht auf künftige Bedürfnisse und auf die bevorstehende Notlage den Wunsch nach Frieden. Der Parteienkampf, dessen Widerstreit sich um die Frage von Krieg und Frieden drehte, loderte mit neuer Stärke auf, auf der Rednerbühne, in den polemischen Schriften, von denen die

anonym erschienene über die Republik der Athener ein Meisterstück politischer Philosophie darstellt, und in der Komödie, in der Eupolis und Aristophanes trotz ihrer großen Jugend (Aristophanes war etwa um das Jahr 452 geboren) mit einem Schlage eine wahre Machtstellung gewannen. Aber die Verhältnisse waren stärker als die Wünsche, und die am meisten vorgeschrittene demokratische Partei unter der Führung des Kleon und des Hyperbolos, die der Ausdruck dieser Verhältnisse war, war die Verfechterin des Krieges, weil sie nur in der vollen Behauptung der Seeherrschaft die Möglichkeit zur Aufrechterhaltung des demokratischen Regimes sah. Sie hielt die Friedenspartei in Schach, deren Forderungen übrigens nicht unter angemessenen Bedingungen bei den Feinden Gehör gefunden haben würden.

Einstweilen dauerte der Krieg mit wechselndem Glück, immer neuen Komplikationen und unermeßlichem Schaden fort. Mytilene ergab sich auf Gnade und Ungnade (Juli 427), nachdem es vergebens von der peloponnesischen Flotte Entsatz erwartet hatte. Tausend seiner Bürger wurden hingerichtet, sein Gebiet in 3000 Parzellen geteilt und 2700 athenischen Bürgern und den Tempeln Athens zugewiesen; die früheren Besitzer mußten als Hörige die Bestellung des Bodens fortführen. Platää aber kapitulierte und wurde von den Peloponnesiern dem Erdboden gleichgemacht (August 427), und seine letzten Verteidiger wurden — gegen die Abmachung — getötet. Ein Versuch oligarchischer Restauration in Korkyra gab Peloponnesiern und Athenern Gelegenheit zu neuer Intervention und wurde im Blute erstickt. Bei alledem unternahmen die Athener noch auf Veranlassung von Leontini eine Expedition nach Sizilien, die, mit unzulänglichen Mitteln ausgeführt und von Syrakus und Lokri mit energischen Mitteln abgewehrt, angesichts der, wenn auch nur vorläufigen, Rückkehr des Friedens unter den sizilianischen Städten, mit einem Rückzuge endete.

Ein neuer Einfall der Peloponnesier in Attika, ein neues Auftreten der Epidemie, die die Bevölkerung vielleicht um ein Drittel vermindert hatte, erweckten wieder in der Landbevölkerung den Wunsch nach Frieden. Diese war durch die Wirkungen der Seuche zusammengeschmolzen und außerdem zum Teil durch Landanweisungen in Potidäa, Ägina und Lesbos außerhalb Attikas versorgt worden, aber die innerhalb der Mauern Zurückgebliebenen lebten ungern in der Stadt und brachten ihr angstvolles Verlangen nach Rückkehr aufs Land zum Ausdruck, das noch in den „Acharnern" des Aristophanes widerhallt (425). Aber die Kriegspartei wurde durch die Opposition nur zu energischerem Vorgehen getrieben. Unter Nikias wurden Flotten entsandt, um Melos und Thera zu besetzen und die Küsten von Böotien und Lokris zu brandschatzen, während Demosthenes, Sohn des Alkisthenes aus Aphidna, mit wechselndem Glück in Ätolien, Akarnanien und Naupaktos kämpfte.

Gerade von Demosthenes ging der Plan aus, den die Führer der athenischen Flotte erst zurückgewiesen und dann angenommen hatten und der dem ganzen Kriege eine neue Richtung geben sollte: die athenische Flotte besetzte Pylos (425), wohin sie sich anfänglich nur zurückgezogen hatte, um vor einem Sturm Zuflucht zu suchen. Diese Besetzung bedrohte direkt die Sicherheit Spartas, da der Ort einen Sammelpunkt für die Heloten bilden konnte. Auf diese Nachricht hin zogen die Spartaner sich aus Attika zurück, wo sie abermals eingedrungen waren, und eilten, mit Land- und Seemacht die Feinde zu vertreiben. Zu diesem Zweck besetzten sie die kleine Insel Sphakteria, von wo aus sie die Athener hindern wollten, mit ihrer Flotte in die anliegende Bucht zu dringen. Es gelang aber den Spartanern nicht, Pylos zu erobern. Ihre Flotte wurde von Demosthenes besiegt, der mit der athenischen Flotte zurückgekehrt war und die Herrschaft zur See behauptete, so daß 420 Hopliten mit ihren Schildträgern abgeschnitten und in Sphakteria blockiert blieben. Obwohl dies Ereignis nur eine geringfügige Episode scheinen konnte, rief es in Athen großen Jubel, in Sparta ebenso große Entmutigung hervor. Sparta sah nicht nur sein militärisches Ansehen bedroht, sondern auch eine nicht unbeträchtliche Schar seiner Kämpfer, darunter Mitglieder der mächtigsten und einflußreichsten Familien des Staates. Das Hauptinteresse des Krieges wandte sich den Eingeschlossenen zu. Die Spartaner machten Friedensvorschläge, die zum großen Ärger der Konservativen in Athen keinen Erfolg hatten, vor allem infolge der Haltung des Kleon, der die Rückkehr zum Besitzstande vor dem Jahre 446 verlangte. Einstweilen leistete Sphakteria Widerstand.

Fast zum Spott lud man Kleon ein, die Eroberung zu versuchen: er nahm die Herausforderung an und führte, nachdem er im Verein mit Demosthenes ihren letzten Zufluchtsort (August 425) erobert hatte, die Gefangenen nach Athen. Kleon wurde nun zum Abgott seiner Parteigänger und zum Gegenstande des Hasses seiner Gegner, die gehofft hatten, ihn bei dem Zuge sein Amt und vielleicht auch sein Leben verlieren zu sehen. Und mit dem Ansehen Kleons wuchs auch die Macht der Richtung, die den Krieg bis zum Äußersten führen wollte. Von dem eigentlichen Wesen und Charakter dieses Mannes können wir keine klare Vorstellung gewinnen. Wir sind auf die vorwiegend satirischen Schriften seiner Feinde angewiesen, die ihn z. B. aus dem Besitzer einer Gerberei zu einem einfachen Gerber machen. Jedenfalls muß er ein leidenschaftlicher und energischer Mensch gewesen sein, einseitig aber beharrlich, von jener Einseitigkeit, die sich in ernsten Augenblicken in eine extreme Idee verrennt, ihr den Beifall der Menge zu verschaffen versteht und sie ohne Zaudern und Skrupel bis zu ihren letzten Konsequenzen führt.

Aber die Finanzreserven fingen an, aufgebraucht zu werden. Sie waren,

wie es scheint, auf 1300 Talente (7072000 Mark) zusammengeschmolzen, während die Vermehrung der Tempelschätze höchstens 50 bis 60 Talente im Jahre betragen konnte. Deshalb dachte Kleon zuerst an die Stärkung der Finanzen als wesentliches Mittel, den Krieg energischer weiterzuführen. Seit der Repartierung der Bundesbeiträge durch Aristides hatten die Städte, trotz aller Wechselfälle, ihre Einnahmequellen vermehrt, so daß der Prozentsatz nicht mehr dem vermehrten Reichtum entsprach. Der Augenblick war günstig, und Kleon ließ von seinen Parteigängern einen Vorschlag einbringen und vom Volke annehmen, der die Auflage für einzelne Städte verdoppelte und selbst verdreifachte, der bisher vereinigte Städte gesondert besteuerte und auch ganz neue zur Abgabe hinzuzog. Dadurch wurde der gesamte Bundesbeitrag zum mindesten auf 1000 Talente (5440000 Mark) erhöht; dazu kamen 200 Talente von anderen im Bundesgebiet erhobenen Gefällen.

Mit diesen Mitteln war es möglich, die Tagegelder für die Richter auf drei Obolen (45 Pf.) zu erhöhen und den Krieg energischer fortzuführen. Eine Flotte wurde nach Korkyra geschickt, wo der Versuch der Wiedereinsetzung der Oligarchen endgültig im Blute erstickt wurde, und ging dann nach Sizilien, wo sie jedoch wegen des inzwischen erfolgten Friedensschlusses der Sizilianer in Gela (424) von den Waffen keinen Gebrauch machte. Eine andere Flotte besetzte Kythera und verwüstete Thyrea, den Zufluchtsort der Ägineten. Gleichzeitig bahnte man Verhandlungen zum Abschluß eines Bündnisses mit Argos und sogar mit Persien an.

Diese Erfolge und das Drängen der demokratischen Partei in Böotien ermutigten die Athener, mit einer Armee einen Versuch zu unternehmen, um die Vorherrschaft Thebens niederzuwerfen, was für die Gegner ein entscheidender Schlag gewesen wäre. Aber Demosthenes, der mit einem Kontingent von Akarnanern von der See aus einen gleichzeitigen Angriff machen sollte, ging vor der Zeit vor; so mißglückte der Aufstand, und das athenische Heer, das, abgesehen von den Hilfstruppen, aus 7000 Hopliten und 1000 Reitern bestand, wurde von der Übermacht der Böotier in Delion schwer geschlagen (November 424) und auch die Befestigung von Delion erobert.

Während dieser Ereignisse gelang es dem Spartaner Brasidas, einem mit außerordentlicher Begabung als Feldherr und Diplomat ausgestatteten Manne, der den Blick auf Thrakien, als auf einen verletzbaren und wichtigen Punkt des athenischen Reiches gerichtet hatte, in Amphipolis einzudringen (Herbst 424). Die Besorgnis in Athen war um so größer, als man nicht mehr auf den Beistand des Sitalkes zählen konnte, der in einer Schlacht gegen die Triballer (im heutigen Serbien) gefallen war. Die Friedenspartei bekam für einen Augenblick das Übergewicht, und die Rücksicht auf die

Gefangenen von Pylos, die Athen als Geiseln behalten hatte und um derentwillen schon neue spartanische Einfälle in Attika unterblieben waren, ließ einen einjährigen Waffenstillstand zustande kommen. Aber Brasidas nötigte durch seine Auslegung des Waffenstillstandes Athen zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Kleon erhielt die Leitung des Zuges. Ein unvorsichtiger Rekognoszierungsversuch von Eion aus nach Amphipolis endete aber mit einer unheilvollen Niederlage der Athener, bei der Kleon den Tod fand. Unter den wenigen Gefallenen der Spartaner war auch Brasidas (422).

Der seit zehn Jahren währende Krieg hatte Athen allein etwa 16000 Talente gekostet, und seine Reserven waren auf 700 Talente zusammengeschmolzen. Anderseits war Sparta durch die Haltung von Argos sehr beunruhigt. Unter diesen Umständen mußte der Tod des Kleon und des Brasidas, der feurigsten Kriegsapostel in beiden Lagern, den Friedensschluß begünstigen. Sparta wünschte ihn trotz der gegenteiligen Absicht von Korinth, Megara und Böotien. In Athen setzte ihn Nikias gegen den Einfluß des jetzt an erster Stelle stehenden Demagogen Hyperbolos im März 421 durch. Und auf den Frieden, den man nach Nikias, seinem wirksamsten Verfechter, benannte, folgte ein auf fünfzig Jahre geschlossenes Abwehrbündnis mit Sparta, das den Frieden gegenüber den ihn bekämpfenden Elementen befestigen und gegenseitigen Schutz sichern sollte.

Dem Friedensvertrag zufolge mußte jede Partei zurückgeben, was sie erobert hatte, soweit nicht schon ein entgegenstehender Vertrag vorlag. Diese letzte Klausel sollte die Schwierigkeiten umgehen, die unfehlbar aus der Unmöglichkeit der Rückgabe von Platää entstanden wären. Was die Städte der Chalkidike betraf, so wurde die Lage derer, die bereits zurückerobert waren oder deren Eroberung bevorstand, anerkannt und den anderen die Fortdauer des von Aristides festgesetzten Tributs gewährleistet und die Rückgabe von Amphipolis versprochen.

Mehr als in den vereinbarten Klauseln, die nicht alle den spartanischen Verbündeten genehm und annehmbar waren und also von Sparta nicht ausgeführt werden konnten, lag die Gewähr des Friedens in dem Einvernehmen der beiden größten Mächte Griechenlands, von denen die eine nunmehr freie Hand im Peloponnes haben, die andere aber in ihrer Seeherrschaft unbehelligt bleiben sollte.

Die Ungeduld der Menschen und die Macht der Ereignisse, sowie vor allem die Verhältnisse Griechenlands, die kein dauerndes friedliches Nebeneinanderleben der einzelnen Staaten zuließen, brachten auch diesen Vertrag schnell ins Wanken. Aus Besorgnis vor der Übermacht Spartas schlossen sich seine früheren Bundesgenossen an Argos an und auch Athen suchte sich diesem zu nähern, als es sah, daß trotz des Friedensvertrages die Rückgabe von Amphipolis durch Sparta und von Panakton durch die Böotier

nicht durchgeführt wurde. Aus dieser durch Mißtrauen und entgegenstehende Interessen verwirrten Lage suchten in Sparta und in Athen die Kriegsparteien Nutzen zu ziehen. Alkibiades, der nunmehr erwachsen war und alt genug, um zum Strategen gewählt zu werden, stellte die ganze Kraft seiner hervorragenden Begabung und seines Ehrgeizes in den Dienst der Kriegspartei, und in allen Städten machten sich die verschiedenen Parteien die Lage zunutze. Die vier Jahre von 420 bis 417 sind ganz von einem komplizierten Spiel von geschlossenen und aufgelösten Bündnissen erfüllt, von diplomatischen Kunststücken, unentschiedenen Kriegstaten und hinterhaltigen Friedensschlüssen und nicht eingehaltenen Abmachungen, so daß im Grunde die Lage gerade die war, der man durch den Frieden des Nikias ein Ende gesetzt zu haben wähnte. Die unsichere und unheildrohende Situation, in der Athen es nicht durchsetzte, Amphipolis und Panakton, die am Eingang der Straße von Phyle an der böotischen Ebene gelegene Festung, zurückzuerhalten, und Sparta daher Kythera und der Gegenstand seiner größten Besorgnis, Pylos, nicht ausgeliefert wurde, dauerte längere Zeit hindurch, verschleiert durch Ausflüchte und Halbheiten, an. Als es aber dahin kam, daß Sparta die Waffen gegen seine eigenen bisherigen Verbündeten gebrauchen sollte, wurde allen die Gefahr und der Nachteil eines Vertrages klar, der Athen allzusehr zum Vorteil gereichte.

Als dann Sparta, nachdem es sein Bündnis mit den Böotiern erneuert hatte, das inzwischen von den Böotiern seiner Befestigung beraubte Panakton Athen zurückgeben lassen wollte, kam es zu einem Bündnis zwischen den drei demokratischen Staaten des Peloponnes, Argos, Mantinea und Elis mit ihren Verbündeten auf der einen und Athen mit seinen Verbündeten auf der anderen Seite. Der Form nach handelte es sich nur um ein Abwehrbündnis, aber die Klauseln waren so umfassend, daß es bald über die Abwehr hinausgehen sollte. Die Schlacht von Mantinea (418), in der der Konflikt seinen Epilog fand, endete, namentlich infolge der numerischen Übermacht, mit dem Siege Spartas, das den Zusammenstoß verzögert und selbst zu vermeiden gesucht hatte, aber jetzt durch seinen Ausgang reichen Erfolg erntete. Der Sieg gab nicht nur Sparta sein in Sphakteria erschüttertes militärisches Ansehen zurück, sondern stellte auch seine Hegemonie im Peloponnes voll wieder her und vereitelte die Pläne Athens, weil durch die Niederlage des Sonderbundes dem oligarchischen Regime in den peloponnesischen Städten wieder das Übergewicht zufiel. Mantinea mußte mit Sparta einen dreißigjährigen, Argos einen fünfzigjährigen Frieden (418) schließen, einen Vertrag, der nicht auf Basis der Gleichberechtigung geschlossen war.

Dieser Mißerfolg der athenischen Politik und die aus ihm folgende Veränderung der Lage nötigte Athen zu entscheidenden Maßnahmen. Hyperbolos ließ vom Volke den Vorschlag (417) annehmen, entweder für Nikias

oder für Alkibiades den Ostrakismos anzuwenden, entweder den Urheber des Friedens oder den Vorkämpfer der nachfolgenden Politik auf zehn Jahre zu verbannen, um inzwischen der gegnerischen Richtung freie Hand zu lassen. Aber durch einen jener Einfälle, an denen der vielseitige Geist des Alkibiades reich war, kam ein Bündnis zwischen seiner Partei und der des Nikias zustande, so daß keiner von beiden, wohl aber Hyperbolos selbst zum Ostrakismos verurteilt wurde.

Das zu persönlichen Zwecken herbeigeführte und im Geheimnis der Abstimmung besiegelte Einvernehmen scheint auch in dem gemeinsamen Gedanken zum Ausdruck gekommen zu sein, die Kräfte auf die Wiederherstellung und Befestigung der Seeherrschaft zu richten, ohne die Aktion im Peloponnes fortzusetzen, die sich praktisch als ergebnislos erwiesen hatte und zu der Sparta selbst durch die sogar gegenüber Provokationen bewahrte vorsichtige Haltung keinerlei Anlaß gab. So ging Nikias nach Thrakien in See, wo der unerwartete Frontwechsel des bisher als Freund angesehenen Makedonerkönigs Perdikkas die erhoffte Rückeroberung von Amphipolis verzögerte und dazu nötigte, den Feldzug in eine Blockade Makedoniens zu verwandeln. Inzwischen gewannen die Demokraten in Argos durch eine Revolution den Sieg über die Oligarchen, die zum großen Teil getötet oder verbannt wurden; dies führte zu einem neuen Bündnis mit Athen, das auf diese Weise genötigt wurde, gegen Sparta vorzugehen, das sich zum Zwecke der Wiedereinsetzung der Oligarchie eingemischt hatte. Immerhin vermieden es die Spartaner, den Konflikt zu einem eigentlichen Kriege mit Athen ausarten zu lassen, so daß dieses seine Hegemonie im Archipelagos durch die blutige Unterwerfung von Melos vollenden und seine Expansionspläne wieder aufnehmen konnte.

Zu dieser Zeit traf eine Gesandtschaft des seit langem mit Athen verbündeten sizilischen Segesta ein, die Hilfe gegen Selinunt nachsuchte und, indem sie Beihilfe an Menschen und Geld für eine Expedition in Aussicht stellte, Habgier und Ehrgeiz der Athener anstachelte.

Eine Rede, die Thukydides dem Alkibiades in den Mund legt, gibt in zynischer, aber realistischer Form die Situation wieder. Nachdem er den Doppelsinn von Angriff und Verteidigung dargelegt hatte, kam er zu folgendem Schlusse: „Es steht nicht bei uns, zu bestimmen, bis zu welchem Punkte wir unsere Herrschaft ausüben wollen: an dem Punkte, wo wir angelangt sind, ist es eine Notwendigkeit, den einen Fallstricke zu legen und nicht aufzuhören, gegen die anderen vorzugehen, da wir selbst Gefahr laufen, unter das Joch zu kommen, das wir nicht auferlegen. Wir können die Ruhe nicht von demselben Standpunkt ansehen, wie die anderen Völker, wenn wir nicht gleichzeitig unsere Lage mit der ihren vertauschen wollen."

Die Beurteilung des nun folgenden sizilianischen Unternehmens ist na-

türlich durch seinen traurigen Ausgang beeinflußt worden. In Wirklichkeit hing es aber mit so vielen politischen Problemen zusammen, daß zu seiner Erklärung nicht der Hinweis auf den Ehrgeiz des Alkibiades oder die Leichtfertigkeit der Demagogen ausreicht. In einer Welt, welche von den von Alkibiades ausgesprochenen Auffassungen beherrscht war, die von den Sophisten in ein System gebracht wurden und, was das wichtigste ist, den objektiven politischen Tatsachen der Zeit entsprachen, mußte ein Herrscher, der ganz Sizilien vereinigt hätte, ein Hindernis für den athenischen Handel im Westen werden und vielleicht sogar eine Gefahr für die Integrität und Existenz des athenischen Reiches, wenn er sich mit Korinth oder mit den Staaten des Peloponnesischen Bundes verband. Dagegen bedeutete ein direkt oder indirekt Athen unterworfenes Sizilien nicht nur die Beseitigung dieser Gefahr, sondern auch die Erschließung eines neuen weiten Feldes für die athenische Herrschaft und eine Brücke nach Italien und nach Karthago zu, und das zu einer Zeit, als die erste Phase des Peloponnesischen Krieges, der unterbrochen aber nicht beendet war, auf der einen Seite die Hilfsmittel Athens stark in Anspruch genommen, auf der anderen aber die Notwendigkeit gezeigt hatte, sie zum Zwecke der Herbeiführung einer glücklichen Entscheidung zu vermehren. Die Expansion und die Hegemonie im Westen entsprachen so nicht nur einem unmittelbaren politischen Bedürfnis, sondern sie setzten auch die von Athen übernommene große Aufgabe fort, dem hellenischen Element Schützer und Schirmer zu sein; auf diese Aufgabe hatte aber Athen ein Anrecht gewonnen, indem es den höchsten Ausdruck des nationalen Bewußtseins und des nationalen Geisteslebens darstellte. Wenn ihm diese seine Absicht geglückt wäre, hätte es im Westen das verwirklichen können, was ein Jahrhundert später das Reich Alexanders im Osten verwirklichte.

Die wahre Schwierigkeit lag aber darin, daß Athen nach seiner politischen und auch nach seiner geographischen Lage nicht imstande war, die Souveränität über Sizilien zu erwerben und noch weniger, sie zu bewahren. Und der Irrtum der athenischen Politik lag eben darin, sich diese Schwierigkeit nicht vor Augen gehalten zu haben. Aber gerade die Wechselfälle des Zuges, der eine Zeitlang durchaus zum Vorteil Athens auszuschlagen schien, erklären die Hoffnungen und Illusionen, die man sich über das Unternehmen gemacht hatte. Es geschah, was oft geschehen ist und noch heute, besonders bei kolonialen Unternehmungen, geschieht. Der Wunsch verklärt die Aussichten, das nationale Selbstgefühl schlägt die Hindernisse gering an und die dunklen Punkte, die nur ein kluger und weitblickender Geist einzuschätzen weiß, verschwinden in der Erregung der allgemeinen Begeisterung.

Die Flut der allgemeinen Zustimmung riß in Athen die Andersdenkenden

mit fort, von denen manche aus Angst oder, um nicht unpopulär zu werden, schwiegen. Im März 415 beschloß man eine Flotte von 60 Trieren unter dem Kommando von Alkibiades, Lamachos und Nikias zu entsenden. Nikias war ein entschiedener Gegner des Unternehmens, hatte es mit größter Eindringlichkeit widerraten und sogar versucht, die Abstimmung für ungültig erklären zu lassen; trotzdem mußte er die Stellung eines Befehlshabers annehmen und setzte auch eine Erhöhung des Truppenkontingents durch.

Kurz vor der Abfahrt der Expedition trat ein Zwischenfall ein, der an sich geringe Bedeutung hatte, aber wegen der ihm folgenden Ereignisse und Diskussionen die größte Wichtigkeit erlangte: man fand die Hermen an den Wegwenden verstümmelt. Der Aberglaube sah darin die Ankündigung künftigen Unheils. Alkibiades wurde mit einigen seiner Freunde des Frevels beschuldigt, konnte es aber nicht erzielen, gleich unter Anklage gestellt zu werden. So ging im Juli (415) die Expedition von 134 Trieren nebst vielen kleineren Lastschiffen in See mit über 6000 Bewaffneten und 25000 Seeleuten. Man schlug die Richtung nach Korkyra ein, von wo man längs der kalabrischen Küste nach Sizilien schiffen wollte. Syrakus war unvorbereitet und uneins, so daß man es hätte erstürmen können. Während aber Alkibiades vorschlug, durch Bündnisse mit sizilianischen Städten die Lage der Athener zu sichern, und Nikias eine Flottendemonstration gegen Selinunt befürwortete, verfloß die Zeit, die Hermokrates benützte, um Syrakus zu befestigen. Als dann gerade der Angriff beginnen sollte, kam Befehl aus Athen, Alkibiades zurückzuschicken, da er wegen Lästerung der Eleusinischen Mysterien und wegen des Versuchs, sich zum Tyrannen aufzuwerfen, angeklagt war (Sept. 415). Alkibiades schiffte sich ein, entwich aber nach Thurii, wurde abwesend zum Tode verurteilt und ging über Elis nach Sparta, wo er gut aufgenommen wurde und die Drohung wahr machte, den Athenern zu beweisen, daß er noch am Leben war, indem er die Seele der unheilvollsten Vereinigungen und Pläne gegen sein eigenes Land wurde.

Inzwischen war Nikias von Segesta zurückgekehrt, wo er wenig Geld und noch weniger Truppen erhalten hatte (30 Talente und 150 von der Zerstörung von Hykkara), und begann den Angriff gegen Syrakus (Nov. 415), bis der Winter ihn zwang, in die Winterquartiere zu gehen. Im nächsten Jahre (414) wurde der Angriff mit größerer Energie aufgenommen, dank den aus Athen eingetroffenen Verstärkungen und Geldern.

Syrakus lag auf einer Insel (Ortygia), die zwei Buchten vorgelagert war, deren jede einen Hafen bildete. Durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden, dehnte es sich hier unter verschiedenen Namen aus (Neapolis, Achradina, Tyche, Epipolä) bis zu der von zwei Burgen (Euryalos und Labdalon) gekrönten Hochebene.

Es gelang den Athenern, sich auf einer Anhöhe festzusetzen, wo sie

sich einer der Burgen bemächtigen und die Berührung mit der in der anliegenden Bucht von Trogilos verankerten Flotte aufrecht erhalten konnten. Ihre Angriffe waren so erfolgreich, daß das Geschick von Syrakus besiegelt schien.

In diesem Zeitpunkt setzt der Abstieg ein, der unaufhaltsam bis zur Tiefe führen sollte. Sparta schickte der Stadt Syrakus den Gylippos zur Hilfe, der mit Truppen, die unter den Feinden und Neidern Athens gesammelt worden waren, in die Stadt gelangte. Und die Folgen zeigten sich schnell. Mit Gylippos war nicht nur ein tüchtiger, hartnäckiger, mit organisatorischer Fähigkeit ausgestatteter Mann nach Syrakus gekommen, sondern eine moralische Kraft, das Bewußtsein von der Solidarität Spartas und seiner Bundesgenossen und ihrer Hilfe gegen den gemeinsamen Feind. Die Quermauer, durch die die Einwohner von Syrakus die Umzingelung der Stadt verhüten wollten, wurde zu Ende geführt.

Die Verlängerung der Belagerung mußte den Belagernden verderblich sein, die auf die Verproviantierung außerhalb der Insel angewiesen waren, die traurigen Folgen andauernden Lagerlebens spürten und gewaltige Ausgaben machen mußten. Um die weitere Abnutzung der Flotte zu verhindern und sich der neuen Lage anzupassen, wurde die Flotte von Trogilos nach dem westlichen Hafen verlegt, wo die Verbindung mit dem auf den Höhen lagernden Heere durch das sumpfige Tal des Anapos schwierig, wenn nicht geradezu unmöglich war.

Auf den Rat des Alkibiades hatte inzwischen das peloponnesisch-böotische Heer den Einfall in Attika wiederholt und hatte dort durch die Besetzung von Dekeleia (413) festen Fuß gefaßt. Es war dies ein strategischer Punkt größter Bedeutung, der, zwanzig Kilometer von Athen entfernt, den Paß zwischen dem Parnes und dem Pentelikon beherrschte. Von hier aus übersah das feindliche Heer nicht nur das umliegende Land und bedrohte Athen, sondern verhinderte auch seine Verproviantierung von Euböa und von dem gebirgigen Teil Attikas aus, der von den früheren Einfällen ziemlich verschont geblieben war. Dekeleia wurde der Anziehungspunkt für die flüchtigen Sklaven, der Rückhalt für die nunmehr dauernd gewordene feindliche Besetzung, der Sitz einer sich beständig erneuernden Garnison, das Mittel, Athen auszuhungern, das sich von weither mit Lebensmitteln versorgen mußte und unter wachsender Teuerung litt. Es blieben Athen nur noch die tausend Talente, die Perikles für den äußersten Notfall zurückgelegt hatte. Eine weitere Erhöhung der Bundesbeiträge war nicht möglich. Man legte daher eine Abgabe von 5 Prozent auf die eingeführten und ausgeführten Waren, um so eine unmittelbare und fortlaufende Einnahme zu erzielen.

Athen schickte noch einmal Geld und Schiffe nach Syrakus, unter

dem Befehl des Demosthenes, der nach einem Mißerfolg zum Rückzug riet. Nikias wollte sich nicht überzeugen lassen. Die abergläubische Deutung einer Sonnenfinsternis (27. August 413) verzögerte noch die Abfahrt. Da man die Blockade des Hafens nicht durchbrechen konnte, blieb nur der Rückzug zu Lande übrig, aber infolge der Verzögerung und der Feindseligkeit der jetzt mit dem siegreichen Syrakus sympathisierenden Bevölkerung endete er auf das schrecklichste: zahllose Soldaten wurden niedergemacht, die Führer enthauptet, die übrigen als Gefangene in die Steinbrüche von Syrakus geführt.

So endete der sizilianische Feldzug nach den Berechnungen des Thukydides für Athen mit dem Verlust von 40000 Mann und mit der beinahe vollständigen Vernichtung seiner Flotte. Dabei war der Feind vor den Toren mit fast ungeschmälerten Kräften.

Und die Feinde Athens schickten sich an, es nicht nur zu demütigen, sondern zu vernichten. Sparta suchte zunächst seine ursprüngliche Hegemonie in Nordgriechenland wiederherzustellen und im Verein mit den verbündeten Städten für das neue Jahr eine Flotte von 100 Schiffen auszurüsten. Syrakus rüstete sich zum Angriff im Bunde mit allen Städten Siziliens und einem Teil der Städte Großgriechenlands. Chios, Euböa, Lesbos unterhandelten mit Sparta wegen ihres Abfalls von Athen. Das persische Reich, das eine Periode innerer Unruhen im Anschluß an den Thronwechsel durchgemacht hatte, schickte sich unter Ochos von Hyrkanien, der als Darius der Zweite den Thron bestiegen hatte, an, die alte Stellung gegenüber den kleinasiatischen Griechen wieder einzunehmen, und ließ von ihnen durch seine Satrapen Tribute einfordern. Und diesen Brand fachte Alkibiades noch an, der auch zwischen Persien und Sparta zum Schaden Athens vermittelte.

In dem Maße, wie die Kräfte und der Mut der Feinde gewachsen waren, war die Widerstandskraft Athens gesunken. Die Flotte und die finanziellen Hifsmittel waren die vornehmsten Kampfmittel Athens gewesen. Jetzt war die Flotte zum Teil vernichtet, die Finanzen waren erschöpft. An Reserven blieben nur die von Perikles zurückgelegten tausend Talente; die Tributleistungen im Bundesgebiet hatten teils aufgehört, teils waren sie gefährdet. Der Ertrag der Vermögenssteuer, der Eisphora, aber mußte sich verringert haben, seit der ländliche Grundbesitz verwüstet, sein Betrieb lahmgelegt war. Trotz alledem ergab sich Athen nicht und machte, so gut es konnte, seine Flotte wieder kampftüchtig, so daß sie sogar in einem Gefechte mit der peloponnesischen siegreich blieb (Sommer 412), konnte aber nicht verhindern, daß ein Teil der peloponnesischen Schiffe den Aufstand im kleinasiatischen Meer entfachte, wohin jetzt der Kampf verlegt wurde. Dort mußte die Sache Athens und seines Reiches gerettet werden, indem man

die treuen Verbündeten festhielt, den Abfall der unsicheren verhinderte und Chios, Milet, die verlorenen Städte, zurückeroberte. Samos, das die Aristokraten zum Abfall zu verleiten versucht hatten, das aber dank der demokratischen Partei an Athen festhielt und dafür seine Selbständigkeit zurückerlangte, wurde der Mittelpunkt des athenischen Widerstandes, zunächst nur gegen die äußeren, später auch gegen die inneren Feinde.

Denn Athen machte, außer einer äußeren, auch eine innere Krise durch. Die erlittenen Niederlagen mußten einen schweren Rückschlag im Innern auslösen; denn die Überzeugung, daß diese der seit der Zeit des Perikles befolgten Politik und besonders der demagogischen Richtung entsprängen, trieb zu einer Rückkehr zur konservativen Politik und sogar zur Reaktion. Die Unmöglichkeit, das System der Tagegelder aufrecht zu erhalten, erschütterte schon an sich die Demokratie, als deren „Kitt" man dies System bezeichnet hat. Als die traurige Wirklichkeit bekannt wurde, legte man die Regierung, um ihr Dauer zu geben, in die Hand von zehn Probulen, machte den Rat zum Exekutivorgan und ließ der Volksversammlung nur das Recht der Bestätigung. Allmählich gewann die Tendenz Boden, die Verfassung in der Weise umzugestalten, daß sie hauptsächlich auf den Besitzenden ruhte, auf denen, die sich selbst ihre Bewaffnung beschaffen konnten. In diesem Sinne arbeiteten nicht nur die Oligarchen, sondern auch die durch den Krieg ruinierte Mittelklasse, die eine stabilere und ruhigere Ordnung der Dinge anstrebte, und, in gutem oder bösem Glauben, die in zwölfter Stunde bekehrten Demokraten. Begünstigt wurde diese Tendenz auch durch die Hoffnung, daß die neue Verfassung den Bundesgenossen mehr Vertrauen einflößen und günstige Friedensbedingungen erleichtern würde. Jeder malte sich natürlich diese Beschränkung der Demokratie nach seiner eigenen Geistesverfassung und nach seinem Milieu aus: die Eifrigsten wollten auf Solon und Kleisthenes, ja sogar auf Drakon zurückgehen, auf die Verfassung eines umgrenzten Staates, ohne Herrschafts- und Expansionsgelüste, wie es der attische Staat im siebenten Jahrhundert gewesen war.

Ebenso wie in der Stadt Athen wurden auch im Heere selbst Ränke geschmiedet, wo Alkibiades besonders mit Peisander Beziehungen unterhielt, einem abtrünnigen Demagogen, der sich jetzt anschickte, ein Werkzeug der oligarchischen Reaktion zu werden. Durch ihn nährte Alkibiades die Hoffnungen auf Beistand und Geld, das der persische Satrap Tissaphernes geben sollte; in Wirklichkeit stellte dieser eine Bedingung, die für Athen unannehmbar war, nämlich die Aufhebung des Vertrags des Kallias, und näherte sich, als seine Absichten fehlschlugen, den Spartanern. Aber für die Zwecke der inneren Politik wurde diese angebliche Hilfe des Tissaphernes in Samos wie in Athen geschickt ausgebeutet.

Um den Stein ins Rollen zu bringen, solange noch Not und Verwirrung herrschten, zog Peisander von Samos mit zehn Gefährten aus, die die Aufgabe übernahmen, auf den an ihrem Wege liegenden Inseln die Oligarchen wieder einzusetzen (Mai 411); durch seinen Erfolg bei diesem Unternehmen und die unterwegs gesammelten Hilfskräfte ermutigt, schickte er sich dann an, das gleiche in Athen zu tun. Dieser Staatsstreich wird von Thukydides und Aristoteles, bei denen man die eingehendsten Darstellungen findet, nicht in derselben Weise geschildert; jedenfalls hat er aber, was die Verfassung betrifft, zu einer Übertragung der politischen Macht an die besitzende Klasse, und praktisch zu einer Usurpation durch eine beschränkte Oligarchie geführt.

Nachdem man zuerst die Bestimmungen aufgehoben hatte, die die Einbringung von Verfassungsreformen verboten, gesellte man den zehn Probulen noch zwanzig Bürger bei, die die Reformen vorschlagen sollten. Die am 14. Thargelion (8. Juni) in einer außerhalb der Stadt, in Kolonos, einberufenen Versammlung angenommene Reform wies alle Einnahmen dem Kriege zu und schaffte die Tagegelder für alle Ämter ab, mit Ausnahme der neun Archonten und der im Amte befindlichen Prytanen, die drei Obolen am Tage erhalten sollten. Die mit politischen Rechten ausgestattete Bürgerschaft, die vor allem über die internationalen Verträge entschied, wurde auf die Besitzenden und Tüchtigen beschränkt, die, mindestens fünftausend an der Zahl, von hundert Personen bezeichnet werden sollten; diese hundert Personen wurden von den zehn Phylen in gleicher Zahl delegiert. Der Rat und die Staatsämter sollten nach Aristoteles, nach dem System der Klassenwahl, mit über 30 Jahre alten Bürgern besetzt werden, und sollten abwechselnd nach dem Lose in Funktion treten. Diese Art Verfassung schien vor allem den Zweck zu haben, den Staatsstreich zu verschleiern, so daß Aristoteles sagen konnte, daß die fünftausend nur zum Schein gewählt waren.

In Wirklichkeit wurde jeder der hundert Delegierten der Phylen ermächtigt, sich je drei andere Bürger zuzugesellen, und diese Vierhundert maßten sich bis zu dem noch unbestimmten Zeitpunkte, an dem die neue Verfassung in Kraft treten sollte, die höchste Regierungsgewalt an. Sie ergriffen auch Besitz von dem Hause des Rates, den sie seines Amtes entkleideten.

Aber den Vierhundert gelang es nicht, ein Bündnis mit Persien oder den Frieden vom spartanischen Heere zu erlangen; dieses hatte zunächst ganz abgelehnt zu unterhandeln und verwies, nach einem nutzlosen und blutigen Versuch Athen zu erobern, für alle Verhandlungen nach Sparta. Als dann die peloponnesische Flotte, nachdem sie den Piräus bedroht hatte, sich nach Euböa wandte und diese Insel den Athenern abnahm,

so daß die Stadt die hauptsächlichste Basis ihrer Lebensmittelversorgung verlor, als ferner der Abfall der Bundesgenossen fortdauerte, lehnte sich die Bevölkerung gegen eine Oligarchie auf, die sie der Vorteile der Freiheit beraubt hatte, ohne ihr die des Sieges und des Friedens dafür zu geben. Noch stärker war die Bewegung in der Flotte von Samos, deren Bemannung in der Mehrzahl aus Theten bestand, aus Angehörigen der unteren Klassen, und wo daher die demokratische Richtung vorherrschte. Um seine Rückkehr in die Heimat vorzubereiten, suchte Alkibiades, der sich mit einem Teil der führenden Spartaner überworfen hatte, den Tissaphernes gegen die Spartaner einzunehmen, und stellte ihm insbesondere vor, daß er eine Politik des Gleichgewichts verfolgen und darauf bedacht sein müsse, die beiden Gegner zu schwächen, ohne einem von ihnen ein endgültiges Übergewicht zu lassen. Da er bei seinen Verhandlungen mit den Oligarchen nichts erreicht hatte, wendete er sich an die Demokraten, in deren Namen ihm Thrasybulos die Rückberufung versprach und das Amt des Strategen verschaffte.

Nachdem die Vierhundert vergebens versucht hatten, sich durch Verrat und Gewalt ihre Stellung zu sichern, mußten sie das Feld räumen, von den eigenen Anhängern gemäßigter Richtung, wie Theramenes und Aristokrates, verlassen. Die von Thrasybulos, Alkibiades und Theramenes gebildete Koalition gewann die Oberhand. Die Tagegelder wurden nicht wieder eingeführt, aber die fünftausend Bürger wurden jetzt wirklich bezeichnet. Durch Wahl wurde der Rat der Fünfhundert wiederhergestellt, und nach und nach, ohne eine allgemeine Maßnahme, wurden die Urheber des Staatsstreichs und die Mitglieder der usurpierenden Faktion verbannt und ausgeschaltet.

Während dieses inneren Zwistes hätte Athen leicht überwältigt werden können, aber dem Tissaphernes war darum zu tun, die beiden Gegner sich gegenseitig aufreiben zu lassen, im Kampfe und im Frieden. Der spartanische Flottenführer Mindaros suchte den Kampf nach dem Hellespont zu verlegen, um den Handel Athens zu stören und die Beihilfe des Satrapen Pharnabazos zu erlangen. Byzantion und andere Städte fielen von Athen ab, aber dieses hob nach einigen Mißerfolgen sein Ansehen wieder durch die Schlacht von Kynossema (411) und kurz darauf, im November, durch den Sieg von Abydos. Diese Erfolge machten den Tissaphernes besorgt, der sich wieder den Spartanern zuwendete, und hoben den Mut in Athen, das nun die Rückeroberung von Euböa versuchte. Sie gelang nicht, aber Theramenes, dem man sie übertragen hatte, vereinigte sich mit Alkibiades und Thrasybulos. Gemeinsam blieben sie Sieger in der Schlacht von Kyzikos (März 410), wo die feindliche Flotte vernichtet und Mindaros, während er auf dem Lande Rettung suchte, getötet wurde. „Die Schiffe

sind verloren, Mindaros ist tot, die Truppen leiden Hunger"; in dieser von den Athenern aufgefangenen Botschaft ist in lakonischer Weise die Situation zusammengefaßt.

Der Sieg von Kyzikos sicherte Athen wieder die Vorherrschaft zur See, und mit ihr den Besitz des Hellesponts, wo die Abgabe von 10 Prozent von den Transitwaren wiederhergestellt wurde, was auch die Hebung der erschöpften Finanzen ermöglichte.

In der inneren Politik Athens zeitigte diese neue Kriegsphase als Rückschlag die Rückkehr zur vollsten Demokratie und das Übergewicht der radikalsten Elemente, die immer für den Krieg eingetreten waren und ihn nun von Erfolg gekrönt sahen. Die gerichtlichen Befugnisse des Rats wurden nunmehr zugunsten der Volksversammlung beschränkt. Zur größeren Sicherheit der Bürger wurde eine Sammlung der bestehenden Gesetze angeordnet. Sie wurde aber nicht vollendet; man verdankt dem Versuche vielleicht die bis auf uns gelangte Niederschrift des Drakontischen Gesetzes über den Totschlag. Ferner begann man eine Reihe systematischer Prozesse gegen die Vierhundert und ihre Anhänger und erließ Gesetze, die die Todestrafe über jeden verhängten, der die Abschaffung des demokratischen Regimes in Vorschlag brächte. Diese Gesetze ließ man vom Volke in den Phylen und Demen beschwören.

Die neuen Einnahmequellen, von denen man sich vielleicht mehr versprach, als sie in Wirklichkeit ergaben, die Verelendung eines großen Teils der Bevölkerung und die Anforderungen des wiederhergestellten demokratischen Regimes führten zu einer Periode des Aufwandes und der Ausgaben. Neben den bisherigen Tagegeldern wurde eine Unterstützung von zwei Obolen (gegen 30 Pf.) eingeführt, die bis zu viertausend Personen zugute kam und die allein in vier Prytanien im Jahre 410/09 einen Aufwand von 17 Talenten (etwa 81480 Mark) nötig machte. Trotz ihrer bedrückten Lage wurden die Besitzenden besteuert und mußten auch die verschiedenen Liturgien übernehmen, wie die Ausgabe von über sechs Talenten (32640 Mark) für die Panathenäen des Jahres 410 zeigt. Man nahm auch im Jahre 409 den Bau des Erechtheion wieder auf, der nach dem Frieden des Nikias begonnen und wegen der Ereignisse in Sizilien unterbrochen worden war.

Sparta hatte angeboten, Dekeleia für Pylos auszutauschen und auf der Grundlage des Status quo Frieden zu schließen. Aber der Verzicht auf die Gegenden und Inseln, die durch den Krieg oder durch Abfall verloren gegangen waren, das Aufgeben der Beherrschung der Wege zum Pontos hätte nichts Geringeres bedeutet, als die Preisgabe des Wesens und Kerns der ganzen athenischen Politik. So wurde der Vorschlag abgelehnt, vor allem auf Betreiben des Kleophon, eines Lautenfabrikanten, in dessen Händen jetzt die Führung der extremen Partei lag.

Inzwischen schlug das Kriegsglück um, infolge neuer Komplikationen, deren chronologische Reihenfolge sich noch immer nicht sicher feststellen läßt.

Athen vermochte nicht, Korkyra in den Krieg hineinzuziehen, verlor Pylos, das in die Hände der Spartaner fiel, und Nisäa, das von Megara wieder besetzt wurde, während Chios sich Sparta unterwarf und von Pharnabazos mit Geld und Material versehen wurde, um Schiffe zu bauen. Auch eine bei Ephesos (Sommer 410) ausgefochtene Schlacht endete mit der Niederlage der Athener.

Aber die übliche passive und zweideutige Haltung des Tissaphernes, die Ungeschicklichkeit Spartas im Ausnutzen des Sieges und die Rückberufung des syrakusischen Kontingents nach Sizilien, wo mit der Eroberung von Selinunt die karthagische Gefahr wieder in den Vordergrund trat, ermöglichten es Athen, seine Verluste wieder einzubringen, besonders in Thrakien und am Bosporos, wo, wie sich jetzt zeigte, der Schlüssel der Situation war. Alles schien sich so zum Besten zu wenden. In der Hoffnung, endgültig das persische Reich auf seine Seite zu ziehen, wurde eine athenische Gesandtschaft an den Großkönig geschickt, der sich auch Gesandte von Argos anschlossen, um den Herrscher wohlwollend zu stimmen, da diese Stadt nie gegen die Perser gekämpft hatte.

Der Augenblick schien so günstig, daß Alkibiades, der vorher den Kriegsschauplatz nicht hatte verlassen wollen, jetzt, nachdem er an den thrakischen Küsten größere Geldsummen, vielleicht hundert Talente (544000 Mark), aufgebracht hatte, nach Athen zurückkehrte. Es war die Rückkehr eines Triumphators: mit zwanzig mit Kriegstrophäen beladenen Schiffen segelte er heim, schon zum Strategen gewählt, zum Oberfeldherrn berufen, nachdem er seine Widersacher gebändigt, wenn nicht niedergeworfen hatte und für sein eingezogenes Vermögen entschädigt worden war. Er konnte so zum letztenmal die Tage der höchsten Gunst durchleben, ja als Herr von Athen erscheinen. Als greifbaren Beweis der Macht und Sicherheit, die seinem Einzug folgten, ließ er die Prozession nach Eleusis (Oktober 408), die seit der Besetzung von Dekeleia zur See abgehalten worden war, zu Lande abhalten, ohne daß die spartanische Besatzung sie zu stören gewagt hätte.

Gerade zu dieser Zeit wendete sich aber der Beistand des Großkönigs, aus politischen Erwägungen, die der Einfluß von Familienangehörigen begünstigte, von Athen, dem ältesten und am meisten gehaßten Feinde, Sparta zu. Gleichzeitig traten mit dem jungen Kyros, dem Sohn des Großkönigs, der in einem großen Teil der Satrapien auf Tissaphernes gefolgt war, und mit Lysander, der in Sparta zum Oberbefehlshaber der Flotte gewählt wurde, neue persönliche Einflüsse in Aktion, die wegen ihrer individuellen Ansichten und Zwecke und wegen ihres Einvernehmens stark gegen Athen ins Ge-

wicht fielen. Kyros hatte es darauf abgesehen, seinen erstgeborenen Bruder von der Thronfolge zu verdrängen, wollte sich zu diesem Zwecke einen Namen machen und die Durchführung seiner Pläne schon jetzt vorbereiten: darum war er freigebig und stellte den kriegführenden Parteien, denen es vor allem an Geld gebrach, fünfhundert Talente zur Verfügung. Lysander war ein Mann von dem Schlage des Brasidas und des Gylippos und konnte, was Zähigkeit, Schlauheit, Ehrgeiz und Skrupellosigkeit betraf, dem Alkibiades verglichen werden, soweit ein solcher in Sparta möglich war. Lysander stellte sich in Ephesos auf, wo er zögernd der von Alkibiades, der seine Flotte in Notion verankert hatte, angebotenen Schlacht aus dem Wege ging. In der Abwesenheit des Alkibiades und gegen dessen Befehl kam es zur Schlacht, bei der die Athener besiegt wurden und fünfzehn Schiffe verloren (407). Der Sieg von Notion erhöhte nicht nur das Ansehen und die Kraft der Peloponnesier, sondern fachte auch in Athen den Grimm gegen Alkibiades wieder an, der erst nach der Schlacht eingetroffen war und sich nach Samos hatte zurückziehen müssen, nachdem er vergebens Lysander zu einer neuen Schlacht zu zwingen versucht hatte. In Samos erreichte ihn die Nachricht, daß er entsetzt und Konon an seine Stelle berufen war. Alkibiades zog sich in seine Burgen in Thrakien zurück. Die Übermacht des Feindes und der Mangel an Mitteln bewogen Konon, sich auf den Korsarenkrieg zu verlegen. Lysander wartete ab, daß sich die Athener in diesen Verhältnissen aufrieben, und suchte einstweilen die politische Lage Spartas zu befestigen, indem er die Rückkehr der Oligarchen in den griechischen Küstenstädten begünstigte.

Lysander hatte wohl das Kriegsglück gewendet, aber nicht die Besorgnis beseitigen können, die sein unternehmender und herrschsüchtiger Charakter in Sparta hervorrief, noch auch die Abneigung jener zu besiegen vermocht, die einer Unterordnung der griechischen Politik unter die persische den Frieden mit Athen vorzogen. Sein Nachfolger Kallikratidas (406) vermehrte die Flotte auf 140 Schiffe, verschärfte die Disziplin und blockierte Konon im Hafen von Mytilene. Durch einen letzten Kraftaufwand, und nachdem selbst die Votivgaben der Tempel in Münze umgeprägt waren, brachte Athen 110 Schiffe auf, die sogar mit Sklaven bemannt waren. Gegenüber von Mytilene, bei den Arginusai genannten Inseln, griff Kallikratidas, der auf die Überlegenheit seiner Macht vertraute, die Athener an, und es kam zu einer denkwürdigen Schlacht, an der auf beiden Seiten 270 Trieren und 50000 Mann teilnahmen.

Die Schlacht war blutig und endete mit der Niederlage der Peloponnesier und dem Tode des Kallikratidas (Juli oder Oktober 406), aber auch die Athener hatten bedeutende Verluste, besonders weil das stürmische Meer die Rettung der Mannschaften von 25 leck gewordenen Schiffen vereitelte,

die so mit der Bemannung untergingen. Das veranlaßte eine lebhafte Bewegung in Athen, und durch ein Urteil der Volksversammlung wurden sechs der zehn Strategen, gegen das Gesetz, zum Tode verurteilt und hingerichtet und ihre Güter eingezogen (Oktober 406).

Durch den Mißerfolg und den Tod des Kallikratidas wurde Lysander wieder der Mann der Situation, und da er nicht ein zweites Mal das Amt des Nauarchen bekleiden konnte, ernannte man ihn zum „Epistoleus". Kyros versprach unbegrenzte Hilfe und gab auch wirklich 5000 Talente (27200000 Mark). Trotzdem wäre Sparta, unter dem Eindruck der Niederlage, zum Unterhandeln bereit gewesen, aber in Athen wollte die Partei, deren Führer Kleophon war, nichts davon wissen. So kam es zur letzten Entscheidung. Die Flotte Athens war auf 180 Schiffe gebracht worden. Lysander, der nur hundert hatte, vermied die Schlacht, suchte aber die athenischen Besitzungen zu schädigen und wendete sich zu diesem Zwecke nach dem Hellespont. Die Athener folgten und nahmen, anstatt in Sestos zu bleiben, an den Ziegenflüssen (Aigospotamoi) Stellung, einem unglücklich gewählten Hafen, weil das Fehlen einer nahen Ansiedlung sie nötigte, sich für die Verproviantierung zu zerstreuen, unter beständiger Gefahr einer Überrumpelung, vor der sie Alkibiades vergebens gewarnt hatte. Und wirklich warf sich in einem solchen Augenblick der Achtlosigkeit Lysander, der sie eben erst durch Ablehnung einer Schlacht sicher gemacht hatte, unerwartet auf sie und bemächtigte sich mit geringem Kraftaufwand, der kaum Schlacht genannt werden kann, aller 160 Schiffe, wodurch mit einem Schlage und endgültig die Seemacht Athens vernichtet wurde (Herbst 405).

Damit hatte der große Zweikampf des Peloponnesischen Krieges sein Ende erreicht. Wie ein Adler ohne Flügel blieb Athen, seiner Flotte beraubt, am Boden liegen, ohne Möglichkeit, sich zu erheben. Lysander, der jetzt das Meer beherrschte, segelte nach Athen und entband die Länder und Städte des athenischen Reiches ihrer Verpflichtungen; alle außer Samos öffneten ihm die Tore. Athen, wo während des schlimmsten Mißgeschicks und der schwersten Prüfungen des Krieges das Leben intensiv weiter pulsiert hatte, wo lebhafter Handel und Wandel, religiöse Feiern und künstlerische Darbietungen nie gestockt hatten, traf die Nachricht wie ein Blitzschlag, fast wie eine düstere Vorahnung des Endes. Bei aller Trostlosigkeit tauchte doch der Plan eines letzten verzweifelten Widerstandes auf, den Kleophon beinahe durch Terror zu bestärken suchte. Vergebens. Zur See von der Flotte und zu Lande von den beiden feindlichen Heeren eingeschlossen, die von Dekeleia und Sparta her zusammentrafen, konnte Athen ohne Angriff erobert werden: die Belagerung und der Hunger genügten. So ließ die Lage der Dinge die Hoffnung und den Wunsch nach Frieden wieder auftauchen. Es schien, daß man viel, vielleicht alles rettete,

wenn die Mauern unversehrt blieben, die die Stadt mit dem Peiräos verbanden, gleich zwei langen Armen, mit denen Athen sich an seine Herrschaft zur See und an sein Schicksal klammerte. Aber gerade diese Arme wollte der Feind verstümmeln, und die bloße Absicht, sie zu retten, ließ Sparta das Friedensangebot von Athen zurückweisen.

Aber mit der Zeit begann man, sich in das Schicksal zu ergeben. Kleophon wurde zum Tode verurteilt, als Opfer der Unzufriedenheit und wachsenden Not, als Preis für den Frieden. Theramenes, das Haupt der gemäßigten Partei, der sich zu Lysander begeben hatte, angeblich um seine Absichten zu erforschen, war, freiwillig oder gezwungen, drei Monate bei ihm geblieben und kehrte jetzt nach Athen zurück, um gleich als Bevollmächtigter für die Friedensverhandlungen wieder abzureisen. Theben und Korinth sollen, der Überlieferung zufolge, die Zerstörung Athens gefordert haben; darauf hätte eine Phoker, der einen Chor des Euripides sang, sie beschworen, eine Stadt zu verschonen, aus der ein solcher Gesang hervorgehen konnte. Für Sparta selbst war es politisch ratsam, Athen zwar zu lähmen und zu verkürzen, aber doch zu erhalten, um sich seiner gelegentlich als Gegengewicht gegen Theben und selbst gegen Korinth zu bedienen.

So erfolgte der Frieden auf Grundlage des Verzichts auf alle auswärtigen Besitzungen, einschließlich Lemnos, Imbros und Skyros, die man vorher Athen hatte lassen wollen, der Niederlegung der Mauern des Peiräos, der Rückberufung der Verbannten und der Verpflichtung Athens, seine auswärtige Politik Sparta unterzuordnen. Lysander, in dessen Hände man die Entscheidung über die Flotte legte, beschränkte die Seemacht des Staates, der das Meer beherrscht hatte, auf zwölf Schiffe. Eine Reform der Verfassung wurde nicht vorgeschrieben; man wußte, daß sie von selbst kommen würde. Und nachdem dieser Frieden durch Hunger und Erschöpfung besiegelt worden war, zog Lysander am 24. April (16. Munichion) 404 als Triumphator im Peiräos ein, und unter Flötentönen wurden die Mauern mit Ausnahme der Themistokleischen geschleift.

XIII. Die Vorherrschaft Spartas.

Der Peloponnesische Krieg war der unvermeidliche Zielpunkt gewesen, auf den die Verhältnisse Griechenlands, wie sie sich aus den Perserkriegen ergaben, hingedrängt hatten. Er war ein Versuch, die durch die Perserkriege geschaffene Situation zu lösen, durch Ausschaltung dessen, was eine Gefahr für die Einzelstaaten schien und die Rettung der hellenischen Welt war: der Herrschaft eines Staates über die anderen in der Form einer Hegemonie, die auf Unterwerfung und Ausbeutung hinauslief. In der Koalition, die sich zur Niederwerfung Athens gebildet hatte, verfolgte jeder der Teil-

nehmer seine eigenen Ziele und hatte seine eigenen Triebfedern: Korinth und Megara hofften ihre Handelsvorteile wieder zu erringen, Theben die Möglichkeit der Beherrschung Böotiens und weiterer Expansion, Sparta sein politisches Übergewicht in der hellenischen Welt. Was sie vereinigte und für den Augenblick zusammenhielt, war nur ein negativer Zweck: die Zerstörung der Macht und Vorherrschaft Athens. Sobald dieser Zweck erreicht und Athen nicht nur geduckt, sondern vernichtet war, traten in der einen oder anderen Form viele Schwierigkeiten wieder zutage, die ihren Ausdruck, aber nicht ihre Ursache, wenigstens nicht ihre alleinige Ursache, in Athen gehabt hatten. Ja, es ergab sich eine Situation, die in verschiedener Hinsicht der nach den Perserkriegen entstandenen ähnlich war.

Im Westen wurde die griechische Welt wieder von den Karthagern bedroht, die vielleicht darauf rechneten, die Vorteile des Kampfes zu ernten, der die beiden Gegner aufgerieben hatte. In demselben Sinne strebte im Osten auch das persische Reich, wenn es auch nicht gleich zum Angriff überging, danach, die verlorenen Positionen wieder zu gewinnen, indem es sich den Zwist in Griechenland, den es durch seine Einmischung immer mehr verschärfte, zunutze machte. Gegenüber dieser neuen mehr oder weniger nahe bevorstehenden persischen Gefahr zeigte sich wieder die dem griechischen Partikularismus eingeborene Schwäche und machte sich wieder die Notwendigkeit geltend, die man teils willig anerkannte, teils gezwungen duldete, Bündnisse zu schließen. Und diese Bündnisse wurden auch deshalb von dem stärkeren Staate in Abhängigkeitsverhältnisse verwandelt, weil darin das hauptsächliche, wenn nicht das einzige Mittel lag, sich höhere Wirtschaftsformen und eine breitere Finanzgrundlage zu sichern.

Auf die Genugtuung über den Fall des athenischen Reichs folgten daher sofort Enttäuschungen und neue Besorgnisse. Korinth, Theben und sogar Sparta, die hervorragenden Staaten des Bundes, bemerkten bald, daß mit der Ausschaltung Athens ein Element weggefallen war, das in der auf das Gleichgewicht der Kräfte abzielenden griechischen Politik bald dem einen, bald dem anderen von ihnen in den möglichen oder tatsächlichen Konflikten als Gegengewicht dienen, ihrem Vorgehen Nachdruck und ihren Bündnissen Wert geben konnte. Die kleineren Staaten, namentlich die der persischen Gefahr am meisten ausgesetzten, mußten nach der stärkeren Macht zu gravitieren, auch wenn diese gar nicht daran gedacht hätte, die Stelle des bisher vorherrschenden und nun niedergeworfenen Staates einzunehmen.

Ein Staat, der durch seine Stellung zur See und durch die ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel die Erbschaft Athens hätte antreten können, war Syrakus. Aber es lag zu weit entfernt, war trotz der siegreichen Verteidigung zu wenig vorbereitet und war vor allem zu sehr in den Kampf

mit Karthago verwickelt, um eine wirksame oder gar herrschende Rolle in der ostgriechischen Welt zu spielen. Die Sorge um den bevorstehenden Kampf, bei dem es sich nicht nur um die Macht, sondern um die Existenz der Stadt drehte, war so groß, daß sie sogar zu einer Veränderung der Verfassung führte, die für lange Zeit alle Energie in Anspruch nahm. Als die Karthager nach der Verwüstung von Selinunt und der Zerstörung von Himera Agrigent (406) einnahmen, ohne daß die Truppen von Syrakus sich wirksam für dessen Verteidigung eingesetzt hätten, begann Dionysios, der damals noch jung und in niedriger Stellung war, die Generale wegen ihrer schlechten Kriegführung systematisch anzugreifen, bis es ihm gelang, ihr Amt für sich zu erlangen. In dieser hervorragenden Stellung konnte er sich besser zum Vorfechter des Krieges gegen die Karthager machen und seiner Aktion den Charakter eines nationalen Unternehmens geben, der dazu beitrug, ihm zu immer größerem Einfluß zu verhelfen. Gefördert durch diese Strömung und seine eigene Tüchtigkeit, ging Dionysios, schlau und skrupellos, wie er war, zu der nach dem Siege über die Athener in Syrakus triumphierenden Demokratie über, um noch mehr die Gunst der Massen zu erlangen. Dann machte er seine politische Stellung und seine militärische Macht geltend, um die mächtigsten Mitglieder der reichen Klasse zu verdrängen und das Volk und die Soldaten für sich zu gewinnen, namentlich durch Verwendung des eingezogenen Vermögens der Reichen. Den üblichen Weg der Usurpatoren betretend, schuf er sich dann eine Leibgarde, mit deren Hilfe er sich zum persönlichen Herrscher aufwarf (405 v. Chr.); als solcher behauptete er sich achtunddreißig Jahre lang, dem Anschein nach ohne die Verfassung zu ändern, während er in Wirklichkeit als Tyrann mit Hilfe eines Söldnerheeres regierte. Es gelang ihm das um so leichter, als Hermokrates bei einem Versuch, in Syrakus einzudringen, den Tod gefunden hatte (407) und Diokles, der Führer der radikalen demokratischen Partei, verbannt worden war. Wer irgend in Verdacht stand, ihm die Stirn bieten zu wollen, wurde von Fall zu Fall beiseite geschafft, so daß jede offene Opposition beseitigt und jede geheime im Keim erstickt wurde. — Der erste Zug gegen die Karthager war ein Mißerfolg. Dionysios mußte sich nach Syrakus zurückziehen, wo er belagert wurde; seine Befreiung verdankte er einer im karthagischen Lager ausgebrochenen Epidemie. Nach dem Friedensschluß blieb zwar das übrige Sizilien mehr oder weniger unmittelbar unter karthagischem Einfluß, aber Syrakus behielt seine Unabhängigkeit und Dionysios seine Macht und auch eine gewisse Aktionsfreiheit gegenüber Naxos und Catania. Der Frieden war jedoch nicht von Dauer, und Dionysios verwertete ihn nur, um seine Macht zu befestigen und Waffen und Geld für den neuen Krieg vorzubereiten, der im Jahre 397 unter den günstigsten Bedingungen mit einem

Siege begann, aber im nächsten Jahre mit einer Katastrophe geendet hätte, wenn nicht eine neue Epidemie unter den Belagerern von Syrakus und dann der Aufstand der libyschen Untertanen Karthagos dieses genötigt hätten, Frieden zu schließen und sich zurückzuziehen. In den drei folgenden Jahren dehnte Dionysios seinen Einfluß auf den größten Teil Siziliens aus und gründete ein Reich, das sich auch nach Italien erstreckte. Trotzdem war die karthagische Gefahr beständig in greifbarer Nähe und es war das Lebenswerk des Dionysios, ihr entgegenzutreten. Obwohl er als Dichterdilettant seine Augen auf Griechenland richtete, war seine Politik immer der entgegengesetzten Seite zugewandt. Sein Programm entfernte ihn von Griechenland. Einer doppelten Aktion waren seine Kräfte nicht gewachsen, auch seine Finanzen nicht, da er auch in seiner besten Zeit mit allerlei Kunstgriffen von der Hand in den Mund leben mußte. So beschränkte sich seine Einmischung in Griechenland auf sehr maßvolle Eingriffe, durch die er sich Sparta für den ihm gewährten Beistand erkenntlich zeigen wollte. —

Es blieb also als einziger Erbe Athens Sparta, das in dem Kriege gegen Athen die führende Stellung eingenommen hatte und der Überlieferung und der tatsächlichen Macht nach der größte Militärstaat Griechenlands war. Aber Sparta fehlte es an zu vielem, um die politische Stellung anzutreten und erfolgreich zu behaupten, die es schon vor einem Jahrhundert, nach den Perserkriegen, nicht zu bewahren gewußt und Athen überlassen hatte. Athen hatte die Hegemonie und dann die politische Souveränität im Seebunde nicht durch bloß politische Machtentfaltung erwerben können, sondern nur dadurch, daß es sich auch zum geistigen und wirtschaftlichen Mittelpunkte des größten Teils der hellenischen Welt zu machen verstanden hatte. Der Markt Athens war der Brennpunkt ihres Handels; in dem geistigen und sozialen Leben Athens, an dem sie teilhatte, gewann sie ein volleres und höheres Bewußtsein ihres nationalen Lebens. Abseits der Handelsstraßen, fern vom Meere, mit seiner jedem äußeren Einfluß verschlossenen Stadt, mit einer zur Anpassung an neue Verhältnisse ungeeigneten Verfassung, war Sparta am allerwenigsten dazu geschaffen, die geistige Hauptstadt Griechenlands zu sein. Es konnte, wie das in der Tat zum Teil geschah, bei der Berührung mit neuen Einflüssen, die es nicht zu verarbeiten verstand, entarten, aber es konnte sich nicht in seinem innersten Wesen erneuern, um mit neuem Geiste einer neuen Aufgabe gerecht zu werden. Es konnte der ferne Herrscher, aber nicht die beseelende Kraft der zerstreuten Glieder des überwältigten Seereiches werden.

Eines der Hilfsmittel, auf das Sparta unter den gegebenen Verhältnissen durch seinen Selbsterhaltungstrieb verfallen mußte und das auch seiner Geschichte und seinen Grundsätzen entsprach, war die Wiedereinsetzung der Oligarchien oder doch der Aristokratien in den griechischen

Staaten, ein anachronistisches Beginnen angesichts der von einem Teil der griechischen Gesellschaft erreichten Entwicklung, die der reinen Ackerwirtschaft entwachsen und zu einem komplizierteren kommerziellen Leben sowie zu Ansätzen industrieller Gestaltung gelangt war. Mit diesem Programm, das sich in der Folge gegen Sparta kehren sollte, setzte dieses die alten konservativen Faktionen wieder ein oder ließ sie, wo seine Einmischung überflüssig war, in seinem Namen wieder zur Macht kommen. Mit Ausnahme von Imbros, Lemnos und Skyros setzte es die früheren Besitzer oder deren Nachkommen wieder in den Besitz des an athenische Kleruchen verteilten Bodens und ließ durch Bewaffnete die Herstellung des alten Zustandes überwachen. Den alten Bundesbeitrag erhob Sparta in veränderter Form für sich selbst, als wollte es die tributzahlenden Städte empfinden lassen, daß sie nur den Herrn gewechselt hatten und zwar nicht zu ihrem Vorteil. Diese neue Vorherrschaft Spartas wurde durch die Politik Lysanders noch drückender, der, wenn er auch nicht immer brutale Mittel anwandte, nach Erweiterung seiner persönlichen Macht, vielleicht in der Form einer Wahlmonarchie, strebte.

Bei der Übergabe Athens hatte Lysander es nicht für nötig gehalten, auch die Wiedereinsetzung der Oligarchie zu fordern, aber sie kam von selbst. Der Ausgang des Krieges hatte nicht nur die Männer der fortschrittlichen Partei niedergeworfen und zerstreut, sondern er hatte auch die Lebensbedingungen der Demokratie erschüttert. Die reaktionäre Partei ging also mit ihren unversöhnlichsten und verruchtesten Menschen ans Werk, um durch ein geheimes Komitee von fünf Mitgliedern, fünf Ephoren, ihre Pläne mit der scheinbaren Zustimmung des Volkes durchzuführen. Einige Anzeichen geheimer Opposition verzögerten den Anschlag, als aber Lysander persönlich in Athen erschien, wurde das Volk in das Theater von Munychia berufen, und hier machte Drakontides (Juni 404) den Vorschlag, eine provisorische Regierung von dreißig Männern zu bilden, von denen zehn von Theramenes, zehn vom Komitee der Fünf bezeichnet und zehn vom Volke gewählt werden sollten, mit dem Auftrage, Attika eine Verfassung nach dem Sinne der Väter zu geben, wie sie also der Zeit entsprach, als Attika noch nicht der Agrarwirtschaft entwachsen war. Nachdem sie so zur Macht gelangt waren, herrschten die Dreißig im Zeichen des weißen Terrors, durch Anklagen und Verurteilungen, Vermögenseinziehungen und Hinrichtungen, Besteuerungen und Verbannungen, unter dem Schutze einer Besatzung von 700 Soldaten, die sie von Sparta erbeten hatten. Alles, was seit Solon dazu gedient hatte, die Volksherrschaft zu begründen und zu schützen, wurde abgeschafft. Die Kriminalgerichtsbarkeit wurde dem Rate unter der Führung der Dreißig anvertraut, das Bürgerrecht auf 3000 Bürger beschränkt, die Verfolgungen und Ahn-

dungen in Athen dem Kollegium der Elfmänner, im Piräus dem der Zehn übertragen. Sogar Theramenes, der auf hinterlistige Weise aus der Liste der Privilegierten ausgeschlossen wurde, fiel als Opfer des Regimes, an dessen Begründung er mitgewirkt hatte. Die Zahl der Opfer wird auf 1300 geschätzt.

Gegen dieses jeden Tag unerträglicher und verhaßter werdende Regime hatten Thrasybulos und Anytos in Phyle, an der attisch-böotischen Grenze, eine Opposition organisiert. Sie befestigten den Ort und wuchsen schnell von der anfänglichen winzigen Zahl von 70 auf 700 und mehr an, so daß sie Eleusis besetzen, die spartanische Besatzung schlagen und schließlich auch Munychia einnehmen konnten, was den Sturz der Dreißig nach achtmonatiger Herrschaft herbeiführte (März 403). Wegen des Mißtrauens, das die wachsende Macht Lysanders einflößte, lehnte es Sparta ab, den Reaktionären Hilfe zu senden und die Sache der Dreißig zu unterstützen. Im Einvernehmen mit Sparta beschloß man nun in Athen, dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen (4. Oktober 403). Unter dem Vorsitz von zehn Abgesandten Spartas wurde unter dem Archontat des Eukleides zur Friedensstiftung und zur Ordnung der Verfassung geschritten. Von der umfassenden Amnestie wurden nur die Dreißig ausgeschlossen und die drei Kollegien, die in der Stadt und im Peiräos die blutigen Maßregeln getroffen hatten, für die sie zur Rechenschaft gezogen werden sollten.

Um jede Möglichkeit zu Konflikten zu beseitigen, wurde Eleusis zur selbständigen Gemeinde erklärt, wobei nur das Heiligtum gemeinsamer Besitz blieb, und jeder wurde ermächtigt, innerhalb einer bestimmten Zeit und nach vorheriger Erklärung nach Eleusis überzusiedeln, wo er auch unter bestimmten Bedingungen ein Haus erwerben konnte. Um einen allzu großen Abzug zu verhindern, suchte in Athen vor allem der demokratische Führer Archinos die Bevölkerung von der rechtschaffenen Einhaltung der Amnestie zu überzeugen. Ja, man ging in Maß und Vorsicht so weit, die Rückzahlung der hundert Talente zu übernehmen, die die Lakedämonier den Dreißig geborgt hatten, um die Verfechter der Volksherrschaft im Peiräos zu bekämpfen. Dann erhielt eine Kommission von zwanzig Mitgliedern von Athen und vom Peiräos den Auftrag, eine Revision der Gesetze vorzunehmen, wobei die Solonische Gesetzgebung und das Strafrecht des Drakon erhalten bleiben sollten. Nachdem aber durch das Los der Rat und die ordentlichen Behörden wieder gebildet waren, ging dieser Auftrag auf eine Kommission von Nomotheten (Gesetzgebern) über. Diese war vom Rat gewählt worden und sollte ihm und dreihundert von den Demen ernannten vereidigten Nomotheten ihr Werk vorlegen. Der Vorschlag eines konservativen Führers, des Phormisios, der darauf abzielte, das aktive Bürgerrecht auf die Grundbesitzer zu beschränken,

was zum Ausschluß von 5000 Bürgern geführt haben würde, wurde abgelehnt. Es vollzog sich so eine vollständige Wiederherstellung der Volksherrschaft nebst nachfolgender Wiedereinführung der Tagegelder, sobald die Finanzen es erlaubten. Aber es wurden doch Bestimmungen angenommen, die die Gesetze gegen unvorhergesehene Beschlüsse des Rates und der Volksversammlung schützen konnten. Die Kompetenzen wurden besser abgegrenzt, die Strafprozeßordnung umgestaltet und die Bildung der Richterkollegien sowie die Organisation der Finanzverwaltung neu geordnet; die Kolakreten wurden durch die Apodekten ersetzt oder vielmehr deren Funktionen besser gegeneinander abgegrenzt.

Unkluge Anschläge der nach Eleusis geflüchteten Oligarchen boten dann Gelegenheit, sie zu besiegen und so die für kurze Zeit gespaltene Einheit Attikas wiederherzustellen. So erstand der athenische Staat von neuem und mit ihm die Volksherrschaft, aber die Flügel beider waren gestutzt, sie hatten keine Möglichkeit, die frühere Macht wieder zu begründen; noch viel weniger konnten sie nach der Vorherrschaft in Griechenland streben und sich zum Vorkämpfer gegen die Barbaren aufwerfen. Die reichlichen Tribute der Bundesgenossen oder richtiger der Untertanen unterhielten nicht mehr die machtvolle Flotte, schmückten nicht mehr die Stadt, ernährten nicht mehr ihre Bürger. Die Bevölkerung war durch wiederholte Seuchen und fast dreißig Kriegsjahre zusammengeschmolzen und verarmt. Die Felder trugen noch die Spuren der Verwüstung. Die wieder in die Stadt zurückgeschickten Kleruchen vermehrten das Elend, das nicht einmal die bescheidenen öffentlichen Tagegelder früherer Zeit zu lindern vermochten. Und über all dem lag der Gedanke des erlittenen Schadens und der erlittenen Schmach, das noch lebendige und frische Bild der vergangenen Größe. Diese materielle und geistige Notlage weckte Bestrebungen, Klagen, Vorwürfe gegen die vermutlichen oder wirklichen Urheber der Katastrophe, deren Ursachen doch so vielgestaltig waren; man suchte nach Sündenböcken, und dies führte zu unbilligen und widerspruchsvollen Maßnahmen.

Einerseits verschärfte die so schwer zu lindernde Not die Klassengegensätze, und auf der anderen Seite brach sich, als Reaktion gegen den erbarmungslosen Kampf der Individuen und Gruppen, die Vorstellung eines harmonisch und vernunftgemäß geordneten Staatswesens Bahn, das allen Widerstreit der Interessen und Leidenschaften in Frieden auflöste. Auf der einen Seite klagte man die Ideologen an, denen man, der bequemen Erklärung halber und um soziale Verantwortlichkeiten abzulehnen, die Schuld für den unglückseligen Stand der Dinge beimaß; auf der anderen Seite erstanden alte Utopien aufs neue, erweitert und belebt durch Satire und Spekulation.

In dieser gequälten, durch Beschlagnahmen und Racheakte, durch alte und neue Rivalitäten vergifteten, von allgemeinem Unbehagen angefressenen Gesellschaft erfolgte die Hinrichtung des Sokrates, des Mannes, der auf dem Gebiet der Tat ohne Zögern seinen Arm in den Dienst des Vaterlandes gestellt und auf dem Gebiete des Gedankens als Erzieher gewirkt, den eigenen Geist und den der anderen gestählt hatte, um so weit als möglich die Ursachen des moralischen und politischen Verfalls aufzuhalten, deren Wirkungen sich jetzt geltend machten. Mann des Gedankens und gleichzeitig Mann der Tat, dem Vaterlande treu und von dem tiefsten Gefühl der Verantwortlichkeit durchdrungen, frei von jedem persönlichen Ehrgeiz und mit einem durchdringenden Scharfsinn begabt, der ihn in jeder Frage das Wesentliche erfassen ließ, vertrat Sokrates den Standpunkt, daß das ethische Problem alle anderen überragen müsse. Um es in all seinen Teilen zu erklären, mußte alle geistige Kraft angespannt werden, denn für Sokrates war die Erkenntnis des Guten nicht nur die erste Bedingung, um es zu betätigen, sondern ein unabweisbarer Antrieb zu dieser Betätigung, da das Gute für die Gesamtheit und für den einzelnen die einzige wahre Quelle der Lust und des Nutzens darstelle. So wurde die Tugend zu einer Frage der Erkenntnis und verschmolz mit dieser. Und um die Wahrheit seiner Überzeugung und seines Grundsatzes darzutun, gestaltete er sein Leben danach und verwirklichte in sich selbst die vollendetste und höchste Verkörperung sittlicher Größe, die das Altertum uns hinterlassen hat. Weil er sich aber zur Kundgebung seiner unerschütterlichen sittlichen Überzeugung der dialektischen Feinheiten und Kunstgriffe bediente, zu denen vor allem die Sophisten Sprache und Diskussion im Dienst ihrer auflösenden Theorien von der Relativität aller Moralvorschriften gestählt hatten, wurde er von den vielen, die nicht auf den Grund der Dinge zu gehen pflegen, als Sophist verschrien. Die Konservativen hatte er gegen sich, weil seine Lehre mit so vielen überlieferten Auffassungen und Gebräuchen aufräumte, die die geistige Faulheit erhalten wollten, und mit den Demokraten guten und bösen Glaubens verdarb er es durch die unermüdliche Ermahnung, daß die wahre Volksherrschaft sich nicht durch Wahlmache und Auslosungen erreichen lasse, sondern durch die Zuteilung jedes Amtes an den dafür am besten Geeigneten, eine Forderung, die er aus der Gleichsetzung von Erkennen und Handeln ableitete.

So geschah es, daß Sokrates von dem jungen Tragiker Meletos, unter dem Schutze zweier demokratischer Führer, Anytos und Lykon, beschuldigt wurde, daß er den Glauben an die Götter des Staates untergraben und versucht habe, ihn durch Glauben an andere Götter zu ersetzen. Frei von jeder Halbheit und sittlichen Schwäche, Verächter der kleinen Geschicklichkeit, die ihn hätte retten können, ging er gefaßt und voll Adel

der Verurteilung und dem Tode entgegen (399), indem er durch seinen Opfertod seine Morallehre bekräftigte. Die ruchlose Verurteilung vermochte nicht einmal den Keim der Sophistik zu ersticken, die, in den Dienst von Privatinteressen gestellt, besonders im Gerichtswesen Wurzel schlug und von da immer wieder in den politischen Kampf eindrang.

Unter diesen Verhältnissen mag wohl jene Richtung Boden gewonnen haben, der vor allem Xenophon in seinen beiden Schriften „Über Staatseinkünfte" (Poroi) und „Der Hauswirt" (Oikonomos) Ausdruck gab, und die auf die Forderung einer Friedenspolitik hinauslief, einer Politik der Arbeit und Produktion, die jene Wohlhabenheit und Größe geben sollte, für deren Sicherung sich der Krieg als zu unsicheres Mittel erwiesen hatte. Diese Richtung war auch durch die Verhältnisse aufgezwungen und führte zu einer Entwicklung der inneren Energien, welche die Arbeitskraft des verarmten Proletariats an Stelle der verlorenen oder entflohenen Sklaven setzen wollte. Aber auch für die Männer, die noch immer den alten Ehrgeiz nährten und an die Rückkehr zur früheren Macht glaubten, war eine Politik des Abwartens nötig, die erlaubte, aus einer günstigen Konjunktur Vorteil zu ziehen. Eine Störung der Beziehungen zwischen Sparta und dem persischen Reich, das wieder zu einem wesentlichen Element der griechischen Politik geworden war, konnte neue Ausblicke eröffnen. Und diese Störung sollte nicht lange ausbleiben.

Die Lage der kleinasiatischen Küstenstädte und Inseln, die das persische Reich unter seine mehr oder weniger direkte Souveränität bringen wollte, mußte jeden griechischen Staat in Verlegenheit bringen, der in der hellenischen Welt eine Vorherrschaft ausüben und gleichzeitig mit Persien befreundet bleiben wollte. Sparta sollte das bald erfahren.

Zu diesem in der Lage der Dinge begründeten Konfliktstoffe kam noch ein anderer. Nach dem Tode des Darius Ochos (404) sah sich sein jüngerer Sohn Kyros, der besonders dank der Intrigen seiner Mutter Parysatis darauf gerechnet hatte, den Thron zu besteigen, in seinen Erwartungen getäuscht durch die Nachfolge des Erstgeborenen Arsakes, der sich als König Artaxerxes II. Mnemon nannte. Nach gut verhehlten Vorbereitungen und unter Benutzung des Aufstandes in Ägypten ging Kyros zum offenen Aufstand über und zog gegen den Bruder zu Feld, nachdem er besonders unter den Griechen, deren militärische Fähigkeiten er kannte, Söldner angeworben hatte. Er drang bis jenseits des Euphrats und Babyloniens vor, wo er der weit stärkeren Heeresmacht des Königs die Stirn bot, und verlor bei Kunaxa Schlacht und Leben (Herbst 401). Die griechischen Söldner, deren Flügel siegreich geblieben war, befanden sich nach dem Tode des Prätendenten im Feindeslande in der mißlichsten Lage, aus der sie sich nur durch den berühmten „Rückzug der Zehntausend" retteten, den Xenophon in seiner Anabasis unsterblich gemacht hat.

Artaxerxes muß über den, wenn auch versteckten Beistand entrüstet gewesen sein, den Sparta den Rebellen gewährt hatte, und noch mehr besorgt über die Taten des kleinen griechischen Heeres. Es wurde ihm so die Notwendigkeit klar, die Hand fester auf jene unruhigen griechischen Städte zu legen, die dem Reiche schon so viel zu schaffen gemacht hatten und den Keim neuer Bedrohungen bergen, den Ausgangspunkt für den Angriff eines mächtigeren Feindes bilden konnten. Angesichts der energischen Haltung des Artaxerxes waren die ionischen und äolischen Städte Kleinasiens, die Kyros beigestanden hatten, voll Besorgnis und wandten sich an Sparta, das dem Rufe Gehör schenkte und zunächst Thibron (400) und dann Derkylidas mit Truppen aussendete, die durch Aushebungen an Ort und Stelle vermehrt wurden. Obwohl sich aber die Feindseligkeiten durch mehrere Jahre hinzogen und man bei Sparta wegen energischeren Vorgehens vorstellig wurde, nahm der Krieg keine entscheidende Wendung. Der spartanische Feldherr hatte nicht die Kraft und vielleicht nicht einmal die Lust, bis ins Innere vorzudringen. Auch die beiden Satrapen Tissaphernes und Pharnabazos hatten kein Verlangen, den Kampf zum Äußersten zu treiben, ja, jeder von ihnen suchte gelegentlich durch Aufforderungen und Geschenke den Angriff von seinem Regierungsgebiet auf das des anderen abzulenken. So ging man zögernd und paktierend vor, während das persische Heer einstweilen seine Vorbereitungen zu beendigen und Theben, Argos und auch Athen für ein Bündnis zu gewinnen suchte. Euagoras von Kypros, der erst durch Rebellion gegen Persien seine Macht erlangt und sich dann mit dem Reiche versöhnt hatte, benutzte seine neuen Beziehungen, um für den Athener Konon das Kommando der persischen Flotte gegen Sparta zu erlangen (397). Sparta sah die große Wichtigkeit der neuen Kriegsphase ein und suchte in Athen, Korinth und Theben um Beihilfe nach, aber vergebens. Trotzdem stand es von dem nunmehr weit vorgeschrittenen Unternehmen nicht ab, unterstützt durch die Bundesbeiträge, die es noch immer einhob, und auf den Beistand des aufständischen ägyptischen Königs Nepherites vertrauend. An Stelle des abgesetzten Königs Leotychidas, der als ein Sohn des Alkibiades galt, trat Agesilaos. Da er hinkte und schon in vorgeschrittenem Alter stand, glaubte Lysander sich seiner als eines Werkzeugs bedienen zu können, aber Agesilaos verstand es, König und nicht Statthalter zu sein, und beherrschte von nun an durch vierzig Jahre durch seine Persönlichkeit und seine Taten die Politik und den Kriegsschauplatz. In Asien erklärte er dem Tissaphernes den Krieg (396), reorganisierte und verstärkte das Heer, indem er an Ort und Stelle Menschen und Geld aufbrachte, und drang bis Sardes vor, wo er einen vollständigen Sieg gewann (395).

Auch der Seekrieg schien eine für Konon ungünstige Wendung zu

nehmen; er wurde in die Bucht von Kaunos gedrängt, während die spartanische Flotte gegenüber in Rhodos lag. In dieser Lage verdoppelte Konon seine Energie. Er drang bis in die Nähe von Rhodos vor, wo er eine Revolution zugunsten der Volksherrschaft und die Vertreibung der Spartaner veranlaßte. Dann fing er die aus Ägypten für die Spartaner bestimmten Weizenlieferungen ab, ließ eine Verstärkung von 90 phönikischen Schiffen zu seiner Flotte stoßen und setzte bei Artaxerxes die Abberufung des Tissaphernes, der treulos und träge war, und dessen Ersetzung durch den Satrapen Tithraustes durch.

Agesilaos, dem auch der Oberbefehl zur See übertragen worden war, den er durch Vermittlung seines Schwagers Peisander ausübte, ging nach dem Hellespont, wo er in der Satrapie des Pharnabazos reiche Beute machte und sich eine starke Stellung sicherte.

Die veränderte Lage in Griechenland nötigte ihn aber, dahin zurückzukehren.. Alle Gefühle der Rivalität, der Eifersucht und Besorgnis, die vor dem Peloponnesischen Kriege Spartas Bundesgenossen gewesen, richteten sich jetzt, nach dem Kriege, gegen Sparta. Theben sah in ihm ein Hindernis seiner Expansion und die demokratische Partei, die hier herrschte, mußte sich mehr zu Argos, Korinth und Athen als zu Sparta hingezogen fühlen. Den Vorwand für den Abbruch der Beziehungen lieferte die Besetzung eines phokischen Distrikts durch die Lokrer von Opus (395). Die Phoker wandten sich an Sparta, während das mit Athen verbündete Theben sich auf der anderen Seite hielt. Lysander hatte Orchomenos besetzt und war, ohne den Rest des unter dem Befehl des Königs Pausanias heranmarschierenden peloponnesischen Heeres abzuwarten, bis Haliartos vorgerückt, wo er durch die Übermacht der Thebaner besiegt wurde und auch das Leben verlor. Diese Niederlage der Spartaner, die den Ruf ihrer Unbesiegbarkeit zerstörte, wurde das Signal eines allgemeinen Aufstandes gegen Sparta. Korinth und Argos traten sofort dem böotisch-athenischen Bunde bei, dem sich dann auch Euböa, die Chalkidike, die Akarnaner und die Thessaler anschlossen, während von dem Satrapen Tithraustes Geldhilfen eintrafen. Die Verbündeten sahen sich so ermutigt, in den Peloponnes einzufallen, aber die Spartaner trafen rechtzeitig ein, um diesem Zuge die Stirn zu bieten und im Juli 394 am Flüßchen Nemea, westlich von Korinth, einen Sieg davonzutragen, der ihr militärisches Ansehen wieder hob. Der König Pausanias, dem man eine zu milde Haltung gegen Athen vorwarf, mußte in die Verbannung gehen. Agesilaos eilte aus Thrakien herbei und schlug die Feinde bei Koronäa (Ende August 394); obwohl der Sieg nicht entscheidend war, brachte er doch die Verbündeten für die Dauer des ganzen Krieges davon ab, es mit den Spartanern im offenen Felde aufzunehmen. Aber all diese Erfolge konnten nicht für die völlige Niederlage entschä-

digen, die Konon kurz vorher (August 394) bei Knidos der spartanischen Flotte beigebracht hatte, eine Niederlage, welche die Macht Spartas an der kleinasiatischen Küste und im Archipelagos zerstörte. Triumphierend kehrte Konon nach Athen zurück, mit fünfzig Talenten als Geschenk der Perser für den Wiederaufbau der langen Mauern (393). Der Wiederaufbau der Mauern des Peiräos war schon ein Jahr vorher begonnen worden.

Im Gegensatz zu den Schichten der Landleute und der Wohlhabenden, die den Frieden wollten, trat nun die von Agyrrhios geführte Kriegspartei wieder hervor, die auch die Tagegelder für die Volksversammlung wieder einführte und sie allmählich von einem Obolos auf drei erhöhte (45 Pf.). Der Krieg loderte wieder auf, besonders um Korinth, das die Spartaner von der direkten Verbindung mit Böotien durch die Schlacht von Lechäon (Sommer 393) abschnitten. Aber es war auf beiden Seiten ein schlaffer und träger Krieg, weil es an Truppen und vor allem an Geld fehlte; wohl vollbrachten die Peltasten des Iphikrates, Leichtbewaffnete, die ihren Namen ihren leichten, mit Leder bedeckten Anzügen dankten, glänzende Waffentaten, aber sie hatten keine entscheidende Bedeutung.

Für einen Augenblick von Athen aufgerüttelt, wendete sich Persien wieder gegen Sparta, und so dauerte der Krieg mit wechselndem Glücke fort, bis schließlich die Macht Athens sich unter der Führung des Thrasybulos auch im Hellespont und in Thrakien wieder aufzurichten schien. Die Zölle von 5 Prozent wurden wieder erhoben, wie im Jahre 413, auch die Transitabgaben am Bosporos in der Höhe von 10 Prozent, so daß es schien, als ob sich die Finanzen des Staates wieder erholen müßten. Aber was man durch den Krieg erlangte, verschlang auch der Krieg wieder. Gelder aus Persien kamen nur spärlich und unregelmäßig. Athen konnte nur eine Flotte von 40 Trieren aufbringen. Das abwechselnd besetzte und wieder aufgegebene Ägina wurde ein Stützpunkt für den Korsarenkrieg, der den Handel Athens zugrunde richtete und gelegentlich die Stadt aushungerte. Konon starb, und auch Thrasybulos, von dem sich das Vaterland losgesagt hatte, fand bei einem Beutezuge den Tod (388). An seine Stelle trat der Demagoge Agyrrhios, der keine Erfolge erzielte. Es war nachgerade ein elender Krieg geworden, ohne Truppen und Geld, den Berufsfeldherren, wie Iphikrates und Chabrias, weiterführten: Räuberzüge zur See und Kleinkrieg zu Lande, bedingt durch die Nötigung der Truppen, sich selbst zu ernähren, und durch die Art ihrer Aushebung und Bewaffnung. Persien hatte zum großen Teil seine Absichten erreicht. Während sich die beiden wichtigsten Staaten Griechenlands gegenseitig aufrieben, hatte es die Zügel der hellenischen Politik selbst in die Hände bekommen. So konnte es also die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen durch Antalkidas mit Wohlwollen begrüßen. Athen sah Dionysios, von den Sorgen in Sizilien

befreit, mit den Feinden Athens gemeinsame Sache machen, sah die eigene Lage immer mißlicher werden, sah sogar seiner Flotte im Hellespont die Rückkehr zur Heimat abgeschnitten, während feindliche Schiffe am Peiräos auftauchten, so daß es sich darein ergab, die Bedingungen anzunehmen, die es noch im Jahre 391 abgelehnt hatte.

Auf einem allgemeinen nach Sparta einberufenen Kongreß wurde beschlossen, gemäß den mit dem Großkönig getroffenen Abmachungen, die griechischen Städte der kleinasiatischen Küste, sowie Kypros und Klazomenä dem Großkönige abzutreten und den anderen großen und kleinen griechischen Städten die Autonomie zu sichern. Theben mußte also auf seine Vorherrschaft in Böotien verzichten, Argos auf die Verschmelzung mit Korinth, und Athen war genötigt, sich auf die drei Klerucheninseln Imbros, Lemnos und Skyros zu beschränken. Dieser Frieden, der, zum Vorteil des persischen Reiches und zum Teil auch Spartas, des bestgerüsteten griechischen Staates, die bedeutendste Ursache der Schwäche der griechischen Welt, den Partikularismus, besiegeln und verewigen sollte, wurde im Jahre 386 beschworen; er wurde als Frieden des Antalkidas oder als Königsfrieden bezeichnet.

Aber es war ein aufgezwungener Frieden, der der Überlieferung und dem Geiste der Entwicklung zuwiderlief, da neben zahlreichen vom Mittelpunkt fortstrebenden Kräften auch mächtige, dem Mittelpunkt zustrebende wirksam waren, die auf die Entstehung politischer und wirtschaftlicher Zentren hindrängten. Daher war der Frieden nicht von Dauer.

Persien machte sich die neue Sachlage zunutze, um seine Herrschaft über die kleinasiatischen Städte zu befestigen, die Aufständischen niederzuwerfen und das Reich zu stärken. Der hauptsächlichste Kraftaufwand richtete sich gegen Euagoras und auf die Wiedereroberung Ägyptens. Euagoras wurde nach langem Kampf besiegt und schloß Frieden mit dem Könige, indem er sich unterwarf und tributpflichtig wurde (380). Vergebens waren dagegen alle Anstrengungen, Ägypten zu unterwerfen, auch nach dem Tode des Königs Akoris (379) und trotz der nachfolgenden inneren Unruhen. Die innere Zerrüttung des Reiches, wo jeder Satrap seine eigene Politik trieb und sich unabhängig zu machen strebte, wo ein Aufstand den anderen nach sich zog, war so groß, daß es die günstige Gelegenheit zur Unterwerfung Ägyptens nicht zu nützen verstand (372).

Durch das Einvernehmen mit Persien und durch die vertragsmäßige Zerstückelung Griechenlands sicher gemacht, ging Sparta gleich ans Werk, seine Oberherrschaft wiederherzustellen. Es brachte sein Übergewicht und sein Protektorat immer mehr zur Geltung, indem es aristokratische oder oligarchische Verfassungen wiederherstellte, wie in Korinth, oder die Einwohner zwang, ihre Mauern zu schleifen und in unbeschützten Dörfern zu

leben, wie in Mantinäa (384), oder sich unter Vorwänden in die inneren Angelegenheiten einmischte, wie in Phlius (379). Auf diese Weise sicherte es auch den Zustand der Vereinzelung und Zersplitterung, der die beste Gewähr für sein uneingestandenes, aber gut ausgenütztes Protektorat war. Es besetzte sogar die Kadmea, die Burg von Theben. Nachdem es Olynthos erobert (379) und den von hier ausgehenden Bund aufgelöst hatte, der seine Bestrebungen bis nach Makedonien erstreckte, konnte Sparta sagen, seine Macht weiter als je ausgedehnt zu haben. Es erhob nicht nur Geldtribute, sondern verlangte auch Truppenkontingente und Schiffe. Aber gerade aus dieser übermäßigen Macht, die zum Quell der Unzufriedenheit und zum Werkzeug der Bedrückung werden mußte, wie anderseits aus der Vereinzelung der Staaten, die besonders in Athen zur Zusammenfassung der eigenen Kräfte führte, erwuchs von innen heraus eine völlige Umgestaltung der politischen Situation.

XIV. Der zweite Seebund.

In diesem Dahinwelken aller politischen Illusionen und dieser politischen Untätigkeit, die den meisten griechischen Staaten, vor allem Athen, aufgezwungen war, wendeten sich die Energien der einzelnen von dem Gebiete politischer Betätigung ab und suchten sich unabhängig von dem Wechsel und dem Wirken des Staatslebens zu entfalten. Obwohl die Parteikämpfe und ihre Leidenschaft und Erbitterung nicht aufgehört hatten, büßte die Politik doch an Interesse und Lebendigkeit immer mehr ein und hörte vor allem auf, das ganze Leben und die Kunst zu erfüllen und zu beherrschen. Vielleicht waren die politischen Schriften nie so häufig gewesen wie jetzt, aber ihr Überfluß war der Ausdruck der Spärlichkeit des politischen Lebens, gleichsam eine Flucht in bessere Verhältnisse, wie sie Spekulation und Phantasie schufen. Plato, der mehr als irgendeiner die Ideale und die Methode des Sokrates geerbt hatte, flüchtete mit seinen Idealen jenseits der Wirklichkeit und bediente sich seiner Methoden, nicht um sich in der Wirklichkeit zu orientieren, sondern um sich von ihr zu entfernen, wenn auch in die Höhen des Vernunftstaates.

Auch die Aufpfropfung der eleatischen Lehre auf den sokratischen Stamm, für die die Wirklichkeit nur ein minderwertiger Widerschein der höheren Wahrheit war, führte den Philosophen seitab von der wirklichen Welt, deren Betätigung er fremd gegenüberstand. In den anderen mehr mittelbaren Ableitungen von Sokrates, wie bei Aristipp, dem Kyrenaiker, oder dem Kyniker Antisthenes verschwamm die Sokratische Lehre im Hedonismus und Stoizismus, die den Bürger vom Staate loszulösen strebten und dem schärfsten Individualismus zuführten. Der Philolakonismus, der

den spartanischen Staat idealisierte und als Vorbild hinstellte, war gleichfalls Anzeichen und Ausdruck politisch reaktionärer Tendenzen, die das moderne politische Leben des neuen Griechenland ablehnten. Sogar Isokrates (436 — 338), der sich mit seinem gestählten und eleganten Stil eine praktische politische Aufgabe stellte und der Wortführer des Bedürfnisses nach einem weiteren Felde für die hellenische Kultur war, mußte bewußt oder unbewußt das Werkzeug dieser neuen Entwicklung des griechischen Lebens in etwas suchen, das über den bisherigen Begriff des Stadtstaates hinausreichte.

Die Geschichtschreibung, der es an jenem umfassenden Blick und tiefen politischen Sinn fehlte, die Thukydides in seinem unsterblichen Werke das ganze politische Bewußtsein seiner Zeit niederlegen ließen, stieg jetzt mit Philistos, zur Verherrlichung von Fürsten herab, wurde mit Xenophon vorwiegend biographisch und anekdotisch, ging mit den Atthidographen zur Chronik zurück oder wurde mit Ephoros gelehrt und kompilatorisch. In Theatern nahm jetzt die Komödie die erste Stelle ein und gab fast allen politischen Inhalt und jede politische Funktion auf, um ganz zur Sittenkomödie zu werden. Wenn auch hier und da die Städte, die Mittel dazu hatten, sich ein Theater erbauten, so hörte die Kunst doch auf, vorwiegend monumental zu sein, und paßte sich den neuen Bedürfnissen individuellen Charakters an, die auf Ausschmückung des Hauses hindrängten.

Hier trat vor allem die Malerei hervor, die in der Kunst des Apelles ihren Höhepunkt erreichte; wie die Plastik der Skopas, Praxiteles, Lysippos, war auch diese Malerei realistisch.

Die Staaten, die eines wenigstens relativen Friedens teilhaftig geworden waren, hatten schließlich doch dabei ihre innere Produktivität und ihren Handel gefördert. Megara hatte z. B. durch seine Neutralität seine kleinen Industrien zur Blüte gebracht. In noch höherem Maße geschah dies in Athen. Während eines Zeitraumes von beinahe siebzig Jahren war Athen der politische Mittelpunkt des wirtschaftlich regsamsten und produktivsten Teils der hellenischen Welt gewesen. Als schon die politische Grundlage weggefallen war, blieben noch die seit so langer Zeit aufrecht erhaltenen Beziehungen bestehen, die nicht von heute auf morgen abgebrochen werden konnten. Die Gewohnheit blieb, die Kundschaft, die sich nicht so leicht anderswohin wandte, die Anziehungskraft der Stadt, die durch ihren Reichtum und ihre Monumente zur schönsten, reizvollsten und bequemsten in ganz Griechenland geworden war. Athen hatte seine Stellung als Mittelpunkt der griechischen Welt trotz allem nicht eingebüßt. Es blieb, wie Xenophon bemerkt, in einer für den Handel außerordentlich günstigen und bequemen Lage. Es hatte immer im Peiräos den besten Hafen, die besten Unterkünfte für die Schiffe, Stapelräume und andere Bequemlichkeiten, die

geschicktesten Schiffbauer und die besten Reeder. Außerdem fanden die Kaufleute in Athen, wie Xenophon sehr richtig hervorhebt, den Vorteil, ihre Ware gegen eine Münze einzutauschen, die wegen ihres effektiven Wertes und ihres allgemeinen Ansehens überall Kurs hatte, während sie an anderen Orten zum Eintauschen anderer Waren gezwungen waren, um nicht Geld zu nehmen, das sie zu Hause nicht anbringen konnten. Dieser Wert der attischen Münzen und dieser lebhafte Geschäftsverkehr kamen auch in einem regen Geldwechsel, in einem ausgebauten Kredit- und Vorschußwesen zum Ausdruck, das bis zum Bankverkehr im eigentlichen Sinne ausgebildet wurde; von dieser Quelle bedeutender Einnahmen finden wir bei den Rednern viele Spuren. Während des vierten Jahrhunderts betrug in Attika der normale Zinsfuß 12 Prozent, der bei Handelsanleihen ohne dingliches Pfand auf 16 Prozent und darüber stieg, bei Darlehen zu Verbrauchszwecken 18 Prozent erreichte und 20 bis 33 Prozent bei den Seedarlehen, wo er bei zweifacher Verwendung des Kapitals in einem Jahre auch das Doppelte ausmachen konnte.

Wenn man bedenkt, daß die athenische Wirtschaft den engen Umkreis der Stadt durchbrochen hatte, in dem die Wirtschaft der meisten anderen Staaten erstickte oder doch gehemmt war, kann man sich vorstellen, welchen Vorteil die Aufrechterhaltung von Kredit und Handelsbeziehungen mit einem großen Teil Griechenlands einschloß, das seine Geschäftsleute und gewerblichen Unternehmer nach Athen sandte, wo auch eine stets wachsende Zahl von Metöken Gewerbe und Handel trieb. Wenn der Krieg die Geschäfte nicht lähmte und die hauptsächlichsten Einnahmen aufzehrte, so konnten diese Hilfsquellen, auch ohne den sichtbaren Wohlstand des vorigen Jahrhunderts und eine gleichmäßig verteilte Wohlhabenheit herbeizuführen, doch die Grundlage für die Entstehung großer Vermögen werden, die für das kleine Volk in dem Steigen der Lebensmittelpreise einen traurigen, aber in der Erhöhung der Löhne und in der vermehrten Arbeitsgelegenheit einen günstigen Rückschlag hatte. Auch die Finanzen wurden reorganisiert durch die Aufstellung eines regelmäßigen Budgets (Diataxis), das zwar erst gegen die Mitte des Jahrhunderts seine Vollendung erlangte, aber schon vorher feste Fügung und sichere Garantien aufwies.

Es war eine Periode der Sammlung, in der noch die Schäden der früheren Vergeudung und des früheren Kampfes sich fühlbar machten, aber doch einige Wunden heilten. Auch auf intellektuellem Gebiet begann sich eine systematische Ordnung des vorhandenen Wissens anzubahnen, die die große Systematisierung des Aristoteles ankündigte. Die Wissenschaft strebte nach Anwendung, wie z. B. in der Reform des Kalenders, die gerade in dieser Zeit erfolgte. Wenn die Kultur nicht aufstieg, so verbreitete sie

sich doch, und es vollzog sich jene langsame kulturelle Durchdringung des Volkes, die dann zur Zeit Alexanders und seiner Nachfolger, in der dieses hundertjährige Werk vollendet und seine Frucht geerntet wurde, ihren Höhepunkt erreichte.

Und in diesem langsamen Wiederaufbau vermehrten gerade die politisch am meisten geschwächten Gegenden ihre Energien. Die Bäume, die der Krieg zerstört hatte, fingen wieder an zu wachsen, die brachliegenden und verlassenen Ländereien wurden wieder bestellt. Athen sah seinen Einfluß, wenn auch nicht seine Macht, wieder erstehen. Und wenn es früher durch sein politisches Übergewicht zur Handelsmacht geworden war, so wurde es jetzt durch sein Übergewicht im Handel der Mittelpunkt einer neuen politischen Gruppierung, freilich nur auf kurze Zeit und gleichsam, um den Untergang seiner geschichtlichen Größe in klareres Licht zu setzen.

Theben und Athen, die der Widerstreit ihrer Interessen und Bestrebungen während so langer Zeit getrennt hatte, wurden einander jetzt durch das gemeinsame Ziel genähert, sich gegenüber der Vorherrschaft Spartas zur Geltung zu bringen. Zur Erreichung dieses Zieles mußten sie beide zunächst angemessene Kräfte um sich scharen, eine schwierige Aufgabe bei den partikularistischen Tendenzen der Städte und den sich immer mehr zuspitzenden Klassenkämpfen.

Aber die Verhältnisse begünstigten dieses Bestreben über jede Erwartung hinaus. In Theben wurde die Demokratie wiederhergestellt und die spartanische Besatzung belagert. Die spartanische Hilfe kam zu spät. Die Einmischung einiger Athener, und zwar öffentlicher Beamten, in diese innere Umwälzung Thebens führte zu Komplikationen, so daß der Krieg ausbrach trotz der Anstrengungen Athens und Thebens, ihn zu vermeiden. Agesilaos mußte sich vor der zaudernden und defensiven Taktik der Gegner zurückziehen (378).

Offen mit Sparta verfeindet und mit Theben verbündet — und deshalb von der Nordseite sicher und geschützt —, fühlte Athen das Bedürfnis, den alten Seebund wieder ins Leben zu rufen, allerdings in einer den veränderten Verhältnissen der Zeit und der Politik entsprechenden Form. Allem Anschein nach war der Bund diesmal nicht gegen den Großkönig gerichtet, dessen Untertanen von ihm ausgeschlossen bleiben sollten; auch war sein Zweck nicht der Krieg. Er bezweckte vielmehr die Aufrechterhaltung des Friedens und war gegen Sparta gerichtet, das, obwohl Bürge des Königsfriedens, ihn verletzt hatte. Im Gegensatz zum früheren Bunde ruhte dieser auf der Grundlage völliger Selbständigkeit der Bundesgenossen. Auch bei der finanziellen Beitragsleistung sollte jede Erinnerung an Unterwerfung und Tribut vermieden werden, so daß man nur von einer Beisteuer

(Telos) sprach. Um die Bundesstaaten vor unbilligen Einmischungen zu sichern, verzichtete Athen für seine Bürger auf das Recht, in ihrem Gebiete Land zu erwerben; es soll sogar, wie einige berichten, auf den ihm schon zustehenden Besitz verzichtet haben. Dies ist allerdings bestritten worden. Die Streitfrage hat aber geringe Bedeutung, da nach dem Peloponnesischen Kriege die Kleruchen und wahrscheinlich auch die anderen Besitzer vertrieben worden waren. Das Haupt des Bundes war ein Bundesrat, der sogenannte Rat der Synedroi, von dem Athen ausgeschlossen war. Hier war eines der Elemente, die zur Entartung des Bundes und zur Untergrabung der Selbständigkeit der Mitglieder führen mußten; da nämlich ein Exekutivorgan fehlte, mußte Athen sich diese Funktion und mit ihr den Oberbefehl zusprechen. Dem Bundesvertrag, der in dem unter dem Archontat des Nausinikos (März 377) angenommenen Volksdekrete auf uns gekommen ist, traten nacheinander bei: Chios, Mitylene, Methymna, Rhodos, Byzantion, Theben usw., im ganzen etwa siebzig Staaten.

Nun schickte sich Athen an, die Mittel zur Vermehrung seiner See- und Landmacht, auch zur Anwerbung von Söldnern zu beschaffen. Es wurde zu diesem Zweck eine allgemeine Schätzung vorgenommen, die einen Wert von 5750 Talenten (31 280000 Mark) ergab, nach einer Ansicht die Gesamtheit des öffentlichen Mobilien- und Immobilienbesitzes in Attika, nach einer anderen die Quote des öffentlichen Reichtums, welche als Grundlage für eine Progressivsteuer dienen sollte, die, nach den verschiedenen Bevölkerungsklassen, in absteigendem Maße das ganze Vermögen oder einen Teil der Vermögen treffen sollte. Jedenfalls wurde die Steuer in der Höhe von 320 Talenten erhoben, in einem Prozentsatz, der, wenn man den Zensus dem Gesamtwert des Vermögens gleichsetzt, 5½ Prozent des Kapitals und 55 Prozent des mutmaßlichen Einkommens betrug. Für die Eintreibung der Steuern wurden dann die Symmorien gebildet, die von nun an in Steuersachen an die Stelle der Solonischen Klassen traten, denen nur noch gewisse politische Funktionen verblieben. Nach dieser finanziellen Vorbereitung und mit Führern, wie Chabrias, Timotheos, Iphikrates, die zwar oft im Widerstreit zueinander standen, aber alle voll Kühnheit und Initiative und mit der Kriegführung vertraut waren, rüstete sich Athen dazu, seine führende Stellung in der hellenischen Politik wieder aufzunehmen.

Als Sparta diese neuen Gefahren zu Lande und zur See heranreifen sah, rüstete es sich unverweilt zur Abwehr. Zunächst griff es Theben wieder an (377), unter der Führung des Agesilaos und dann des Kleombrotos, aber beide Male erfolglos. Die Thebaner befolgten stets dasselbe Verteidigungssystem: sie vermieden die offenen Schlachten, hielten Wacht hinter den Verschanzungen und warfen sich unvermutet dem Feind in die Flanken, um, wie in Platää und Tegyra (378), dessen Truppen aufzureiben.

Inzwischen führte Theben die Einigung Böotiens auf demokratischer Grundlage zu Ende, vereinheitlichte die Münze, besetzte den Hafen von Hestiäa und schuf jene militärische Organisation, die bald darauf erfolgreich das unbesiegbare spartanische Heer auf offenem Felde angreifen sollte. Und gerade jetzt, da Sparta sich außerstande fühlte, den neuen Rivalen zu beugen, bildete sich im Rücken Böotiens eine neue Macht. Mit jedem Tage erweiterte Iason von Pherä seine Herrschaft in Thessalien, wo er als Bundeshaupt und unter teilweiser Wiederaufnahme einer früheren Organisation eine gut gefügte Einheit mit starkem militärischen und finanziellem Rückhalt geschaffen hatte, die 8000 Reiter und 20000 Hopliten stellen konnte; auf sie gestützt, nährte er die ehrgeizigsten Herrschaftspläne, die sich auf den Kontinent, das Meer, auf ganz Griechenland erstreckten und selbst einen Angriff auf das persische Reich einschlossen.

Während Sparta im Landkriege gelähmt war, schienen zeitweise die Ereignisse zur See sich zu seinen Gunsten zu wenden; sein Nauarch Pollis schnitt von Ägina und den Zykladen aus den Handel und sogar die Einfuhr Athens ab. Gerade die wachsenden Schwierigkeiten aber zwangen Athen, diese Blockade zu sprengen. Durch die Besetzung von Naxos nahm Chabrias hinter dem Rücken der Feinde Stellung und schlug, freilich unter schweren eigenen Verlusten, die feindliche Flotte vollkommen und vernichtete einen Teil ihrer Schiffe (16. Boedromion = 9. Oktober 376). Damit brach Spartas Herrschaft zur See zusammen, während Athen sich wieder hob, in dessen Einflußbereich nunmehr die Städte Thrakiens und der Chalkidike, Thasos, Abdera und Samothrake zurückkehrten. Sparta mußte all seine Kräfte zusammenraffen, da es sich von einem Geschwader von 60 Schiffen unter dem Kommando des Timotheos bedroht sah, das sich nach dem Peloponnes wandte und von dort westwärts segelte, um an den Küsten Akarnaniens und des Epiros Verstärkungen zu holen; ein peloponnesisches Geschwader stellte sich ihm vergebens entgegen und wurde bei Alyzia geschlagen (375).

Da die Notlage des Krieges schwer auf der Bevölkerung lastete, kam es, auch auf das Drängen des Königs von Persien, im Jahre 374 zu einer Bestätigung des Friedens des Antalkidas. Die Ursachen des Konflikts dauerten aber fort, so daß er bald wieder aufflammte und der Krieg im Ionischen Meere von neuem begann. Man hielt daher einen allgemeinen Kongreß in Sparta ab (371), an dem auch Amyntas von Makedonien teilnahm; noch einmal wurde der Frieden des Antalkidas bestätigt. Als er beschworen wurde, zogen sich aber die Thebaner zurück, weil man sie nicht als Vertreter ganz Böotiens gelten lassen wollte, und traten deshalb dem Vertrage nicht bei.

Daraufhin und angesichts der wiederholten Weigerung Thebens, den

Städten Böotiens ihre Selbständigkeit zu geben, drang der König von Sparta, Kleombrotos, in das Gebiet von Thespiä ein. Dies war der Anlaß, um Thebens Kräfte auf die Probe zu stellen. Es hatte sein Heer neu organisiert und besaß in Pelopidas und Epaminondas zwei hervorragende Feldherren, von denen der eine kühn und sicher im Felde war, während der weitere Blick des anderen Kriegskunst und Politik großzügig umfaßte. Beide waren durch eine starke und treue Freundschaft verbunden, die ihre Leistungsfähigkeit erhöhte und ergänzte.

Die beiden feindlichen Heere standen einander auf den Abhängen gegenüber, die das Tal von Leuktra abschlossen (August 371). Epaminondas, der an diesem Tage den Oberbefehl hatte, überwand den Widerstand der anderen Böotarchen und kämpfte in der sogenannten schiefen Schlachtordnung. Bisher pflegte jedes der einander gegenüberstehenden Heere den Kern seiner Kräfte auf dem rechten Flügel zusammenzuziehen, von dem der Ausgang der Schlacht abhing. Epaminondas aber bediente sich einer erst teilweise erprobten Taktik, indem er seinem rechten Flügel eine bloß demonstrative Aufgabe ließ und den Kern seiner Kräfte im linken Flügel zusammenfaßte, der sich so in einem spitzen Winkel dem feindlichen rechten zuschob. Obwohl die böotische Streitmacht durch den Rücktritt einiger Verbündeter geringer war, als die spartanische (etwa 6000 gegen 10000), blieb der Sieg den Böotern.

XV. Die Vorherrschaft Thebens.

Wenn der Sieg von Leuktra durch den Erfolg der neuen Heeresordnung eine große militärische Bedeutung hatte, so war seine politische Bedeutung noch größer, weil er das Ansehen Spartas vernichtete, das bisher zu Lande und in offener Schlacht für unbesiegbar galt. Er führte eine neue politische Gruppierung herbei und die Vorbedingungen für eine neue Vorherrschaft, die Thebens.

Iason von Pherä, der sich die Niederlage Spartas zunutze gemacht hatte, indem er Heraklea in Thrakien besetzte, sah ungern die drohende Vorherrschaft Thebens und bot seine Vermittlung an. Aber eine vielleicht von seinem Bruder angezettelte Verschwörung machte seinem Leben ein Ende. Wie das bei derartigen politischen Gebilden zu geschehen pflegt, die zum großen Teil auf der Persönlichkeit des Führers beruhen, brach sein ganzes Reich mit ihm zusammen. So blieb der Sieg Thebens unbestritten, seine Vorherrschaft dehnte sich auf ganz Mittelgriechenland, mit Ausnahme von Attika und Ätolien, aus (370) und hatte auch eine Verstärkung der demokratischen Bewegung gegen die von Sparta unterstützten Oligarchien zur Folge. In verschiedenen Staaten des Peloponnes bisher

unterdrückt, brach sie gewaltsam hervor und erreichte ihre äußerste Schärfe in Argos, wo sie schließlich die Demagogen, die sie geführt hatten, selbst verschlang (370). Der Versuch der Regierungsparteien, in Athen einen Hemmschuh gegen die Umsturzbewegung und einen Ersatz für die bisherige Funktion Spartas zu finden, erwies sich praktisch als wirkungslos, obwohl er in Athen mit Sympathie aufgenommen wurde. Dagegen zeigte sich Theben bereitwilliger und besser imstande, die Gelegenheit für seine politischen Zwecke auszunützen.

In Arkadien nahm die demokratische Bewegung die Form des Synökismos an, indem, wie in Mantinea, die ländliche Bevölkerung der verstreuten Dörfer in Städte zusammengefaßt und die größeren Zentren zu einem Bunde vereinigt wurden, dem dann andere demokratische Staaten, wie Argos und Elis, beitraten. Um Sparta noch mehr lahmzulegen, unternahm Theben einen Zug in das Eurotastal (370), der zwar keinen militärischen Erfolg hatte, aber mehrere Grenzstädte zugunsten Arkadiens von Sparta loslöste und große Gärung unter den Heloten verursachte. Dann veranlaßte Theben den Wiederaufbau Messenes, wodurch die Spartaner den fruchtbarsten Teil ihres Gebietes verloren; es entstand in nächster Nähe ein Zentrum der Anziehung für ihre flüchtigen Sklaven, so daß sie manchmal genötigt waren, selbst die landwirtschaftlichen Arbeiten zu leisten, für die sie so große Mißachtung an den Tag gelegt hatten.

Damit hatte besonders Theben einen großen politischen Erfolg davongetragen. Aber gerade die Bedeutung dieses Erfolges erfüllte die Staaten mit Besorgnis, die durch ihn bedroht werden konnten. Daher kam es zu einem Zusammenschluß von Sparta, den Isthmusstaaten, die befürchten mußten, zwischen zwei Feinde zu geraten, und Athen, und dieser Bund verursachte wiederum einen neuen Zug des Epaminondas (369), der aber außer der Besetzung von Sikyon keine nennenswerten Ergebnisse hatte. Die Bundesgenossenschaft in Arkadien befestigte sich inzwischen immer mehr durch einen regelrechten Bundesvertrag, dem zufolge einer Volksversammlung von zehntausend Mitgliedern aus allen verbündeten Gemeinden die Wahl der Strategen, eines Rates und des Exekutivorgans des Bundes übertragen wurde, der ein eigenes Heer und eine eigene Kasse hatte und Bundesmünze prägte. Um aber in dem vorwiegend ländlichen Gebiet einen städtischen Mittelpunkt und einen Sitz für die Regierung zu haben, ohne unter den bestehenden Gemeinden Rivalitäten zu erregen, wurde Megalopolis, „die große Stadt“, gegründet (369).

Dieser neue Bund fühlte sich bald stark genug, sich Theben gegenüber selbständig zu zeigen. In diesem Augenblick mischten sich Dionysios von Syrakus und der König von Persien ein, um zum Frieden zu raten. Neben den Sonderzwecken, die jeder von ihnen in diesem Augen-

blick verfolgen konnte, hatten beide Interesse daran, einerseits auf der Grundlage der Autonomie die Zersplitterung der griechischen Staaten zu besiegeln und anderseits einen Krieg zu beenden, der ihnen das Anwerben ihres Bedarfs an Söldnern erschwerte. Aber der Friedenskongreß in Delphi schlug fehl (368). Im Verein mit Argos und Messene besiegten die Arkader die Spartaner bei Messenia, wurden aber ihrerseits, bei dem Versuch, den Feinden den Rückzug abzuschneiden, geschlagen; man nannte die Schlacht die „Schlacht ohne Tränen", weil die Spartaner keine Verluste erlitten.

Thebens Beistand wurde in Thessalien angerufen, wo nach verschiedenen Wechselfällen in Alexander von Pherä die Tyrannis des Iason wieder auferstand, und in Makedonien, wo ein Rebell als Thronprätendent den Bürgerkrieg heraufbeschwor. Der Zug nach Makedonien war insofern erfolgreich, als dieses, trotz der Bemühungen des Iphikrates, der als Lohn für seine Hilfe Amphipolis für Athen zu gewinnen gehofft hatte, das Bündnis mit Theben vorzog; es wurde durch die Stellung von Geiseln gesichert, unter denen sich der Prinz Philipp, der künftige Sieger von Chäronea, befand. Vergebens war dagegen der Zug nach Thessalien; Pelopidas, der bei der Rückkehr aus Makedonien durch Hinterlist in die Gefangenschaft Alexanders von Pherä fiel, der sich mit Athen verbündet hatte, wurde erst nach einem Jahre dank dem militärischen Ansehen und der diplomatischen Kunst des Epaminondas in Freiheit gesetzt (367).

Da dieser Zustand gegenseitiger Feindseligkeit andauerte, wenn auch in einem wegen mangelnder Mittel, Unbeständigkeit der Ziele und Wechsel der Gegner schlaffen Kriege, hielt man nach Verbündeten in Syrakus und in Susa Umschau, die ihr Gewicht entscheidend in die Wagschale werfen konnten. Es gelang Athen, einen alten Plan zu verwirklichen und den Dionysios auf seine Seite zu bringen. Aber gerade in diesem Augenblick (367) starb der Tyrann. Wenn er selbst in der Zeit seiner größten Macht Sparta nur wenig Hilfe geboten hatte, so war von seinem Nachfolger noch weniger zu erwarten. Dieser, Dionysios II., bestieg den Thron mit einem von den Grundsätzen der Platonischen Philosophie eingegebenen Friedensprogramm und sah sich an der Spitze eines umfassenden Reichs, in dem die beständige Bedrohung durch die Karthager, der Partikularismus der abhängigen Städte Siziliens, die Bedrängung seiner Gebiete in Italien durch die vorrückenden italischen Völker und der Klassenkampf in Syrakus, sowie der Zwist in der eigenen Familie all seine ohnehin ungenügenden Kräfte in Anspruch nahmen.

Selbst von Dion, der Syrakus zeitweilig besetzte, und von Kallikrates, dem Tyrannen von Leontini, bekämpft, war Dionysios weit entfernt, einen entscheidenden Einfluß in den griechischen Zwistigkeiten geltend machen

zu können. Auch sein Kampf gegen die Karthager, die gelegentlich von den streitenden Parteien zu Hilfe gerufen wurden, wurde schlaff geführt. Erst Timoleon, der Gesandte von Korinth, konnte, nachdem er Syrakus wieder zur Freiheit verholfen und auch die Tyrannen aus den benachbarten Städten vertrieben hatte, die Karthager am Krimissos (339) schlagen und den Halykos wieder als Grenze festsetzen lassen.

Theben erlangte dagegen wirklich den Beistand Persiens, wohl weniger als Dank für seine Haltung während der Perserkriege, als deshalb, weil es von allen griechischen Staaten am besten imstande schien, Athens nicht ganz erloschene und von den Persern unvergessene Angriffsgelüste zu zügeln und dessen Abrüstung zur See zu erzwingen. Aber bei der Lage, in der sich Persien befand, hatte sein Beistand augenblicklich keinen großen Wert.

Epaminondas unternahm noch einen dritten Zug nach dem Peloponnes (367), bei dem es ihm gelang, Achaia in den Bannkreis Thebens zu ziehen. Zu diesem Zwecke hatte er die oligarchischen Verfassungen unbehelligt gelassen: die demokratischen Parteien setzten dann aber von Theben die Einführung des demokratischen Regimes durch, und als sich darauf die Oligarchen wieder zur Geltung brachten, kam die Gegend von neuem unter den Einfluß Spartas. Inzwischen wurde Oropos, das Athen seit 377 wiedererworben hatte, von dem Tyrannen von Eretria, der es besetzt hatte (366), an die Thebaner abgetreten. Athen, für das Oropos durch seine Lage an der Grenze und als Vorposten gegen Euböa große Bedeutung besaß, suchte vergebens bei Sparta um Hilfe nach, um es zurückzuerobern, und wendete sich dann an Arkadien, das gern zum Bündnis bereit war. Da so auf der einen Seite der Versuch Athens mißglückt war, sich Korinths zu bemächtigen und dadurch den Isthmus zu beherrschen, und auf der anderen das Bestreben Thebens, Korinth und Phlius in seinen Bereich zu ziehen, brach sich wieder der Gedanke eines allgemeinen Friedens Bahn, der im Jahre 366 auf der Grundlage des bestehenden Besitzstandes geschlossen wurde. Nur Sparta, infolge der messenischen Frage unversöhnlich, blieb mit Theben im Kriege.

Diesen Frieden, der vorübergehend und unaufrichtig war, wie die vorigen, benutzten mehrere der ihm beigetretenen Staaten, um anderwärts Krieg zu führen und andere Angelegenheiten zu regeln und in der Ferne die freie Bahn zu suchen, die ihnen in der Heimat verschlossen war. Von seinen militärischen Unternehmungen zu Lande, die höchstens der Vorsicht und der Verteidigung dienen konnten, wendete sich Athen jener Seepolitik zu, die durch die Sicherung des Hellesponts die Versorgung mit den notwendigsten Lebensmitteln gewährleistete und überall Raum schaffte für seinen Handel und seine Bevölkerung, für die das eigene Land nicht hinreichte. Die Lage des Perserreiches, dem es nicht gelungen war, Ägypten zu

unterwerfen, bot, insbesondere da, wo nach dem Vorbild des Datames von Kappadokien die Satrapen mehr oder weniger offenkundig Verrat planten und Selbständigkeit anstrebten, dieser Politik günstige Gelegenheit. Von Kallistratos, dessen bisher eingehaltene Politik mißbilligt und verleugnet wurde, ging die Leitung des Staates in die Hände des Timotheos über, der als Staatsmann und Feldherr wieder zu Ehren gekommen war. Die dreihundert reichsten Bürger, denen die Trierarchie oblag, wurden zur verfrühten Zahlung der Eisphora genötigt. Durch neue Lasten vermehrte man die Zahl der Trieren und der Mannschaften. So nahm Timotheos Samos ein und verpflanzte 2000 Kleruchen dorthin (365). Das erregte Besorgnis in anderen Städten, so daß sich Byzantion auflehnte (364). Timotheos eilte herbei, nahm die Stadt wieder ein, erzielte weitere Erfolge in der Chalkidike (363) und zog die Makedonier wieder in den Einflußbereich Athens.

Theben, das immer seinen dringendsten und wichtigsten Zweck im Auge behielt, seine Macht in Nordgriechenland auszudehnen, überzog Alexander von Pherä, der in Thessalien teils direkt, teils durch die Beherrschung des Zugangs zur See die Herrschaft ausübte, mit Krieg. Erst nach mehreren Versuchen, bei denen Pelopidas das Leben verlor (364), gelang es Theben, Alexander zu unterwerfen und den Rest Thessaliens zu einem Bunde zu vereinigen. Es schien nun dem Epaminondas, daß Böotiens Vorherrschaft nicht vollständig und dauerhaft sein könne, wenn es nicht das Meer beherrschte, vor allem die Meerengen des Hellesponts, durch die der Reichtum und die Nahrungsmittel Griechenlands ihren Weg nehmen mußten. Er schuf deshalb insbesondere mit Unterstützung Euböas eine Flotte, die ihm zahlreiche Bündnisse eintrug, so mit Keos, Chios, Rhodos und Byzantion. Aber der glänzende Anfang wurde unterbrochen und verkümmerte infolge der Notwendigkeit, einen neuen Zug nach dem Peloponnes zu unternehmen. Epaminondas eilte herbei, zum vierten Male und siegte bei Mantinea (12. Skirophorion = 5. Juli 362), fand aber selbst den Tod.

Der Tod des Epaminondas, der zusammen mit seinen beiden tüchtigsten Mitarbeitern gefallen war, war ein schwerer Schlag für die Politik und die kriegerische Aktion Böotiens. Er führte zum Friedensschluß, zu dem der sterbende Führer auf dem Schlachtfelde selbst geraten haben soll. Obwohl aber Epaminondas der hauptsächliche Begründer und wesentliche Ausgestalter der thebanischen Hegemonie gewesen war, war sein Tod nicht der Ausgangspunkt ihres Abstiegs und Endes. Böotien war ein Staat mit vorwiegend ländlicher Wirtschaft. Obwohl es sich bestrebt hatte, seine Heeresmacht zu entwickeln und zu organisieren, war es ihm doch unmöglich, lange und häufige Kriegszüge auszuhalten, ohne daß die Produktion des Landes darunter schwer litt. Auch konnte es seine Besitzverhältnisse nicht seiner Heeresorganisation anpassen. Außerdem war die

Zahl seiner Hopliten vielleicht um ein Drittel zusammengeschmolzen, und wenn das Land auch für die Ernährung seiner Einwohner sorgen konnte, so fehlte es ihm doch an überschüssigen Mitteln zur Anwerbung von Söldnern. Anderseits sah sich Theben einem Staate wie dem spartanischen gegenüber, dessen herrschende Klasse, obwohl sie an Zahl und Macht sehr heruntergekommen war, doch noch zum großen Teil das Waffenhandwerk als einzige Beschäftigung betrieb, und einem Staate wie Athen, der vorwiegend vom Handel lebte und sich mit allen Mitteln die Herrschaft zur See sicherte. Außerdem trat Böotien zeitlich als letzte Macht in den Wettbewerb um die Vorherrschaft, als im politischen Spiel schon viel zahlreichere und weniger kontrollierbare Elemente in Frage kamen, als zur Zeit der Bildung der Hegemonien Spartas und Athens. Auch geographisch betrachtet konnte es mit diesen beiden den Wettkampf nicht aufnehmen. Es mußte in viel entfernteren Gebieten kämpfen und sah sich von Norden her durch Staaten bedroht, deren Macht und Ehrgeiz mit jedem Tage wuchsen. Daher war es für Böotien leichter, in der griechischen Geschichte ein Element der Auflösung zu sein, das die letzten Kräfte Athens und besonders Spartas brach, als etwas Dauerndes zu schaffen. Auch auf dem Gebiete der Geistesbildung und der Kunst vermochte diese allzu flüchtige Periode thebanischer Größe nichts hervorzubringen, was der Zukunft den Nachhall ihres Ruhmes erhalten hätte. Wenige Jahre nach der Schlacht von Mantinea hat Böotien noch seine Aufmerksamkeit auf Euböa gerichtet (357); auch im Peloponnes griff es noch einmal ein (352), aber es waren die letzten Kraftäußerungen; bald darauf wurde es in Phokis in ein Unternehmen hineingezogen, das in Wirklichkeit, trotz des entgegengesetzten Scheins, nur der Abwehr diente und in dessen Folgen es verstrickt bleiben sollte, bis es an ihnen zugrunde ging.

XVI. Das Übergewicht Makedoniens.

Die Freude der Staaten, die voll Sorgen auf den Machtzuwachs Thebens geblickt hatten, über das Ende des Epaminondas, des bedeutendsten Vertreters der Expansionsbestrebungen, sollte von kurzer Dauer sein. Denn in dem beständigen Zwist der Staaten trat sofort ein anderer Staat und eine andere Persönlichkeit hervor, mit einander innig verschmolzen, um mit größerer Kraft und weittragendem Ehrgeiz eine dauerhaftere Hegemonie zu begründen.

Das Makedonien des Altertums hatte eine Ausdehnung von etwa 30000 Kilometern. Dem Laufe des Flusses Axios, heute Vardar, folgend, fiel es von den zentralen Gebirgsgruppen des Balkans über weite Hochebenen allmählich bis zum Meere ab. Reich an Feldern und Weiden war

sein Gebiet für die Viehzucht und vor allem die Pferdezucht sehr geeignet, aber auch reich an Ackerboden. Das Land konnte eine zahlreiche Bevölkerung ernähren, und die Bodenverhältnisse waren dem Nebeneinanderbestehen von großem und mittlerem Grundbesitz günstig, so daß sich weder die Mißstände des Überwiegens des Latifundiums mit entsprechendem Hörigenwesen geltend machten, wie in Thessalien, noch die allzu große Zerstückelung des Bodens, wie in den kleinen, an Grund und Boden armen Staaten. Dies waren gute Voraussetzungen für eine machtvolle militärische Organisation, sobald sich ein Element der Einigung und Ordnung herausbildete, das die ländliche, in Dörfern und Weilern zerstreute Bevölkerung zusammenfaßte.

Von diesem Lande aus sind in verschiedenen Vorstößen völkische Gruppen nach Griechenland gedrungen, während es selbst aus den umliegenden Gegenden, deren Stämme noch in geschichtlicher Zeit seine Grenzen bedrängten, Volksmassen aufnahm, die sich teils mit der früheren Bevölkerung vermischten, teils ihr überordneten. Diese seine ethnische Zusammensetzung und seine von denen Griechenlands durchaus verschiedenen kulturellen Verhältnisse, seine durchaus getrennte und abgesonderte Kultur haben im Altertum wie in der Neuzeit dazu geführt, den Makedoniern die Stammesgemeinschaft mit dem griechischen Volke abzusprechen; jetzt fängt man an, soweit sich aus der Sprachgemeinschaft Schlüsse ziehen lassen, anders zu denken und auch die makedonische Sprache als griechischen Dialekt anzusehen.

Ein Volk in dieser Lage konnte zunächst Zusammenfassung und Einheit am leichtesten durch eine Dynastie und militärische Organisation finden. Die Dynastie der Argeaden, die man in der Folge wegen des äußeren Gleichklanges und aus Fürstendienerei mit Argos und Herakles in Verbindung bringen wollte, leitete ihren Ursprung von einem Perdikkas her (um das siebente Jahrhundert v. Chr.); sie läßt sich durch die späteren Jahrhunderte in ihrem hartnäckigen Streben nach Einigung und Erweiterung ihres Gebietes verfolgen. Nachdem der Einfall der Perser ihre Absichten begünstigt hatte, fand sie nach dem Umschlag der politischen Lage ein zweifaches Hindernis: in den umwohnenden Barbarenstämmen, die die Kräfte Makedoniens lähmten, und in Griechenland, das mit seinen Kolonien den Zugang zum Meere versperrte und durch die wachsende Macht seiner Staaten jedes Vordringen unmöglich machte. Während des Peloponnesischen Krieges lavierten die makedonischen Könige zwischen den Kriegführenden, um möglichst großen Vorteil aus dem Zwist zu ziehen. Der König Archelaos, der große Straßen- und Stadtbauten veranlaßte, das Fußvolk organisierte und auch den Versuch machte, das geistige Leben Griechenlands an seinen Hof zu verpflanzen, indem er die bekanntesten

Schriftsteller zu sich berief, hätte vielleicht das Land höheren Zielen zuführen können, wenn nicht ein gewaltsamer Tod seinen Plänen ein Ende gemacht hätte (399). Der Streit um die Thronfolge legte für lange Zeit das Land lahm, bis nach dem Tode Perdikkas' II. (360/59) im Kampfe gegen die Illyrier dessen jüngerer Bruder Philipp als Vormund des unmündigen Thronerben Amyntas die Regentschaft übernahm.

Philipp, der noch in jugendlichem Alter stand — er war 23 Jahre alt —, hatte sowohl als Feldherr wie als Staatsmann hervorragende Begabung. Schlau, kühn, von schneller Auffassung und skrupellos, wie er uns in den Berichten der Zeitgenossen erscheint, hatte er als Geisel in Theben, während der Zeit der thebanischen Vorherrschaft, das politische Leben Griechenlands, die Verhältnisse der griechischen Staaten und ihre militärische Organisation mit den Reformen des Iphikrates und des Epaminondas gründlich und aus der Nähe kennen gelernt. In der Absicht, sich vom Regenten zum Könige aufzuschwingen, gewann er für sich und seine Dynastie auch dynastischen Anhang, als er Olympias, eine epirotische Prinzessin, heiratete. Dann vervollkommnete er die militärische Organisation, bis sie zum vollendetsten und ausschlaggebenden Werkzeug seiner Politik wurde, die sich in einer Zeit zur Geltung brachte, als für die meisten griechischen Staaten der Traum der Vorherrschaft ausgeträumt war und im Westen und Osten die Reiche von Syrakus und Persien deutliche Zeichen des Verfalles aufwiesen.

Philipp gab seinem Volke eine militärische Erziehung, die geeignet war, durch strenge Disziplin alle militärischen Fähigkeiten zur stärksten Wirksamkeit zu bringen. Aus der überlieferten Waffe der Makedonier, der Reiterei der „Hetairoi" (Genossen), machte er eine eigentliche Kavallerie. Dem Fußvolk, das den Namen der Pezhetären trug, gab er statt der Rüstung der griechischen Hopliten, für die die Mittel nicht ausgereicht hätten, einen kleinen und leichten Schild, Pelte, der nicht einmal die Bewegungsfreiheit des linken Armes hemmte, und eine fünf Fuß lange Lanze, die Sarissa, die zur Nationalwaffe werden sollte. Um diese für schnelle Schwenkungen geeigneten Soldaten auch gegen die Hopliten verwenden zu können, ordnete er sie in einer Phalanx, die bei einer Tiefe von 16 Reihen infolge der Länge der Lanzen die ersten fünf Glieder gleichzeitig beim Anprall benutzen konnte. Diese umgestalteten und vervollkommneten taktischen Einheiten verwendete er in der verschiedensten Weise und nahm der Schlacht ihre schematische Form, die sie trotz der Reform des Epaminondas beibehalten hatte, indem er sich jeweilig den Bodenverhältnissen und den verschiedenen zur Verfügung stehenden Waffen anpaßte.

Sowohl der Zeit als der Wichtigkeit nach war die erste Aufgabe Philipps, sich den Rücken zu sichern, die Vorherrschaft gegenüber den

Nachbarn zu erlangen und vor allem den Zugang zum Meere zu gewinnen, durch Sprengung des eisernen Reifens, mit dem ihn die griechischen Kolonien umgeben hatten, um sich dann dieser Kolonien selbst zu bemächtigen oder sie in seine Einflußsphäre zu ziehen. Zur Verwirklichung dieses Programms bediente er sich abwechselnd der Gewalt und des Betruges.

Die Päonier und Illyrier hatten einen Einfall in Makedonien gemacht. Die Athener nahmen wieder von Euböa Besitz und faßten durch die Eroberung von Sestos (375) festen Fuß am Hellespont, was den König von Thrakien, Chersobleptes, bewog, jeden Anspruch auf den Chersones aufzugeben. Die politische Taktik Philipps bestand vor allem darin, die Feinde zu trennen, um sie vereinzelt zu schlagen. So stellte er sich zunächst auf freundlichen Fuß mit den Athenern und erweckte in ihnen sogar die Illusion, er werde das langjährige Ziel ihrer Wünsche, Amphipolis, erobern, um es ihnen zurückzugeben. Dann trieb er die Päonier und Illyrier in ihr Land zurück, setzte es durch, daß die Athener dem belagerten Amphipolis ihren Beistand abschlugen, und behielt die Stadt für sich, nachdem er sie erobert hatte. Dadurch war er zum offenen Feinde Athens geworden, nahm Pydna ein und belagerte Potidäa, wobei er sich durch die Abtretung des Gebietes dieser Stadt die olynthische Konföderation gewann, die bisher mit feindlichem Auge seine Fortschritte beobachtet hatte. Dann streckte er die Hand nach Krenides aus, der Region der Goldgruben, und bemächtigte sich des Gebietes, dem er seinen Namen gab (Philippoi), ehe der thrakische und der päonische Fürst, die es ihm gemeinsam streitig machten, die Hilfe der Athener erlangen konnten. Durch die Erwerbung dieses Bergwerksgebietes löste Philipp eines der größten Probleme seiner Politik, nämlich das finanzielle, da die Bergwerke schätzungsweise 2000 Talente (10880000 Mark) im Jahre ergaben. Die Silbergruben des Sees Prasias ergaben allein ein Talent täglich; die Bergwerke des Pangäon hatten eine Jahresausbeute von tausend Talenten, die er für den Bau und die Ausrüstung der Flotte sowie für die Prägung seines Goldstaters verwendete, einer Münze, die um so leichter in Umlauf kam, als sie dem Gewicht nach genau einer attischen Doppeldrachme aus Silber entsprach und dem Werte nach, bei dem gesunkenen Goldwerte, zwanzig attischen Silberdrachmen gleichkam.

In demselben Maße, in dem die Hilfsmittel Philipps wuchsen, nahmen die Schwierigkeiten Athens zu. Die Unzufriedenheit seiner Bundesgenossen vom Seebund, die Mausolos von Karien schürte, brach jetzt in offenen Krieg aus (357), den sogenannten Bundesgenossenkrieg. So sah sich Athen gleichzeitig Chios, Rhodos, Kos und Byzantion gegenüber, sowie dem Tyrannen von Karien. Ein Seegefecht bei Chios, wo Chabrias den Tod fand, gab den Rebellen das Übergewicht, die nun Lemnos, Imbros und Samos angriffen. Mit sechzig neuen Schiffen unter dem Oberbefehl seiner

besten Feldherren Chares, Iphikrates und Timotheos gelang es Athen, die Blockade von Samos aufzuheben, aber es erlitt eine zweite und schwerere Niederlage bei Embata (356). Die Finanzen Athens waren erschöpft. Es waren schon mehr als tausend Talente ausgegeben worden, und die Söldner, die man nicht mehr entlohnen konnte, führten auf eigene Faust in Kleinasien Krieg, was zu Protesten und Drohungen des Perserkönigs Anlaß gab. Athen war genötigt, den Aufständischen ihre Unabhängigkeit zuzugestehen (355). Es blieben ihm noch 45 verbündete Städte, aber seine Seemacht hatte einen tödlichen Stoß erhalten.

Inzwischen bot sich Philipp eine andere Gelegenheit, sich einzumischen und seinen Einfluß in Mittelgriechenland auszudehnen. Durch sein Übergewicht im amphiktyonischen Rat war es Theben geglückt, Delphi gegen Phokis zu gewinnen; Delphi hoffte seinerseits, durch Thebens Hilfe den Beitrag einzutreiben, der für den Wiederaufbau seines Tempels den verschiedenen Staaten auferlegt worden war. Gelegenheit und Vorwand bot die Bestellung der heiligen Ländereien von Delphi, die einigen einflußreichen, mit Theben verfeindeten Phokiern, wie Philomelos und Onomarchos, oblag. Diese leisteten Widerstand (356) und erhoben Anspruch darauf, Delphi unter ihrem Einflusse zu halten. Philomelos wurde besiegt und getötet. Onomarchos, der an seine Stelle trat, bemächtigte sich der Tempelschätze, warb Söldner an und setzte den Kampf fort. Die Aleuaden von Thessalien riefen, auch aus Opposition gegen den Tyrannen von Pherä, der mit den Phokiern verbündet war, Philipp zur Hilfe (353), der, mehrfach geschlagen, sich zurückziehen mußte. Im nächsten Jahre besiegte er dagegen den Onomarchos, der im Kampfe sein Leben verlor. Da der Bruder des Gefallenen den Widerstand fortsetzte, drang er gegen ihn bis an die Thermopylen vor, deren Pässe zu besetzen er sich anschickte, wurde aber durch die ihm entgegengesandten athenischen Truppen zurückgehalten. Das wachsende Glück Philipps und die immer klarer zutage tretenden Zwecke seiner Politik mußten, besonders in den Staaten, die in seinem Aktionsbereich lagen, Besorgnis erwecken. Ein neuer Feldzug, den Philipp nach seiner Rückkehr aus Thessalien in Thrakien unternahm, veranlaßte Olynth, das sich immer mehr von Makedonien eingekreist sah, und seinen neu gegründeten Bund, mit Athen Frieden und Freundschaft zu schließen. Athen hatte eben den Bundesgenossenkrieg überstanden und trieb unter der Führung des Eubulos eine Politik der Sammlung und Nichteinmischung. Durch eine umsichtige und gut organisierte Verwaltung erzielte Eubulos eine Neuordnung der Finanzen und einen Gebarungsüberschuß, den er zum Teil zur Herstellung von Bauten und Schiffen verwendete, zum Teil zur Verteilung unter das Volk in der Form des Theorikon (Tagegeld für die Teilnahme an den Theateraufführungen), das vielleicht

seiner Politik die Volksgunst sichern und eine Form der in dieser Zeit nötigen öffentlichen Unterstützung darstellen sollte.

Aber es gab auch in Athen eine Partei, die nicht die äußerste Gefahr abwarten wollte, sondern verlangte, man solle mögliche Gefahren voraussehen und ihnen schon frühzeitig vorbeugen, indem man sich an allen Ereignissen beteiligte, wie das den Überlieferungen und dem früheren Gesichtskreis der athenischen Politik entsprach. Diese Richtung fand ihren wärmsten Fürsprecher in einem Manne, der, nachdem er kaum das volle Mannesalter erreicht — er war vermutlich im Jahre 384 geboren — und sich zuerst im Gerichtssaal hervorgetan hatte, wo er sein Erbteil von ungetreuen Vormündern zurückforderte, erst seit kurzem (354/53) mit einer Rede über die Ordnung und Verteilung der Flottenlasten auf der politischen Tribüne debütiert hatte; dieser, Demosthenes, hat von nun an die letzten Kämpfe um die Unabhängigkeit Athens und um die Volksherrschaft mit einer Beredsamkeit geführt, deren Glanz diese letzte tragische Phase der Stadt verklären und seinen Namen unsterblich machen sollte. Als Philipp Olynth angriff, indem er die Aufnahme einiger ihm feindlicher Makedonier und sogar die Freundschaft der Stadt mit Athen zum Vorwand nahm, wandten sich die Olynthier um Beistand an Athen (349). Demosthenes, der schon vor einem Jahre seine kraftvolle und hartnäckige Kampagne gegen Philipp begonnen hatte, trat für Gewährung des Beistandes ein; er wurde bewilligt, aber zu langsam und unzulänglich durchgeführt, vielleicht infolge eines notwendig gewordenen Eingreifens in Euböa, wo Philipp den Athenern Schwierigkeiten bereitet hatte. So fiel Olynth gerade, als ihm Athen eine stärkere Truppenmacht unter dem Befehl des Chares zu Hilfe schickte. Und schon vor der Eroberung von Olynth, das dem Erdboden gleich gemacht wurde, waren die anderen Städte der Chalkidike in Philipps Hände gefallen.

Die Bestürzung über dieses für viele überraschende Ereignis ließ den Gedanken eines allgemeinen Bündnisses gegen Philipp auftauchen, dessen Verwirklichung jedoch gleich auf Schwierigkeiten stieß. Daraufhin überwog die Taktik des Einvernehmens, und auf Vorschlag des Philokrates von der Partei des Eubulos wurde eine Gesandtschaft an Philipp geschickt, der sowohl Demosthenes als sein Nebenbuhler Äschines angehörte. Von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, wünschte Äschines die Rückgabe von Amphipolis und Demosthenes die Einbeziehung der Phokier in den Friedensvertrag. Trotz allen Wohlwollens in der Form gestand Philipp aber weder das eine noch das andere zu. In einer einigermaßen zweideutigen Form wurde nun ein Friedens- und Bundesvertrag zwischen Athen und Philipp mit Einschluß ihrer Verbündeten auf der Grundlage des Besitzstandes geschlossen: der sogenannte Frieden des Philokrates (346). Gleich-

zeitig hörte der letzte Widerstand der Phokier auf, und Philipp erlangte die beiden Stimmen im amphiktyonischen Rate, die früher Phokis gehört hatten, während die beiden Stimmen Spartas, das sich der vollendeten Tatsache nicht beugen wollte, auf Argos übergingen. Und Philipp, der von den Thermopylen Besitz ergriffen hatte, beging mit mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit die Pythischen Spiele (Herbst 346), als wollte er auch durch diese Formalität sich als Herr von Griechenland zeigen.

Der Frieden des Philokrates war die diplomatische Krönung der militärischen Erfolge Philipps gewesen. Er war eher eine Etappe auf dem Wege Makedoniens zur endgültigen Hegemonie, als ein wirklicher Frieden. Da nun diese Sachlage und ihre gefährlichen Folgen allen klar vor Augen traten, zog man natürlich in Athen die Urheber des Vertrages zur Verantwortung und stellte sie unter Anklage. Gleichzeitig widersetzte man sich der Durchführung des Vertrages.

Von wenigen anderen Geschichtsepochen ist uns durch zeitgenössische Autoren ein so lebendiges und deutliches Echo erhalten geblieben. Was aber in verschiedener Hinsicht ein Vorteil scheint und auch wirklich ein Vorteil ist, erweist sich in anderer Hinsicht als schädlich für unsere historische Kenntnis. In jenen Schriften durchaus polemischer Natur, die alle als Reden gelten können, auch wenn sie nicht wirklich gehalten wurden, wird, bei allem detaillierten Eingehen auf die Tatsachen, die objektive Wirklichkeit durch persönliche Motive verdunkelt und gefälscht, wie das unfehlbar bei einem derartigen Widerstreit der Meinungen und Interessen und in einem Staate geschehen mußte, der im Grunde nur aus einer Stadt von dem Umfange einer unserer heutigen Mittelstädte bestand, wenn sich auch auf diesem Boden Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung abspielten. Wollte man nun diesen persönlichen Motiven nachgehen und bei ihnen verweilen, um, von den Zeit- und Milieuverhältnissen absehend, die Dinge vom Gesichtspunkt der nachfolgenden geschichtlichen Entwicklung zu betrachten, so könnte man die wahrheitsgetreue Auffassung des Moments eher trüben und verdunkeln als aufklären.

Die Sachlage war außerordentlich schwierig und verworren, wie das in der Übergangszeit von einer Geschichtsepoche zur anderen der Fall zu sein pflegt, in der die Zeitgenossen das nicht gewahren können, was erst die Zukunft zutage fördert, und in der daher die verschiedensten Gesichtspunkte ihre Berechtigung haben können. Gewiß diente das Gold, das Philipp im Überfluß aus den Bergwerken des Pangäon gewann, dazu, ihm unter den bestechlichen Elementen den Weg zu bahnen; aber unter denen, die ihm nicht übel gesinnt waren, befanden sich auch Menschen wie Phokion, ein Muster der Lauterkeit und Vornehmheit des Charakters. Obwohl in den Schriften des Isokrates von der geschichtlichen Mission des

Königs von Makedonien im Kampfe gegen Persien und für den Hellenismus die Rede ist, muß man es sehr bezweifeln, daß Philipp vielen seiner Zeitgenossen in diesem Lichte erscheinen konnte; und selbst wenn das wirklich der Fall gewesen wäre, so konnte diese Auffassung nicht über die konkrete Wirklichkeit des Sonderstaates Herr werden, der die Überlieferung verköperte, das Milieu, in dem man lebte, das Gebiet der unmittelbaren Interessen und Hoffnungen. Außerdem hatte Athen selbst während eines Zeitraumes von hundertfünfzig Jahren dieses Programm des Schutzes des Hellenismus verkörpert, ohne es je zu verleugnen, und hatte es mit der vollendetsten Entfaltung der menschlichen Freiheit, mit dem Regime der Volksherrschaft und mit der höchsten geistigen Fruchtbarkeit auf dem vielgestaltigen Gebiet des Wissens und der Kunst vereinigt. Es standen einander also Absolutismus und Demokratie gegenüber, die Unabhängigkeit des traditionellen Staates und die Bedingungen der neuen Politik und neuen Wirtschaft, die auf die Bildung umfassenderer und komplizierterer Staatskörper hindrängten; das Interesse der besitzenden Klasse, die die Festigung ihres sozialen Ansehens und Frieden und Sicherheit für die Entfaltung ihrer Energien anstrebte, und die Masse des Volkes, die bei der ungenügenden Entwicklung der Produktivkräfte in dem Staate die Mittel zum Lebensunterhalte suchte. Den idealen Motiven dieses Konfliktes den vollendetsten und großartigsten Ausdruck gegeben, sie mit der Glut einer Leidenschaft, die man nach Jahrhunderten noch fühlt, erwärmt und durchleuchtet zu haben, bildet den unsterblichen Ruhm des Lebenswerkes des Demosthenes, über das man urteilen mag, wie man will, dem man aber die Größe nicht absprechen kann.

Die Bestrebungen der antimakedonischen Partei waren jetzt auf eine Revision des Friedens des Philokrates gerichtet, freilich in einer etwas kindlichen Form, insofern man darauf abzielte, an Stelle der Klausel des Besitzstandes den dehnbaren und unbestimmten Begriff des „Rechtszustandes" zu setzen. Dieselben Gründe, die die Schwächeren zur Anfechtung des Friedens führten, veranlaßten Philipp, auf ihm zu bestehen. Und er hatte auf seiner Seite die größere Truppenmacht, die bedeutenderen Geldmittel, den schnelleren Entschluß und die Einheit von Denken und Handeln, die der absoluten Herrschaft zukommt. Auf der Seite seiner Gegner schrumpften die Mittel immer mehr zusammen, während der Zwiespalt und die aus ihm folgenden Diskussionen, der Mangel der Geheimhaltung bei den Verhandlungen und der Mangel an Einheit und Kontinuität im Kommando — diese in der äußeren Politik den demokratischen Staaten anhaftenden Schwächen — sich fühlbar machten.

Gegenüber Athen verfolgte Philipp vor allem die Politik der Verzögerung, wobei er sich wohl weniger von idealen Rücksichten, als von

politischer Notwendigkeit leiten ließ. Einstweilen sicherte er sich seine Stellung im Rücken, indem er mögliche Verbündete Spartas und Athens zur Neutralität veranlaßte, machte Thessalien zu einer makedonischen Provinz und drang mit seiner Kolonisation bis zum Schwarzen Meere vor. Wenn es um den thrakischen Chersones ging, mußte der Kampf offen ausbrechen, und das geschah auch, als ein Konflikt mit dem Kommandanten der athenischen Truppen Philipp veranlaßte, Genugtuung zu fordern. Auf Betreiben des Demosthenes wurde diese verweigert. Demosthenes hatte schon Korinth, Messene, Argos, Arkadien und Achäa als Bundesgenossen Athens gewonnen und verbündete sich jetzt auch mit Byzantion, worauf der Krieg erklärt wurde. Euböa wurde Makedonien entrissen (340). Nach einem mißglückten Versuch in Korinth, wo sich Philipp auch einem persischen Satrapen gegenübersah, und bei Byzantion stellten sich auch Rhodos, Chios und Kos dem Makedonierkönig entgegen, so daß dieser die Belagerung dieser Stadt aufgeben mußte (339). Während seines Rückzuges, den er durch Kämpfe mit benachbarten Barbarenstämmen zu verdecken suchte, trat aber ein Ereignis ein, das ihn zu entscheidendem Vorgehen drängte. Im amphiktyonischen Rat war Athen wegen angeblicher Gotteslästerung angeklagt worden, aber Äschines setzte es durch, daß die Anklage fallen gelassen und eine Strafexpedition gegen Amphissa beschlossen wurde, das sich der Bestellung heiliger Ländereien schuldig gemacht hatte. Der Oberbefehl über diese Expedition wurde Philipp übertragen. Da sie die wahre Absicht errieten, verbündeten sich Theben und Athen zur Abwehr. Philipp eilte herbei, versuchte den Widerstand und die Kraft der Gegner zu vermindern, indem er die Phokier durch Zugeständnisse von seiten des amphiktyonischen Rates gewann, und bemächtigte sich Elatäas, das ihm den Weg nach Amphissa und die strategische Beherrschung Böotiens sicherte. Bei Chäronea versuchten die den seinen an Zahl ungefähr gleichen Truppen der vereinigten Griechen ihm den Weg zu sperren, wurden aber vollständig besiegt (August 338).

Die Schlacht von Chäronea, wo Philipps Sohn Alexander an der Spitze der thessalisch-makedonischen Reiterei glänzend gefochten hatte, machte Philipp zum Herrn Griechenlands und bezeichnete das Ende der griechischen Unabhängigkeit. Mit feinem politischen Takt trugen die Friedensklauseln dieser neuen Sachlage Rechnung. Theben, das das Übergangsgebiet zwischen Makedonien und Griechenland bildete, wurde jeder Selbständigkeit beraubt, und in seine Burg wurde eine makedonische Besatzung gelegt. Athen, als dessen Vermittler sich der Redner Demades hervortat, erhielt Oropos und behielt Skyros, Lemnos, Imbros, Samos und die Regierung von Delos; der Seebund wurde aufgelöst, seine übrigen Besitzungen, namentlich im Chersones, kamen in die Hände Makedoniens,

von dem Athen somit für seine Lebensmittelversorgung abhing. Im Peloponnes verlor Sparta, das sich nicht unterwerfen wollte und so im Frieden wie im Kriege allein blieb, noch einen Teil seines Gebietes zugunsten anderer Staaten, die man als seine möglichen Gegner begünstigte und förderte.

Mit Chäronea pflegt man die Geschichte Griechenlands abzuschließen. Und in der Tat hat hier die leitende Stellung des eigentlichen Griechenlands im politischen Leben ihr Ende gefunden. Aber seine Geschichte dauerte fort in einer letzten Phase der Ausbreitung und Geltendmachung jenes unermeßlichen Kulturschatzes, den es in Jahrhunderten fruchtbaren Wirkens angehäuft, dauerte fort in dem, was man unter dem Begriff des Hellenismus zusammenfaßt. Bei allem Verfall der eigentlichen Kunst zeigte diese Kultur in der in den Dienst der Politik gestellten Redekunst die letzte Bildkraft ihrer geschmeidigen und harmonischen Sprache und in Aristoteles eine Zusammenfassung des Gesamtwissens der Zeit und der Ergebnisse der Spekulation, aus der das Geistesleben der Nachwelt Richtung und Grundlage empfing — als Förderung, soweit Aristoteles eine fortgeschrittenere Technik und die Frucht einer reichen Beobachtung überlieferte, als Hemmung, insofern er von der Scholastik als endgültiger Abschluß des menschlichen Wissens hingestellt wurde.

Mit der Hegemonie über Griechenland trat Philipp die Erbschaft der ganzen geschichtlichen Aktion Griechenlands an, so daß die logische und geschichtliche Folge der Schlacht von Chäronea ihm seine Stellung in dem säkularen Zweikampf mit dem Perserreich anwies, der mit der Unterwerfung eines der Kämpfenden enden mußte. Kein hellenischer Herrscher konnte auf Sicherheit und Frieden zählen, ehe er nicht als Sieger aus diesem Zweikampf hervorgegangen war. Wenn der Rückzug der Zehntausend und die Feldzüge des Agesilaos in Kleinasien die Zerklüftung des Perserreichs dargetan hatten, so schien sich die Sachlage in jüngster Zeit durch die Thronbesteigung Artaxerxes' III. Ochos (351/50), eines energischen Herrschers, der die Aufstände niederwarf und Ägypten zum Gehorsam zwang (343), etwas geändert zu haben. Aber jetzt war auch Artaxerxes gestorben, von einem Eunuchen vergiftet, den Darius III. (Kodomannos), der zweite der von dem Mörder eingesetzten Könige, seinerseits beseitigte. Um Griechenland auf die einzig mögliche und für Philipp vorteilhafte Weise zu einigen, nämlich zum Zwecke der Aufstellung einer gemeinsamen Land- und Seemacht, wurde nach Korinth ein Kongreß aller griechischen Staaten einberufen zur Gründung einer Konföderation mit einem Bundesrat (Synedrion) unter der Führung Philipps, der zum Oberhaupt (Hegemon) erklärt wurde.

Ehe er nach Asien ging, wohin er seine Heerführer Attalos und Parmenion vorausgesandt hatte, wollte Philipp Streitigkeiten in seiner Familie

schlichten, indem er sich von Olympias scheiden ließ und die Tochter des Attalos heiratete und die ihm von Olympias geborene Tochter an Alexander von Epiros vermählte. Bei dem Festmahle, dem die Abgesandten der griechischen Städte in größter Feierlichkeit beiwohnten, setzte ein Privatmann, den vielleicht Privatinteressen trieben oder der ein Werkzeug verletzter dynastischer Interessen war, dem Leben des damals im 47. Jahre stehenden Königs ein jähes Ende: dem Leben, aber nicht dem auf die Begründung der Weltherrschaft gerichteten Unternehmen.

XVII. Alexander der Große und die Eroberung Asiens.

Das Werk Philipps konnte nicht mit diesem untergehen. Es blieb ja die militärische Organisation bestehen, in der Makedonien den Mittelpunkt für seine Einigung und Ordnung fand. Auch waren die erzielten Ergebnisse derart, daß sie sich nicht leicht zerstören ließen. Schließlich trug zur Fortsetzung von Philipps Lebenswerk auch die Existenz eines Thronerben wesentlich bei, der bei all seiner Jugend eine Genialität besaß, die die Fähigkeiten des Vaters weit übertraf, und der als Teilnehmer am letzten siegreichen Zuge gleich die Zügel ergreifen und das Unternehmen fortsetzen konnte. Schnell im Entschluß wie in der Ausführung, räumte Alexander zunächst den kleinen Stiefbruder aus dem Wege, der ihm als Prätendent gegenübergestellt werden konnte, festigte das Einvernehmen mit den Thessalern, ließ sich vom amphiktyonischen Rat die seinem Vater gegebenen Befugnisse übertragen, ließ den Bundesvertrag von Korinth erneuern, indem er seine Ernennung zum Strategen bewirkte, und rüstete sich dann zur Durchführung des Zuges gegen Persien.

Vor dem Aufbruch wollte er aber sein Gebiet im Norden gegen die Thrakier, Triballer, Geten und Illyrier sichern (335). Als bei dieser Gelegenheit die falsche Nachricht von seinem Tode verbreitet wurde, brach in Theben ein Aufstand aus. Alexander eilte herbei, eroberte die Stadt und ließ sie, aus Rache und um ein Exempel zu statuieren, dem Erdboden gleich machen. Auf Beschluß von Platää, Orchomenos, Thespiä und Phokis wurden die Einwohner als Sklaven verkauft. Schon im Herbst desselben Jahres kehrte Alexander nach Makedonien zurück. Obwohl dieser Aufstand schnell umgrenzt und niedergeworfen worden war, nötigte er Alexander, einen Teil seiner Truppen in Griechenland zu lassen. Im nächsten Frühjahr (334) überschritt er, unbehelligt von der noch mit den Rüstungen beschäftigten persischen Armee, den Hellespont mit einem Heere von 30000 Mann Fußvolk, 5000 Reitern und mit 160 Trieren, von denen Athen 20 gestellt hatte. Diese Truppenmacht wäre dem großen Unternehmen in keiner Weise gewachsen gewesen, wenn nicht das Perserreich unter der

schwachen Hand Darius' III. wieder alle Zeichen der inneren Zerrüttung aufgewiesen hätte.

So standen einander ein junger Staat gegenüber und einer, dem seine eigene Größe zur Last und Gefahr wurde; eine vollendete Kriegstaktik und Rüstung, die sich in der modernsten Erfahrung bewährt hatten, und ein mit Ausnahme der griechischen Söldnertruppen in seiner Schlachtordnung wie in seinen Hilfsmitteln veraltetes Heer; tüchtige Feldherren und Satrapen, die gewöhnt waren, den Krieg durch andere führen zu lassen.

Alexander gelang es, zu seinem ersten Expeditionskorps zu stoßen, das der Rhodier Memnon, ein geschickter Feldherr im Dienste der Perser, nicht länger in der Troas zurückzuhalten vermochte. Das erste Gefecht, bei dem Alexander auch durch die Zahl seiner Soldaten überlegen war, fand an der Furt des Granikos statt (334). Obwohl es sich lediglich um eine Kavallerieattacke handelte, bei der die Makedonier wenige Tote hatten, erschloß es ihnen den Weg nach Sardes und den Besitz von Phrygien und Lydien. Es gab auch das Zeichen für den Übertritt der griechischen Küstenstädte zu Alexander, der, um ihre Treue zu festigen, überall Demokratien an Stelle der den Persern ergebenen Oligarchien setzte. Trotzdem mußten einige Städte, wie Milet und Halikarnaß, belagert werden, weil dort Söldner zusammengezogen waren, die in persischen Diensten standen. Da der Aufwand zur Erhaltung der Flotte allzu groß war, löste Alexander sie auf, so daß er von Griechenland abgeschnitten blieb. Er vertraute darauf, die Nachteile dieser Lage durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen, die Kühnheit des Angriffs und die Überlegenheit der Leitung auszugleichen. Das Eroberungsheer wurde geteilt: ein Teil führte unter Parmenion die Eroberung Phrygiens durch, während Alexander mit dem anderen nach Lykien und Pamphylien vordrang, um dann in Gordion in dem oberen Phrygien beide Heere zu vereinigen. Auf diese Weise wurde von Persien der Teil Kleinasiens losgelöst, der viel mehr dem hellenischen, als dem orientalischen Einfluß unterlegen war. Memnon verfiel nun auf den Gedanken, sich die Herrschaft zur See zunutze zu machen, um Griechenland in Alexanders Abwesenheit zum Aufstand zu bringen. Aber der Plan wurde auf halbem Wege durch den Tod Memnons bei der Belagerung von Mitylene vereitelt. Gleichzeitig eroberte Alexander, der sich wieder meerwärts gewendet hatte, durch die Schlacht von Issos (Ende 333) eine Stellung, die ihm den militärischen Schlüssel nicht nur Kilikiens, sondern auch Phönikiens und Syriens in die Hände lieferte und außerdem Persien von Ägypten und damit vom Mittelmeer abschnitt, so daß es aus seiner Flotte keinen Nutzen mehr ziehen konnte. Nach der Zerstörung von Tyros (332), das nicht sowohl die persische Sache als die der phönikischen Kolonisation verteidigte, drang Alexander in Ägypten ein (Ende 332), wo er als Befreier von dem ver-

haßten persischen Joche auftrat; er eroberte das Land nach der Besetzung auch durch den Geist religiöser Duldsamkeit. Hier gründete er, in einer Lage, deren reiche Zukunftsmöglichkeiten er in genialer Intuition erriet, Alexandria, das bald als Handelsemporium und Zentrum hellenischen Wesens alle anderen Städte verdunkelte.

Jetzt brach der Aufstand im Peloponnes aus, zu spät, um erfolgreich zu sein (331). Er wurde in kurzer Zeit durch Antipater niedergeworfen, und besonders Spartas Macht wurde hierdurch auf das schwerste erschüttert. Obwohl Alexander Darius selbst bei Issos geschlagen und dessen Harem als Kriegsbeute mit sich genommen hatte, war er von der Verfolgung des Perserkönigs abgestanden, um zuerst sein Unternehmen in Ägypten zu Ende zu führen. Jetzt wandte er sich wieder zurück, überschritt den Tigris und griff Darius, der ihn mit der inzwischen unter den Eingeborenen aufgebrachten Heeresmacht erwartete, zwischen der Stadt Arbela und dem Dorfe Gaugamela an (September 331).

Nach dem großartigen Siege ließ Alexander es sich angelegen sein, seinen Besitz in den Gegenden zu befestigen, die er in seinem Rücken lassen mußte und auf die er für die Verproviantierung des Heeres angewiesen war. Er besetzte erst Babylonien, dann Susa, wo die Schätze des Großkönigs angehäuft waren. Darauf drang er in Persien ein und ließ die Hauptstadt Persepolis in Brand stecken (330), wie es heißt, aus Rache für die Einäscherung Athens während des persischen Einfalls in Griechenland. Dann setzte er die Verfolgung bis nach Medien fort, wo er Ekbatana mit seinen Schätzen eroberte. Er hatte Darius an den kaspischen Toren beinahe erreicht, als Bessos, der Satrap von Baktrien und Vetter des Großkönigs, diesen töten ließ, so daß er nur als Leiche in Alexanders Hände fiel (Juli 330). Die im Einvernehmen mit anderen Satrapen ausgeführte Tat zielte entweder darauf ab, den Triumph Alexanders zu schmälern, oder stellte einen Versuch dar, die Schwierigkeiten und Gefahren der Situation zum Vorteil der Täter zu lösen. Nach dem Tode des Darius hätte Alexander auf Grund des Kriegsrechts den freigewordenen Thron besetzen können. Er wurde aber sofort von Bessos usurpiert; Alexander schickte sich nun an, diesen zu verfolgen, als ein Aufstand ihn zurückrief. Im Innern stieß Alexander auf den Widerstand der eingeborenen Bevölkerung, die, im Gegensatz zu den anderen dem persischen Reich unterworfenen Völkern, ihn als Eroberer ansah. Er drang bis zum Tal des Kabul vor, zu den Abhängen des Parapamisos (Hindukusch), von wo aus er nach Baktrien und Sogdiana zog, wo er den Bessos gefangen nahm und tötete (328).

Um seine Herrschaft zu befestigen, bekämpfte er die Skythen, gründete mehrere Städte und verband sich auch mit einem der einheimischen

Herrscher, indem er dessen Tochter Roxane heiratete. Schon auf dem Wege nach Indien, wollte er, durch seine Erfolge trunken gemacht, auch in dieses Land vordringen, über dem der Reiz des Unbekannten und des Mythos lag (327). Er überschritt den Indus (326) und den Hydaspes (Djalam), jenseits dessen ihn der König Poros erwartete, dem er in einer großen — seiner letzten — Schlacht eine Niederlage beibrachte, ohne ihm jedoch sein Reich abzunehmen. Die Truppen, die ihm bis zum Hyphasis (Vjâsa) gefolgt waren, fingen an, infolge der beständigen Strapazen und der Unbilden des Klimas aufsässig zu werden. Zum Hydaspes zurückgekehrt, setzte Alexander die Rückreise auf dem Flußwege fort, während die Truppen den Landweg beibehielten (326). Nachdem er einen Teil des Heeres unter dem Kommando des Krateros nach Arachosia geschickt hatte, durchquerte er in sechzig Tagen das ungastliche und dürre Gedrosien (Belutschistan), wobei er schwere Verluste erlitt, rastete in Pura, marschierte von hier nach Karmanien weiter und stieß dort zum Heere des Krateros. Die Flotte segelte unter dem Kreter Nearchos durch das Erythräische Meer und den Persischen Golf nach den Mündungen des Tigris und Euphrat.

Mit dem vereinigten Heere zog Alexander wieder nach Persien, schlug in Pasargadä sein Lager auf und ging von dort nach Susa zurück (324). Seine Abwesenheit und die Ungewißheit seiner Rückkehr hatten hier seine junge Herrschaft stark erschüttert. Es waren Verschwörungen angezettelt worden, Thronprätendenten tauchten auf, seine Satrapen hatten ihre Macht mißbraucht, Harpalos war mit dem Schatze entflohen. All dies forderte Abhilfe. Ein so weites Reich bedurfte einer Organisation, die sich in dem genialen Kopf Alexanders nicht als eine einfache Verwaltungsordnung oder als Fortsetzung der früheren Herrschaft unter seinem Zepter darstellte, sondern als etwas der Form und dem Wesen nach Neues, das in allem den Stempel seines Geistes trug. Er hatte sehr wohl verstanden, daß man dies nicht durch einen jähen und vollkommenen Bruch mit der Vergangenheit erreichen konnte. Es galt vielmehr, das Neue auf das Alte aufzupfropfen, die Gegensätze soweit als möglich zu versöhnen und die Unterschiede auszugleichen. Dem Werke des Kriegers ließ er das des Staatsmannes folgen. So stürmisch und jäh er im Kriege war, so umsichtig und methodisch zeigte er sich als Staatsmann. Er bediente sich für seine Zwecke des bestehenden Verwaltungsapparates, ja sogar der Machtstellung von Personen und Familien, die er vorgefunden hatte. Wo sein siegreiches Heer durchgezogen war, ließ er, um den Sieg zu festigen und dessen Früchte reifen zu lassen, Straßen und Städte entstehen, in denen sich das Leben der Umgebung konzentrieren und von wo der neue hellenische Einfluß ausstrahlen sollte; die Entwicklung einiger von den vielen so gegründeten Städten (Herat, Kandahar, Alexandria) bei allem Wechsel der Verhältnisse zeugt für

die geniale Intuition ihres Gründers. Durch Begünstigung der Mischehen, für die er selbst das Beispiel gab und die er in den feierlichen Festen von Susa seinen Mitkämpfern zur Pflicht machte, bezweckte er geradezu eine Völkervermischung durch Rassenkreuzung und Aufnahme in den Familienverband. Und da er wiederholt Gelegenheit gehabt hatte, den Wert des religiösen Elements in jener orientalischen Welt schätzen zu lernen, wollte er selbst durch eine religiöse Weihe seinem Werk eine übernatürliche Sanktion gegeben sehen.

So verwirklichte er in seinem Namen und in seiner Person den Übergang vom Stadtstaat zum Gebietsstaat, den er einer internationalen Organisation einordnete, so daß in der Form des Weltreichs ein großer Teil der damals bekannten Welt zu einem geordneten Nebeneinanderleben gelangte und in dem Zusammenstreben aller Energien in einer Ära des Friedens die Früchte einer hundertjährigen Mitarbeit erntete.

Aber dieses Werk, das mit jedem Tage durch die zwei verschiedenen Kulturen, durch die Unterworfenen und mehr noch durch die Unterwerfer bedroht wurde, die einander in Heer und Verwaltung die bevorzugten Stellungen streitig machten, wurde jählings durch den Tod Alexanders abgebrochen; er starb in Babylon, im Alter von dreiunddreißig Jahren, nach dreizehnjähriger Regierung (323).

Wer kann sich heute unterfangen, zu entscheiden, was in all dem Geleisteten individuelles Denken und Wirken Alexanders, was das Werk seiner Mitarbeiter oder der Umwelt war? Auf alle Fälle bleibt aber Alexander das Symbol, ja die Verkörperung einer großen Phase der Weltgeschichte, die im Umkreis seiner idealisierten und verklärten Gestalt zu einem Gespinst von Legende und Wirklichkeit wird. Edelmütig und jähzornig, grausam und milde beschreibt man ihn uns, mit Augen voll sanften, berückenden Zaubers und mit etwas von der Kraft und Majestät des Löwen in den Zügen. Als eine jener Gestalten, um die die Dichtung die Geschichte beneidet, scheint er ein Heros, der den Gesängen der von ihm so geliebten Ilias entstammt, der aber nicht auszog, eine Stadt, sondern die Welt zu erobern.

Und er würde vorübergleiten und verschwinden, wie eine Vision, wenn er nicht in der Wirklichkeit eine unaustilgbare Spur hinterlassen hätte, so daß in ihm das Werk und die Kraft von Generationen und von Jahrhunderten griechischer Geschichte gipfelt, wie sich in der letzten Zinne das ganze Gebäude vollendet.

XVIII. Der Hellenismus, die Diadochen und die Epigonen. Das Ende der griechischen Unabhängigkeit.

Niemand kann ermessen, welche Dauer dieses Weltreich gehabt hätte, wenn Alexander am Leben geblieben wäre und seine Dynastie hätte

fortpflanzen können. Die Macht seiner Persönlichkeit, die sich im Erfolg bewährt hatte, hätte sicher viel zur Befestigung seiner Herrschaft beigetragen. Aber man darf nicht vergessen, daß schon bei seinen Lebzeiten ein Kriegszug in die Ferne genügt hatte, um im Riesenbau des Reiches die ersten Risse hervortreten zu lassen. Wie aber sein Leben nicht eine sichere und dauernde Gewähr des Zusammenhaltes gewesen wäre, so konnte sein Tod nicht die Ursache der völligen Auflösung und Vernichtung seines Lebenswerkes sein. In dem siegreichen Zuge Alexanders hatte der säkulare Kampf zwischen griechischer und orientalischer Welt sein Schlußwort und seine Lösung gefunden: der mächtigste und typische Vertreter des Orients, das persische Reich, war vernichtet worden. Wenn auch die positive Schöpfung, die Alexander durch Gründung seines Reiches an Stelle des Perserreichs gesetzt hatte, nicht Bestand haben sollte, so blieb doch immer als negativer Faktor mit unabsehbaren Folgen die Tatsache der Ausschaltung eines politischen Organismus, der dem Eindringen hellenischer Kultur in Asien einen Wall entgegengestellt und so diese Kultur gehemmt hatte, indem er ihr die volle Ausbreitung und das Ausreifen all ihrer Früchte verwehrte. Ein großes Hemmnis war weggeräumt und neue Möglichkeiten taten sich auf. Die Elemente der neuen Gestaltung waren auf der einen Seite organische Gebilde früherer Staaten, die in der Form von Verwaltungsdistrikten heimlich weiter gelebt hatten, und auf der anderen alles, was das hellenische Volk auf dem Gebiet des materiellen, geistigen und sittlichen Schaffens hervorgebracht und ausgereift hatte. Die Länder des Orients strebten schon seit langer Zeit durch inneren Antrieb und im Dienste des Ehrgeizes und der Interessen der Satrapen dahin, sich zu selbständigen Reichen zu machen, und das Band, das sie zusammenhielt, war trotz allen Widerstandes der Zentralgewalt immer schlaffer und lockerer geworden.

Griechenland im eigentlichen Sinne war politisch tot, aber die ganze geistige Welt lebte weiter, die aus ihm hervorgegangen war. In seiner plastischen und vollendeten Sprache hatte es die Form für die damalige Entwicklung des Kulturlebens geschaffen, den Ausdruck für die sittlichen Begriffe und ästhetischen Vorstellungen. Jedes Land fand auf dem Wege seiner eigenen Entwicklung in den Gestaltungen des hellenischen Lebens schon den Reflex und das Bewußtsein der von ihm durchlaufenen Periode. Die neue Kultur mußte diese Formen annehmen. Die griechische Kultur war die vollendetste Form, in der das gesellschaftliche Leben seinen Ausdruck finden konnte. Sie hatte alle Lebensbeziehungen definiert, erfaßt und ausgesprochen. In der griechischen Sprache bot sich den neuen hellenistischen Staaten ein unvergleichliches Mittel des Verkehrs und der Verständigung; sie konnten in der griechischen Kultur ein gemeinsames Milieu für den materiellen und geistigen Austausch finden, in Griechenland und seiner Geisteswelt einen

gemeinsamen Punkt, von dem sie ausgehen und auf den sie zurückgehen konnten. Gleichzeitig hatte diese geistige Welt kein eigenes Entfaltungsgebiet mehr oder doch keines, das ihr angemessen gewesen wäre; sie brauchte ein neues Feld, um zu leben, zu gedeihen und sich zu entwickeln. Man könnte die griechische Kultur jener Zeit einer Seele vergleichen, die ihren Körper sucht, während die Länder, in denen in der Folge der Hellenismus zur Blüte kam, gleichsam Körper waren, die eine Seele suchten. So konnte das Reich Alexanders, wenn es auch nicht als politische Einheit weiter bestehen sollte, als ein Boden gegenseitigen Verkehrs und gemeinsamen Lebens fortdauern, und jeder dieser Staaten konnte für sich allein der Mittelpunkt eines über seine eigenen Grenzen hinausgehenden Wirkungskreises werden, der bis über das ganze Weltreich reichte.

So breitete sich die griechische Kultur in diesen Ländern mit älterer Kulturwelt aus, wie ein auf einen alten Stamm gepfropftes Reis, das aus ihm Lebenskraft zieht und der ganzen Pflanze die seinem Wesen gemäße Blüte und Frucht verleiht. Ägypten, Syrien, alle Länder Kleinasiens traten in den Kreis dieses neuen universalen Lebens und brachten ihre angestammte Energie mit und die Kraft ihrer Überlieferung, um ihrerseits wieder aus diesem Kreis neue Nahrung zu empfangen. Es entstand so vor allem die Grundlage für eine neue Wirtschaft, die wieder die Bedingung und den Unterbau für neue über den Rahmen des Stadtstaates hinausreichende politische Formen abgab. Und die große Umgestaltung, die die Kaufleute und Kolonen, die Söldnerheere und die Künstler schon unbewußt eingeleitet hatten, wurde jetzt durch den Staat wie durch den privaten Unternehmungsgeist vollendet, mit allem, was zur Durchdringung und Ausbreitung dienen konnte. Auf diese Weise gestaltete sich das, was die persönliche Eroberung eines Menschen schien, zur Besitzergreifung eines Landes durch eine höhere Kultur. Dem schnellen Vordringen der griechischen Waffen folgte die Anknüpfung von Beziehungen, das Wiederaufnehmen von Traditionen, das Hervortreten von Bestrebungen und Bedürfnissen, die in einem lange Zeit hindurch umstrittenen Gebiet einen Spielraum suchten. Wo ein Feldlager gewesen war, entstand die Stadt, als Ausdruck beständigerer Bedürfnisse und dauernder Eroberung.

Der neuen politischen und sozialen Struktur entsprechend, wendete sich die Kunst, die bisher dem Volke zugestrebt hatte, den Höfen zu und paßte sich ihrem Geschmack an. Wer sich hervortun wollte, trat in das Heer und in die Verwaltung, wie er früher durch die Volksversammlung den Weg zum Ruhm gesucht hatte. Das geschriebene Wort erlangte höhere Bedeutung als das gesprochene. Und als Folge all dieser Zustände verdrängten Virtuosentum und Künstelei gelegentlich die Ursprünglichkeit der Kunst: die Tiefe und Urwüchsigkeit der Auffassung verflachten in dem

Maße, als man sich bemühte, auf einen weiteren Kreis zu wirken. Anderseits gewannen aber Wissenschaft, Forschung und all das, was durch Methode, Kontinuität und Zusammenarbeit fortschreitet, die Möglichkeit weiteren Aufstieges. Und mochte auch die hellenische Kultur in dieser Verschmelzung an Ursprünglichkeit und angestammtem Glanz verlieren, so wurde doch dem weniger eng nationalen Gehalt dieser Kultur Fortdauer gesichert, blieb das Universale bestehen, das der Kultur der Menschheit Frucht tragen sollte.

Nachdem das persische Reich zusammengebrochen und der Mann gestorben war, der der Fortsetzer dieses Reiches in veränderter Form war, kam als einzige wirkliche Macht, die das aufgelöste und neuzugestältende Aggregat zusammenhalten konnte, das siegreiche Heer in Betracht, die einzige Organisation in der allgemeinen Zerrüttung. Aber auch sie stieß auf große Schwierigkeiten in der Erfüllung dieser Funktion, infolge der großen Zahl der Feldherren, die jetzt nicht mehr dem Könige untergeordnet waren, der mit großem Takt ihre Eifersüchteleien zu beseitigen verstanden hatte, und infolge der Natur des Heeres, das Werkzeug der Macht, nicht aber Träger der Regierungsgewalt sein kann, und schließlich infolge des Mangels der Legitimität, die ihm Autorität und Dauer verleihen konnte.

Die erste Schwierigkeit wurde durch ein Übereinkommen der Feldherren auf der Grundlage gemeinsamer Interessen beseitigt; der zweiten half die Proklamierung und Anerkennung eines legitimen Thronerben ab, wenn sie auch nur nominell war und persönlichen Zwecken diente. Am Hofe Philipps war neben Alexander oder kurz vor ihm eine ganze Schar kriegserfahrener Männer aufgewachsen, die zum großen Teil mit allen Schlichen der Politik vertraut waren. Manche schlagen diese Männer so hoch an, daß sie allen Ruhm und Verdienst der Erfolge Alexanders auf sie zurückführen, denen sicher ein Anteil daran zukommt. Unter ihnen ragte besonders Eumenes von Kardia hervor (geb. 363 v. Chr.), ein Grieche aus Thrakien, der alle Fäden der Politik und Regierung Alexanders in Händen hatte. Ferner Antipater (geb. 400 v. Chr.), den Alexander als Regenten in Europa zurückließ, ein ebenso geschickter Diplomat wie Feldherr, Ptolemäos, Sohn des Lagos (geb. 367 v. Chr.), Lysimachos, in Pella geboren (361), aber aus thessalischer Familie, Seleukos (geb. zwischen 357 und 353 v. Chr.), Antigonos (geb. 381 v. Chr.), Leonnatos, Krateros, Perdikkas, die sich alle in den siegreichen Schlachten Philipps und Alexanders, in Europa und in Asien, bewährt hatten. Dem Perdikkas hatte der sterbende Alexander seinen Ring als Zeichen höchsten Vertrauens übergeben. Diese Feldherren, die zum Teil durch Eheschließungen miteinander verwandt (wie Perdikkas, Krateros und Antipater), durch Waffenbrüderschaft vereint und durch Rivalität und Ehrgeiz getrennt waren, verband wenigstens für

einen Augenblick das Gefühl der Solidarität, das die Sachlage für die Erhaltung und Einheit des Reiches forderte, und sie verteilten untereinander die Befugnisse und Ämter zum Schutze des Staates. Perdikkas wurde der Regent des ganzen Reiches und Krateros sein Chiliarchos, eine Art Minister und Oberfeldherr. Lysimachos wurde Statthalter von Thrakien, Ptolemäos von Ägypten, Antigonos, der schon Großphrygien hatte, erhielt Pamphylien und Lykien, Leonnatos Phrygien am Hellespont, Laomedon Syrien, Antipater, der wegen Zwistigkeiten mit Olympias von Alexander Befehl erhalten hatte, nach Asien zu kommen, blieb jetzt als Regent über Makedonien und Griechenland.

So begann die Periode der Diadochen, das heißt der Nachfolger, Stellvertreter.

Auch der Zwiespalt, der zwischen der proletarischen Infanterie, die als Nachfolger Alexanders den halbidiotischen Sohn Philipps, Philipp Arrhidäos, wünschte, und dem durch die Kavallerie vertretenen Adel ausbrach, der den nachgeborenen Sohn Alexanders von der Roxane auf den Thron heben wollte, wurde durch ein Kompromiß beigelegt, das beiden die Souveränität zusprach.

Das an Gebiet so ausgedehnte und der Zusammensetzung nach so vielgestaltige Reich, das sich unter diesen Verhältnissen behaupten sollte, erlebte bald die ersten Erschütterungen. Die Abwesenheit Alexanders und die durch die große Entfernung gefälschten Gerüchte über den Verlauf seines Unternehmens waren dazu geeignet, neue Aufstandsbewegungen in Griechenland zu zeitigen, wo das tiefwurzelnde Gefühl der Unabhängigkeit durch die Parteien genährt wurde, welche Gegner der makedonischen Vorherrschaft waren. Andere Gründe zu Unruhen traten hinzu. So verletzte die Zumutung, Alexander als Gott anzusehen, die Vorurteile, Grundsätze und Gefühle vieler. Noch größere Unzufriedenheit löste der Befehl aus, die Verbannten wieder aufzunehmen, eine Maßregel, welche die Interessen der Personen, die im Besitz der eingezogenen Güter waren, und der durch die Verbannung der Gegner in ihrer Macht befestigten Parteien schädigte.

In Athen hatte die neue und umfassendere wirtschaftliche Bewegung, die in der unter Makedonien geeinigten griechischen Welt möglich war, in den Friedensjahren von 338 bis 326, dank der geschickten Finanzverwaltung des Lykurg, eine Verbesserung der Lage der Stadt herbeigeführt, deren Einnahmen auf 1200 Talente gestiegen waren. In 12 Jahren wären so durch Lykurgs Hände 14000 bis 18900 Talente (76160000 bis 102716900 Mark) gegangen. Das Theater des Dionysos wurde zu Ende gebaut, ebenso das Gymnasion am Lykeion, das Stadion für die Panathenäen und die Skeuotheka des Philon, in der für 372 Schiffe Platz war. Es wurde

eine Art allgemeiner Dienstpflicht eingeführt, die „Ephebia“, indem die jungen Leute von 18 Jahren an einer zweijährigen Übungsperiode unterworfen wurden, nach deren Erledigung sie in das Heer oder die Flotte eintreten konnten. Der neue Wohlstand und das Wiedererstarken der Kräfte ließ neue Hoffnungen und Illusionen auftauchen. Man ging so weit, der Verantwortlichkeit, die sich daraus ergab, daß ein Teil des Schatzes Alexanders von Harpagos nach Athen geschafft worden war, durch einen Krieg aus dem Wege zu gehen. Die Nachricht vom Tode Alexanders, der den Zusammenbruch des Riesenbaues des Reiches nach sich ziehen zu sollen schien, wirkte als Funken, der von Athen aus auf die Ätoler, Lokrer, Phoker und Thessaler übersprang. Antipater mußte sich, nachdem er in Heraklea in Thessalien besiegt worden war, vor der feindlichen Übermacht nach Lamia retten. Der Erfolg trieb die Doloper, Akarnanen, Karystier und einen großen Teil des Peloponnes auf die Seite Athens. Nun eilten Krateros und Leonnatos zur Hilfe. Die in Krannon (322) besiegten Griechen erlitten eine noch entscheidendere Niederlage in der Seeschlacht von Amorgos, in der Athen für immer die Herrschaft zur See verlor. Griechenland war gezwungen, um Frieden zu bitten, aber der Sieger nötigte jeden der kriegführenden Staaten gesondert zu unterhandeln, um auf diese Weise die völlige Auflösung jedes Verbandes zum Ausdruck zu bringen. In Athen mußten die Führer der antimakedonischen Partei fliehen. Demosthenes wurde bis nach Kalauria verfolgt, wo er sich den Verfolgern durch Selbstmord entzog (322). Die Verfassung wurde in timokratischem Sinne abgeändert, so daß nur dem Besitzer von mindestens zweitausend Drachmen (1800 Mark) das volle Bürgerrecht zuerkannt wurde. Dadurch schrumpfte die Bürgerschaft auf neuntausend Mitglieder zusammen, wobei schätzungsweise zwölftausend ausgeschlossen wurden (322). Die Verteilung der Ämter durch das Los wurde abgeschafft oder doch sehr eingeschränkt. Unter dem Namen der Gynaikonomoi (Frauenaufseher) und Nomophylakes (Gesetzeswächter) wurden zwei neue Behörden eingesetzt, deren Befugnisse nicht genauer bekannt sind, die aber das öffentliche Leben in konservativem Sinne beeinflussen sollten. Die makedonische Herrschaft wurde dadurch gewährleistet, daß die makedonierfreundliche Partei zur Macht gebracht und nach Munychia eine makedonische Besatzung gelegt wurde.

Während hier die Einheit des Reiches wiederhergestellt schien, zeigten sich neue und stärkere Risse durch die zerrüttenden Aktionen der Mitglieder der Dynastie und der Diadochen, von denen jeder den anderen zu verdrängen und sich an seine Stelle zu setzen suchte. Es begann so mit offenen Feldschlachten, mit Gift und Dolch und mit allen erdenklichen versteckten Ränken jener Vernichtungskampf, begleitet von dynastischen Eheschließungen und Verstoßungen, als dessen Endresultat sich vier Reiche bildeten: Make-

donien, Ägypten, Syrien und Pergamon. Für die Kämpfe dieser vier wurde Griechenland, das jedes von ihnen abwechselnd mit dem nie eingelösten Versprechen der Unabhängigkeit anlockte, Einsatz, Werkzeug und vielfach auch Schauplatz.

Die wachsende Macht des Perdikkas, der von Eumenes unterstützt und von Olympias, deren Tochter Kleopatra er heiratete, begünstigt wurde, war für Antipater, von dessen Tochter er sich hatte scheiden lassen, Grund der Besorgnis und Feindschaft. Auch Krateros, Antigonos und Ptolemäos blickten mit Sorge auf den Stand der Dinge. Diese Episode endete mit dem Tode des Krateros, der in einer unglücklichen Schlacht gegen Eumenes fiel, und der Beseitigung des Perdikkas durch seine eigenen Soldaten nach einem mißglückten Zuge nach Ägypten (321). Eumenes wurde zum Tode verurteilt und ging in die Verbannung. In Triparadeisos in Syrien fand dann eine neue Aufteilung statt (321), bei der Antipater der Regent des Reiches wurde, Antigonos mit dem Beistand von Antipaters Sohn Kassandros den Oberbefehl über die Truppen und Seleukos die Satrapie von Babylonien erhielt, während Ptolemäos in Ägypten blieb. Der Tod des Antipater (319) verschob sehr bald diese Abmachung und gab zu neuen Kämpfen Anlaß. Statt seines Sohnes Kassander, mit dem er in Unfrieden gelebt, hatte Antipater den Polysperchon, einen der ältesten Generale Philipps, zum Nachfolger bestimmt. Im Bunde mit Antigonos stellte sich Kassander diesem entgegen; um ihm Widerstand zu leisten, verbündete sich Polysperchon in Asien mit Eumenes, der der treueste Vertreter der Einheit des Reiches war, und in Griechenland mit den Parteien der Demokratie, der er in Athen wieder zur Vorherrschaft verhalf. Aber der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen. Kassander befestigte seine Stellung in Athen durch persönliche Unterhandlungen, räumte mit der streng demokratischen Regierung auf und milderte die timokratische Verfassung, indem er den für die Erlangung des vollen Bürgerrechtes erforderlichen Zensus auf die Hälfte herabsetzte; als Oberhaupt der Stadt setzte er Demetrios von Phaleron ein, der im Grunde ein makedonischer Gouverneur war, aber unter dem Namen eines Strategen die Verwaltung leitete; sein Amt wurde ihm von Jahr zu Jahr bestätigt. Und in dieser zweideutigen und unklaren, aber den Bedürfnissen der Zeit angepaßten Stellung behauptete sich Demetrios zehn Jahre lang (317—307), bis ihn ein anderer Demetrios, der Sohn des Antigonos, wegen seines Ruhms als Belagerer Poliorketes genannt, aus dem Sattel hob. Diese zehn Jahre dienten auch der Neuordnung der Verwaltung in Athen; eine Volkszählung, die zu diesem Behufe veranstaltet wurde, ergab der Überlieferung nach 21000 Bürger, 10000 Metöken und 400000 Sklaven; diese letzte Zahl aber ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur übertrieben, sondern vollständig falsch. Auf alle Fälle hatte aber Athen eine Periode

relativer Blüte, in der die Kultur und namentlich die Philosophie in den Schulen der Akademiker und der Peripatetiker sich weiter entwickelte.

Die Rückkehr zu friedlichen Zuständen in Griechenland ließ Kassander freie Hand, seine Stellung in Makedonien zu festigen, wo er Olympias (316) aus dem Wege räumte, die ihrerseits vor einem Jahre den Philipp Arrhidäos und dessen Gattin Eurydike beseitigt hatte. Auf Betreiben des Antigonos fand in Asien Eumenes den Tod, der im Verein mit Olympias immer für die Einheit des Reiches eingetreten war. Infolge dieser Todesfälle trat Antigonos immer mehr hervor, der als Besitzer des mittleren und blühendsten Teiles des Reiches, mit Truppen und Geldmitteln versehen, den Traum hegen konnte, das ganze Reich Alexanders in seinen Händen zu vereinigen. Die Besorgnisse, die dieser Plan hervorrief, führten zu einem Bündnis zwischen Kassander, Lysimachos und Ptolemäos, dessen erster Anlaß die Vertreibung des Seleukos aus Babylonien war. Syrien, Makedonien und Griechenland, das jeder der Kämpfenden durch Verheißung der Freiheit für sich zu gewinnen suchte, waren der Schauplatz des Krieges, der sich zugunsten des Antigonos zu neigen schien, bis das Kriegsglück in der Schlacht von Gaza (312), die Demetrios, des Antigonos Sohn, verlor, umschlug. Im Jahre 311 kam es zu einem allgemeinen Frieden auf der Grundlage des Status quo. Seleukos erhielt Babylonien zurück, wo von diesem Jahre an die Ära der Seleukiden eingeführt wurde. Kassander wurde als Regent von Makedonien und Griechenland anerkannt und ließ sofort Roxane und den kleinen Alexander töten (310).

Der unsichere Frieden wurde schnell gestört. Um Kassander einen Thronprätendenten gegenüberzustellen, ließ Polysperchon den Herakles, einen Sohn Alexanders von der Barsine, aus Kleinasien kommen, der freilich sehr bald dem Einvernehmen mit dem Nebenbuhler aufgeopfert wurde. Der Besitz von Kilikien und die unterbliebene Räumung Griechenlands boten bald neuen Konfliktstoff zwischen Antigonos und Ptolemäos. Im Namen des Antigonos erschien sein Sohn Demetrios als Befreier in Griechenland und stellte in Athen die Volksherrschaft wieder her (307), so daß dem Vater und dem Sohne zu Ehren zwei neue, nach ihnen benannte Phylen gegründet wurden. Nachdem Ptolemäos von Demetrios in einer Seeschlacht besiegt worden war (306) — in Erinnerung an welchen Sieg die geflügelte Nike von Samothrake aufgestellt wurde —, nahm Antigonos ganz offen den Titel eines Königs an, welchem Beispiel bald Kassander, Seleukos, Lysimachos und Ptolemäos folgten. Da nunmehr alle Nachkommen der makedonischen Dynastie beseitigt waren, hatte die bisherige Verschleierung der Herrschaft keinerlei Sinn und Berechtigung mehr. Nachdem abermals ein Zug des Antigonos gegen Ägypten und Ptolemäos, dem nun der Name des „Retters" (Soter) beigelegt wurde, fehlgeschlagen war, schickte sich Antigonos an, Rhodos

durch Demetrios bestrafen zu lassen, weil es sich seinem Unternehmen nicht angeschlossen hatte. Aber trotz der von Demetrios bei der Belagerung entfalteten Kunst, die ihm seinen Beinamen eintrug, ging Rhodos mit Ehren aus dem Kampfe hervor. Demetrios verlegte nun seine Aktion nach Griechenland, wo er einen Bund freier Städte ins Leben rief, an deren Spitze er siegreich gegen Kassander kämpfte. In diesem Augenblick rief ihn Antigonos, von den Verbündeten schwer bedrängt, nach Syrien. Aber er hatte vergebens die Siegeslaufbahn des Sohnes unterbrochen, denn er selbst verlor in Ipsos in Phrygien Thron und Leben (301).

Auf die Entscheidungsschlacht folgte eine neue Teilung. Kassander erhielt das europäische Griechenland. Das Reich des Lysimachos wurde über einen großen Teil Kleinasiens bis nach Phrygien ausgedehnt. Das Gebiet des Seleukos wurde erweitert und sein Mittelpunkt in den jetzt eroberten Teil Syriens verlegt, wo das am Ufer des Orontes gegründete Antiochia die neue Hauptstadt wurde.

Infolge des Sturzes des Antigonos waren auch dem Demetrios die Besitzungen in Asien verloren gegangen. Es blieb ihm Griechenland, aber auch hier begann bald der Abfall, teils durch das Wiederhervortreten der oligarchischen Regierungen bedingt, teils durch die eitle Hoffnung auf Unabhängigkeit oder durch die Aufstachelung von Kassander, Lysimachos und Ptolemäos. Demetrios selbst, reich an Wagemut, Einfällen und Auswegen, war gelegentlich mehr Abenteurer als Feldherr. Zuerst suchte er Seleukos auf seine Seite zu ziehen. Er besaß noch Kypros und eine Flotte, mit der er Athen wieder einnahm (294). Hier ließ er seinen Sohn Antigonos zurück, der nach seinem Geburtsort Gonoi Gonatas genannt wurde, und ging an die Wiedereroberung Makedoniens. Nach dem Tode Kassanders war es ihm leicht, dessen Söhne zu verjagen, so daß er als Ersatz für das verlorene Reich ein anderes erwarb, wo er eine Dynastie gründete, die bis zur Vorherrschaft Roms dauern sollte. Sobald er aber König von Makedonien war, änderte Demetrios seine Politik Griechenland gegenüber und er, der vorher die Volksherrschaft begünstigt und gestützt hatte, setzte die Oligarchien wieder ein. Sein Bestreben, das väterliche Reich in Asien wiederzugewinnen, führte ihn zu einem neuen Konflikt mit Ptolemäos, Lysimachos und Seleukos; da sich Seleukos mit Pyrrhos, König von Epiros, verbündet hatte, sah sich Demetrios von allen Seiten bedrängt und verlor Makedonien, das zwischen Pyrrhos und Lysimachos geteilt wurde (288), bis dieser Pyrrhos vertrieb und alleiniger König über Makedonien blieb. Nun wollte Demetrios den Kampf nach Asien verlegen, büßte aber sein Leben ein, nachdem er in die Gefangenschaft des Seleukos gefallen war (283). Diesem blieb noch die Aufgabe, einen anderen Diadochen, den Lysimachos, zu beseitigen. Das Ringen um Herrschaft und Leben zwischen den beiden

benachbarten Königreichen wurde noch lange durch Familienintrigen verschärft, namentlich von seiten des Ptolemäos Keraunos, des Erstgeborenen des Ptolemäos Soter, der in der Thronfolge von seinem Bruder Philadelphos verdrängt worden war. Es kam zum Kriege, und die Schlacht von Kyropedion (281) bezeichnete das Ende der Herrschaft des Lysimachos, so daß nunmehr Seleukos die beiden Ufer des Hellesponts innehatte und den Handel dieser Meeresstraße beherrschte. Nur Pergamon entging ihm, wohin sich der Eunuch Philhetairos mit den Schätzen des Königs geflüchtet hatte, und wo durch einen Neffen des Eumenes die Dynastie der Attaliden begründet wurde. Seleukos selbst kam gleich darauf ums Leben, da ihn Ptolemäos Keraunos auf dem Wege nach Makedonien ermorden ließ, um sich dann selbst des Thrones von Makedonien zu bemächtigen. Freilich nur auf kurze Zeit, denn er kam bald darauf im Kampfe gegen die Kelten ums Leben (278), die, ihrerseits gedrängt, wieder an die Pforten der hellenischen Welt pochten und nur durch den glücklichen Widerstand der Ätoler zurückgehalten wurden.

So war mit dem Jahre 280 die Generation der Zeitgenossen Alexanders erloschen. Im Jahre 283 war Ptolemäos, der Sohn des Lagos, gestorben, 281 Lysimachos, 280 Seleukos. Aber in dieser Periode waren gerade aus dem Verfall des Reiches Alexanders drei Staaten am Mittelmeerbecken entstanden, die auf lange Zeit seine Schicksale bestimmen sollten: Ägypten mit einem Gebiet von etwa 150000 Quadratkilometern, das Reich der Seleukiden mit 3000000 und Makedonien mit 75000 Quadratkilometern. Und diese Zeit war nicht vergebens verflossen für die Ausbreitung des Hellenismus, der diesen Reichen den Stempel aufdrücken sollte. Dem Seleukos wird die Gründung von 75 Städten zugeschrieben, dessen Sohne Antiochos und dem Lysimachos die vieler anderer, wenn auch in geringerer Zahl. Im Reiche der Seleukiden suchte man durch Verschmelzungsversuche, in dem der Ptolemäer durch die Überordnung des hellenisch-makedonischen Elementes die Durchdringung mit hellenischem Wesen zu fördern. Die Kultur, Kunst und Wissenschaft Griechenlands fanden einen neuen Boden zur Ausbreitung und Entwicklung mit reichlichen Hilfsmitteln, wenn auch nicht mit der Genialität und Ursprünglichkeit der Heimat. Mit seinem Museum und seiner zweihunderttausend Bände enthaltenden Bibliothek wurde Alexandria ein intellektueller Mittelpunkt, wo, unter Ptolemäos II. Philadelphos, Euklid und Eratosthenes, Kallimachos und Theokrit wirken sollten; Antiochia am Orontes und Pergamon standen ihm nur um weniges nach. Einen Beweis dafür, wie bedeutend und wertvoll der Austausch auf diesem erweiterten Felde hellenischer Kultur war, haben wir in der wachsenden Blüte von Rhodos, das auf dem Handelswege lag und vor allem dem Transitverkehr diente.

So erwies sich das griechische Element als Sieger und vollzog nach der militärischen die kulturelle Eroberung des Orientes, während es im Westen, freilich nicht mit gleichem Erfolge, mit dem Erbfeinde um Sizilien rang und sich den von Italien kommenden Eindringlingen entgegenstemmte. Diese überfluteten teils mit der ungeordneten Wucht ihres Bevölkerungsüberschusses die griechischen Grenzen, teils rückten sie als geordneter Staat vor, mit der maßvollen Kraft des unbesiegbaren kommenden Eroberers. Aus dem von Timoleon eingerichteten Regime, das das Regime beständiger Freiheit sein sollte, erstand in Syrakus eine Art verkappter Tyrannis, die durch die Versprechungen von Schuldenerlaß und Landaufteilung sowie durch ein Kampfprogramm gegen den ewigen Feind Karthago ans Ruder gelangte und sich unter der verfassungsmäßigen Form der Strategenwürde verbarg. Auf diese Weise zur Herrschaft gelangt, bediente sich Agathokles seiner Macht in der Heimat und des Ansehens, das er in einem großen Teile Siziliens genoß, um auf der Insel selbst und in Afrika mit den Karthagern einen erfolglosen Kampf zu kämpfen, der schließlich mit einem Einvernehmen endete (305 v. Chr.). Um die Scharte dieses Mißerfolgs auszuwetzen, verlegte er den Krieg, der die Grundlage und die Macht seiner Regierung bildete, nach Korkyra, das er eroberte (295), und nach Italien. Als er dann den Kampf gegen Karthago wieder aufnehmen wollte, ereilte ihn der Tod (289), und mit ihm sank der mühsam errichtete Bau seiner Macht in sich zusammen. Pyrrhos, König von Epiros, der eine Tochter des Agathokles geheiratet hatte, versuchte dessen politische und militärische Erbschaft anzutreten, mußte aber nach einigen militärischen Erfolgen in Sizilien und Italien nach Epiros zurückkehren (274), ohne eine dauernde Frucht von seinem glänzenden Feldzuge zu ernten.

Makedonien, von wo die Anregung zu der umfassenden und tiefen Umgestaltung der orientalischen Welt ausgegangen war, die den Namen des Hellenismus trägt, und das das Werkzeug dieser Umgestaltung gewesen war, hatte sich selbst in diesem Kraftaufwand und durch die ihn begleitenden Umstände aufgerieben und erschöpft. Bald von einem, bald vom andern jener Herrscher begehrt oder bekämpft, die aus seinem eigenen Schoß hervorgegangen waren, von beständigen Einfällen der Kelten bedroht, die sich in den Grenzgegenden angesiedelt hatten und bei jedem Druck aus dem Innern an die Grenzen anprallten, gezwungen, sich vor Pyrrhos als vor einer beständigen Gefahr zu schützen, konnte Makedonien nicht zur Wiederherstellung eines festgefügten Staates unter dauernder Herrschaft gelangen. Erst Antigonos Gonatas vermochte, namentlich nach dem Tode des Pyrrhos (273), seine Stellung in Makedonien zu festigen, indem er bald den Antiochos, den Nachfolger des Seleukos, für sich gewann, bald aus den Streitigkeiten der Ätoler mit den Spartanern in Griechenland Vorteil zog.

Je mehr aber das makedonische Reich hervorragte und an Einfluß zu gewinnen schien, um so mehr traten die unbesiegbaren autonomistischen Tendenzen der griechischen Staaten hervor, die im Innern von den demokratischen Parteien, im Auslande von den Rivalen Makedoniens, jetzt namentlich von Ptolemäos, der seinen Einfluß im Archipelagos ausdehnen wollte, geschürt wurden. So lehnte sich das mit Ptolemäos und dem spartanischen Bunde verbündete Athen auf in dem nach dem Antragsteller Chremonides so benannten Chremonidischen Kriege (266), der mit der Wiederherstellung der makedonischen Vorherrschaft, der Demütigung Spartas und der Übergabe Athens endete (262/61?).

Von Athen, das nachgerade nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen war, hatte Antigonos nicht mehr für seine Macht zu fürchten. Da es ihm nicht mehr möglich war, den Seebund wiederherzustellen und sich zum machtvollen Mittelpunkt von fremden Energien zu machen, verlor Athen immer mehr an politischem Einfluß und begnügte sich damit, aus seiner Stellung und dem neu aufblühenden Verkehr für seinen Handel Vorteil zu ziehen und ein geistiger Mittelpunkt, besonders für die philosophischen Schulen zu sein, die, erneuert und umgestaltet, die Überlieferung der Akademie und der peripatetischen Schule fortführten.

Dagegen konnte ein Widerstand in den vorwiegend ländlichen Zonen einsetzen, wo sich ohne jede Absicht einer Vorherrschaft zum ausschließlichen Zwecke der gegenseitigen Verteidigung Vereinigungen gebildet hatten, die auf der Grundlage völliger Gleichheit durch die Gemeinsamkeit des Bürgerrechts zu einem wahren Bundesstaate wurden. Hier konnte man in den starken Geschlechtern der Gebirge und dem reichen Bevölkerungsüberschuß der ländlichen Klassen der Ebene, sowie in den von den machthabenden Gemeinden angeworbenen Söldnerheeren das militärische Element finden, das den geübten makedonischen Truppen die Stirn zu bieten vermochte. In Ätolien war schon im Jahre 314 ein Bund gegründet worden, der sich allmählich durch Ausnützung der verschiedenen Bedrängnisse, die Makedonien zur Nachgiebigkeit nötigten, auf einen bedeutenden Teil Mittelgriechenlandes, Akarnaniens und Südthessaliens ausdehnte, und sogar im Peloponnes, auf den Inseln und in den asiatischen Küstenstädten Anhang und Unterstützung gewann. Alle dem Bunde angehörigen Bürger wählten in einer Jahresversammlung den Strategen, der mit Hilfe des Hipparchen, des Sekretärs, des Schatzmeisters und eines dauernden Bundesrates, der der Rat der Apodekten hieß, den Bund regierte, dessen Geldmittel durch Beiträge, nicht durch Tribute, aufgebracht wurden.

Solange Antigonos Gonatas König von Makedonien war, hatte der Ätolische Bund, abgesehen von einer kurzen Zeit, als er mit Pyrrhos gemeinsam vorging, gute Beziehungen zu Makedonien unterhalten. Anders

war die Haltung eines anderen bedeutenderen Bundes, des Achäischen, der ein festeres Gefüge hatte. Dieser war im Jahre 281/80 von nur vier Städten gegründet worden und gelangte zu Macht und Ansehen, als er im Jahre 251 Sikyon erwarb und in seinem Befreier Aratos eine leitende Intelligenz gewann. So dehnte er sich auf Argolis und Arkadien aus und suchte seinen Einfluß bis auf Sparta und Athen zu erweitern. Auch an der Spitze dieses Bundes standen zwei Strategen, an deren Stelle später ein einziger trat, ein Hipparch, ein Nauarch, ein Sekretär und ein Kollegium von Demiurgen, die, zehn an der Zahl, das Bundeskomitee und eine Art von Ministerium bildeten. Die unmittelbaren Zwecke dieses Bundes waren die Bekämpfung der Tyrannis in Griechenland und in der äußeren Politik der Widerstand gegen Makedonien. Zwischen Achäischem und Ätolischem Bunde kam es zu einem Konflikt, als die Achäer den von den Ätolern bedrängten Böotiern Beistand leisteten. So mußte der Achäische Bund gleichzeitig gegen Makedonien und gegen die Ätoler kämpfen. Allerdings hatte er Ptolemäos auf seiner Seite. Als dann Antigonos Gonatas gestorben und ihm sein Sohn Demetrios gefolgt war, wendete sich der Ätolische Bund gegen Makedonien und kämpfte gemeinsam mit dem Achäischen. Aber der alte Geist des Zwiespaltes und der Interessenwiderstreit, der Griechenland zerklüftet hatte, dauerte weiter fort, obwohl das Entstehen dieser Föderationen eine allgemeine Vereinigung vorzubereiten schien. Der Achäische Bund mußte einen schweren und gefährlichen Kampf mit Sparta führen, dessen politische Macht das Königtum durch eine innere Revolution wiederherzustellen suchte.

Abgesehen von den politischen Ereignissen, vor allem den Siegen des Epaminondas, die Spartas Macht gebrochen hatten, waren die Kräfte der Stadt durch die fortschreitende Konzentration des Großgrundbesitzes aufgerieben worden. Durch sie verloren viele Bürger die wirtschaftliche Grundlage für die Ausübung des aktiven Bürgerrechtes und des Militärdienstes; die Vereinigung des Grundes und Bodens in wenigen Händen führte auch zu einer Verminderung der Bevölkerung. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts soll die Zahl der Spartaner auf 700 zusammengeschmolzen sein, unter denen nur 100 Grundbesitzer waren. Unter dem Rufe: „Rückkehr zur Lykurgischen Verfassung" hatte Agis versucht, 4500 spartanische und 15000 periökische Parzellen zu verteilen (243), aber er selbst und seine Reform waren der Reaktion erlegen, die sie heraufbeschworen hatten. Kleomenes, der Sohn des Kleombrotos, der ihm im Jahre 235 gefolgt war, übernahm den Reformgedanken und erhöhte, nach einem Siege über die Achäer (227), als er auf die Ergebenheit der Soldaten zählen konnte, die Zahl der spartanischen Hopliten auf 4000. Mit dieser Macht eroberte er Mantinea zurück, siegte in Dyme (224) und gewann für einen Augenblick die Vorherrschaft auf dem Peloponnes zurück. Aratos rief nun den Bei-

stand des neuen Königs von Makedonien, Antigonos Doson, an, Sparta den des Königs von Ägypten. Aber der Abfall von Argos, die innere Unzufriedenheit, die spärliche Hilfe aus Ägypten machten die Lage des Kleomenes immer unsicherer, bis ihm, nach einer Niederlage bei Sellasia (221), kein anderer Ausweg blieb, als die Flucht nach Alexandria. So kam in Sparta wieder die Oligarchie ans Ruder, Makedonien stellte seinen Einfluß über Griechenland wieder her und die Ätoler versuchten vergebens gegen Philipp V., den Nachfolger des Antigonos, anzukämpfen. Nur die ernsten Ereignisse, die im Westen reiften, wo der Kampf zwischen Rom und Karthago seine Höhe erreichte, rieten zum Frieden, der auf der Grundlage des Status quo geschlossen wurde (Naupaktos 217); er entsprang nur der Oportunität des Augenblicks, ohne die Sachlage irgendwie zu klären.

Es nahte immer mehr der Zeitpunkt, wo die Politik Roms im Mittelmeer energisch und übermächtig vordrang. In dem politischen Spiel, an dem bisher Makedonien, Syrien und Ägypten teilgenommen hatten, nahm jetzt auch Rom seinen Platz ein, um einer Situation die Stirn zu bieten, deren Gefährlichkeit in dem Kriege mit Pyrrhos und in der Haltung Philipps V. während des karthagischen Konflikts deutlich zutage getreten war. Es war die Wolke, die sich vom Westen aus ausdehnte, wie Polybios sagt. Griechenland wurde für Rom, wie früher für Ägypten, die Operationsbasis gegen Makedonien. Und es wurde ein Brückenkopf nach dem Orient, wie Sizilien, wohin die Kämpfe zwischen Hieron, dem letzten König von Syrakus, und Messana die Römer gerufen hatten, der Brückenkopf für den Zug nach Afrika gewesen war. Die Notwendigkeit für Rom, die Seeräuberei der Illyrier zu unterdrücken, und die Besetzung von Korkyra und Epidamnos gaben den unmittelbaren Anlaß zum Kriege gegen Makedonien und den Achäischen Bund, die sich mit Hannibal verbündet hatten.

Genau wie seine Vorgänger gab sich auch Rom, teils in aufrichtiger Absicht, teils aus politischer Berechnung, als Beschützerin und Befreierin von Hellas aus. Aber auch die Aussicht auf Schutz und Freiheit genügte nicht, um den Widerstreit der Interessen, Gefühle und Bedürfnisse in einem Lande zu versöhnen, das durch seine Lebensbedingungen und durch lange Tradition partikularistisch war. Die Ätoler, Elis, Sparta und Messene nahmen für Rom Partei. Der Krieg dauerte von 215 bis 205, worauf zuerst die Ätoler, dann Rom selbst Frieden schlossen. In richtiger Einschätzung der Wichtigkeit des Konflikts mit Rom und der Wahrscheinlichkeit seiner Wiederholung strebte Philipp vor allem danach, seine Stellung im Orient zu sichern, und versuchte, im Einvernehmen mit Antiochos III. von Syrien die Hand auf Ägypten zu legen, wo die Thronbesteigung des Knaben Ptolemäos Epiphanes, der dem Ptolemäos Philopator gefolgt war, dem Plan der Aufteilung günstig schien. Da Philipp durch seine zahl-

reichen Küstenstädte am Hellespont und an der Propontis berechtigte Besorgnis im Reiche von Pergamon und in Rhodos hervorrief, deren Handel er gefährdete und beeinträchtigte, wandte sich Pergamon an Rom, dessen Vermittlung Philipp zurückwies; dies war der Anlaß zum zweiten Makedonischen Krieg. Dieser Krieg, welcher mit der Niederlage Makedoniens bei Kynoskephalä im Jahre 197 v. Chr. endete, wird ebenso wie die darauf folgende Zurückdrängung Syriens unter Antiochos dem Großen aus Griechenland und die endgültige Vernichtung Makedoniens im Jahre 168 im Zusammenhange der römischen Geschichte ausführlicher erzählt werden. Hier sei nur kurz das Resultat dieser ganzen Entwicklung berührt, welche im Jahre 146 nach einer letzten Erhebung Makedoniens und Griechenlands zur Zerstörung von Korinth und zur Verwandlung des ruhmvollen Vaterlandes Alexanders des Großen in eine römische Provinz geführt hat.

So kam Griechenland unter die direkte Abhängigkeit Roms. Obwohl die Achtung vor der früheren Größe, die sich aus der Verbreitung der griechischen Kultur ergab, zu mildem Vorgehen und zur Erhaltung einiger Vorrechte führte, wurde das Land doch dem Regime der römischen Provinzen unterworfen, Grund und Boden eingezogen und Tribut auferlegt.

So erreichte die politische Existenz Griechenlands ihr Ende.

Aber Griechenland erlangte, wie das Dichterwort sagt, den Sieg, indem es besiegt wurde. Es drückte der neuen römischen Kultur seinen Stempel auf. Und durch die Vermittlung Roms teilte es der ganzen westlichen Welt, all den Ländern, die später das römische Reich bildeten, das mit, was es auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst zu schaffen vermocht. Als Sieger hatte es den Osten mit hellenischer Kultur durchtränkt: besiegt, lebte es im Westen fort in seinem unvergänglichen geistigen Erbe.

Zeittafel

Beginn des 4. Jahrtausends bis zur Hälfte des 2. Jahrtausends vor Chr. Bronzezivilisation in Knossos und Phästus.
Beginn des 3. Jahrtausends (erste) Gründung Trojas.

Frühminoische Periode. (Kupferzeit)	I. Unterperiode.
um 3500 vor Chr. (oder 2500)	II. Unterperiode.
Zwischen 2500 und 2000 zweiter Aufbau Trojas (Stein- und Bronzezeit).	III. Unterperiode.
Mittelminoische Periode. (1. Bronzezeit)	I. Unterperiode.
2000 – 1500 3., 4. und 5. Ansiedlung Trojas.	II. Unterperiode, Brand der Paläste von Knossos und Phästus. Fürstentum von Troja.
18. oder 17. Jahrhundert v. Chr. Gründung Gournias.	III. Unterperiode, Die Paläste erstehen wieder.
Spätminoische Periode. (2. Bronzezeit)	I. Unterperiode, Entstehung des Palastes von Hagia Triada. Zerstörung von Gournia, Zakro und Palaiokastro
	II. Unterperiode.
15. Jahrhundert vor Chr.	III. Unterperiode.

Um 1184 Fall von Troja
Ende des 2. Jahrtausends Besiedlung des westl. Kleinasiens durch die Griechen.
In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts Dorische Wanderung.
8. Jahrhundert: König Aristodemos erobert Messenien.
8. Jahrhundert: Gemeinsamer Name Hellenes; Homerische Epen.
8. Jahrhundert: Das vom Semitischen abgeleitete Alphabet wird erweitert und der griechischen Sprache angepaßt.
Im 8. u. 7. Jahrhundert ausgedehnte Wanderung der Hellenen nach Nordosten und Westen.
Zw. 8. u. 6. Jahrhundert bilden sich die neuen Institutionen der griechischen Staaten aus.
776 Beginn der Zeitrechnung der Olympiaden.
757 oder 751 (?) Medon, letzter König von Athen.
757/6 Gründung von Trapezunt.
752 Entstehung des Ephorates unter König Theopomp.
748 oder 668 erster Gebrauch der Münze in Griechenland in Ägina (?).
735 Gründung von Syrakus.
728 (?) Gründung von Megara (Hybläa) auf Sizilien.
719/8 Schlacht zw. Lacedämoniern (König Polydoros) und Argivern.
706/5 Gründung Tarents durch Lakonien.
7. Jahrhundert: Tyrtäus, Hesiod.
7. Jahrhundert: lydische Elektron-Münzen.
Terpander von Lesbos erfindet die siebensaitige Zither.
7. Jahrhundert: Die Schrift gewinnt in Griechenland an Boden.
Anfang der schriftlichen Überlieferung der Poesie.
7. Jahrhundert: Auftreten der Tyrannis in Kleinasien (Thrasybulos in Milet).
Mitte des 7. Jahrhunderts: Aufstand und Niederwerfung der Messenier.
Seit 683/2 Die Archonten werden nur noch auf Jahresdauer gewählt.
670 Orthagoras, Tyrann in Sikyon.
669 (?) Schlacht bei Hysiä.

655 Kypselos, Tyrann in Korinth.
Um 648 Die Lieder des Archilochos von Paros.
7. bis 6. Jahrhundert: Elegien des Alcäus und der Sappho.
648 Prokles, Tyrann in Epidamnus; Pheidon in Argos.
Zw. 640 u. 625 Kylon, Schwiegersohn des Theagenes von Megara, in Athen.
Um 630 Kyrene wird von Thera neu besiedelt.
629 Gründung von Selinunt.
625 Theagenes, Tyrann von Megara.
621 Einführung der drakonischen Verfassung unter dem Archonten Aristaichmos.
610 (?) Elegie Solons anläßlich der Eroberung von Salamis.
600 Kleandros, Tyrann in Gela.
600 (?) Älteste Seeschlacht zwischen Korinth und Kerkyra.
Um 600 Periander.
6. Jahrhundert: Älteste griechische Tempel von Selinunt, Poseidonia u. Metapont.
6. Jahrhundert: Ependichter Stesichoros.
6. Jahrhundert: Erwerb von Thyreatis durch die Spartaner.
Mitte des 6. Jahrhunderts: Die Gesänge des Anakreon von Teos.
594 oder 592 Solon Archon.
589/8 u. 584/3 Unmöglichkeit der Besetzung des Archontates.
581 Damasias muß das Archontat niederlegen.
580 (?) Xenophanes.
570 Phalaris, Tyrann in Akragas.
566/5 Einführung der Panathenäen.
565 (oder später) Die erste Kleruchie.
561/60 Archontat des Komeas. Polykrates auf Samos.
556/5 (?) Verbannung des Pisistratus.
551/50 Rückkehr des Pisistratus.
550 (?) Pisistratus geht wieder in die Fremde.
548/7 Brand des Tempels von Delphi.
546 Unterwerfung des Krösus von Lydien.
540/39 Pisistratus siegt bei Pallene.
534 Thespis.
530 Zerstörung von Siris.
529 Tod des Pisistratus.
527 Tyrannis des Hippias in Athen.
525—456 Tragödendichter Äschylus.
525/22 Kambyses erobert Ägypten.
524 Kyme wehrt sich gegen die Etrusker.
521 Darius S. d. Hystaspes (Neuordnung des Reiches).
520—423 Komödiendichter Kratinos.
513 Die Alkmäoniden versuchen nach Athen zurückzukehren.
513/2 (?) Die Feldzüge des Darius gegen die europäischen Scythen.
510 Die Spartaner besiegen die Thessaler.
510 Zerstörung von Sybaris.
508/7 Reformen des Kleisthenes.

5. Jahrhundert: Dichter Simonides von Keos, Bakchylides, Pindar.
500 Eroberung von Naxos.
499 Unternehmen der Ionier gegen Persien.
496—406 Sophokles.
496 Hipparch Archon.
495 (?) Megakles Archon.
494 Eroberung von Milet durch die Perser. Schlacht bei Lade.
493 Histiäus ans Kreuz geschlagen. Themistokles Archon (?).
492/1 Organisation des Zuges der Perser nach Griechenland.
490 Zug der Perser nach Griechenland.
490 Gelon erobert Syrakus.
490 10. Sept. Schlacht bei Marathon.
489 Expedition gegen die Kykladen; deren Scheitern durch den Widerstand von Paros.
487 Hipparch durch den Ostrakismus verbannt.
487 Telesinos Archon.
487 Theron (Schwager des Gelon) Tyrann von Akragas.
485—406 Euripides.
485 Tod des Darius; König Xerxes.
484 Xanthippos durch den Ostrakismus verbannt.
483/2 Flottengesetz des Themistokles.
482 Aristides verbannt.
481 Vorbereitungen der Perser gegen Griechenland.
481 Herbst Bündnis gegen Persien.
480—424 (?) Geschichtschreiber Herodot.
480—395 Geschichtschreiber Thukydides.
480 Schlacht bei den Thermopylen und Artemision.
480 27. od. 28. Sept. Schlacht bei Salamis.
479 Die Spartaner senden unter Pausanias Hilfe nach Athen.
479 19. Sept. Schlacht bei Plataä.
479 Schlacht bei Mykale.
478 Errichtung der Mauer von Athen; große Flotte der Athener.
478 Frühjahr Die Flotte unter Pausanias erobert Kypros.
478 Herbst Die Flotte unter Pausanias erobert Byzantion.
478/7 Winter Athenischer Seebund.
477 Dorkis, Nachfolger des Pausanias.
476 König Leotychidas' Zug gegen Thessalien; sein Rückzug.
476 Kimon wird Strateg.
474/3 Kyme siegt unter Beistand des Hieron.
472/1 Krieg von Akragas gegen Syrakus.
Um 472/1 Pausanias' Tod.
470 Aufstand von Naxos.
467 Der Tragöde Phrynichos verherrlicht Themistokles.
466 Kimon im Chersones.

466/5 Ende der Tyrannis und Erstarken der Demokratie in Syrakus.
465 Tod des Xerxes.
465 Bewegung von Thasos.
465 Überwältigung der Athenischen Kolonen bei Drabeskos.
464 (?) Der geächtete Themistokles hält sich bei Artaxerxes I. auf.
464 Verwüstung Spartas durch Erdbeben.
463 Ergebung der Thasier.
463 Kimons Freispruch im Prozeß.
462 Athen kommt Sparta zu Hilfe.
461 Ende der Tyrannis und Erstarken der Demokratie in Rhegion und Messene.
461 Kimon verbannt (Ostrakismus).
459 Athen greift Ägypten an.
458 Besiegung von Ägina in der Seeschlacht.
457 Schlacht bei Tanagra.
457/6 Mnesitheides Archon.
457/6 Errichtung der langen Mauer von Athen.
457/6 Kapitulation von Ägina.
Vor 450 Ansiedlung von Kleruchen in Andros und Naxos.
454 Die Athener müssen sich auf Prosopitis übergeben.
454 Die Bundeskasse wird nach Athen überführt.
454 $^1/_{60}$ des Tributs von der Bundeskasse wird an Athen geliefert.
454—451 Beitrag zum Seebund 520 Talente.
450 Alcibiades geboren.
449 Friedensschluß zwischen Athen und Sparta, zwischen den Griechen und Persern.
452 Aristophanes geboren.
448 Fehlschlag des Panhellenischen Kongresses.
447/6 Bau des Tempels der Athena Parthenos.
446 Friedensvertrag mit Sparta (durch Perikles).
446 Ansiedlung von Kleruchen in Euböa, Lemnos, Imbros.
446 Abfall Megaras von Athen.
446/5 Aufstand der Sikuler unter Duketios.
445/4 Beseitigung der Fremden aus Athen.
444—436 Tribut für Eleusis.
444/3 Ansiedlung von Kleruchen in Brea.
443 (?) Ansiedlung von Kleruchen in Thurioi.
442 Verurteilung des Thukydides (Ostrakismus).
440/39 Aufstand von Samos.
437 Athen macht seinen Einfluß in Epirus und Akarnanien zugleich mit Kerkyra und Korinth geltend.
437/6—433/2 Bau der Propyläen.
436—338 Isokrates.
436 Gründung von Amphipolis.
435 Korinth schickt Bewaffnete nach Epidamnos zu Hilfe.
433 Verträge Athens mit Segesta und Kerkyra.
433 Schlacht bei den Sybotischen Inseln.
433/2 Ausschließung Megaras von allen Märkten des Athenischen Herrschaftsgebietes durch Volksdekret.
Von 433/2 bis 427/6 wurden von Athen 4760 Talente und 3107 Drachmen dem Staatsschatze entnommen.
432 Juni Athen belagert Potidäa.
432 Juli Versammlung der Bundesstädte in Sparta.
432 Sept. Kriegsbeschluß der Peloponnesier gegen Athen.
431 Verleihung der Athenischen Staatsbürgerschaft an den König der Odrysen.
430/29 Perikles Stratege.
429 Perikles' Wiederwahl.
428/7 Einfall der Peloponnesier in Attika; Auflehnung von Mytilene.
427 Juli Mytilene ergibt sich den Athenern.
427 August Platää kapituliert.
425 Die „Acharner" des Aristophanes.
425 Die athenische Flotte besetzt Pylos.
425 August Kleon und Demosthenes erobern Sphakteria.
425 Tod des Artaxerxes I.
424 Frieden von Gela.
424 November Die Böotier schlagen die Athener beim Delion.
424 Herbst Brasidas dringt in Amphipolis ein.
422 Tod des Kleon und Brasidas; Niederlage der Athener.
421 März Frieden zwischen Sparta und Athen.
418 Schlacht bei Mantineia.
418 Sparta schließt mit Mantineia und Argos Frieden.
417 Hyperbolos durch Ostrakismus verurteilt.
415 März Athens Beschluß der Absendung einer Flotte nach Sizilien unter Alcibiades, Nikias und Lamachos.
415 Juli Expedition der Flotte gegen Syrakus.
415 Sept. Befehl der Rückkehr des Alcibiades.
415 November Angriff auf Syrakus.
414 Nochmaliger Angriff auf Syrakus.
413 Besetzung von Dekeleia.
413 27. August Sonnenfinsternis.
412 Sommer Die athenische Flotte besiegt die peloponnesische.
411 Mai Versuch Pisanders von Samos, die Oligarchen wiedereinzusetzen.
411 8. Juni Versammlung in Kolonos.
411 Schlacht von Kynossema.
410 März Schlacht von Kyzikos.
410 Sommer Niederlage der Athener bei Ephesus.
409 Wiederaufnahme des Baues des Erechteion.

408 Oktober Alcibiades' Prozession nach Eleusis.
407 Tod des Hermokrates.
407 Niederlage der athenischen Flotte bei Ephesus.
406 Die Karthager nehmen Akragas ein.
406 Schlacht bei Notion.
406 Kallikratidas Nachfolger des Lysander.
406 Tod des Kallikratidas in der Schlacht. Niederlage der Peloponnesier.
406 Oktober Verurteilung von 6 Strategen zum Tode in Athen.
405 Herbst Vernichtung der Seemacht Athens durch Lysander.
404 24. April Lysander zieht im Triumph im Piräus ein.
404 Juni Einsetzung der Dreißig in Athen.
404 Tod des Darius Ochos.
403 März Sturz der Dreißig.
403 4. Okt. Ende des Bürgerkrieges.
401 Herbst Kyros verliert bei Kunaxa Schlacht und Leben.
400 Sparta sendet den Städten Kleinasiens Hilfe gegen Artaxerxes.
399 Tod des Königs Archelaos.
399 Tod des Sokrates.
397 Konons Kommando der persischen Flotte gegen Sparta.
396 Agesilaos erklärt Tissaphernes den Krieg.
395 Sieg bei Sardes.
395 Besetzung eines phönikischen Distrikts durch die Lokrer.
394 Ende August Schlacht bei Koroneia.
394 August Niederlage der spartanischen Flotte bei Knidos.
393 Wiederaufbau der langen Mauern.
393 Sommer Schlacht bei Lechäon.
388 Thrasybulos' Tod.
386 Friedensschluß.
384 Demosthenes geboren.
384 Die Bewohner von Mantinea werden gezwungen, nur in Dörfern zu leben.
380 Euagoras muß sich den Persern unterwerfen.
379 Tod des Königs Akoris in Ägypten.
379 Einmischung Spartas in Phlius.
379 Sparta erobert Olynthos.
378 Kämpfe der Thebaner bei Platää und Tegyra.
378 Agesilaos muß sich aus Theben zurückziehen.
377 Athen erwirbt Oropos.
377 März Nausinikos Archon.
377 Sparta greift Theben wieder an.
376 9. Okt. Chabrias schlägt die Flotte bei Naxos.
375 Die peloponnesische Flotte bei Alyzia geschlagen.
375 Eroberung von Sestos.
374 Bestätigung des Friedens des Antalkidas.
371 Kongreß in Sparta.
371 August Sieg des Epaminondas bei Leuktra.
370 Ausdehnung der Herrschaft Thebens über Mittelgriechenland.
370 Demokratische Bewegung in Argos.
370 Thebens Zug in das Eurotastal.
369 Zusammenschluß von Sparta, den Isthmusstaaten und Athen gegen Theben.
369 Zug des Epaminondas; Besetzung Sikyons.
369 Gründung von Megalopolis.
368 Friedenskongreß in Delphi.
367 Dionysios' I. Tod.
367 Zug des Epaminondas nach dem Peloponnes.
(367 Ptolemaios, Sohn des Lagos, geboren).
366 Oropos wird an Theben abgetreten.
366 Allgemeiner Friedensschluß.
365 Timotheos nimmt Samos.
364 Auflehnung von Byzantion.
364 Tod des Pelopidas.
(363 Eumenes von Kardia geboren).
363 Timotheos' Erfolge in der Chalkidike.
362 5. Juli Epaminondas' Sieg bei Mantinea und Tod.
360/59 Tod Perdikkas' II.
359—336 Philipp II. von Mazedonien.
357 Ausbruch des Bundesgenossenkrieges.
357 Böotiens Absichten auf Euböa.
356 Niederlage Athens bei Embata.
356 Bestellung der heiligen Ländereien, Widerstand der Phokier.
355 Anerkennung der Unabhängigkeit der Aufständischen durch Athen.
354/3 Debut des Demosthenes.
353 Philipps Hilfe.
352 Böotiens Eingriff in den Peloponnes.
351/50 Thronbesteigung Artaxerxes' III. Ochos.
349 Olynth ruft Athen um Hilfe an.
348 Fall von Olynth.
347 Platos Tod.
346 Friede des Philokrates; Demosthenes; Aristoteles.
346 Herbst Philipp begeht feierlich die Pythischen Spiele.
343 Artaxerxes zwingt Ägypten zum Gehorsam.
340 Euböa wird Mazedonien entrissen.
339 Philipp muß die Belagerung von Korinth aufgeben.
338 Aug. Niederlage der vereinigten Griechen bei Chäronea.
338—326 Finanzverwaltung Lykurgs.
336 Ermordung Philipps II.; Thronbesteigung Alexanders.
335 Alexander sichert sein Gebiet gegen die Thrakier, Triballer, Geten und Illyrier.

334	Frühjahr	Überschreitung des Hellesponts durch Alexander.
334		Schlacht am Granikos.
333		Schlacht von Issos.
332		Zerstörung von Tyros.
332	Ende	Alexander dringt in Ägypten ein.
331		Aufstand im Peloponnes.
331	Sept.	Alexander greift Darius zwischen Gaugamela und Arbela an.
330		Persepolis von Alexander in Brand gesteckt.
330	Juli	Darius' Tod.
329		Aufstand in Baktrien.
328		Hinrichtung des Bessos.
326		Überschreitung des Indus.
326		Rückkehr Alexanders.
323		Tod Alexanders.
322		Schlacht bei Krannon.
322		Selbstmord des Demosthenes.
322		Ausschließung von etwa 12000 Bürgern vom Bürgerrecht durch die timokratische Gesetzgebung.
321		Tod des Krateros.
321		Mißglückter Zug nach Ägypten; Beseitigung des Perdikkas.
321		Neue Aufteilung.
319		Antipaters Tod.
317—307		Demetrios, Oberhaupt von Athen.
316		Kassander beseitigt Olympias.
314		Bund in Ätoli n.
312		Schlacht von Gaza.
311		Friede auf Grund des status quo.
310		Kassander, Regent von Mazedonien, läßt Roxane und den kleinen Alexander töten.
307		Wiederherstellung der Volksherrschaft in Athen.
306		Ptolemaios wird von Demetrios in der Seeschlacht besiegt.
305		Agathokles schließt Frieden mit den Karthagern.
301		Schlacht bei Ipsos.
301		Tod Kassanders.
295		Agathokles erobert Kerkyra.
294		Einnahme von Athen durch Demetrios.
289		Tod des Agathokles.
288		Demetrios verliert Mazedonien an Pyrrhos und Lysimachos.
283		Tod des Ptolemaios I. Lagi.
283		Tod des Demetrios (in der Gefangenschaft bei Seleukos).
281		Schlacht von Kyropedion.
281		Tod des Lysimachos.
281/80		Achäischer Bund.
280		Tod des Seleukos.
278		Tod des Ptolemaios Keraunos im Kampf gegen die Kelten.
274		Pyrrhos, König von Epirus, kehrt von Italien zurück.
273		Antigonos' Niederlage durch Pyrrhus' Sohn.
266		Der chremonidische Krieg.
262/1	(?)	Wiederherstellung der mazedonischen Herrschaft.
251		Der Achäische Bund erwirbt Sikyon.
243		Agis will in Sparta das Land neu verteilen.
235		Kleomenes, König von Sparta.
227		Spartas Sieg über die Achäer.
224		Sieg in Dyme.
221		Niederlage bei Sellasia.
217		Friede in Naupaktos.
215—205		Krieg in Griechenland; 2. Mazedonischer Krieg.
197		Niederlage Mazedoniens bei Kynoskephalä.
168		Vernichtung Mazedoniens.
146		Mazedonien und Griechenland römische Provinz.

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha.



Friedrich Andreas Perth

Zu Hartmann, Weltgeschichte, Teil I2

